This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

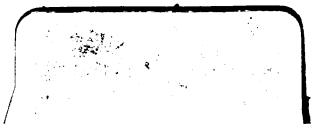
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



THOMAS GAGE

Neue merckwürdige Reise-Beschreibung Nach Neu Spanien/

Was ihm daselbst seltsames begegnet / und wie er durch die Provintz Nicaragua wider zurück nach der Havana gekehret:

In welcher zu finden ist

Ein ausführlicher Bericht von der Stadt Mexico,

wie selbte so wol vor Alters gewesen/als auch wie sie ietzo beschaffen sey:

Ingleichen

Eine vollkommene Beschreibung aller Länder und Provinzen/ welche die Spanier in gantz America besitzen; von ihrem Kirchen- und Policey-Regiment; ihrem Handel: wie auch von ihren und der Criollen, Mestifen, Mulaten, Indianer und Schwartzen/ Sitten und Lebens-Art.

Deme allem zum Beschluß noch beygefüget ist

Ein kurtzer Unterricht von der Poconchischen oder Pocomanischen Sprache.

Aus dem Frantzösischen ins Teutsche übersetzt.

LEIPZIG/

Verlegts Johann Herbordt Klug/ Buchhändl.

Anno M. DC. XCIII.

203. e. 9.

BIBLIOTECA NACIONAL

Geehrteſter Leſer/

Jr wird hiermit eine Reiſe/ und Beſchreibung derer jenigen Königreiche und Länder / welche die Spanier auff dem feſten Lande von America beſitzen / in unſer deutſchen Sprache zu leſen geliefert. Daß ſelbte dir nicht unangenehm ſeyn werde/ iſt kein Zweiffel/ in dem man nicht allein von dieſer Länder Zuſtand nun / beynahe von anderthalbhundert Jahren her/ keine eigendliche Nachricht hat; maſſen die Spanier keinem Ausländer/ dahin zu reiſen mit willen verſtatten; ſelbſt aber auch nichts davon ans

Tage-Licht bringen: ſondern auch darumb/ weil der Autor deſſelben/(ein Frembder/welches deſto wunderlicher/)ein Gelehrter geweſen; und in einem ſolchen Stande zehen Jahre daſelbſt gelebet/in welchem er alles genau zu beobachten und anzumercken genugſame Gelegenheit haben können. Umb dieſer Uhrſachen willen hat auch der Weltberühmte Frantzöſche Staats-Miniſter Mr. Colbert dieſes Wercklein ſo werth geſchätzet/ daß Er ſelbſt Befehl ertheilet/ ſelbtes aus der Engliſchen/ als des Autoris Mutter-Sprache ins Frantzöſche zu überſetzen. Aus dieſem Frantzöſchen Exemplar, [weil man des Engliſchen nicht hat habhafft werden können/] welches Anno 1677. in Pariß gedruckt worden/ hat man dieſe deutſche Uberſetzung verfertiget/ und ſich der reinen deutſchen Red-Art/ welche ins gemein bey dergleichen Dolmetſchungen Frantzöſcher Bücher gar ſchlecht

in

in acht genommen wird / ſo viel möglich geweſen / befliſſen.

Lebe wol / und / ſo dir dieſes Werckleín nicht mißfället / ſo bleibe mir für / die zu deinem Dienſt und Beluſtigung angewendete Mühe / gewogen.

Neuer Bericht
Von denen West-Indien / und von denen Verschickungen der Geistlichen in Indien.

Das I. Capitel
Wie und nach welchen Provinzen in Ost- und West-Indien / so der Cron Spanien zugehören / die Geistlichen verschicket werden: insonderheit von der im Jahr 1625.

GLeich wie alle Königreiche / welche der König von Spanien sich in America unterwürffig gemachet / in unterschiedliche besondere Regierungen / was die weltliche Beherrschung betrifft / vertheilet sind: also werden sie auch / was die Geistlichen Dinge anlanget / in vielerley Bottmässigkeiten / unter dem Namen gewisser unterschiedenen Geistlichen Orden / und ihren Provincialen zugehöriger Provincien / eingetheilet: Diese / ungeachtet sie sehr weit von Europa entfernet sind / leben dennoch alle dem Römischen Hofe unterworffen / und sind auffs genaueste verpflichtet / außführlichen Bericht von allen merckwürdigen Sachen / so sich in diesen Landen begeben / nebenst einem Verzeichnüß derer Prediger / so iede Provintz von nöthen hat / einzusenden / damit ihnen allezeit eine genugsame Anzahl Geistlicher Personen möge zu Hülffe geschicket werden / welche an der Bekehrung des armen eingebohrnen Völckleins arbeiten. Und dieses versenden / welches sie Misiones nennen / geschiehet auff folgende weise.

Ein ieder geistlicher Orden in der Römischen Kirchen / erwehlet alle sechs Jahr einen Obersten Regenten / unter dem Nahmen eines Generals /

über alle die / ſo zu ſolchem Orden gehören. Doch bleibet der Jeſuiten und Jacobiner (Dominicaner) General biß an ſeinen Todt am Regiment / auſſer wenn er mit einem Cardinal-Hut beehret / und dadurch zu gröſſerer Würde erhoben wird.

Die Geiſtlichkeit / ſo dieſem General unterworffen / und durch Welſchland / Deutſchland / Franckreich / Niederland / Spanien / Oſt- und West-Indien außgebreitet iſt / wird in unterſchiedliche Provinzen abgetheilet.

Als in Spanien ſind die Provinzen Andaluſien / Neu- und alt Caſtilien / Valencia, Arragonien / Murcia, und Catalonien.

Alſo ſind in America die Provinzen Mexico, Mechoacan, Gvaxaca, Chiapa, Gvatimala, Comayagua, Nicaragua, und andere.

Jedere dieſer Provinzen / hat ihr beſonderes Haupt / welches man den Provincial nennet / und wird von denen vornehmſten in der Provintz alle drey Jahr erwehlet / in einer Verſammlung / welche ſie das Provincial-Capitul nennen / zum unterſcheid der oben gedachten / ſo das General-Capitul genennet / und allezeit in einer der vornehmſten Städte / Italiens / Franckreich / oder Spanien gehalten wird.

Wann das Provincial-Capitul gehalten wird / ſo wird mit einhelligem willen aller derer / ſo zugegen ſind ein Procurator beſtellet / welcher / im Nam̃ der gantzen Provintz / der nechſten Wahl des Generals beywohnen / daſelbſt dasjenige / ſo Ihm anbefohlen / fürtragen / und den Zuſtand der Provintz / von welcher er iſt geſendet worden / fürſtellen muß.

Dergleichen Procuratores werden auch aus West-Indien geſchickt / welche gemeiniglich die beſte Beute ſind / ſo die Holländiſchen Schiffe ertappen können: Denn ſie führen allezeit groſſe Schätze mit ſich / von welchen ſie denen Generalen / dem Pabſt / Cardinälen / und Groſſen in Spanien / herrliche Geſchencke geben / damit ſie dasjenige / ſo ſie begehren ſollen / deſto leichter erhalten mögen.

Ihre Verrichtung iſt unter andern / daß ſie den groſſen Mangel der Arbeiter in der ſo reichen und fruchtbaren Erndte derer Indien (wie wol keine von denen Provinzien Spaniſche Prediger verlanget / wie ich unten erzehlen wil) vorſtellen / und dreiſſig oder vierzig junge Prieſter / welche die unterſchiedene Sprachen / ſo in Indien geredet werden / leichtlich / erlernen / und denen Alten im Ampte nachfolgen können / begehren.

Wann dieſes der Provintz Begehren für dem General oder ſeinem Capitul

pitul iſt geleſen worden / ſo wird dem Procurator ein offener Brieff / unter des Generals Nahmen / der ihn ſeinen General Vicarium über gedachte Provintz nennet / gegeben / worinnen ſeine groſſe Geſchicklichkeit und gute Eigenſchafften / die groſſe Sorge und Mühe / welche er in ſolcher neuen Kirche in Indien trage / geprieſen wird ; und daß man ihn umb deßwillen würdig geſchätzt / eine Miſſion derjenigen Geiſtlichen / ſo ſich freywillig zu fortpflantzung des Chriſtenthumbs unter den Heyden erbiten würden / an ſelbige Orthe zu führen.

So bald nun dieſer auß Indien gekommene Münch / mit der Recommendation-Schrifft verſehen iſt / reiſet er nach Rom / und übergiebet ſelbte dem Pabſte. Dieſer läſſet für ihn eine Bulle außfertigen / Krafft welcher er / als ein Apoſtoliſcher Commiſſarius, macht hat in alle Klöſter / ſo ſeines Ordens in Spanien ſind / zu gehen / und auß ſelbigen die dreyſſig oder vierzig junge Prediger / ſo er von nöthen hat / außzuſuchen.

Dieſe / damit ſie deſto beſſere Luſt bekommen mögen / haben alſobald / von dem Tage an / da ſie angenommen werden / auß Päbſtlicher Gewalt / ſo dieſem Commiſſario mitgetheilet worden / vollkommenen Ablaß ihrer Sünden / ſo wol von der Schuld als von der Straffe : Und die / welche ihm oder ſeinen geworbenen / auff einigerley weiſe verhinderlich ſeyn / ſind in die Straffe des Bannes verfallen / davon ſie niemand / auſſer dem Commiſſario oder dem Pabſt ſelbſt / loß ſprechen kan.

Es hat aber aller Orten in America, welches Spanien unterworffen iſt / zweyerley Gattung Spaniſcher Einwohner ; welche beyde einander mehr zuwider ſeyn / als hier in Europa die Spanier und Frantzoſen.

Die erſte Gattung ſind die / ſo in Spanien gebohren ſind / und ſich dorthin zu wohnen begeben haben : Die andere ſind die / ſo zwar von beyden Spaniſchen Eltern / aber in Armerica, erzeuget ſind, und werden von denen gebohrnen Spaniern zum unterſchied Criollen, oder Innländiſche genennet.

Dieſe Feindſchafft iſt ſo groß / daß / meines bedünckens / nichts zu eröberung derer Americaniſchen Länder fürträglicher ſeyn könte / als dieſe Spaltung. Dann die Criollen würden leicht zu gewinnen / und zu bereden ſeyn / ſich zu der Spanier Feinden zu ſchlagen / damit ſie ſich der Schlaferey / worinnen ſie ſtecken / entreiſſen möchten : Maſſen überaus ſtrenge mit ihnen verfahren wird / und in Ertheilung des Rechtens man ſich allzupartheiiſch erweiſet / und denen aus Spanien gekommenen / zu jener höchſten Nachtheil / iederzeit allzugünſtig iſt.

über alle die / ſo zu ſolchem Orden gehören. Doch bleibet der Jeſuiten und Jacobiner (Dominicaner) General biß an ſeinen Todt am Regiment / auſſer wenn er mit einem Cardinal-Hut beehret / und dadurch zu gröſſerer Würde erhoben wird.

Die Geiſtlichkeit / ſo dieſem General unterworffen / und durch Welſchland / Deutſchland / Franckreich / Niederland / Spanien / Oſt- und West-Indien außgebreitet iſt / wird in unterſchiedliche Provinzen abgetheilet.

Als in Spanien ſind die Provinzen Andaluſien / Neu- und alt Caſtilien / Valencia, Arragonien / Murcia, und Catalonien.

Alſo ſind in America die Provinzen Mexico, Mechoacan, Gvaxaca, Chiapa, Gvatimala, Comayagua, Nicaragua, und andere.

Jedere dieſer Provinzen / hat ihr beſonderes Haupt / welches man den Provincial nennet / und wird von denen vornehmſten in der Provintz alle drey Jahr erwehlet / in einer Verſammlung / welche ſie das Provincial-Capitul nennen / zum unterſcheid der oben gedachten / ſo das General-Capitul genennet / und allezeit in einer der vornehmſten Städte / Italiens / Franckreich / oder Spanien gehalten wird.

Wann das Provincial-Capitul gehalten wird / ſo wird mit einhelligem willen aller derer / ſo zugegen ſind ein Procurator beſtellet / welcher / im Nam̃ der gantzen Provintz / der nechſten Wahl des Generals beywohnen / daſelbſt dasjenige / ſo Ihm anbefohlen / fürtragen / und den Zuſtand der Provintz / von welcher er iſt geſendet worden / fürſtellen muß.

Dergleichen Procuratores werden auch aus West-Indien geſchickt / welche gemeiniglich die beſte Beute ſind / ſo die Holländiſchen Schiffe ertappen können: Denn ſie führen allezeit groſſe Schätze mit ſich / von welchen ſie denen Generalen / dem Pabſt / Cardinälen / und Groſſen in Spanien / herrliche Geſchencke geben / damit ſie dasjenige / ſo ſie begehren ſollen / deſto leichter erhalten mögen.

Ihre Verrichtung iſt unter andern / daß ſie den groſſen Mangel der Arbeiter in der ſo reichen und fruchtbaren Erndte derer Indien (wie wol keine von denen Provintzen Spaniſche Prediger verlanget / wie ich unten erzehlen wil) vorſtellen / und dreiſſig oder vierzig junge Prieſter / welche die unterſchiedene Sprachen / ſo in Indien geredet werden / leichtlich / erlernen / und denen Alten im Ampte nachfolgen können / begehren.

Wann dieſes der Provintz-Begehren für dem General oder ſeinem Capitu

pitul iſt geleſen worden / ſo wird dem Procurator ein offener Brieff / unter des Generals Nahmen / der ihn ſeinen General Vicarium über gedachte Provintz nennet / gegeben / worinnen ſeine groſſe Geſchicklichkeit und gute Eigenſchafften / die groſſe Sorge und Mühe / welche er in ſolcher neuen Kirche in Indien trage / geprieſen wird ; und daß man ihn umb deßwillen würdig geſchätzt / eine Miſſion derjenigen Geiſtlichen / ſo ſich freywillig zu fortpflantzung des Chriſtenthumbs unter den Heyden erbiten würden / an ſelbige Orthe zu führen.

So bald nun dieſer auß Indien gekommene Münch / mit der Recommendation-Schrifft verſehen iſt / reiſet er nach Rom / und übergiebet ſelbte dem Pabſte. Dieſer läſſet für ihn eine Bulle außfertigen / Krafft welcher er / als ein Apoſtoliſcher Commiſſarius, macht hat in alle Klöſter / ſo ſeines Ordens in Spanien ſind / zu gehen / und auß ſelbigen die dreyſſig oder vierzig junge Prediger / ſo er von nöthen hat / außzuſuchen.

Dieſe / damit ſie deſto beſſere Luſt bekommen mögen / haben alſobald / von dem Tage an / da ſie angenommen werden / auß Päbſtlicher Gewalt / ſo dieſem Commiſſario mitgetheilet worden / vollkommenen Ablaß ihrer Sünden / ſo wol von der Schuld als von der Straffe : Und die / welche ihm oder ſeinen geworbenen / auff einigerley weiſe verhinderlich ſeyn / ſind in die Straffe des Bannes verfallen / davon ſie niemand / auſſer dem Commiſſario oder dem Pabſt ſelbſt / loß ſprechen kan.

Es hat aber aller Orten in America, welches Spanien unterworffen iſt / zweyerley Gattung Spaniſcher Einwohner ; welche beyde einander mehr zuwider ſeyn / als hier in Europa die Spanier und Frantzoſen.

Die erſte Gattung ſind die / ſo in Spanien gebohren ſind / und ſich dorthin zu wohnen begeben haben : Die andere ſind die / ſo zwar von beyden Spaniſchen Eltern / aber in Armerica, erzeuget ſind, und werden von denen gebohrnen Spaniern zum unterſchied Criollen, oder Innländiſche genennet.

Dieſe Feindſchafft iſt ſo groß / daß / meines bedünckens / nichts zu eröberung derer Americaniſchen Länder fürträglicher ſeyn könte / als dieſe Spaltung. Dann die Criollen würden leicht zu gewinnen / und zu bereden ſeyn / ſich zu der Spanier Feinden zu ſchlagen / damit ſie ſich der Schlaferey / worinnen ſie ſtecken / entreiſſen möchten : Maſſen überaus ſtrenge mit ihnen verfahren wird / und in Ertheilung des Rechtens man ſich allzupartheiiſch erweiſet / und denen aus Spanien gekommenen / zu jener höchſten Nachtheil / iederzeit allzugünſtig iſt.

Dieſes alles fället den armen Criollen ſo ſchwer und unerträglich / daß ich ſie offt habe ſagen hören / ſie wolten lieber / ich weiß nicht was für einem Printzen als denen Spaniern unterthan ſeyn / wann ſie die Freyheit ihrer Religion haben könten: Und andere / daß ſie wüntſchten / die Holländer hätten ſich zu Truxilles feſt geſetzet / als ſie ſolches eingenommen / und wann ſie nur ins Land kommen wären / würden ſie gar willkommen geweſen ſeyn: es ſey ihnen die freye Ubung der Religion unter ſo harter Dienſtbarkeit gar nicht annehmlich / und könten keinen Troſt davon empfinden.

Dieſe Todfeindſchafft zwiſchen gedachten zweyen Gattungen Spaniern / war die Uhrſache warumb ſich die Criollen ſo leichtſinnig wieder den Marggrafen von Gelves, damahligen Vice-Re zu Mexico verbunden / und an Don Alphonſo de Zerna ihren Ertzbiſchoff / welchen Er verjagte / ſich hingen: Und ſie würden die Spaniſche Beherrſchung gäntzlich über einen Hauffen geworffen haben / wofern ihnen ſolches nicht von etlichen Prieſtern wäre widerrathen worden. Hiervon aber werde ich unten weitläuftiger zu reden Gelegenheit haben.

Solcher tödtliche Haß aber rühret her von dem Verdacht / in welchem die Criollen iederzeit bey den Spaniern geweſen / welche ſich fürchten / daß jene das Joch von ſich werffen / und ſich der Botmäſſigkeit des Spaniſchen Oberregenten / welcher ſie aller Ehrenämpter und Staats-Bedienungen beraubet / entziehen möchten.

Es iſt niemals erhöret warden / daß einiger auß denen Criollen wäre Vice-Re von Mexico oder Peru: oder Præſident von Gvatimala, Santa Fede, oder San Domingo: oder Gouverneur von Jucatan, Carthagena und der Havana: Oder auch Alcalde Major von Soconuſco, Chiapa, San Salvador &c. geweſen / oder ihme andere wichtige Aempter wären anvertrauet worden.

Auch die Cancelleyen ſelbſt / als zu S. Domingo, Mexico, Gvatimala, Lima, und anderer Orthen / wo es iederzeit ſechs Räthe / welche man Auditores nennet / und einen Fiſcal-Procurator hat / werden niemahls denen Criollen vertrauet / ob gleich ſelbiger Orthen unter ihnen ſind / welche von denen vornehmſten Helden / ſo dieſe Länder anfangs erobert haben / herſtammen.

Es ſind in Lima und Peru die Pizarri; in Mexico und Gvaxaca das Hauß des Marggraffen de la Valle, oder die Nachkommen Ferdinandi Cortez

Cortez oder die auß dem Hauſe Giron, von Alvarado, oder Gusman: mit kurtzem/ von den vornehmſten Geſchlechtern auß Spanien; und dennoch iſt keiner auß ihnen zu einigen öffentlichen Ehren-Ampt erhoben worden.

Und über diß/ daß ſie aller Aempter beraubet ſind/ ſo werden ſie von den gebohrnen Spaniern ſtündlich beſchimpffet/ als Leute/ die andere zu regieren nicht geſchickt/ und halbe Indianer oder Barbaren wären.

Dieſe groſſe Verachtung erſtrecket ſich auch biß in die Kirche ſelbſt/ wo man wol ſchwerlich einen Prieſter/ der ein Criolle iſt/ finden wird/ welcher zu einem Biſchoffthumb oder Canonicat in einiger Dom-Kirchen gelanget wäre/ als wozu man keinen andern/ als der auß Spanien kommen iſt/ gelangen läſſet.

Ja/ in denen Geiſtlichen Orden hat man von vielen Jahren her ſich aufs höchſte bemühet/ alle die Criollen, ſo in ſolche Orden aufgenommen worden/ zu unterdrücken/ auß Furcht/ ſie möchten die jenige/ ſo auß Spainen kommen/ an der Zahl übertreffen.

Und ob ſie zwar ie zu weilen einen und den andern von denen Eingebohrnen haben einnehmen müſſen; ſo ſind doch allezeit die Provincialen/ und Priores, und alle die vornehmſten/ gebohrne Spanier geweſen: biß daß für wenig Jahren einige Provincen, nach dem ſie die Oberhand über die Spanier erhalten ihre Klöſter dergeſtalt mit Criollen angefüllet haben/ daß ſie ſchlechter Dinges ſich weigern/ einige Miſſion, dergleichen noch biß heute denen andern zugeſchickt werden/ auß Spanien mehr anzunehmen.

In der Provinz von Mexico hat es Jacobiner/ Barfüſſer/ Auguſtiner, Carmeliten, barmhertzige Brüder/ und Jeſuiten/ unter denen heut zu Tage nur noch die Carmeliten und Jeſuiten die Oberhand über die Criollen behalten/ in dem ſie jährlich zwey oder drey Miſſiones ihres Ordens auß Spanien kommen laſſen.

Die letzte Miſſion, welche denen barmhertzigen Brüdern zugeſendet wurde/ geſchahe Anno 1625. worauff zwiſchen denen von dieſer Miſſion und denen Criollen eine ſo hefftige Spaltung entſtunde/ daß/ in der nechſtfolgenden Wahl des Provincials im Kloſter zu Mexico, ſie zu den Meſſern griffen/ und einander gewiß nieder geſtochen hätten/ wofern nicht der Vice-Re, ſie zu ſtillen/ ins Kloſter kommen wäre/ und etliche auß ihnen in verhafft genommen hatte.

Nichts deſto weniger behieten zuletzt die Inländiſchen durch die meiſten

Stimmen das Vorrecht: und von ſelbiger Zeit an/ſind ſie von den Miſſionen befreyet. Denn ſie ſagen / es wären Münchegenug in ihren Klöſtern/und hätten nicht nöthig/ daß ihnen auß Spanien mehr zugeſendet würden. Sie unterwerffen ſich aber ſo wohl als die andern dem Pabſt/ und ſenden ihm ſo koſtbare Præſente/ als iemahls die gebohrne Spanier gethan.

In der Provintz von Gvaxaca werden keine Miſſionarii auß Spanien angenommen / wiewol erſt für kurtzer Zeit im Dominicaner Orden die Spanier von den Criollen ſind übermannet worden. Und jene rechten noch mit dieſen zu Rom / fürwendend / daß das Anſehen der Religion ſehr abgenommen habe / ſeindher man keine Mitbrüder auß Europa zu hülffe nehmen wollen.

In der Provintz von Gvatimala, welche ſich weit erſtrecket / und auſſer Gvatimala noch Chiapa Zoqve, ein Theil von Tabaſco, Zeldalos, Scapula, Vera Pas, das gantze Ufer von der Süder-See / Suchutepeca, Soconuſco, Comayagua, Honduras, San Salvador, und Nicaragua unter ſich begreiffet/ hat es allerhand Orden/ als Dominicaner/ Franciſcaner/ Auguſtiner. ſo nach Mexico gehören / und nur ein armes Convent zu Gvatimala haben; Jeſuiten / die auch nach Mexico gehören/und Mönche/ ſo man barmhertzige Brüder nennet.

Unter allen dieſen haben allein die Jacobiner/ Baarfüſſer/ und Barmhertzige macht zu predigen / und die Pfarr-Kirchen zu beſtellen.

In der gantzen Provintz / haben dieſe drey Orden allezeit der Criollen Parthey auffs hefftigſte unterdruckt / daß niemals einiger auß ihnen hat können Provincial werden / und haben zum wenigſten alle zwey Jahr eine Anzahl ihres Ordens Mönche auß Spannien kommen laſſen/ damit ſie denen Criollen möchten gewachſen ſeyn.

Die Provinzien in Peru ſind zwar am weiteſten von Spanien entfernet/ und iſt zu Waſſer viel ſchwerer dahin zugelangen / als an die Orte wovon ich ietzund geredet habe / ſo/ daß aus Spanien keine Miſſion dahin geſchehen kan: nichts deſtoweniger wird aus denen benachbarten Provinzen ihnen Hülffe geſendet / und hat es aldort ſo wol als anderer Orten allerley geiſtliche Orden/ unter denen doch die Jacobiner die mächtigſten ſind. Allein alle mit einander / ſo viel ihrer ſind / ungeachtet ſie die Armuth gelobet/ beſitzen überflüſſigen Reichthum/und leben in aller Freyheit und Wolluſt.

Im Königreich neu Granada, Carthagena, S. Fede, Barinas, Popayan,

und

und in der Herrſchafft S. Martha, hat es Jacobiner / Jeſuiten / Barfüſſer / Carmeliten / Auguſtiner / und Barmhertzige / unter denen die Jacobiner / Jeſuiten und Barfüſſer itzo noch auß Spanien Miſſionen bekommen.

Die Inſuln / Cuba, Jamaica, Margarita und Porto ricco, gehören alle unter den Provincial von S Domingo, und die Mönche ſo in den ſelbigen ſich geſetzet / ſind alle Dominicaner / Franciſcaner / oder Jeſuiter Ordens / und werden alle von Zeit / zu Zeit mit neuen Miſſionen auß Spanien verſehen.

In der Provintz Jacatan hat es keine andere Mönche als Franciſcaner / welche überauß reich ſind / und unterhalten / durch Hülffe der Miſſionen / ſo ſie auß Europa bekommen / die Spaniſche Faction kräfftiglich.

Die Provintz von Mechoacan, welche denen Mexicaniſchen Religioſen gehöret / wird gleich wie dieſe regieret.

Alſo habe ich nun gantz America, ſo weit ſolches der Cron Spanien zugehöret / durchlauffen / und gewieſen / welche geiſtliche Orden / ſich daſelbſt befeſtiget haben.

Was Oſt-Indien und Braſilien betrifft / gehöret ſelbiges dem Königreich Portugal zu / weil die Portugiſen es zu erſt entdecket; und iſt heut zu Tage dem Don Juan, Könige von Portugal unterwürffig.

Jedoch ſind die Philippiniſchen Inſuln des Königes von Spanien: Darinnen hat es Jacobiner / Baarfüſſer / Auguſtiner / und Jeſuiten / welche ſich alle in Manilha, der Hauptſtadt dieſer Inſuln auffhalten und erwarten in ſelbiger beqveme Schiffe / welche ſie nach Japon führen / welches Königreich zum Chriſtenthum zu bekehren ſie ſehr bemühet ſind.

Es iſt ihnen bey 36. Jahren her Japon zu betreten durch ſelbigen Käyſer verbothen; welcher niemand / als allein denen Holländern / und zwar unter ihnen ſehr ſchimpffliche Bedingungen / hinein zu kommen geſtattet.

Dieſe / ob ſie zwar einige Criollen unter ſich aufnehmen / inſonderheit vō denen jenigen / ſo ſie in China und Japon bekehret haben / iedennoch beſtehet der gröſte Theil von ihnen aus Spaniſchen Miſſionarien / welche man öffterer dahin bringet als an die andern Armericaniſche Orthe / von denen ich hiervben geredet habe.

Denn erſtlich kommen ſie mit denen Schiffen / ſo nach neu Spanien fahren / nach Mexico, wo ſie zwey oder drey Jahre verharren; hernach werden ſie nach Aqva pulco, ſo an der Süder-See gelegen / verſendet / wo ſie auff die groſſen Galiotten / ſo nach Manilha fahren / und alle Jahr mit

Chi-

Chineſiſchen/Japoniſchen/und Oſt-Indianiſchen Wahren reichlich beladen/ wieder zurück kommen/eingeſchiffet werden.

Jtzgemeldete Wahren / werden von Aqva-pulco nach Mexico übergebracht / welche unvergleichlich mehr Reichthum daher gewinnet, als ihr nicht wol aus der Norder-See zugeführet wird.

Das 2. Capitel.

Wie ſich der Autor nach denen Philippiniſchen Inſuln zu fahren verſpricht; und was ſich/ biß Er nach Cadiz verreiſet/ zugetragen.

IM Jahr 1625. als ich in der Stadt Xerez in Andaluſien mich unter den München Dominicaner Ordens befand; wurden vier Miſſiones verſchickt. Die eine von den Franciſcanern nach Jucatan; die andere von den Barmhertzigen nach Mexico; und die übrigen zwey von den Jacobinern und Jeſuiten nach den Philippiniſchen Inſuln.

Der Commiſſarius welchen der Pabſt zu dieſer Miſſion ernennet hatte/ hies Fr. Matthæus de la Villa, und hatte macht dreiſſig Münche ein zuſchreiben. Und nachdem Er derer bereits biß 24. in Caſtilien und umb Madrid auffgebracht hatte/ ſchickte er ſelbige mit Geld wolverſehen nach Cadiz/ woſelbſt ſie in einem Hauſe / welches er für ſich und ſein Gefolge gemietet/ biß auff die Zeit / da die Schiffs-Flotte nach Jndien abſegeln ſolte/ verwarten muſten.

Jndeſſen ließ dieſer Commiſſarius einen andern Münch / Nahmens Anton Calvo, die Klöſter im Königreich Andaluſien / welche ihm auff ſeiner Reiſe unterwegens gelegen / als zu Corduba, Sevilien, S. Lucar und Xerez beſuchen/ und auß ſelbigen die Zahl der dreiſſig Miſſionarien/ worauff ſich ſeine Commiſſion erſtreckte/ vollmachen.

Zu Ende des Mayens kam itzgedachter Calvo zu Xerez an/ und brachte einen andern Münch mit ſich/ Anton Melendez genandt/ aus dem Collegio S. Gregorii von Valladolid, mit welchem ich vor dieſem eine geraume Zeit umbgegangen war / und genaue Freundſchafft gemachet hatte.

So bald dieſer meiner anſichtig ward/ erfreuete er ſich ſo hefftig/ daß er mich ſelbigen Abend auff ſeine Kammer zur Abend-Mahlzeit bat; und weil er mit Reichs-Thalern wol verſehen war / bewirthete er mich auffs beſte

als er konte. Der

Der gute Wein von Xerez, der bey dieſer herrlichen Bewirthung nicht geſpahret wurde/ erhitzte ſeinen Eiffer dermaſſen/ daß er dieſen gantzen Abend von nichts anders redete/ als wie Er die Japoneſen bekehren wolte; er diſcurrirte von dieſen auf die ſechs tauſend Meilen weit entferneten Landen/ die Er niemals mit einigem Auge geſehen/ ſo/ als ob er die Zeit ſeines Lebens darinnen gewohnet hätte. Mit kurtzem/ Bacchus hatte ihn auß einem Theologo in einen Redner verwandelt/ und als einen andern Cicero in allen theilen der Wolredenheit unterrichtet. Er vergaß im geringſten nichts/ was/ ihme in dieſem Apoſtoliſchen Ampte Geſellſchafft zu leiſten/ mich zubereden dienlich war; und ſtellete mir unter andern vor/ daß kein Prophet in ſeinem Vaterlande was gelte; man müſſe ſich in die frembde machen/ wenn man Reichthum und Anſehen erlangen wolle.

Als er aber ſahe/ daß auff dergleichen Arth ich ſeinem Vorhaben beyzufallen/ und ihm zu folgen nicht zubereden wäre/ verſuchte er/ mich mit andern kräfftigen Gründen zu gewinnen.

Er ſtellete mir die Indien für/ als wären ſie mit lauter Gold und Silber gepflaſtert/ die Steine wären eitel Perlen/ Rubine/ und Diamanten; und Bäume voller Mußcatnüſſe/ die Felder mit Zucker-röhren angefüllet/ die Sineſiſche Seyde ſo gemein/ daß die Segeltücher von Taffend und Attlaß gemacht würden: mit kurtzem/ es war dieſes ein Land/ wo man warhafftig alles das finde/ was in den Hiſtorien und Fabeln vom Cræſus und Midas geſagt wird.

Er beſchrieb mir die Philippiniſche Inſuln als ein Irdiſches Paradies/ da aller überfluß zufinden/ und nichts zu einem wollüſtigen Leben ermangele.

Und weil ihn dauchte/ er wäre bereits an ſelbigen Orthen/ ſo beſchrieb er mir ſeine Reiſen/ wie ihn auff ſelbigen die Indianer mit Trompeten und Schalmeyen-Klang begleiteten; wie bey ſeinem Einzug in die Städte die Straſſen mit Blumen beſtreuet/ mit Triumphbogen gezieret/ alle Glocken geläutet/ und er von den Einwohnern mit demüthigſter Ehrbezeugung empfangen würde.

Weil auch der Menſch von Natur zu lernen begierig iſt/ ſo führete er mir hierauff zu Gemüthe/ was vor Vergnügung wir in ſelbigen Landen empfinden würden/ wenn wir ſehen würden/ wie das Gold und Silber tieff in der Erden ſich zeuge; wie der Pfeffer/ Mußcaten Nüſſe/ und Näge-

[illegible] nicht anders als die Ruhe eines beſeſſenen Menſchen ist.

Wir waren also über [illegible] Schiff zu [illegible] Mahlzeit [illegible] Tafel-Gespräche gemacht wurde: Mehr die [illegible] Verwandlung der [illegible] Wein [illegible] die koſtbare Gemahlſchaft gemacht hat: Und wie aus dem Kraut Tima der Wein [illegible] Jacinta zu wege [illegible] Ehe als Mühe zu ſtudiren [illegible] ohne Frage etwann durch welche nicht allein [illegible] Curioſität vergnügt [illegible] auch [illegible] Bekandſchaft gemacht und unſer Vergnügen mit Gesellſamkeit hette gemehret können.

Unter [illegible] Gemüth der Wein [illegible] Zunge alle [illegible] Wolredenheit vermehret: [illegible] Ich [illegible] nicht den Chriſtinſchen Wein [illegible] verſtehen als welcher [illegible] den hohen Cocos-Bäumen von welchen die Indianer Schnitter [illegible] gezogen/ geſamlet werde: Ja er wünſchte/ daß er bereits da wäre damit er mir von ſelbigem [illegible] Gefallen aller guten Freunde/ eines geben könte.

Nachdem wir abgeredet begehrte Melendez zu wiſſen/ was meine Gedancken von ſeiner Reiſe wären/ und ſchwur/ er würde eher nicht ruhen können/ biß ich ihm verſprochen hätte/ Geſellſchafft zu leiſten: und damit er mich deſto mehr verbünde/ beth er mir ein halb dutzent Piſtolen an/ mich verſichernde/ daß ich nicht den geringſten Mangel haben ſolte/ und daß den folgenden Morgen Calvo mir ſo viel geben würde/ daß ich alles/ was auf eine ſo lange Reiſe nöthig/ würde kauffen können.

Ich antwortete ihm/ daß eine übereilete Antwort öffters nur Reue und Traurigkeit verurſachte; Ich wolte mich die Nacht über bedencken: Ich ſetzte hinzu/ daß ich ihm zugefallen viel thun würde/ und dafern ich mich mit zu reiſen entſchlüſſen ſolte/ hätte ich willens einen von meinen Freunden/ einen Irrländiſchen Mönch/ Nahmens Fr. Thomas von Leon mit mir zu nehmen.

Hiermit nahm ich von Melendez Abſchied/ und verfügte mich in meine Kammer/ allwo ich die Ruhe/ derer ich bißher gewohnet war/ nicht mehr fand; nicht ſo wol daß mich ſeine Reden beweget hätten; ſondern vielmehr weil ich bedachte/ daß dieſes eine erwünſchte Gelegenheit ſeyn könte/ mich von meinen Verwandten ſo weit zu entfernen/ daß ſie forthin einige Nachricht von mir nicht erlangen möchten.

Denn

Denn ich hatte kurtze Zeit vorher ein Schreiben von meinem Vater erhalten / worinnen er voller Eiffers mich versicherte / daß alle meine Verwandten über mich erzörnet wären / und er selbst hefftiger denn sie alle / weil / nach dem sie so viel auf mich und mein Studieren gewendet / ich nicht allein mich / wie er gehoffet / in die Societät JESU zu begeben / geweigert / sondern auch durchauß einen tödtlichen Haß gegen dieselbige hätte spühren lassen: Er hätte lieber sehen wollen / daß ich ein geringer Sudelkoch im Jesuiter Collegio, als General im Dominicaner-Orden wäre: Ich dörffte mir nimmermehr einige Hoffnung machen / daß ich meinen Brüdern oder ihm würde willkommen seyn: Ja / ich solte ihm nimmermehr unter die Augen treten / wenn ich gleich wieder zurücke nach Engeland kommen würde: Und wenn ich kommen würde / wolte er die Jesuiten / die ich verlassen hätte / wieder mich erwecken / daß durch ihr Anstifften ich wieder solte zum Lande hinaus gejaget werden: Er wolte mit Verwilligung meines ältesten Bruders / welcher itzt Gouverneur zu Orfurth ist / den Palast zu Hailing verkauffen / und mich alles Rechtens / so ich auf seine Güter haben könte / berauben.

Ob mich nun zwar itzgedachtes Schreiben hefftig verunruhigte / und mich / sothane Reise vor die Hand zu nehmen / fast schlüssig machte / so hielt mich doch davon noch zurücke die Begierde / mein studieren völlig zu Ende zu bringen / umb dessentwillen ich mich gerne noch eine Zeitlang in Spanien hätte aufhalten / und alßdenn wieder nach Engeland zurücke kehren mögen. Als ich aber hierauf auch bedachte / daß / so bald ich meine studia würde zu Ende bracht haben / mich die Jacobiner auf Befehl des Pabstes / so bald als einen Missionarium in mein Vaterland schicken würden; und mir dabey meinen erzörnten Vater / und den wider mich ergrimmeten Bruder fürstellete / und wie alsdenn ihre Freunde / die Jesuiten / allerhand Mittel und Ränckе erfinden würden / damit ich mit Schimpff und Spott auß Engeland banniret würde: So überlegte ich nochmahls bey mir selbst dasjenige / was mir Melendez fürgesaget hatte / wie ich durch Beschauung derer Reichthümer von America, und derer Schönheiten Asiens so leicht zum Erkäntnüs derer natürlichen Dinge kommen / und durch Betrachtung dieser neuen Kirche / und durch den Umbgang mit ihren Stifftern / mich in denen geistlichen Sachen vollkommen machen könte.

Nachdem ich nun die gantze Nacht in dieser Gemüths-Unruhe zugebracht / und mich mit denen Gedancken herumb geschlagen hatte; entschloß

ich mich endlich nach America zu reiſen / und daſelbſt ſo lange zu bleiben / biß entweder mein Vater würde geſtorben ſeyn / oder biß ich daſelbſt ſo viel würde gewoñen haben / daß ich meines Väterlichen Erbtheils / welches er mir umb der Jeſuiten willen entzogen / dabey würde vergeſſen können.

Mit dieſem Entſchluß ging ich mit anbrechenden Tage hin zu dem Anton Melendez, uñ offenbahrte ihm / daß ich mir vorgenoñen hätte / ihm in ſeiner ſo weiten Reiſe Geſellſchafft zu leiſten: worüber er ſich ja ſo ſehr erfreuete / alß weñ ich ihn wieder ebē ſo köſtlich / wie er geſtern mich / gaſtiret hätte. Uñ dieſe Freude wurde Nachmittag noch viel gröſſer / als ich meinen Irrländiſchen Freund / den Thomas de Leon, zu einem Reiſe-Gefährten mit mir brachte.

Er führete uns hierauff zu unſerm Superiore, dem Calvo, welcher uns auffs freundlichſte empfing / und uns alle Liebe und Freundſchafft auff ſolcher Reiſe zu erweiſen verſprach.

Unter andern laß Er uns ein langes Verzeichnüß alles desjenigen vor / was er zu unſerer Unterhaltung / ſo lange wir auff der See ſeyn würden / eingeſchaffet hatte: Da war ſo und ſo viel an Fiſchen / ſo viel an Fleiſch / ſo viel Schaffe / ſo viel eingeſaltzne Schweine / ſo viel Schincken und Hüner; ſo viel Fäſſer vol weiſſes Zwierbacknes; ſo viel Kuffen Wein von Caſalla; ſo viel Reiß / Feigen / Oliven / Cappern / Roſinen / Citronen / ſüſſe und ſaure Pomeranzen / Granat-äpffel / Triſenet / Conſerven, Marmeladen / und allerley andere Arthen von Portugeſiſchen Confituren.

Uber dieſes ſagte er / daß Er in Manilha uns als Magiſtros der freyen Künſte / und Doctores in der Theologie zu ſehen hoffete: Zog zugleich ſeinen Beutel herfür / und gab uns / über die reiſe Unkoſten / noch ſo viel / daß wir dieſen Tag über in Xerez reichlich zehren / und das / was wir mit uns nach Cadiz zu nehmen willens ſeyn möchten / einkauffen konten. Endlich gab er uns mit von ſich geſtrackten Händen den Päbſtiſchen Segen / damit uns auf der Reiſe kein Unglücke wiederfahren möchte.

Ob nun zwar die vornehmſten Geiſtlichen / unſere Freunde / in Xerez ſich auffs beſte / als ihnen möglich war / bemüheten / uns den Muth zu ſolcher Reiſe zu benehmen / und uns davon abwendig zu machen; ſo war es doch alles umbſonſt: Dann die Freyheit / welche wir dieſen Tag über in des Melendez Geſellſchafft genoſſen / hatte alle Bekümmernüß / die uns eine ſo eilfertige abreiſe hätte erwecken können / auß unſern Hertzen gäntzlich außgebannet.

Und

Und weil Calvo beſorgete / es möchte etwan die Zuneigung zu einigen Nonnen / als denen insgemein die Spaniſche Mönche ſehr zugethan ſind / unſere Reiſe verzögern / ſo wuſte er uns gar artig zu bereden / daß wir folgenden Morgen von Xerez, in Geſellſchafft des Melendez und noch eines andern Spaniſchen Mönches / ſo aus dieſer Stadt bürtig war / abreiſeten / und unſere Küſten / und Bücher dem Calvo, welcher ſie uns nach Cadix nachſchicken ſolte / zurücke lieſſen.

Wir traten demnach ſelbigen Tages unſere Reiſe an / und ritten auff unſern kleinen Eſeln daher / als die Spaniſche Cavalliere / immer nach dem Hafen S. Maria zu / bey dem prächtigen Cartheuſer Kloſter vorbey / längſt dem Fluſſe Gvadalethe hin / und aſſen von denen Früchten dieſer Eliſiſchen Felder / und truncken auß denen Cryſtallinenen Bächlein des Fluſſes Gvadalethe, welcher bey denen alten Poeten den Namen des Fluſſes der Vergeſſenheit geführt hat / und durch ſolchen Trunck das Andencken dererjenigen lieben Dinge / ſo wir in Spanien und zu Xerez verlieſſen / wie auch alles deſſen / was uns an die Rückreiſe zu dencken Uhrſache geben möchte / Gedächtnüß gäntzlich außzuleſchen.

Noch ſelbigen Abend langeten wir an vorgemeldetem Hafen / welcher / weil er denen vornehmſten Spaniſchen Galeeren eine ſichere Behältnüß giebet / berühmet worden iſt / glücklich an. So bald nun der Gouverneur ſelbigen Orths / Don Federic de Toledo von unſerer Ankunfft Nachricht bekommen hatte / ſchickte er / als der es für ein gantz beſonderes Glück achtete / vier Indianiſche Apoſtel bey ſich zu haben / und alſo dieſe Gelegenheit / nicht verabſäumen wolte / nach uns / und ließ uns zu ſich zum Abendeſſen einladen.

Alle Einwohner ſchätzeten ihre Stadt für gebenedeyet / weil wir durch ihre Gaſſen gingen; ſie ſahen uns an / als ſolche Leute / die umb JEſu Chriſti willen Märtyrer zu werden beſtellet wären; und wünſcheten / von unſern reliqvien etwas zu haben / ja die Sclaven auff denen Galeren / ſchlugen ſich unter einander / weil einer den andern mit ihren Trompeten und Schalmeyen zu überſchreien ſuchete.

Don Federic ließ an nichts / was uns wol zu tractiren dienete / ermangeln / und nach vollendeter Abendmalzeit ließ er uns durch ſeine Edelleute biß in das Kloſter der Minimen, bey denen er uns die Herberge beſtellen laſſen / begleiten / welche uns ſo freundlich auffnahmen und empfingen / daß ſie uns

auch ſelbiger Abend umb ihre Brüderliche Zuneigung zu bezeugen / die Füſſe waſchen wolten / worauff ſie uns als wir ſchlaffen gingen ſanfft und wol zu ruhen wüntſcheten.

Folgenden Morgen Frühe / nachdem uns dieſe armen Münche ein Frühſtück gegeben / funden wir ein Schiff fertig / welches Don Federic für uns und für ſeine Edelleute / die uns begleiten ſolten / hatte zurichten laſſen / auff welchen wir nach Cadix führen.

Als wir alhie anlangeten / funden wir unſere andere Reiſe-Geferten / und den Päbſtlichen Commiſſarium, den Bruder Matthæus de la Villa, welcher uns empfing / und die Mittag-Mahlzeit gabe.

Wir verharreten zu Cadix, allwo wir von aller Welt hochgeehret wurden / und des ſchönen Proſpects, ſo dieſer Orth ſo wol zu Lande als auf der See hat / genoſſen / ſo lange biß die Zeit / da die Flotte abſegeln ſolte / herbey kam.

Als ſelbige nun fürhanden war / kam Bruder Matthæus de la Villa, welchen wir von Begierde und Eiffer die Märter-Crone zu erlangen brennen glaubeten / und nam von uns Abſchied; weiſete uns zugleich eine Commiſſion ſo er vom Pabſt erhalten hatte / Krafft welcher er an ſeine ſtatt ernennen mochte wen er wolte / und ſetzte uns den Calvo zu unſern Oberen vor / und kehrete alſo wieder zurücke nach Spanien zu.

Dieſer ſein Abſchied erweckete einen Auffſtand unter uns / und machte den Eiffer zweyer unſerer Miſſionarien ſo ſehr erkalten / daß ſie uns heimlich verlieſſen.

Die andern aber waren endlich mit dem Calvo zu frieden; weil er ein guter alter Mann war / wiewol er wenig geſchickt war / dasjenige Anſehen / welches ſein Ampt erforderte / ſich zu wege zu bringen.

Denn er war zimlich ungeſchickt / und ſein Kleid ſehr beſudelt / ſo wol als ſeine Hände / weil er immer mit ſeinen Schincken zu thun hatte / ſo daß er eher einen Küchen-Jungen / als einem Apoſtoliſchen Commiſſario gleich ſahe. Deſſen allen aber ungeachtet ſo wurde ihm die Auffſicht über dieſe Miſſion vertrauet / welche von Spanien auß biß nach Mexico, 3000. Spaniſche Meilen / und wieder ſo viel von Mexico, biß nach Manilha, der Hauptſtadt der Philippiniſchen Inſuln / allwo der Vice-Re Hof hält / beträget ꝛc.

Das

Das 3. Capitel.

Von Außlauffen der Indianiſchen Flotte/ und von dem / was ſich auff der Reiſe denckwürdiges zugetragen.

DEn erſten Julii nach Mittag / ließ Dom Charles de Vbarra Admiral über die Gallionen/ſo ſich in der Bay von Cadix befunden / eine Canon löſen/und dadurch denen Paſſagirern/ Soldaten und Matroſen die Loſung zu geben / daß ſich folgenden Morgen ein ieder an ſeinem Bord befinden ſolte.

Den andern Julii des morgends/ erhielten wir Nachricht / daß ein Engliſcher Münch / Nahmens Bruder Paul von Londen / welcher zu St. *Lucar wohnete/ von dem* Duc de Medine ein Schreiben an dem Gouverneur *zu* Cadix erhalten hätte/ in welchem dieſem befohlen worden/mich aufſuchen zu laſſen / und mich / ich ſey an welchem Orth ich wolle / zu arreſtiren/ weil der König von Spanien verbothen keinen Engelländer nach denen Indien reiſen zu laſſen/unter was Vorwand es auch immer ſeyn möchte.

Dieſer Alte hatte ſolches einzig umb deßwillen zu wege gebracht / damit er mich an meiner Reiſe verhindern wolte/ nachdem er mir zu vorher unterſchiedene mal deſſentwegen geſtrieben / auch gar von Pater Diego de la Tuente, dem Provincial in Caſtilien, welcher mit dem Graffen de Gondomar in Engelland geweſen war/ ſelbſt ein Schreiben zugeſchicket hatte / in welchem Er ſich erboth/ ſelber bemühet zu ſeyn / daß ich befördert würde/ dafern ich von meiner fürgenommenen Reiſe abſtehen / und mit ihm wider zurück in Caſtilien kehren wolte.

Ich ließ mich aber keines dieſer Schreiben anfechten/ vielweniger konte mir des Gouverneurs ſuchen an meiner Reiſe hinderlich ſeyn: Denn ich würde/ alsbald wir die Nachricht bekamen / gantz allein in unſer Schiff geführet/und heimlich in ein Faß / darauß man das Zweyback mit Fleiß umb deßwillen außgeſchüttet hatte / geſtecket.

Als nun kurtz drauff der Gouverneur ankahme/ und ernſtlich nachfragte ob nicht einiger Engelländer im Schiff wäre / antwortete Pater Calvo trotziglich mit nein/ weil er wol wuſte/daß man mich nimmermehr im holen Faß ſuchen würde / und dannenhero mich unmöglich finden würde. So daß/

als

als der Gouverneur wieder weg gehen muſte ohne mich gefunden zu haben/ dieſe Begebenheit unſerer Geſellſchafft ſelbigen gantzen Tag zur Zeitverkürtzung dienete.

Hierauff lieffen alle Schiffe eines nach dem andern auß dem Haffen/ und gaben denen von der Stadt das gewöhnliche Adieu. und dieſe hingegen wünſchten jenem eine glückſeelige Reiſe.

Als ſie nun ſämtlich in der offenen See waren/ und nun keine Hoffnung mehr übrig war/wieder zu kehren/uñ der Freyheit und Ergötzlichkeiten von Cadix zu genieſſen/ fing ſich in unſern jungen München an ein Verlangen zu regen/wider zurücke nach dem Lande zu kehren; andere bedachten nun erſt recht die herrlichen Speiſen/womit ſie waren tractiret worden: und die übrigen betrachteten die Menge der prächtigen Schiffe/ woraus unſere Flotte beſtund/ die/ mit denen acht Gallionen/ die uns biß an die Canarien Inſuln convoyiren ſolten/ ſich biß auf ein und vierzig Seegel belieff/ und in unterſchiedene Indianiſche Häfen einlauffen ſolten.

Zwey derſelben ſolten nach Porto vicco gehen/ drey nach St. Domingo, zwey nach Jamaica; eines nach der Inſul Margarita, zwey nach der Havana, drey nach Carthagena, zwey nach Campeche zwey nach denen Honduras, und Truxille, und ſechzehn nach St. Johan. de Ulhua, oder Vera cruz.

Sie waren ſämtlich beladen mit Wein/Feigen/Roſinen/ Oliven/ Oel/ Leinwand/Tuchen/Eiſen/und Queckſilber für die Bergwercke/um mit demſelben das feine Silber aus denen Erdſchlacken mit welchen es vermiſchet iſt/ herauß zu ziehen.

Die vornehmſten Perſonen ſo dieſes Jahr auff gemeldeten Schiffen überfuhren; waren der Marqvis de Serralvo mit ſeiner Gemahlin/ welcher nach Mexico ging/ an ſtatt des Marqviſen de Gelves, welcher ſich in ein Kloſter retiriret hatte/ auß Furcht für dem gemeinen Pövel/ ſo dieſes Jahr wider ihn auffrühriſch worden war/ Statthalter daſelbſt zu ſeyn.

Dieſer Marqvis de Serralvo fuhr auf dem Schiffe St. Andreas, und hatte bey ſich Dom Martin de Carillo, Prieſtern und Inqviſitor von Valladolid, welcher in qvalität eines General Viſitators nach Mexico ging/ und daſelbſt die Streitigkeit ſo zwiſchen dem Marqvis de Gelves und dem Ertzbiſchoffe ſchwebete/ und den Auffruhr/ ſo ihrentwegen entſtanden/ zu unterſuchen/und hatte völlige Gewalt und Authorität/alle die ſo er ſchuldig befinden würde/ in Verhafft zu nehmen und zu ſtraffen.

Indem

In dem Schiffe / welches den Nahmen St. Gertrud führete / befand ſich Don Jean Nino de Tolede, welcher nach denen Philippinen gehen ſolte umb Præſident zu Manille zu ſeyn; und in dieſem Schiffe befand ſich die gantze Miſſion der Jeſuiten / welche in 30. Perſonen beſtand / ſo alle mit dahin gingen.

Sie hatten ſich allbereits vorher ſeine Gewogenheit zuwegen gebracht / und umb ſelbe deſto leichtlicher zu unterhalten / hatten ſie es durch ihre Geſchicklichkeit ſo einzurichten gewuſt / daß ſie eben auff das Schiff / worauff er fuhre eingelagert wurden. Dann dieſe Leute mögen hinkommen wo ſie wollen / ſo bemühen ſie ſich allezeit bey denen Königen und Prinzen / oder denen jenigen / ſo das Regiment führen / die nächſten zu ſeyn.

Unſere Miſſion vom Orden St. Dominici, welche in ſieben und zwantzig Mönchen beſtund / befand ſich auff dem Schiffe St. Antonio: und auff dem Schiff unſere Frau von der Kegel / wovon vier und zwantzig vom Orden de la Mercy (der Barmhertzigen) welche nach Mexico gingen / unter denen einige waren / die hernach ihre Meſſer auf die Criollen ihres Ordens gezucket hatten.

So lieff dann unſere Flotte in See / begleitet von denen acht Gallionen welche ſie wider die Türcken und Holländer / als welchen zu begegnen / die Spanier ſich ſehr fürchten / beſchützen ſolten.

Wir ſeegelten alſo mit ſanfften und favorablen Winde auff einer ſtillen und annehmlichen See daher / biß mir in den Golpho de las Yegvas, oder Pferde Buſen kahmen / da begunten die Wellen ſich ſo hefftig zu erheben / daß immer eine nach der andern ſo hefftig an unſern Bord ſchlugen / daß wir alle Augenblick meineten / ſie würden das Bild St. Antonii ſo hinten an dem Schiff ſtund / herunter ſchlagen / und alle Gallerien von unſern Schiffen mit ihrer Ungeſtümigkeit zerſchmettern.

Als wir nun über dieſen Gefährlichen Buſen kommen waren / nahmen die acht Gallionen von uns Abſchied / und lieſen unſere Kauffardey-Schiffe ein jedes ſich ſelbſt beſchützen ſo gut es mochte.

Die Trennung dieſer zwo Flotten geſchah von beyden theilen mit groſſen Gepränge / und nach dem ſie mit etlich mahl widerholeter Löſung des Geſchützes einander gegrüſſet hatten / beſucheten ſie einander auf ihren Nachen / und der Admiral von unſer Flotte tractirte den Admiral der Gallionen an unſerm Bord auffs herrlichſte zu Mittage; desgleichen bewirtheten auch die

Capitaine ieder auff ſeinem Schiffe die Officirer der Königlichen Flotte/als welche auſſer dem ihre Verwandten und Freunde waren.

Es war aber merckwürdig zu ſehen/ was an dieſem Tage unter uns Indianiſchen Apoſteln vorging: Denn da hörete man einige alle Augenblick erſeufftzen/ und zu wünſchen/ daß ſie mit denen Gallionen wieder möchten zurück nacher Spanien kehren; Andere ſahe man ſich auffs äuſerſte wiewol gantz vergebens bemühen/ihren Abſchied und Erlaſſung von unſerm Oberen dem Calvo zu erhalten; die übrigen aber mit Briefſchreiben an ihre Schweſtern und andere Freunde ſo ſie in Cadix gelaſſen hatten/beſchäftiget ſeyn.

Als nun das Mittagmal vollbracht war/und die beyden Admiralen ſich miteinander beurlaubet hatten/ wurde durch einen Canonen-Schuß das Zeichen zum Auffbruch der Gallionen gegeben; welche nachdem ſie ſich zurück zu kehren verſammlet hatten/ nahmen ſie von uns Abſchied/ und wir wünſchten einander Glück zur reiſe: alſo nahmen ſie ihren Strich nach Spanien zu/ und wir ſetzten unſern Lauff fort nach America, und hatten allezeit den Wind im Rücken/ biß wir daſelbſt anlangeten.

Merckwürdig iſt/ daß/ ſo bald man die Höhe der Canarien Inſeln erreichet hat/ man biß in die Occidentaliſchen Indien von einerley Winde getrieben wird/als welcher das gantze Jahr/ von Oſten in Weſten wehet: Und dieſer Wind iſt dem dahin ſchiffenden ſo favorabel/ daß/ wenn er nicht durch die Windſtillen unterbrochen würde/ man dieſe Reiſe ungezweiffelt in Monats friſt würde verrichten können.

Allein wir wurden/ von itzgedachten Windſtillen ſo offt überfallen/ daß wir vor dem 20. Auguſti kein Land konten zu ſehen bekommen; ſo daß wir bey nahe ſechs Wochen ſchiffeten/nicht anders als ob wir auf einem Fluß ſüſſen Waſſers führen/und uns die Zeit mit fiſchen verkürtzeten/ maſſen wir allerley Arten Fiſche fingen/ und unter andern ſonderlich eine Gattung/ welchen die Spannier Dorado nennen/weil ſeine Schuppen/wann er unter dem Waſſer iſt/ſcheinen/als ob ſie von lauterem Golde wären.

Wir funden aber von dieſer Arth Fiſche eine ſolche menge/ daß/ wann wir die Angel kaum ins Meer hatten fallen laſſen/ ſo war der Dorado ſchon gefangen/ alſo daß wir derſelben ſehr viel mehr zur Luſt als zur Nothdurfft fingen/ wie wir denn offters nach dem wir ſie gefangen hatten/ ſie wieder ins Meer worffen, weil ſie beſſer friſch als eingeſaltzen zu eſſen ſind.

Auff

Auff ſolche weiſe verkürtzten wir uns die Zeit mit Anmuth auff unſerm Schiffe / wie wir denn auch ſonſten allerley erbare und anſtändige kurtzweil fürnahmen / biß wir zum erſtenmal wieder Land erblicketen / welches die ſo genandte Inſul Deſiderata war.

Am letzten Julii, welcher der Feſttag war des H. Ignatii, des Patrons und Stiffters des Jeſuiter Ordens / Abends zuvor / erſchien uns das Stifft St. Gertrude, auf welchem wie ich oben geſagt habe / dreiſſig Perſonen von dieſem Orden waren / durchaus mit weiſſen Seegeltüchern bezogen / die Wimpffel und Trincqvete ſtelleten der Jeſuiten Wapen und Sinnbilder für / und die andern das Bildnüß des H. Ignatii, alle Maſte und Seegelſtangen waren mit Papirnen Laternen / darinnen die gantze Nacht durch Lichter brandten / beſtecket; mitler Zeit hörete man die Spanier unabläſſig ſingen / und auf ihren Flöten und Schalmeyen ſpielen / und wurden zum wenigſten funffzig Canonen ſchüſſe auß ſelbigem Schiffe gezehlet / und mehr denn fünffhundert Raqveten / welche einen wunderbahren effect thaten / weil die Lufft ſehr ſtille und rein war.

Der Tag des Feſtes ſelber / wurde mit noch gröſſerer Magnificentz celebriret: Es hatten die Jeſuiter eine general Proceſſion in dem Schiffe / und ſungen Chorweiſſe Lieder dem Heiligen zu Ehren / worauff die Artillerie des Schiffes offiers gelöſet wurde: Wie denn auch die Spaniſche Schiffs-Matroſen ihrer ſeits nichts unter lieſſen was zu Beehrung dieſes Tages und zu Vermehrung der Freude dienen könte.

Dem vierdten Auguſti, welcher dem H. Dominico, dem Stiffter der Jacobiten / oder des Prediger Ordens gewidmet iſt / bemühete ſich das Schiff St. Antonio mit Hülffe derer 27. Münche / ſo darauff waren / das Gepränge des Schiffs St. Gertrudis zu übertreffen / nicht allein durch löſung des Geſchützes / mit Raqveten / Fackeln / Schalmeyen / Muſik und anderen Außzierungen des Schiffs:

Sondern mit einem magnifiqven Gaſt-Gebot / auf welchem Fiſche und Fleiſch geſpeiſet wurden / zu welchem ſie alle Jeſuiten nebſt dem Don Jean Nino de Tolede, beſtimten Præſidenten von Manilha, wie auch den Capitain des Schiffes St. Gertrude einluden. Nach der Mittags-Mahlzeit præſentireten ſie ihnen eine Comödie aus dem Lopez de Vega durch etliche von unſern Soldaten / Paſſagiren und jungen München / mit ſo groſſer Pracht und ausputzung des in dem engen Raum unſers Schiffes / als auf dem beſten Theatro am Königlichen Hofe zu Madrid hätte geſchehen können.

Auff die Comödie folgete eine herrliche Collation von allerhand confituren/umb die Freude dieſes Tages deſto annehmlicher zu beſchlieſſen. Worauff denn unſer und des Schiffs St. Gertraud Boote unſere Gäſte unter dem Schall der Trompeten und Schalmeyen/ und dem Krachen unterſchiedener Canon-Schüſſe/ ſo im abſtoſſen gelöſet worden/ wieder nach ihrem Schiffe führeten.

Auff ſolche Weiſe nun ſetzten wir unſere Reiſe mit angenehmen Winde/und offters einfallenden Windſtillen/fort/und vertrieben die Zeit mit allerley Spielen und Ergötzligkeiten/ biß wir am zwantzigſten Tage des Monats Auguſti das erſte Land ſahen/welches/ wie ich bereit gedacht habe/ die Inſul Deſiderata war.

Das 4. Capitel.

Von denen Inſuln/ſo wir entdeckten/ und von dem was uns in denſelben begegnet iſt.

ES hatte den Tag vorher den Admiral unſerer Flotte ſehr befrembdet/daß wir ſo wenig für uns gebracht/ in dem wir vom zehenden Julii kein ander Land als die Canarien Inſuln zu Geſichte bekommen hatten/ derowegen ließ er ſelbigen Tages alle Pilotten von den andern Schiffen zu ſich an Bord kommen/ umb ihre Meinung zu vernehmen/ an welchem Orthe wir uns befinden/ und wieweit wir noch vom Lande ſeyn möchten.

Umb dieſer Urſachen Willen naheten ſich die andern Schiffe alle eines nach dem andern unſerm Admiral, damit im vorbey fahren ein iedem der Pilotte ſeine Meinung ſagen konte.

Die ſo gar unterſchiedliche Meinungen aber der Piloten gaben allen denen Paſſagirern Uhrſach hefftig zu lachen/ weil ſie ſo gar ſchlecht miteinander zutraffen.

Denn der eine ſagte wir wären noch 300. Meilen vom Lande/ der andere ſagte von 200/ der dritte von 100/ ein anderer von 50/ einer mehr der andere weniger/ und irreten doch wie es der Ausgang erwieſe/ alle miteinander/ biß auff einen alten Mann/ welcher in dem kleineſten Schiffe Pilotte war/ als der beſtändig verſicherte/ daß ungeachtet wir ſehr ſchwachen Wind hätten/wir dennoch folgenden Morgen würden an der Inſul Gvadaloupo anlangen.

Ob nun zwar die andern alle ihn verlachten/und ſeiner ſpotteten/ſo hatte er doch mehr Uhrſach ihrer ingeſamt / wegen ihrer Unerfahrenheit zu ſpotten. Denn folgenden Morgen als die Sonne auffging / entdeckten wir vollkömlich die Inſul/welche die Spanier Deſiderata nennen/weil dieſes das erſte Land war/ welches ſie anfangs/ als die Indien entdecket worden/ zu erſt ins Geſicht bekamen; maſſen ſie eben ſo wol als wir/ein hefftiges Verlangen trugen/ Land zu ſehen / nachdem ſie ſo lange Zeit auff dem Meere zubracht hatten.

Bald darauff entdeckten wir eine andere Inſul, Marigalante genandt/ und hernach noch eine andere ſo St. Domingo heiſſet/ und letzlich noch eine/ welches die Inſul Gvadaloupe war/ die wir ſuchten uns darinnen zu erfriſchen /unſer leinen Zeug zu waſchen/ und uns mit friſchem Waſſer zu verſehen/ als daran wir groſſen Mangel litten.

Umb zwey oder drey Uhr Nachmittag kamen wir vor dieſer Inſul auf eine gantz ſichere Reede / da wir die Ancker fallen lieſſen ohne alle Furcht für denen nacketen Wilden/ ſo ſich auff dieſer und andern benachbarten Inſuln auffhalten/ weil ſie mit groſſen Freuden jährlich die Ankunft der Spanier erwarten. Sie zehlen die Monath nach denen Mondſcheinen/und durch dieſes Mittel wiſſen ſie die Zeit wann jene ankommen ſollen.

Sie ſamlen einige Zeit vorhero einen Vorrath von Zucker-Röhren/ Früchten / die man Ananas nennet / Schildkröten / und anderen dergleichen zu eſſen tauglichen Waaren ein; welche ſie hernach mit den Spaniern gegen ihre Waare vertauſchen; nemlich gegen Eiſen/Meſſer/oder andere Dinge/derer ſie ſich im Kriege / ſo ſie mit denen Einwohnen einiger anderen Inſul zuführen pflegen/ gebrauchen können.

Eher wir aber noch unſere Ancker fallen lieſſen / kamen ein Menge Indianer in ihrem Kähnlein zu uns an Bord/ unter denen waren einige ſo unſere Engelländer gemahlet hatten / andere waren von denen Holländern oder Frantzoſen/gemahlet worden/ wie man aus dem Unterſcheid ihrer Wapen uhrtheilen konte / dann dieſer Reede bedienen ſich alle Nationen ſo nach America reiſen.

Dieſe Indianer nun brachten uns nach ihrer Gewohnheit unterſchiedliche Indianiſche Früchte: Keine aber unter allen/ ſtund uns/ ſo wol an Geſchmack / als am Anſehen beſſer an als die Ananas.

Wir konten uns anfangs unmöglich enthalten / daß wir uns nicht ent-

ſetzet hätten über dem Anſchauen gantz nacketer Leute/ denen die Haare biß mitten in den Rücken über die Schultern hingen/zumahlen die Geſichter auf unterſchiedliche Weiſe auff Blumen Art zerſetzet waren/ und ſie an denen Naſenküppen kleine dünne Blechlein hangen hatten/ auff die weiſe/ wie man in Engelland denen Schweinen Ringe an ihre Rüſſel machet/ damit ſie nicht die Erde auffwülen können.

Sie liebkoſeten uns/ wie man den Kindern zu thun pfleget/ und etliche aus ihnen redeten uns in ihrer Sprache an/ die wir aber nicht verſtunden/ die andern aber gaben durch Zeichen zu verſtehen/ was ihr verlangen war. Unter andern Zeichen aber verſtunden unſere Leute über aus wol diejenigen/ womit ſie Spaniſchen Wein forderten; Welchen ſie ihnen auch/um ſich eine Luſt zu machen/ gaben; Da ſie denn/ wenn man ſie ein zimlich Glaß voll austrincken laſſen/ gantz truncken auff dem überlauff des Schiffes darnieder fielen/ und wie die Schweine ſich herumb weltzeten.

Weil es nun bereit etwas ſpät am Tage war/ entſchloſſen ſich unſere Münche noch auff dem Schiffe biß auff dem Morgen zu verbleiben/ und alsdenn ans Land zu gehen/ und das inwendige der Inſul zubeſehen; wohin ein groſſer Theil unſerer Matroſen und Paſſagirer noch dieſen Abend gingen/ derer ein theil wieder nach den Schiffen zurücke kehrete/ die andern aber blieben die gantze Nacht bey den Indianern auffm Lande.

Folgendes Tages frühe ging ich nebenſt/ dem gröſſeſten Theil derer andern Religioſen ans Land/und nach dem wir etliche Spanier gemietet hatten/ daß ſie uns unſer leinen Geräthe waſchen ſolten/ gingen wir auf der Inſel hin und her/ itzt alle miteinander/ itzt zwene und zwene/ etliche gingen auch gantz alleine/ und traffen unterwegens unterſchiedene Indianer an/die uns aber kein übels thaten/ſondern uns vielmehr liebkoſeten/ und ſchmeichelten/ und uns von ihren Früchten anbothen/und dafür einige Stecknadeln/ Neſteln/oder alte böſe Handſchuh/ ſo ſie bey uns ſahen/ forderten/ welches uns den ſo treiſte machte/ daß wir in ihre Wohnungen oder Hütten gingen/ welche am Ufer eines ſchönen Flüßleins ſtunden/allwo ſie uns aufs freundlichſte empfingen und uns Fiſche und Rehe-Fleiſch zu eſſen gaben.

Umb den Mittag traffen wir mitten auff dem Gebirge etliche Jeſuiten von dem Schiffe St. Gertraud an/welche ſich in eine eifrige Unterredung eingelaſſen hatten mit einem Mulatten/ welcher/ wie die andern Indianer gantz nackend war.

Das

Das 5. Capitel

Denckwürdige Geſchicht von einem in Spanien gebohrnen Chriſtlichen Mulatten / welchen die Jeſuiten ohngefähr auf der Inſul Gvadalupa antraffen.

DJeſer Mulatte war ein Chriſt / und war zu Sevelien in Spanien gebohren / allwo er eines reichen Kauffmanns Sclave geweſen: er hieß Ludwig und redet vollkommen gut Spaniſch.

Er war ohngefähr für zwölff Jahren ſeinem itzt gedachten Herren / weil er ihn allzu übel gehalten hatte / entlauffen / und als er nach Cadix kommen / hatte Er ſich bey einem Edelmann / welcher nach America ging / in Dienſte begeben / mit welchem er auch zu Schiffe gegangen / der Hoffnung / es würde ſein Herr nimmermehr einige Nachricht / von ihm bekommen können / wenn er in dieſe neue Welt würde übergefahren ſeyn.

Zeit währender Reiſe hatte dieſer Mulatte bey ſich ſelbſt überleget die unzehlichen Streiche / die er von ſeinem erſten Herren empfangen hatte; und weil er fürchten muſte / derſelbe möchte vielleicht Nachricht von ihm auß America erhalten / und ihn / wenn er ſichs am wenigſten verſehen würde / wider nach Spanien bringen laſſen; oder es möchte dieſer neue Herr ja ſo grauſam ſeyn als der erſte geweſen / welches zu beſorgen / ihn die Streiche / ſo er bereits auff dem Schiffe von ihm empfangen hatte / veranlaſſeten / entſchloß er ſich / als die Schiffe an der Inſul Gvadalupe anländeten / gantz verzweifelt / viel lieber unter denen Indianern zu ſterben / als länger unter derer Spanier Dienſtbarkeit zu leben.

Als er nun ſein Leben auf Glück und Unglück in die Schantze geſchlagen / verſteckte er ſich hinter die Bäume auff dem Gebürge / ſo lange biß die Schiffe wieder unter Seegel gegangen: Als ihn die Indianer gefunden / und er ſie mit einigen gar geringen Dingen / die er ſeinem Herrn entwendet hatte / beſchenckete / halten ſie ihm gantz friedlich auffgenommen / ſo / daß / weil er ſich bey ihnen angenehm zu machen gewuſt / und ſie ſich hinwiederumb freundlich gegen ihm erwieſen / ſie beyſammen wohneten / als ob ſie von einerley Nation wären.

Er hatte indeſſen iederzeit ſich fleiſſig in acht genommen / daß er ſich / wann

die

die Spaniſchen Flotten ankahmen / verſtecket / und hatte alſo zwöff Jahr unter dieſen Wilden gelebet / derer Sprache er miller Zeit gelernet / und mit einer Indianerin / die er ihm zum Weibe genommen / drey Kinder / die damals noch lebeten / gezeuget.

Als ihn nun die Jeſuiten ohngefähr angetroffen / und ihn vielmehr an denen krauſen Haupthaaren / als an der braunen Farbe ſeiner Haut erkennet hatten / daß er ein Mulatte war / weil dieſe Indianer ſich über den gantzen Leib mit rother Farbe mahlen / bildeten ſie ihnen alsbaid ein / wie es mit ihm würde beſchaffen ſeyn / und daß er durch keinen andern Weg als vermittelſt einiger Spanier hieher müſte kommen ſeyn; und forſcheten dannenhero nach dem wahren Verlauff ſeiner Geſchichte.

Nachdem wir zu ihnen komen waren / fingen wir an dieſen armen Chriſten zu bereden / daß er dieſe elende Lebens-Art / dariñen er ſeiner Seelen Heil nicht wahrnehmen könte / verlaſſen ſolte / und verſprachen ihm die Freyheit / ſo fern er mit uns kommen wolte.

Dieſer arme Menſch / welcher in zwöff Jahren niche ein einiges Wort vom wahren GOtt gehöret hatte / und Holtz und Steine unter dieſen Heyden anbetete; fing gleichwohl / ſo bald er von JESU Chriſt / von der hölliſchen Verdamnüß / und der ewigen Freude im Paradieß wider reden hörete / an heiſſe Thränen zu weinen / und verſicherte uns / daß er hertzlich gerne wolte mit uns kommen / wenn ſein Weib und Kinder nicht wären / als welche er hertzlich liebete und ſie keines weges verlaſſen könte.

Wir antworteten ihm / daß / wann Er ſie auch mit ſich nehmen wolte / er dadurch ihre Seelen erretten würde: und daß er uns ſicherlich trauen ſolte / daß weder ihm / noch ſeinem Weibe / noch ſeinen Kindern iemahls etwas zu ihrem Auffenthalt ermangeln ſolte.

Dieſes alles hörete der Mulatte mit Fleiß an: Er wurde aber im Augenblick hefftig erſchrecket / als er einige Indianer vorüber gehen ſahe / welche auff die lange Unterredung / ſo wir mit ihme hielten / achtung gegeben hatten: Dannenhero ſagte dieſer arme Menſch gantz furchtſamlich / zu uns / er ſey in groſſer Lebens-Gefahr / daß wir ihn erkennet hätten / und daß er fürchte er werde von denen Indianern erſchlagen werden / weil ſie argwohnen würden / als wolten wir ihn wegführen / welches / wo es geſchehe / würden wir in kurtzem ihre Freundſchafft in Raſerey und Auffruhr verwandelt ſehen.

Wir

Wir aber antworteten ihm hierauf/er habe deswegē/was ſie wider uns vornehmen möchten / nichts zu ſorgen / als die wir mit Soldaten und Geſchütze ſo verſehen wären/daß wir unſer und ſein Leben wohl beſchützen könten / er ſolte ſich nur entſchlüſſen / ſein Weib und Kinder an das Ufer des Meers/alwo unſere Leute das Leinen-Geräthe trockneten/ zu bringen/ dieſe würden ihn/gegen diejenigen/ſo ihm übels thun wolten/genugſam beſchützen; es ſtünde daſelbſt ein Boot bereit / welches ihn aufnehmen / und ihn ſamt Weib und Kind an eines unſerer Schiffe führen würde.

Hierauff verſprach uns der Mulatte/ unſerm rathe zu folgen / und daß er ſein Weib und Kinder mit Liſt an das Ufer des Meers bringen wolte/ unter dem Vorwand / als ob er einige ſeiner Früchte gegen unſere Wahren vertauſchen wolte / doch ſolten einige von denen Jeſuiten/ welche er leichtlich an ihren ſchwartzen Röcken erkennen könte / daſelbſt auff ihn warten/ damit ſie ihn in ein Boot gen auffnehmen / und ihn alsbald nach denen Schiffen führeten.

Hiermit ging er von uns / mit gäntzlichem vorhaben/ wie uns dauchte / dasjenige / was er uns verſprochen hatte/werckſtellig zu machen.

Wir unſer ſeits waren voller Freude / weil wir hoffeten / fünff Seelen aus der Finſternüß der Heidniſchen Abgötterey herauß zu reiſſen / und ſie zum Liechte des Chriſtenthums zu bringen.

Inſonderheit aber erfreueten ſich die Jeſuiten / weil ſie die conference mit dem Mulatten zuerſt angefangen hatten / und hoffeten/daß/ dafern dieſer Anſchlag nach Wunſch gelingen würde, ſie nicht wenig Ehre und Anſehen in fernerem Verfolg ihrer Miſſion dadurch erlangen würden.

Als ſie nun Abſchied von uns genommen hatten/ eileten ſie zurücke nach dem Meer zu kehren / umb dem Admiral von ihrer Verrichtung Nachricht zu geben / und Anſtellung zu machen / damit das Boot von ihrem Schiffe fertig gehalten würde/ den Mulatten Ludwig und ſeine Familie einzunehmen.

Wir gingen gleichfals zurück an das Ufer des Meers / umb zu ſehen/ob unſere Hembder/und das übrige Geräthe getrocknet ſey; und weil wir alles fertig / und das Boot am Lande funden/kehrete der meiſte Theil von unſerer Geſellſchafft mit mir nach unſerem Schiffs-Bord/und lieſſen nur etwan zweene oder drey von unſern Leuten / nebſt vielen von den andern Schiffen/ inſonderheit aber von denen Jeſuiten/die auff ihre Beute warteten/ am Lande.

So bald wir auff unſerm Schiffe angelanget waren/ befand ſich der gröſte Theil unſerer Münche von heiligem Eiffer/ gegen die Wilden/ welche ſich ſo friedlich gegen ſie bezeuget hatten/ ſo ſehr erhitzet/ daß ſie ſich faſt entſchlüſſen wolten/ auff dieſer Inſul zu bleiben/ und dieſes arme Volck zum Chriſtenthumb zu bekehren/ ſich einbildend/ daß es gar eine leichte Sache ſeyn würde/ weil dieſe Leute einer gar ſanfftmühtigen Natur wären und man dannenhero ſich keiner Gefahr unter ihnen zu beſorgen hätte/ zumahl jährlich die Flotten hier anlandeten/ welche nachforſchen könten/ wie ſie wären von den Wilden gehalten worden.

Andere hingegen unter ihnen/ die ſo eifrig nicht waren/ wandten dagegen ein/ daß dieſes ein unbeſonnener Eiffer wäre/ und eine lautere Thorheit/ ſein Leben unter dieſen Barbaren in Gefahr ſetzen wollen/ als welche mehr wie die tummen Beſtien/ als wie vernünfftige Menſchen lebeten.

Allein jene Eiffrer verachteten dieſen Einwurff und ſagten/ daß das ärgſte/ was ihnen widerfahren könte/ wäre das ſie von den Wilden würden erſchlagen/ auffgeopffert/ und gefreſſen werden/ da ſie doch eben umb der Uhrſache willen aus Spanien verreiſet wären/ umb die Märter Krohne zu erlangen und umb der Bekennung des Namens JEſu Chriſti/ und der Predigt des Evangelii willen zu ſterben.

In dem eiffrig hiervon miteinander diſputiren/ wurden wir plötzlich gewar/ daß am Ufer ein groſſer Tumult entſtunde/ indem unſere Leute ihr leinen Geräthe verlieſſen und hin und her flohen/ ihr Leben zu retten/ und auff ſchnelleſte über Halß über Kopff in die Nachen ſprungen/ in ſolcher Menge/ daß einige davon mit allen denen die drinnen waren zu Grunde funcken.

Was aber am meiſten zu erbarmen war/ war das erbärmliche Geſchrey der armen Weiber/ von denen ihrer viel ins Meer ſprungen/ und lieber die Gefahr wagten/ daß ſie von irgend einem Boot möchten gerettet werden/ damit ſie nicht ertruncken/ als daß ſie ſich von denen Indianern wolten fangen und hernach grauſamlich erwürgen laſſen.

Mitten in der Beſtürtzung/ worein wir durch dieſe ſo ſchnelle Veränderung/ derer Uhrſache wir nicht wuſten/ geriethen/ ſahen wir eine Menge Pfeile auß dem Holtz hinter den Bäumen herfür geflogen kommen/ wodurch wir genugſam verſichert wurden/ daß die Wilden auffrühriſch worden waren.

Es wehrete aber dieſer Aufflauff nicht eine halbe Stunde; dann unſer Admiral ließ alſobald zwey oder drey Canonen-Schüſſe abgehen/ und ſchickte eine Compagnie Soldaten nach dem Lande/ um das Ufer und unſere Leute zu beſchirmen/ welches denn in kurtzer Zeit verrichtet war/ in dem die Indianer alsbald zerſtreuet und in die Flucht getrieben wurden.

Unſer Nachen brachte uns drey von unſern München/ die nebſt einer Anzahl Paſſagirern am Lande geblieben waren/ zu Schiffe; unter denen einer/ Nahmens Fr. Jean de la Gveva, gefährlich beſchädiget war: Er hatte mich inſtändig gebeten/ bey ihm am Lande zu bleiben/ ich wolte aber nicht/ und entging alſo dem grimmigen Anfall der Indianer.

Auſſer denen/ die ertruncken waren/ und nachmahls wider ans Ufer gezogen worden/ an der Zahl funffzehen Perſonen/ fand man zwene Jeſuiten Todt im Sande liegen/ drey andere gefährlich beſchädiget/ wie auch drey Paſſagirer Todt und zehne verwundet: und über dieſes wurden noch drey andere Perſonen vermiſſet/ welche man weder Todt noch lebendig finden konte/ und dannenhero davor hielt/ daß ſie vielleicht von denen Indianern in dem Gehöltze möchten ertappet und erſchlagen worden ſeyn.

Unſer Mulatte Ludwig/ kam nicht/ wie er verſprochen hatte; ſondern an ſeine ſtatt eine Armee verrätheriſcher Indianer. Dannenhero wir dafür hielten/ daß entweder er ſelbſt den Anſchlag/ den die Jeſuiter ihn mit ſeinem Weib und Kindern/ zu entführen gehabt hatten/ entdecket: Oder daß die Indianer/ weil ſie ſolches auß der vermerckten Unterredung geargwohnet/ ihn ſolches zu bekennen/ müſten gezwungen haben.

Und allem Anſehen nach/ war dieſes die Uhrſache ihres Auffſtandes: Denn gleich wie Ludwig ſagte/ daß er die Jeſuiten an ihrer ſchwartzen Kleidung am beſten erkennen würde; alſo ſcheinet es/ daß er ſie den Indianern am eigentlichſten werde beſchrieben haben; Denn man hat wahrgenommen/ daß ihre Pfeile gröſten theils nach denen ſchwartzen abgeſchoſſen worden/ und daß innerhalb weniger Zeit als einer Viertelſtunde/ ihrer fünffe todt und verwundet geweſen ſind.

Die folgende gantze Nacht hielten unſere Soldaten Wache am Ufer/ und löſeten öffters ihre Mußqveten/ umb die Indianer zu erſchrecken/ welche nach der Zeit uns ferner nicht zu Geſichte kamen.

Unter deſſen legten wir uns nicht zur Ruhe nieder/ ſondern hielten die gantze Nacht Schildwacht/ auß Furcht/ es möchten die Indianer bey finſterer

ſterer Nacht unſer Schiff mit ihren Canoas angreiffen/und uns/wenn wir entſchlaffen ſein würden/ überfallen.

Einige unter uns beklagten die Todten und die Ertrunckenen/ andere beweineten unſern verwundeten Frater Jean de Gveva, welcher die gantze Nacht durch groſſe Schmertzen außſtunde/ und andere ſpotteten unſerer eiferigen Münche/ die da hatten in dieſer Inſul bleiben wollen/ umb dieſe Barbarn zum Chriſtenthum zu bekehren; und ſagten zu ihnen/ ſie hätten nun Gelegenheit gehabt ſich der Märtyrer-Würde zu verſichern; denn wenn ſie nur biß dieſen Abend wären bey den Indianern geblieben/ würden ſie ungezweiffelt von ihnen zur Abend-Mahlzeit zubereitet und verzehret ſeyn worden.

Wir ſahen aber/ daß nach dieſer Begebenheit ihr Eifer ſehr erkaltet/ und daß ſie keine Luſt mehr hatten bey einem/ ſo barbariſchen Volcke zu bleiben; ſondern ſie wünſchten vielmehr/ daß der Admiral je ehe je beſſer/ die Loſung zum Auffbruche geben lieſſe/ damit man die Ancker auffwinden/ und von einem ſo gefährlichen Orte ſich weg machen möchte.

Folgenden Morgen ware man von allen Schiffen beſchäfftiget/ das zu der übrigen Reiſe benöthigte ſüſſe Waſſer einzuladen/ und wurden ſtarcke Wachten am Ufer und am Fluſſe geſtellet/ welche unſere Leute/ ſo lange biß ſie ſolches verrichtet hatten/ beſchirmeten.

Man ſahe in deſſen den gantzen morgen nicht einen einigen von denen Indianern/ konten auch nicht die geringſte Nachricht/ von denen drey Perſonen/ ſo uns mangelten/ erfahren/ ſo daß/ da wir uns zur Genüge erfriſchet hatte/ wir zu Mittage die Ancker hoben/ und unſere Reiſe nachdem feſten Lande zu fortſetzten/ mit gutem dienlichen Winde/ durch deſſen Hülffe wir nach Wunſch die Reede der Inſul Gvadaloupe verlieſſen.

Das 6. Capitel

Verfolg unſerer Reiſe/ nach S. Jean de Vlhva, ſonſt Vera Crus genandt/ und wie wir daſelbſt angelandet.

DEn 22. Auguſti, gingen wir wieder unter Seegel/ mit ſo gutem Winde/ daß wir in kürtzen die Inſuln aus unſerm Geſichte verlohren.

Der Indianer Auffſtand gab uns lange Zeit materie zu reden/ und verur-

uhrſachte / daß einige von unſern Mönchen anfingen zu bereuen / daß ſie ſich unterfangen hatten die Indianer zu unterrichten und zu bekehren / und wünſcheten / wieder loß zu kommen.

Calvo aber / unſer Oberer / ließ ſichs auffs beſte / als er konte / angelegen ſeyn / uns wieder einen Muth und Hertze einzuſprechen / indem er uns ein Hauffen Hiſtorien von der Philippiniſchen Indianer / zu welchen wir reiſeten / ihrem guten naturel zuerzehlen / derer gröſſeſter Theil bereits Chriſten wären / und die Prieſter auffs höchſte in ehren hielten / und das diejenigen / ſo noch nicht zum Chriſtenthum gebracht worden / würden durch die Macht der Spanier in ſolchen Furchten gehalten / daß ſie nicht das geringſte wider ſie vorzunehmen ſich unterſtehen dürfften.

Die groſſe Sorge / die wir die erſten zweene Tage nach unſerer Abreiſe von Gvadaloupe hatten / war daß wir unſerer Ananas, die wir von denen Indianern erhandelt hatten / wol warteten. Dieſe Frucht gefiel uns ſämtlichen wol / und war keiner unter uns / der ſie nicht ſo köſtlich und auch wohl für beſſer gehalten hätte / als die beſte Frucht die in Spanien wächſt. Man läſſet ſie nicht am Stocke gantz reiff werden / ſondern ſchneidet ſie ab / weil ſie noch grün iſt / hänget ſie hernach etliche Tage an die Wand / da ſie vollend zeitig / gelbe und mürbe wird / ſo das ieder Biſſen davon weit ſüſſer ſchmecket als Honig.

So waren uns auch unſere Zucker-Röhren nicht weniger angenehm; auß denen wir das Marck ſogen / umb uns mit ihrem Zucker-Safft den Mund zu erfriſchen.

Die erſte Woche aſſen wir faſt nichts anders als Schildkröten / welche uns / die wir vorher keine geſehen hatten / Meerwunder zu ſeyn dauchten / weil etliche derer ſelben breiter als eine Elle waren. Ihre Schaalen ſind ſo harte / daß ein Wagenrad / ohne ſie zu verletzen / darüber gehen würde.

Als ſie zum erſten mahl in unſerer Gegenwart geöffnet worden / erſtaunten wir / als wir die groſſe Anzahl Eyer / ſo ſie hatten / ſahen / indem die geringſte unter ihnen mehr denn Tauſend in ſich hatte. Unſere Spanier machten mit Specerey gute Suppen davon: Und das Fleiſch ſcheinet vielmehr von einem vierfüſſigem Landthiere zu ſeyn als von einem Meerfiſche; Denn wenn es ein wenig mit Saltz eingeſprenget / und drey oder vier Tage an die Luft gehenget wird / ſo mecket es ſo guth als Kalbfleiſch / dannenhero wir etliche Tage lang unſerer Hüner / Schöpſen / Böckelfleiſches / und Schin-

cken nichts achteten/ ſo lange wir unſerm appetit mit unſerm Meer-Kalbfleiſch ein Genügen thun konten.

Als wir vier Tage gefahren waren / ſtarb unſer Frater Jean de la Gveva, an der Wunde / ſo er von denen Indianern empfangen hatte: Sein gantzer Leib war auffgelauffen / welches uns zu glauben verurſachte / daß der Pfeil/mit welchem er an der Achſel war verwundet worden / müſte vergifftet geweſen ſeyn.

Sein Leichbegängnüß wurde mit ſolchen Ceremonien gehalten/ als auff der See geſchehen konte/ und ſein Grab war das groſſe Meer.

Man band ihm zwey ſchwere Steine an die Füſſe/zwey an die Achſeln/ und einen auff die Bruſt: Und nach dem man die Seelmeſſe geſungen hatte/ wurde ſein Leichnam mit zwey Seilen gefaſſet / und aus dem Schiffe gezogen/und alſo ließ man ihn auff einmal ins Meer fallen/ da dann alles was auf dem Schiffe war ihm Glück auff dem Weg wünſchte; Zu gleicher Zeit wurde das Geſchütz auff dem Schiffe gelöſet / umb damit dem Cörper/welcher wegen der ſchweren Steine alsbald zu Grunde ſanck/ und auff einmal auß der Menſchen Augen verſchwand/die letzte Ehre zu beweiſen.

Wir ſahen mit dergleichen Ceremonien auf dem Schiffe S. Gertrud einen von denen dreyen Jeſuiten / welche von denen Indianern auff der Inſul Gvadaloupe waren verwundet worden / begraben / welcher eben ſo wie unſer Münch ſtarb/und durch den gantzen Leib von der Hefftigkeit des Gifts auffgelauffen war.

Hierauff begunte unſere Schiffart luſtiger und annehmlicher zu werden/als ſie bißher geweſen war: Dann wir fuhren im Angeſicht des Landes Porto vicco, und hernach der groſſen Inſul S. Domingo fürbey.

An dieſem Orthe begunte ſich unſere Geſellſchafft zu vergeringern; deñ etliche von denen Schiffen gingen nach Porto vicco und S. Domingo, andere richteten ihren Lauff nach Carthagena, nach der Havana, Jamaica, Honduras und Jucatan.

Blieben alſo nur diejenigen Schiffe von unſerer Flotte beyſammen/ welche nach Mexico gehen ſolten/ mit denen wir unſere Reiſe fortſetzeten / biß wir an den Orth kamen / den die Spanier den Bleywurff (la ſonde) von Mexico nennen; Denn an dieſem Orth worffen wir offt das Bley aus/umb die Tieffe deß Meers zu erforſchen / welches ſo gantz ſtille war / daß wir innerhalb acht Tagen wegen Mangel des Windes faſt nicht von der ſtelle kamen.

In-

Indeſſen verkürtzten wir uns die Zeit mit fiſchen / und hatten beſondere Freude am Fange des Fiſches Dorado, mit welchem wir uns herrlich tractirten / und indeſſen den Vorrath / ſo wir auß Spanien mit uns gebracht hatten / verſpareten.

Es war aber die Hitze ſo groß / daß wir den Tag über keine ergötzligkeit genieſſen konten: Denn die aus dem Waſſer widerprällende Sonnenſtralen verurſachten in der Lufft eine ſolche brennende Hitze / daß wir den gantzen Tag durch im Schweiſſe faſt badeten / ungeachtet wir den meiſtentheil unſerer Kleidung von uns legten.

Der Abend und die Nacht waren wol etwas erträglicher; Allein die Balcken und Bretter in unſerm Schiffe waren den Tag über / durch die Sonne ſo ſehr erhitzet / daß es uns unmöglich war unter dem Uberlauff des Schiffes / oder auch in unſern Cajuten / zu ſchlaffen; Dannenhero wir die Nacht in den Hembdern mit reden und ſpatziren gehen auff dem Uberlauf zubrachten.

Die Matroſen begunten ſich mit Baden und Schwimmen im Meer zu erluſtigen: Allein der unglückſelige Tod eines ihrer Cammeraden / wie ich bald erzehlen wil / verurſachte / daß ſie dieſe Kurtzweil bey Zeiten wieder unterlieſſen.

Je näher man zum feſten Lande komt / je mehr wird man gewahr / daß das Meer voller groſſer ungeheurer Fiſche ſey / welche die Spanier Tuberon, die Frantzoſen Reqviem, die Holländer aber Häyen nennen.

Die jenige die dieſen Fiſch für den Cayman oder Crocodil halten / betrügen ſich / in dem ſie glauben / daß allein der Crocodil oder Cayman, den zwar etliche auch fälſchlich Tuberon nennen / Menſchen Fleiſch freſſe / und auf einen Biſſen / ein gantzes Glied eines Menſchen im Waſſer abbeiſſe.

Allein ſie irren gar gröblich / denn der Cayman iſt über den gantzen Leib mit Schuppen bedeckt / da hingegen der Haye gar keine Schuppen hat / ſondern nur eine dicke feſte Haut / wie alle andere groſſe Meerfiſche.

Ob auch gleich die Indianer den Cayman eſſen / ſo thun doch ſolches die Spanier nicht / hingegen eſſen ſie vom Haye ungeſcheuet.

Wir fingen einen mit einer dreyzanckigten Hapune / welchen man mit einem taun mitten umb den Leib faſſete / und heruach ins Schiff zog.

Er war ſo groß / daß funffzehen Mann genug zu thun hatten / ihm hin-

auff zu bringen: Es war ein abſcheulich Thier / anzuſehen / zum wenigſten zwölff ellen lang: er wurde eingeſaltzen / und ſchmackte wie Fleiſch / eben wie ich von den Schildkröten geſaget habe: er iſt ſo begierig nach Menſchen-Fleiſch als der Crocodill / und ſahen wir dieſer Fiſche eine groſſe Anzahl in dem dem Mexecaniſchen Buſen.

Gleich wie ſich die Spanier täglich an der Seiten ihrer Schiffe / allwo wegen der Hayen es keine groſſe Gefahr hat / als die ſich nicht leichtlich ſo nahe zu den Schiffen machen / zu baden pflegeten / alſo that es auch unter andern ein Matroſe vom Schiffe St. Franciſcus, und weil er verwegner war als die andern / unterſtunde er ſich von ſeinem Schiffe zu einem andern / ſo zimlich nahe war / zu ſchwimmen / und einige ſeiner guten Freunde zu beſuchen; allein er wurde unterwegens einem dieſer Fiſche zum Raube / und ehe man einen Boot / ihm zu helffen / ins Waſſer bringen könte / ſahen wir / daß er drenmahl von dieſem Meer-Wunder unter das Waſſer gezogen / und ihm ein Bein / ein Arm / und ein Stücke von der Achſel abgebiſſen wurde: Der übrige Leib wurde hernach gefunden / und aus dem Waſſer gezogen / und auff das Schifft St Franciſcus gebracht / auff welchem man ihm das Leichbegängnüß mit eben denen Ceremonien hielt / wie ich oben vom Fr. Jean de la Gveva erzehlet habe.

Der königliche Prophete David ſagt wol recht im 107. Pſalm: Daß die ſo auff dem Meer auff Schiffen / fahren / ſehen die Wercke des Herren / und ſeine Wunder in der Tieffe des Waſſers.

Denn ſie ſehen daſelbſt nicht allein Wallfiſche / ſondern auch andere Fiſche die / als Wunder-Thiere die ſtärckſten und braveſten Menſchen mit ihren langen und ſpitzigen Zähnen anfallen / und gantze Glieder mit Fleiſch und Bein auff einmahl verſchlingen.

Dieſer Unglücks-Fall betrubete unſere gantze Flotte / drey tage lang / biß es GOtt gefiel / die übermäſſige Hitze / ſo wir bißher erlitten hatten / durch einen kühlen / und favorablen Wind zu mildern / und uns aus den Meerſtillen / in der wir / wann ſie noch eine Zeitlang gewehret hatte / nothwendig hätten müſſen kranck werden / herauß zu reiſſen.

Drey Tage hernach / als wir von ſelbigem Orth abgefahren waren / an einem Montag ohngefähr umb 7. Uhr / als einer von unſern München Meſſe laß / und alles Volck auff den Knien lag / ſtund ein Matroſe plötzlich auf und ſchrie mit heller Stimme zu dreyen mahlen / Land / Land / Land!

Die-

Dieſes erweckte eine ſolche Freude auff dem Schiffe/daß iederman auffſtund das feſte Land von America zu ſehen/ und lieſſen den Prieſter alleine beym Altar ſtehen/ und das Amt vollenden; ſo gar waren ſie auſſer ſich ſelbſt geriſſen/ als ſie den Orth ſahen/nach welchem ſie ſich ſo lange Zeit geſehnet hatten.

Die Freude war dieſen Tag in allen Schiffen groß/ und unſer Oberer Calvo ſing unter ſeinem Feder-Vieh/welches er bißher immer geſpahret hatte/ ein groſſes mörtgen an/ umb ſeine Münche dieſen Tag wohl zu tractiren.

Umb zehen Uhr ſahen wir das Land vollkömmentlich/ und ſetzten alle unſere Seegel auff/und daſelbſt anzugelangen.

Unſer Admiral aber/ welcher ein kluger Mann war/ und dem nicht unwiſſend war/ wie gefährlich dieſer Orten anzulanden ſey/ und ſonderlich mit was für Gefahr man in den Hafen einlauffe/ wegen der vielen Klippen/ ſo unter dem Waſſer verborgen ſind/ und an denen Tonnen und Zeichen/ ſo die Schiffe zu warnen/ dahin geleget worden/ erkant werden/ erkante gar wol daß wir mit dem Winde/ den wir damals hatten/für Abends nicht würden in den Port einlauffen können.

Und weil er über dieſes fürchtete/es möchte ſich des Nachts ein Nord-Wind/ welcher an dieſer Küſte ſehr gefährlich iſt/ und gewöhnlich im September entſtehet/ erheben/ und unſere Schiffe auff die Klippen treiben/ ſo forderte er alle Schipper und Pilotten zuſammen/umb mit ihnen zu rathſchlagen/ ob es rathſamer ſey/dieſen Tag über mit vollen Seegeln/ wie wir hatten/zu ſchiffen in der Hoffnung/noch bey Tage in den Hafen einzulauffen/ oder nur allein mit dem Mezan Seegel näher hinan zu rücken/ damit wir Morgē frühe mit deſto gröſſerer Sicherheit/durch Hülffe der Boote die man denen Schiffen vom Lande pflegt entgegen zu ſchicken/ einlauffen möchten.

Nach gehaltenem Rath wurde beſchloſſen daß man ſich dieſen Tag nicht allzuſehr an den Hafen nahen ſolte/ umb nicht von der Nacht überfallen zu werden/und daß man alle Seegel biß auff die Mezane ſolle fallen laſſen; weil ſich aber der Wind zum theil legete/ naheten wir langſam genug gegen dem Lande/ob wir gleich biß auff den Abend ſeegelten.

Die folgende Nacht wurde die Wacht auff unſerm Schiffe verdoppelt/ und der Pilote ſelbſt wachete viel ſorgfältiger/ als er noch iemals gethan hatte: Unſere Münche aber legeten ſich in ihre gewöhnliche Ruhe/ die aber nicht lange währete: Denn noch vor Mitternacht/ wande ſich der

Wind in Norden/und erregte ein allgemeines und plötzliches Geſchrey und ungemeines Getümmel ſo wol in unſern als in allen andern Schiffen.

In dieſem Tumult machten ſich unſere Matroſen an uns Münche und baten uns/daß wir den Beyſtand vom Himmel erbitten möchten: Ihre Furcht war gröſſer wegen der Gefahr/ ſo dieſer Wind hernach erſt verurſachen möchte/ als daß er uns alsbald ſchaden würde; Denn er war weder hefftig noch ſtürmiſch.

Deſſen aber ungeachtet/ ſo zündeten die Münche ihre geweihete Kertzen an/richteten ihr Gebet zu der Jungfrau Maria/ ſungen Litaneien/ und andere Lieder und Gebete ihr zu Ehren/ biß der Tag anbrach/ da ſich durch Gottes Gnade der Nordwind legte/ und unſer gewöhnlicher Wind wieder zu wehen begunte; da fingen unſere Matroſen an zu ruffen/ ein Wunderwerck! ein Wunderwerck! Denn ſie glaubten gäntzlich/ es ſey ihnen dieſes Glück auff Vorbitte der heiligen Jungfrauen widerfahren.

Ohngefähr umb acht Uhr des Morgends kamen wir ſo nahe ans Land/ daß wir die Häuſer ſehen konten/und gaben ein Zeichen/ daß man uns Boote entgegen ſchicken ſolte/ die uns in den Hafen leiteten; Welches alſobald mit groſſen Freuden geſchahe/und führeten dieſe Boote unſere Schiffe eines nach dem andern/ mitten zwiſchen denen Steinfelſen/ welche dieſen Hafen einen von denen gefährlichſten machen/die ich auff meiner gantzen Reiſe beydes in der Norder- und Süder-See geſehen habe/ hindurch.

Bey dieſer Einfarth lieſſen ſich unſere Trompeten luſtig hören/ und wir grüſſeten gewöhnlichem Brauche nach/ mit unſerem Geſchütze die Stadt und das Caſtell/ ſo fornen an liegt/ und waren gantz außgelaſſen; für Freuden/als wir uns im ſicherem Haafen angelandet ſahen.

Wir lieſſen dann unſere Ancker in Haafen fallen; weil ſie aber nicht ſtarck genung waren unſere Schiffe in einem ſo gefährlichen Hafen zuerhalten/ wurden dieſe mit vielē Tauen an groſſe eiſerne Ringe/ſo mit Fleiß zu dem Ende in die Maure der Citadelle eingemauret waren/ angebunden und befeſtiget/ um ſie dadurch vor der Gewalt des Nord-Windes zu beſchützen.

Nachdem wir nun einander zu glücklicher Ankunfft in dieſer neuen Welt Glücke gewüntſchet hatten/ rüſteten wir uns voller Freuden/ in die Nachen und Boote/ſo uns an das feſte Land America überzuführen ankommen waren/ außzuſteigen.

Das 7. Capitel

Von unſerm Außſteigen zu Vera Cruz, ſonſt S. Jean de Ulhua genandt/ und wie wir daſelbſt ſind angenommen worden.

Den zwölfften September langeten wir/ wie gedacht/ glücklich in America an/ in der Stadt/ die da heiſſet S. Jean de Vlhua, oder Vera Cruz, welche deßwegen bekant iſt/ daß Ferdinand Cortez mit derſelben den Anfang ſeiner ſo berühmten Eroberungen gemachet hat.

An eben dieſem Orthe faſſete er die großmütige reſolution, aus einer zuvor unerhörten politicke/ alle die Schiffe zu verſencken/ auff welchen die Spanier in dieſes feſte Land/ welches an Gröſſe alle drey andere Theile der Welt übertrifft/ kommen waren/ damit/ wann ſie ſich der Schiffe beraubet ſehen/ und alſo keine Hoffnung haben würden/ wider in die Inſul Cuba, oder nach Jucatan, oder an irgend einen andern Orth/ von dannen ſie kommen waren/ zu rücke zu kehren/ ſie an nichts anders als an die Eroberung dieſes Landes gedencken könten.

Dieſes war auch eben der Orth/ wo die erſten 500. Spanier/ ſo allhier außſtiegen/ ſich gegen Millionen Feinde/ und gegen das gröſte unter denen vier Theilen der Welt befeſtigten.

Mit kurtzem/ dieſes war der Ort/ da die erſte Obrigkeit/ Richter/ Rathherren/ und Officirer von der Gerechtigkeit eingeſetzet wurden.

Der eigentliche Nahme der Stadt iſt S. Jean de Vlhua, ſonſt Vera Cruz, wegen des alten Hafens/ dieſes Nahmens/ welcher ſechs Meilen von dieſem Orth entlegen iſt/ und welcher deßwegen ſo heiſſet/ weil er am Charfreytage/ an welchem man das heilige Creutz anbetet/ erfunden worden iſt.

Weil aber der alte Hafen Vera Cruz für die Schiffe ſehr gefährlich iſt/ wegen der hefftigen Nord-Winde/ ſo haben ihn die Spanier gäntzlich verlaſſen/ und ſich nach S. Jean de Vlhua gemacht/ allwo ihre Schiffe eine ſichere Reede funden hinter einem Felſen/ welcher die Schiffe vor den Winden beſchirmet/ und zum Andencken dieſer glücklichen Ankunfft am Char-Freytage/ haben ſie zu dem Nahmen St. Jean de Vlhua noch den Nahmen des alten Hafens Vera Cruz, welcher am Char-Freytage im Jahr 1519. erfunden worden/ hinzugeſetzet.

Als wir ans Land außſtiegen / funden wir daß die ſämtlichen Einwohner der Stadt an das Ufer des Meers kommen waren / wie nicht weniger alle geiſtliche Orden / die Dominicaner / die Franciſcaner / die Barmhertzige / die Jeſuiten / welche Creutz und Fahnen für ſich her tragen lieſſen / umb den neuen Vice-Re von Mexico in Proceſſion nach der Domkirchen zuführen.

Die Mönche und Jeſuiten lieſſen ſichs weit angelegener ſeyn ans Land zu ſteigen / als der Marggraffe de Serralua und ſeine Gemahlin: Etliche unter ihnen küſſeten die Erde / die ſie vor heilig hielten / wegen der Bekehrung der Indianer zum Chriſtenthum / welche zuvor die Götzen angebetet / und den Teuffeln geopffert hatten; Die andern fielen auff die Knie / umb ihr Gebete zu verrichten / theils an die heilige Jungfrau Maria / und theils an andere Heiligen nach dem ſie ihre Andacht triebe / und hernach gingen ſie hin und geſelleten ſich zu denen / ſo ihres Ordens waren.

Bald hernach wurden alle Geſchütze auff den Schiffen und der Citadella gelöſet / den Vice-Re zu grüſſen / welcher mit ſeinem Weibe / und gantzem Gefolge zu Lande trat / in Geſellſchafft des Don Martin de Carrillo, welcher als general-Viſitator abgeſchickt wurde / die Streitigkeiten zwiſchen dem Marqviſen de Gelves vorigem Vice-Re von Mexico, und dem Ertzbiſchoff von Mexico zu unterſuchen.

Der Vice-Re und ſein Weib / wurden unter einen Himmel geſtellet / und das Te Deum laudamus mit Beyſtimmung vieler Muſicaliſcher Inſtrumenten geſungen: Unter ſolchem Geſang ging man in Proceſſion biß in die Thum-Kirchen / allwo das H. Sacrament auf dem hohen Altar auffgeſtellet war: im hineingehen fiel iedermann auff die Knie / und nach dem ein Prieſter allem Volck das Weihewaſſer gegeben hatte / wurde ein Danck lied geſungen / und endlich die hohe Meſſe von einem Prieſter / deme zweene andere beyſtunden / hoch feyerlich gehalten.

Nachdem dieſe Ceremonien geendiget waren / wurde der Vice-Re von dem Gerichts-Præſidenten / den ſie Alcalde Major nennen / von denen Stadt-Officirern / und etlichen Richtern / ſo beſonders deswegen von Mexico kommen waren / und der geſamten Soldateſca von denen Schiffen / und aus der Stadt biß in ſein Logiament begleitet.

Die Geiſtlichen wurden ebenfals in Proceſſion, mit vorgetragenem Creutze / ein jeder biß in das Convent ſeines Ordens geführet.

Fr. Jean Calvo præſentirte ſeine Jacobiner dem Prior des Convents vom Or-

chen S. Dominici, welcher uns auffs freundlichſte empfing / indem er uns bald einige confituren und einem jeden ein Glaß voll eines Indianiſchen tränckes / welches man Chocolatte, nennet / und wovon ich folgends weitläuffiger Handeln werde / reichen ließ.

Dieſe kleine Bedienung war nur eine Vorbereitung zu einer viel beſſern / nemlich zu einer prächtigen Mittags-Mahlzeit an Fleiſch und Fiſchen / da war nichts an Feder-Wilpret / viel weniger an Capaunen / Indianiſchen und andern Hünern geſparet / auff daß wir den Uberfluß an Lebensmitteln dieſes Landes ſehen ſolte.

Der Prior in dieſem Convent, war nicht ein alter gravitätiſcher Mann / dergleichen ſonſten die jungen Münche zu regieren / erwehet werden: Sondern es war ein junger Höffling / welcher / wie uns geſagt wurde / dieſes Ampt vom Pater Superior durch Hülffe eines præſents von 1000. Ducaten / zu halten hatte.

Nach der Mittags-Mahlzeit ließ er etliche von uns zu ſich in ſeine Kammern / in welcher wir ſeine Leichtſinnigkeit / und wie ſo gar wenig er ſeine Lüſte zähmete / erſt recht gewahr wurden.

Wir dachten daſelbſt etwan eine feine Bibliotheck anzutreffen / worauß er von ſeiner Gelehrſamkeit und Beliebung zum ſtudieren hätten muthmaſſen können: Allein wir ſahen da nichts / als etwa ohngefähr ein dutzent alte Bücher / in einem Winckel liegen / mit Staub und Spinnen-Gewebe gantz bedeckt / gleich als ob ſie ſich ſchämeten / daß die Schätze / ſo ſie in ſich hielten / geringe geachtet würden / daß man ihnem eine Gvitarre, ſo oben drauf lag / herzöge.

Es war dieſe Kammer reichlich mit Baumwöllenen Teppichten / und einen Federwercken von Mechoacan bekleidet / und mit einem hauffen feiner Gemälde gezieret / die Tiſche waren mit ſeydenen Tiſchdecken belegt / und die Schencktiſche mit allerley Porcellanen Geſchirren: die mit allerley Confituren und Conſerven angefüllet waren / beſetzet.

Dieſe Mundirung dauchte uns eiffrigen Geiſtlichen voller Eitelkeit / vor einem armen Bettelmünche gantz unanſtändig zu ſeyn: Denjenigen aber / die bloß umb der Uhrſache willen auß Spanien abgereiſet waren / damit ſie ein freyes Leben führen / und ſich bereichern möchten / war dieſes ein gar lieblicher Anblick / und erweckte in ihnen eine groſſe Luſt tieffer in diß Land / in welchem man in kurtzer Zeit ſo reich und wolhabend werden könte / hinein zu kommen.

des Walles / und Einſchlieſſung des Hafens/als welcher ſonſten gantz offen und denen Nordwinden unterworffen ſeyn würde.

Es darff ſich kein Schiff in dieſem Hafen zu anckern unterſtehen/ ohne hinter dieſem Felſen und unter der Feſtung; und dennoch ſind ſie darhinter nicht ſicher / wann ſie nicht mit tauen an denen mit Fleiß hierzu in den Felſen eingemacheten eiſernen Ringen befeſtiget werden. Dannenhero komt es/ daß zuweilen die Schiffe von dem Strom der Meer-fluth von einer ſeite des Felſen geriſſen / und an andern Felſen geſchmiſſen / oder in die weite See geriſſen werden/wann die Tauen womit ſie befeſtiget worden/ wegen hefftigkeit des Windes zerreiſſen.

Dergleichen Unfall wiederfuhr auch einem unſerer Schiffe bald die folgende Nacht nach unſerer Landung: Und war unſer Glücke/daß wir nicht mehr in See waren: Denn es entſtund ein ſo hefftiger Sturm und Ungewitter auß dem Norden / daß die Tauen womit dieſes Schiff angehefftet war / zuſprungen/und es in die freye See getrieben wurde.

Wir die wir am Lande waren / meineten alle Augenblick/ es würde uns dieſer Sturm aus unſern Betten wegführen: Dann dieſe leichte hültzerne Häuſer wackelten ſo ſehr/daß wir nur immer warteten/ wañ ſie uns über den Halß fallen würden.

In Warheit / wir hatten dieſe Nacht gar ſchlechte Ruhe/ als in der wir St. Jean de Vlhua kennen lerneten; Denn ob uns gleich unſer Prior eben ſo eine herrliche Abendmahlzeit gegeben hatte/ als die zu Mittage geweſen war / und uns über dieſes noch die Füſſe hatte waſchen laſſen/ ehe wir zu Bette gingen/damit wir deſto ſänffter in ſeinen weichen Betten ſchlaffen ſolten / nach dem wir zwey gantzer Monat ſo lange wir in See geweſen waren/ in unſern engen Cajüten übel gelegen hatten: Nichts deſto weniger/weil der Wind unauffhörlich ſo ungeſtüm bließ/ daß unſere Kammern immer wackelten/und wir ſolch wiegen ohnmöglich in die Länge vertragen kunten: So wurden wir gezwungen unſere Bette umb Mitternacht zu verlaſſen / und Baarfuß in den Hoff zu fliehen / alwo wir hoffeten auſſer Gefahr zu ſeyn/ wann ſchon / wie es alle Augenblick zu fürchten war/ das Hauß über einen Hauffen fallen ſolte.

Als es aber Tag war worden / ſpotteten die Mönche im Kloſter / die ſolches Ungewitter wohl gewohnet waren / unſerer Furcht / und ſagten ſie

ſchlieſ-

ſchlieffen niemals beſſer/als wenn ihre Betten durch dergleichen Sturmwetter hin und her beweget würden.

Allein/das Schrecken/ ſo wir dieſe Nacht über gehabt hatten/ machte/ daß wir einen Eckel an dem köſtlichen Tractament/womit man uns begegnete/ hatten/und nur wünſcheten/ie eher ie beſſer das Ufer des Meeres zu verlaſſen. Worein denn unſer Superior Calvo auch leichtlich willigte/nicht ſo wol wegen der Furcht ſo wir gehabt hatten/als vielmehr auß Beyſorge/ daß wir zuviel von den Früchten des Landes eſſen/und das Waſſer zu begierig drauff trincken möchten/ wovon wir im kurtzem alle kranck werden/ und an dieſem Orthe ſterben möchten; Dergleichen nach unſerer Abreiſe unterſchiedenen widerfahren/ weil ſie ſich in Genüſſung derer Früchte/ dergleichen ſie zuvor ihr Lebenlang nie geſſen hatten/ nicht hätten mäſſigen können. Hiezu kome noch/ daß das Waſſer dieſes Orts gewöhnlich allen denen/ ſo neulich auß Spanien kommen ſind/ gefährliche Durchbrüche verurſachet.

Wir hatten dreyſſig Maul-Eſel drauff zu reiten/ welche abſonderlich unſert wegen von Mexico nach S. Jean de Vlhua waren geſendet worden/ und bereit ſechs Tage vor Ankunfft unſerer Flotte auff uns gewartet hatten.

Unſer Superior Calvo war dieſen Tag über am Schiffs-Bord beſchäfftiget mit Außladung unſerer Köffer/ und dem Reſt unſers Proviants/ an Wein/ Biſcuit, Schincken/ Peckel-Fleiſch/ einem dutzend Hüner/ und drey Schöpſen/ worüber ſich iederman verwunderte/ daß nach einer ſo langwierigen Reiſe/ wir dennoch ſo einen groſſen Vorrath übrig hatten.

Wir indeſſen beſuchten unſere Freunde/ und nahmen vor Mittag Abſchied von ihnen/ Nachmittag aber machte man uns ſitze in der Dom-Kirchen/ damit wir bequemlich eine Comödie/ welche die Einwohner der Stadt dem neuen Vice-Re zu Ehren ſpieleten/ ſehen konten.

Nachdem wir alſo nur zwey Tage in S. Jean de Vlhua verzogen hatten/ ſo reiſeten wir von dannen ab/ und nahmen unſern Weg nach Mexico zu.

Das 9. Capitel

Von unſer Reiſe von Jean de Vlhua biß nach Mexico, und von denen Flecken und vornehmſten Dörffern/ ſo unterwegens angetroffen werden.

DEn vierzehenden Septembris reiſeten wir aus St. Jean de Vlhua auß/und machten uns auff den Weg nach Mexico: Er war drey oder vier Meilen lang ſehr ſandicht und ſo breit und flach/als der von Londen nach St. Alban iſt.

Die erſten Indianer/ſo uns begegneten/ waren von dem alten Vera Cruz, welches eine Stadt iſt am Ufer des Meers gelegen/ in der ſich die Spanier/ ſo erſtlich dieſes Land eingenommen/ ſich feſt zu ſetzen willens waren. Weil ſie aber hernach befanden/ daß die Schiffe daſelbſt vor denen Nordwinden keine Sicherheit hatten/ verlieſſen ſie ſie/ und machten ſich nach S. Jean de Vlhua, wo ſie noch heute zu tage ſind.

An dieſem Orthe wurden wir zum erſtenmahl gewahr/ wie groſſe Gewalt die Prieſter und Münche über die armen Indianer haben/, wie ſie ſie ihnen unterthänig gemacht/und wie willig dieſe jenen gehorſamen.

Es hatte den Tag vorher der Prior von S. Jean de Vlhua dieſen Leuten geſchrieben/ und ihnen unſere Ankunfft zu wiſſen gethan/ mit Befehl daß ſie uns entgegen kommen/ und uns auffs beſte empfangen ſolten.

Dieſem Befehl lebten die armen Indianer genau nach: Denn als wir noch ohngefehr eine Meile von der Stadt waren/ kamen uns biß zwantzig der vornehmſten zu Roſſe entgegen/ und præſentireten einem jeden unter uns einen Blumen-Strauß.

Hierauff wendeten ſie ſich/ und ritten ohngefähr eines Bogenſchuſſes weit vor uns her/ biß wir zu einem andern Hauffen/ welcher zu Fuſſe war/ und auff Trompeten und Schalmeyen anmuthig bliesen/ kamen.

Unter dieſen waren die Bedienten der Kirchen/ die Glöckner/und Meiſter der Brüderſchafften/ die uns gleichfals einem jeden einen Blumen-Strauß verehreten: Ihnen folgeten die Chor-Knaben/ und andere Perſonen die langſam für uns hergingen/ und das Te Deum laudamus ſungen/ biß wir mitten in die Stadt und auff den Marckplatz/ worauff zwene überaus ſchöne Ulmen-Bäume ſtunden/ kommen waren.

Man hatte an dieſen Ort eine lange Lauben auffgerichtet/ unter der eine mit vielen Schaalen voller conſerven/ und andern Arten confituren und Biſcuit beſetzte Taffel ſtund/umb uns bey ſelbiger die Chocolate zu præſentiren.

In dem nun einige beſchäfftigt waren/ ſelbige mit heiſſen Waſſer und Zucker ſie zum trincken fertig zu machen/empfingē uns indeſſen die vornehmſte Indianer und Beampten von der Stadt/ mit einer Oration, nachdem ſie

zuvor/

zuvor/vor uns niederkniende einem nach dem andern die Hände geküſſet hatten.

Der Inhalt ihrer Rede war/daß wir in ihrem Lande willkommen wären/ und daß ſie uns unendlichen Danck ſageten/ daß wir umb ihrentwillen unſer Vaterland/ unſere Anverwandten und Freunde/ ja uns ſelbſt verlaſſen hätten/ und von ſo fernen Landen kommen wären/für ihrer Seelen Heyl zu arbeiten; ſie wolten uns derowegen als irdiſche Götter/ und als Apoſtel JEſu Chriſti/ iederzeit ehren: und mit dergleichen Complimenten hielten ſie ſich auff/biß man uns die Chocolate fürtrug.

Nach dem wir eine Stunde lang außgeruhet/und uns erfriſchet hatten/ dancketen wir denen Indianern vor ſo häuffig erzeigete Guthwilligkeit/ und verſicherten ſie/ daß uns nichts auff der Welt liebers wäre/ als ihre Seeligkeit/und damit wir ſelbe befördern möchten/ hätten wir keine Scheu getragen/ uns aller Gefahr zu unterwerffen/ ſo zu Waſſer als zu Lande; fürchteten auch nicht die Grauſamkeit derer andern Indianer/ welche noch keine Erkäntnüß des wahren Gottes hätten/zu deſſen Dienſt wir unſer Leben auff zuopffern willig und bereit wären.

Hiermit namen wir von ihnen Abſchied/ und ſchencketen denen Vornehmſten aus ihnen Roſenkräntze/ Medaillen/ küpfferne Kreutzlein/Agnus Dei-uno einige Reliqvien/ ſo wir aus Spanien mitgebracht hatten: Und ertheileten einem jeden unter ihnen Ablaß auff viertzig Jahr/ wie uns denn der Pabſt völlige Macht gegeben hatte/ ſelbigen auszutheilen/wañ/wo und wewe wir es nöthig und guth zuſeyn erachten würden.

Als wir aus der Läuben heraus gingen/ umb wieder auff unſere Mayl-Eſel auff zu ſitzen/ ſahen wir den gantzen Marckt voller Indianer/ ſo wohl Weiber als Männer/ welche alle auff den Knien lagen/ und uns gleichſam anbeteten/und von uns den Seegen begehreten/ welchen wir auch im vorüber reiten mit auffgehobenen Händen und über ſie gemachten Creutze ihnen ertheileten.

Die Unterthänigkeit dieſes armen Volckes und die Eitelkeit/ mit allen dieſen Ceremonien und öffentlicher Ehrbezeigung empfangen zu werden/ machete etliche unſerer jungen Münche ſo auffgeblaſen ſtoltz/ daß ſie ſich weit mehr zu ſeyn dauchten als einige Biſchöffe in Spanien/ welche/ ungeachtet ſie nur allzugroſſen Pracht trieben/ doch niemals mit ſo vielen öffentlichen Zuruffen auff ihren Reiſen beehret werden/ als uns an dieſem Orthe geſchach.

Denn die Schalmeyen und Trompeten wurden bey unſerm Auffbruch wider für uns her geblaſen / und die vornehmſten von der Stadt begleiteten uns eine halbe Meile weit / ehe ſie wieder nach Hauſe kehreten.

Die erſten zwene Tage nach unſerer Abreiſe von dieſem Orthe herbergeten wie nur in lauter kleinen Indianiſchen Dörfflein / nichts deſtoweniger wurde uns in ſelbigen auch mit aller Höfflichkeit begegnet / und funden wir allezeit einen groſſen Ueberfluß an Lebens-Mitteln / inſonderheit an Hünern / Capaunen / Indianiſchen-Hünern und allerhand Arten von Früchten.

Den dritten Tag des Abends kamen wir in einen groſſen Flecken / oder Stadt / in welcher bey nahe zwey tauſend Inwohner / theils Spanier theils Indianer wohnen / und wird Xalappa de la Vera Cruz genandt.

Im Jahr 1634. wurde dieſe Stadt zu einem Biſchoffthum erhöhet / durch die Theilung des Kirchſpiels der Stadt der Engel / ſo die Spanier Cividad Angel nennen; und ob zwar dieſes neue Biſchoffthum nur der dritte Theil des gantzen iſt / ſo werden doch die jährlichen Einkommen deſſelbigen auff 10000. Ducaten geſchätzet / fürnehmlich weil der Boden deſſelbigen ſehr fruchtbar ſo wol an Mahis, oder Indianiſchen, als an Spaniſchen Korne iſt.

Es hat rings herumb viel Indianiſche Dörffer: Was ſie aber am reicheſten macht / ſind die Meyerhöfe / auff welchen der Zucker gebauet wird / und andere die man Eſtancias nennet / in welchem eine groſſe Anzahl Maul-Eſel und ander Vieh auffgezogen wird / wie auch noch andere / wo man die Cochenille ſamlet.

In dieſer Stadt iſt nicht mehr als eine groſſe Kirche / und eine Capelle / welche beyde zu den Franciſkaner Kloſter gehören / in welchem wir dieſen Abend / und den folgenden Tag / welches ein Sontag war / herbergeten.

Die Einkünffte dieſes Kloſters ſind groß; nichts deſtoweniger halten ſich nur ein halb Dutzent Münche darinnen auf / wiewol es ſo viel vermag / daß ihrer mehr als zwantzig gar vergnüglich darinnen leben könten.

Der Superior oder Gardian in dieſem Kloſter war der Eitelkeit ja ſo ſehr ergeben / als der zu St. Jean de Vlhua: Und wiewohl er nicht unſers Ordens war / ſo empfing er uns doch nichts deſtoweniger wohl / und bewirthete uns auffs prächtigſte.

Wir funden nicht allein an dieſem Orthe / ſondern überall wo wir auff un-

unſerer Reiſe hinkamen / daß die Prieſter und Münche ſehr zärtlich lebeten/ und ſich durchaus gantz anders hielten/als ihr Gelübde und Profeſſion von ihnen erforderte.

Der Orden St. Franciſci, gelobet nicht allein die Keuſchheit und den Gehorſam/ſondern auch die Armuth viel genauer zu halten/als irgend einer von denen andern Bettel-Orden: Denn ihre Kleidung ſoll von grobem grauen Tuche ſeyn / ihre Gürtel ein hänffener Strick/ ihre Hembde leinen / ihre Schenckel ſollen nackend ſeyn/ ohne Strümpffe / und ſollen keine lederne Schuh oder Solen/ſondern Holtzſchuh oder Klötzer tragen.

Es iſt ihnen nicht allein verbothen Geld zu haben/ ſondern es auch nur anzurühren/und ſollen nicht das geringſte eigenthumblich beſitzen: Wann ſie reiſen / dörffen ſie ſich nicht unterſtehen Bequemligkeit halber / zu reiten/ſondern ſie müſſen mit Mühe und Verdrüßligkeit zu fuſſe gehen; denn ſie halten dafür / daß das geringſte Verbrechen in dieſen Dingen eine Todt-Sünde ſey/und den Bann und die ewige Verdamnüß verdiene.

Ungeachtet aber alles deſſen was ſie zu genauer Beobachtung derer Regeln ihrer Profeſſion verknüpfft; ſo leben diejenige/ welche man in dieſe Lande überbracht hat/ auff ſolche weiſe / als ob ſie niemahls GOTT einiges Gelübde gethan hätten / und erweiſen mit ihrem wüſten und unordentlichen Leben/daß ſie ſolche Dinge gelobet haben/welche ſie weder können noch wollen halten.

Es kam uns nicht allein fremde vor/ſondern es ärgerte uns auch aus der maſſen: als wir einen Münch aus dem Kloſter zu Xalappa, zu Pferde ſitzen ſahen / mit ſeinem Laqveien hinter ihm her/bloß umb einen ſterbenden Menſchen am Ende der Stadt beichte zu hören: Er hatte ſein langes Kleid auffgeſchlagen / und an den Gürtel gehäfftet / damit man die Oranienfarben ſeydene Strümpffe / die nette Cardubaniſche Schuh/ und die aus Holländiſcher Leinwand gemachte Unterhoſen/oben am Schencket mit vier Overfinger breiten Poſamenten gebrehmet, ſehen konte.

Dieſes verurſachte/daß wir etwas genauer auff das Verfahren dieſes und der andern Münche achtung gaben; und wurden gewahr / daß ſie unter ihren weiten Ermeln ihre ſeidene geſtochene Wämſter/ und Holländiſche Spitzen an ihren Hembdern ſehen lieſſen/ſo daß wir weder an ihren Habit noch in ihrer converſation nicht die geringſte Anzeigung einiger mortification, ſondern im Gegentheil ja ſo viel Eitelkeit ſahen/als an irgend einem Weltlichen.

Nach der Abendmahlzeit fingen einige unter ihnen von Karten und Würffelſpiel an zu reden / und luden uns / als neu-ankommende Gäſte ein / eines mit ihnen zu primiren / welches aber der gröſte theil unter uns abſchlug / zum theil weil ſie nicht Geld hatten / zum theil auch / weil ſie das Spiel nicht verſtunden: Doch brachten ſie mit vieler Mühe es endlich dahin / daß zwene von unſern München die partie mit zweyen von ihnen annahmen.

Hierauff wurden nun die Karten auffs artigſte gemiſchet / ſchlecht und doppelt gepaſſet: Einem verdroß der Verluſt; und die andern machte der Gewin begierig / ſo daß dieſe Nacht auß dem Kloſter ein Spielplatz / und aus der Geiſtlichen Armuth ein weltliches unheiliges Weſen wurde.

Weil wir alſo ihren ſpielen zuſahen / hatten wir ein Theil der Nacht durch Zeit unſere Gedancken über dieſer Lebens-Arth zu haben; dann ie länger geſpielet wurde / ie gröſſer wurde das Aergernüß / ſo wol wegen des Trunckes und der vielen Schwüre / als des Geſpöttes und Gelächters / ſo ſie über dem Gelübde der Armut trieben.

Einer aus dieſen München / ungeachtet er bereits viel im Gelde gemehret / und ſelbiges mit ſeinen Fingern auff die Taffel geleget hatte; nichts deſto weniger / wann es ihm zuweilen glückte / daß er eine anſehnliche Summa gewann (wie denn offters mehr als zwantzig Silberkrohnen auff dem Spiele ſtunden /) ſo machte er umb der Geſellſchafft ein Lachen zu erwecken / einen ſeiner Ermel auff / und mit dem Zipffel des andern raffete er alles Geld ſo auffgeſetzet war zuſammen / und ſchüttete es in den offenen Ermel / und ſagte; er hätte ein Gelübde gethan / kein Geld anzurühren oder zu beſitzen; ſeinem Ermel aber wäre wohl erlaubet es zu verwahren.

Ich konte endlich unmöglich mehr ſo vieles ſchweren vertragen; und hätte ihnen gern deswegen meine Meinung geſagt / und ſie darumb geſtraffet; weil ich aber bey mir bedachte / daß ich mehr nicht als ein durchreiſender Frembder wäre / und daß alles / was ich ſagen würde / werde vergebens ſeyn / ſo ging ich / ohne viel Weſens zu machen / von dieſen Spielern / die es biß an den Morgen getrieben hatten / und legte mich ſchlaffen.

Folgenden Morgen hörte man von dieſem Mönche / der ſo viel Geſpöttes gemacht hatte / und einem liederlichen Tropffen ähnlicher ſahe / als einem Geiſtlich vom Orden S. Franciſci, und der ſich beſſer in die Schule eines Sardanapali oder Epicuri als in ein Cloſter geſchicket hätte / daß er mehr denn achtzig Cronen verſpielet hatte / ſo daß es ſchiene / als ob ſein Ermel das / was

er

er nimmermehr eigen zu haben [illegible]
len.

Hier lernete ich nun auß [illegible] daß vielmehr die [illegible] Anzahl Mönche und [illegible] als daß sie der Eyffer zum [illegible] bewegen solte: Welches weil es eines von denen [illegible] Wercken der Barmhertzigkeit ist billich vor eines der vornehmsten Kennzeichen der wahren Religion gehalten wird.

Allein ihr wollüstiges Leben giebt klahr genug an den Tag daß die Liebe zum Gelde / die eitele Ehrsucht / die Begierde zu herrschen und die Gewalt über die armen Indianer / vielmehr der Zweck ist / wornach sie ziehlen als die Liebe und Beförderung der Ehre Gottes.

Von *Xalappa* kamen wir auff einen andern Orth / welchen die Spanier *Rhinconada* nennen / und weder ein Marckflecken noch ein Dorff ist / und nicht werth wäre / daß ich seiner allhier gedächtee / wann er nicht umb zweyer Dinge willen absonderlich merckens werth wäre.

Das erste ist / daß er vor allen andern Oerthern so weit entfernet ist / daß es denen Reisenden unmöglich ist / ihre Tagereise zu verbringen / daß sie nicht entweder zu Mittag oder zu Nacht allhier einkehren müsten / wollen sie anders nicht zwey oder drey Meilen seitwarts von der rechten Strassen abgehen / umb einen Flecken der Indianer anzutreffen.

Es ist ein einziges Hauß / dergleichen die Spanier Venta nennen / auff die Arth / wie in Engelland die Wirthshäuser sind / so einzelen an den Strassen stehen: Es stehet zu ende eines Thals / welches die allerheisseste Gegend ist zwischen S. Jean de Vlhua und Mexico.

Das vornehmste aber was diesen Orth merckwürdig macht / ist dieses / daß allhier die besten Qvellen und Brunnen sind / so auff dieser Reise angetroffen werden / wiewohl das Wasser wegen der grossen Sonnenhitze warm ist.

Weil aber die Wirthsleute dieses Orths wohl wissen / daß die grosse Hitze / so man auff dem Wege ausstehen muß / durch einen kühlen Trunck zu mildern nöthig habe; so pflegen sie grosse irdene Gefässe voller Wasser in nassen Sand zuvergraben / darinnen es so kalt als ein Eiß wird.

Diese Bestürtzung darein wir durch dieses süsse und frische Wasser ge-

setzt

ſetzt wurden / als wir es in einem ſo heiſſen und brennenden Lande antraffen/ war ja ſo groß bey uns / als die Erqvickung die wir hatten / als wir ſo unverhofft antraffen/womit wir die allzugroſſe Hitze dämpffen kunten.

Doch war es der Trunck nicht allein; man trug uns auch ſo viel Rind-Schöpſen und Ziegen-Fleiſch / ſo viel Hüner / Indianiſche Hahnen/ Kaninichen / Vogel-Wildbret/ und inſonderheit Wachteln auff / daß wir uns höchlich darüber verwundern muſten.

Das Thal und die Gegend herumb ſind ſehr reich und fruchtbar; voller Meyerhöfe/ in welchen die Spanier Zucker, Cochenille, Korn und Indianiſchen Weitzen bauen.

Was mir aber am meiſten dieſe Venta im Gedächtnüß erhält/ iſt/ daß ob ſchon der Fleiß der Menſchen Mittel erfunden hat / die Reiſenden an einem ſo heiſſen Orthe mit friſchem Waſſer und überflüſſigen Lebens-Mitteln zuverſehen/ſo iſt doch dieſes alles nur bey Tage annehmlich; dann des Nachts nennen es die Spanier hölliſches Confect.

Dañ es iſt nicht allein die Hitze ſo überauß groß/ daß man unmöglich eſſen kan/ uñ einem der Schweiß unaufhörlich über das Geſichte lauffe: Sondern es plagen einen auch die Mücken ſo ſehr/ daß man ſich unmöglich für ihnen weder wachend noch ſchlaffend verwahren oder erwehren kan: Und ob ſchon der meiſte Theil von uns Gezelte hatte / ſo konten wir doch nicht darunter für ihnen ſicher ſeyn / maſſen ſie/ wie die Egyptiſche Fröſche/uns auch in unſern Betten funden.

Das Tages über mercket man ſie gantz nicht; ſo bald aber die Sonne untergehet/ſo finden ſie ſich mit Hauffen/ und verlieren ſich eher nicht/als biß die Sonne wieder auffgehet.

Nachdem nun dieſe lange und verdrüßliche Nacht endlich vergangen war / und die auffgehende Sonne dieſes Ungezieffer verjaget hatte / dauchte uns auch am rathſamſten zu ſeyn/ auffs baldeſte aus dieſem Orthe zu entfliehen.

Dannenhero wir ſehr frühe auff waren/ umb in einen Flecken zu gelangen / welcher ſo luſtig und ſo reich an Lebens-Mitteln iſt/ als dieſe Rinconada, und da man von dieſen Feinden/ welche uns die vorhergehende gantze Nacht ſo verdrüßliche Geſellſchafft geleiſtet hatten/ befreiet iſt.

Das

Das 10. Capitel

Von unſerer Ankunfft zu Segura de la Frontera, einer Stadt/ ſo Cortez erbauet / ſamt ihrer Beſchreibung/ und dem Anlaß ſie zu erbauen.

WIr kamen auff den Abend in einen andern Flecken oder kleine Stadt/ Nahmens Segura, von Indianern und Spaniern bewohnet/ ohngefähr 1000. an der Zahl/ da wir ebenfals köſtlich von den Franciſcanern/ ſo denen zu Xalappa an Zärtligkeit und Eitelkeit nichts bevorgaben/ bewirthet worden.

Dieſe Stadt iſt von Ferdinand Cortez angeleget/ und Segura de la Frontera, das iſt die Sicherheit der Gräntze / genennet worden: weil er ſie als eine Gräntzfeſtung bauen ließ und die Spanier ſo von St. Jean de Vlhua nach Mexico gingen / gegen die Culhuacanen und die von Tepeacac, ſo der Mexicaner Bundsgenoſſen waren/ und die Spanier ſehr beunruhigten/ zu verſichern.

Denn es kränckete den Cortez ſehr/ daß/ als er das erſte mahl von Mexico war abgetrieben worden / und die Indianer ſeiner und derer übrigen ſeines Volckes ſpotteten/ weil ſie vernommen hätten/ daß ſie gefährlich verwundet wären / und ſich nach Tlaxcallan geflüchtet hätten / ſich zu erfriſchen/ und ſich wieder zu erholen; Daß / ſage ich/ die Einwohner derer zweyen Städte/ Culhua und Tepeacac, ſo damals der Mexicaner Bundsgenoſſen waren / wider den Cortez und die Stadt Tlaxcallan, nach dem ſie ſich heimlich verſtecket gehabt / zwölff Spanier gefangen / und ſie gantz lebendig ihren Götzen geopffert / und hernach gefreſſen hatten.

Dannenhero bath Cortez den Mexicaca, einen von denen vornehmſten Hauptleuten der Stadt Tlaxcallan, und eiliche andere Edelleute der Stadt/ daß ſie ihm Geſellſchafft leiſten/ und ihm helffen wolten / damit er ſich an denen von Tepeacac, wegen der / an denen zwölff Spaniern verübten Grauſamkeit/ und wegen des Schadens / den ſie denen Einwohnern der Stadt Tlaxcallan, mit Hülffe ihrer Bundsgenoſſen/ der Culhuacaner und Mexicaner/ thäten/ rächen möchte.

Mexicaca und die vornehmſten zu Tlaxcallan rathſchlageten über dieſem Vortrag mit der Obrigkeit und Gemeine der Stadt / und ſchloſſen endlich

mals Menſchenfreſſer waren/ ſind ietzo ſo leutſelig und höfflich/ als irgend einige ander-/ ſo auff dieſer Reiſe angetroffen werden.

Als wir dieſe Stadt verlieſſen/ gingen wir ein wenig ſeitwarts nach dem Weſten/ von der groſſen Straſſe/ ſo ſich gegen Nord-Weſt ziehet/ ab/ weil wir die berühmte Stadt Tlaxcallan, beſehen wolten/ derer Einwohner ſich mit dem Cortez vereinigten/ und ihm ſo ſehr treu waren/ daß man mit Warheit ſagen kan/ daß ſie das vornehmſte Inſtrument/ ſo zu Eroberung dieſer Lande gedienet/ geweſen ſeynd: Maſſen denn auch umb deßwillen die Könige von Spanien ſie biß auff den heutigen Tag von allem Tribut und Beſchwerungen befreyet haben/ und geben mehr nicht von der jährlichen taxa, ſo alle Indianer bezahlen müſſen/ als eine ähre ihres Indianiſchen Weitzens/ den ſie Mays nennen.

Das II. Capitel.

Beſchreibung der groſſen Stadt Tlaxcallan und des herumb liegenden Landes.

DEr Nahme dieſer groſſen Stadt Tlaxcallan heiſſet in der Indianiſchen Sprache ſo viel als ein ſchönes Brod/ weil hier des Kornes/ ſo ſie Centli nennen/ mehr eingeerndet wird/ als irgend in einer andern herumliegenden Provintz: Vormals aber hat ſie Texcallan, das iſt ein Thal zwiſchen zweien Gebürgen/ geheiſſen.

Sie liegt am Ufer eines Fluſſes/ welcher aus einem Gebürge Nahmens Atlancapetec entſpringet/ und den meiſten Theil der Provintz wäſſert/ hernach flieſſet er durch Zacatullan, und fällt endlich ins Meer.

Es ſind in dieſer Stadt vier ſchöne Gaſſen/ und heiſſen Tepetiepac, Ocotelulco, Tizatlan, Qviahuiztlan.

Die erſte iſt auff einen Felſen gebauet/ ohngefähr eine halbe Meile weit vom Fluſſe/ und weil ſie auff einem Felſen iſt, heiſt ſie Tepetiepac, das iſt ein Berg oder Felſen: An dieſem Orthe iſt der erſte Anfang zu der Stadt gemacht worden/ und zwar auff dieſer Höhe/ weil es zur Zeit des Krieges geſchahe.

Die andere Gaſſe lieget an der ſeiten des Berges gegen dem Fluſſe zu/ und weil/ damahls als man ſie anlegte/ viel Fichten an ſelbem Orthe ſtunden/ wurde ſie Ocotelulco, das iſt/ Fichten äpffel-platz genennet.

Dieſe

Dieſe Gaſſe war ſehr ſchön / und am Volckreicheſten für den andern / und da / wo auff derſelben der vornehmſte Marckt / auff welchem allerley Eßwahren verkauffet werden gehalten wird / wurde ſie Tianquintzli genennet / auff dieſer Gaſſen wohnete auch der Maxixca.

In der Ebene am Ufer des Fluſſes war die dritte Gaſſe / Nahmens Tiratlan, weil es viel Kalck und Kreyde daſelbſt hatte; in dieſer Gaſſe wohnte Xicontencatl der General über die gantze Armee der Republiq.

Xicotencatl war Generaliſſimus über die Tlaſcollanen Armee / ſo ſie wider Ferdinand Cortez und die Spanier führeten / damals als dieſe ſie überwunden.

Und Maxixca war General-Leutenant über gedachte Armee / und einer derer vier Hauptleute über der Stadt Troupen.

Die vierdte Gaſſe hieß Quiahuitzlan, wegen des geſaltzenen Waſſers. Nachdem ſie aber denen Spaniern in die Hände kommen iſt / iſt alles verändert, und ſind ſchöne ſteinerne Häuſer erbauet worden.

Das Rathhauß und etliche andere gemeine Stadt-Gebäude ſind der Ebene am Ufer des Fluſſes / ſchier wie zu Venedig gebauet.

Dieſe Stadt wurde von denen edelſten und Reicheſten der Stadt regieret; weil ſie die Arth von einem regieret zu werden für tranniſch hielten; und dannenhero haſſeten ſie auch den Montezuma als einen Tyrannen.

Wann ſie Krieg führeten / ſo hatten ſie vier Capitäne / derer jeder eine Gaſſe oder Stadt regierete / und aus dieſen wurde einer zum Generaliſſimo erwehlet / unter ihnen aber waren noch etliche wenige andere Edelleute / die gleichſam Unter-Capitäne oder Leutenandte waren.

Im Kriege lieſſen ſie ihre Fahne zu Ende der Armee tragen; wenn ſie aber eine Schlacht lieffern ſolten / ſo wurde ſie an einem ſolchen Orth geſtellet / da ſie von der gantzen Armee konte geſehen werden / und welcher ſich alsdenn nicht alsbald unter ſeinen Officirer ſtellete / wurde zur Straffe gezogen.

Unter dieſer Fahne waren zweene Pfeile / welche ſie als Reliqvien von ihren Vorfahren in hohen Ehren hielten / und die / welche ſie tragen ſolten / muſten zweene alte tapffere Soldaten und aus der Zahl der vornehmſten Capitäne ſeyn. Sie hatten bey dieſen Pfeilen den Aberglauben / daß ſie ihnen wahrſageten / ob ſie die Schlacht gewinnen oder verlieren würden: Sie ſchoſſen nehmlich einen von dieſen Pfeilen gegen den erſten unter denen Feinden / ſo ihnen begegnete / und wann er dadurch getödtet oder verwundet wur-

In denen Gaſſen Tepetiepac und Qviahuiztlan, ſind nur zwo Capellen/ in welchen am Sonntage und bey andern Gelegenheiten die Mönche aus gedachtem Kloſter Meſſe halten.

Wir blieben einen Tag und zwey Nächte in dieſem Convent, da man uns ſehr wohl bewirthete. Es war ein überfluß an Fleiſche dar/ noch mehr aber an Fiſchen/ wegen des Fluſſes ſo an der Stadt hinfleuſt. Denn es hat die Stadt denen Mönchen ein dutzent Indianer zugeeignet/ welche für ſie fiſchen müſſen/ wofür dieſe hingegen von allen andern Beſchwehrungen befreyet ſind.

Sie gehen nicht alle zugleich auß auff die Fiſcherey/ ſondern nur iede Woche ihrer vier/ es ſey denn das bey ſonderbahren Begebenheiten/ viel Fiſche von nöthen wären: Dann alsdann ſind ſie ſchuldig/ alle andere Arbeit ſtehen zu laſſen/ und mit geſamter Hand für das Kloſter zu fiſchen.

Die Stadt wird ietzo von Spaniern und Indianern durcheinander bewohnet; und iſt der Sitz eines Præſidenten, oder Ober-Officirers von der Juſtitz/ welcher alle drey Jahr aus Spanien abgeſendet/ und daſelbſt Alcalde Major genennet wird/ und ſein Gebiete ſtrecket ſich über alle Städte und Flecken/ ſo biß auff zwantzig Meilen umbher liegen.

Auſſer dieſen Ober-Richter haben die Indianer noch andere unter ſich/ welche ſie Alcalden, Regidors, und Algvazils nennen/ und ſind Ober- und Unter-Bediente bey den Gerichten/ und werden jährlich vom Alcalde Major erwehlet/ welcher ſie allezeit in Furchten hält/ und nach ſeinem Gefallen für ſeine Mühewaltung ſich ſelbſten belohnet/ da er hingegen denen andern für ihre Dienſte nichts durchaus zur Vergeltung giebet.

Das üble Verfahren des Alcalde Majors und derer andern Spanier/ hat dieſe Stadt/ ſo ehemahls ſehr Volckreich geweſen/ zimlich verwüſtet: ungeachtet ſie billich ſanftmüthiger mit dieſen/ als mit den andern Indianern umbgehen ſolten/ weil ſie die vornehmſte Uhrſache geweſen ſind/ daß dieſes Land iſt erobert worden.

Das 12. Capitel

Fernere Reiſe von Tlaxcallan nach Mexico, durch Civdad Angel, und Gvacocingo.

Als wir von Tlaxcallan unſere Reiſe fortſetzeten/ war der merckwürdigſte

Orth

Orth / darauff wir zu kamen / die Stadt / welche die Spanier la Puebla de los Angeles, das iſt / die Engel-Stadt / nennen. Wir trugen ein groſſes Verlangen dahin zu kommen / weil wir wuſten / daß ein Dominicaner-Kloſter / nehmlich des Ordens / welchem wir zugethan waren / daſelbſt wäre / dergleichen keines wir noch angetroffen hatten / ſeind wir von St. Jean de Vlhua abgereiſet waren.

Wir ruheten an dieſem Orthe drey gantzer Tage aus / nach aller Luſt / als die wir unſern Brüdern ſehr willkomen waren / wie ſie denn auch nichts ſpahreten / uns auffs beſte als ſie kundten zu bewirthen.

Wir ſpatzirten durch die gantze Stadt / und hatten alſo Gelegenheit / alles / was daſelbſt iſt / zu erkundigen. Wir ſahen daß ſie ſehr herrlich und reich iſt / nicht allein / weil ein ſtarcker Handel daſelbſt getrieben wird / ſondern auch weil viel Münchs und Nonnen-Klöſter in ſelbiger erbauet worden / und noch unterhalten werden.

Dann es hat ein ſehr groſſes Dominicaner Kloſter daſelbſt / in welchem auffs wenigſte funffzig biß ſechtzig Münche leben: Und auſer dieſem haben die Franciſcaner / die Auguſtiner / die Barmhertzige / die Baarfüſſer-Carmeliten und Jeſuiten ihre Klöſter; ohne noch vier Nonnen-Klöſter / ſo man allhier findet.

Dieſe Stadt ligt in einem luſtigen Thal / ohngefehr zehn Meilen weit von einem ſehr hohen Gebürge / welches allezeit mit Schnee bedecket iſt. Sie liegt ohngefehr zwantzig Meilen weit von Mexico, und iſt Anno 1530. auf Befehl Don Antonio de Mendoza, damahligen Vice-Re zu Mexico, mit Bewilligung des Biſchoffs Sebaſtian Ramurez, erbauet worden. Dieſer war zuvorher Præſidente zu S. Domingo geweſen / und verwaltete dieſes Jahr die Præſidenten-Charge in der Mexicaniſchen Cantzeley an ſtadt des Nunnio de Guſman, welcher ſich ſo wohl gegen die Spanier als Indianer ſehr übel erwieſen hatte / und waren ihme dem Biſchoffe vier Richter oder Räthe zugegeben / nehmlich der Licentiat Salmeron, Gaſco Qviroga, Franciſco Ceynos, und Alonſo Maldonado.

Dieſe Räthe regierten das Land weit beſſer / als zuvor Nunnio de Guſman gethan hatte: und unter andern merckwürdigen Sachen / ſo ſie thäten / war / daß ſie die Stadt Volckreich macheten / und denen Indianern / welche vorher daſelbſt gewohnet hatten / und wegen des üblen Tractaments / womit ihnen die Spanier begegnet waren / die Stadt verlaſſen hatten / und

theils nach Xalixco, theils nach Honduras, Gvatimala und andern Orthen/ wo zwiſchen denen Indianern und Spaniern Krieg war/ geflohen waren/ Freyheit gaben wieder zu kehren.

Dieſe Stadt war zuvorhero von den Indianern Guetlaxcoapan, das iſt/ die Waſſer-Schlange/ genennet worden/ weil in derſelben zwene Brunnen ſind/ derer einer böſes/ der andere aber gutes und zum trincken beqvemes Waſſer hat.

Itziger Zeit iſt ſie ein Biſchöfflicher Sitz/ deſſen Einkünffte ohngeachtet man Xalappa de la Vera Cruz davon abgeſondert hat/ noch jährlich über zwantzig tauſend Ducaten betragen.

Die Lufft iſt ſo geſund / daß die Zahl der Einwohner/ wegen des groſſen Zulaufs des Volckes/ welches von unterſchiedenen andern Orthē dahin kömt ſich täglich mehret. Es begab ſich im Jahr 1634/ als man in ſorgen ſtund/ es würde die Stadt Mexico, wegen Auffſchwellung des Sees erſäuffet werden/ eine groſſe Menge Volcks von Mexico hieher; dann es flohen ſehr viele/ mit ihren gantzen Familien/ und allen ihrem Vermögen von dorten weg/ und lieſſen ſich hie häußlich nieder: und man hält dafür/ daß itziger Zeit gar gewiß zehen tauſend Einwohner darinnen gefunden werden.

Sie iſt am meiſten berühmt/ wegen der Tuche/ die daſelbſt gemachet/ und in unterſchiedene Länder verführet werden: Dann ſie werden für ſo gut gehalten/ als die Tuche von Segovien, welches die beſten ſind/ ſo in Spanien gemachet werden. Dieſe ſind auff ſehr geringen Preiß kommen/ weil man ihrer nicht mehr ſo viel nach America, als vormahls geſchehen/ verführet/ und ihrer jährlich eine groſſe Menge in dieſer Engel-Stadt gemachet wird.

Die Hüte/ ſo allhie gemachet werden/ ſind die beſten in der gantzen Provintz.

Es iſt auch eine Glaßhütten daſelbſt/ welches in Warheit was ſeltzames iſt/ weil dieſes die eintzige iſt/ ſo itziger Zeit noch in dieſen Ländern gefunden wird.

Das aber/ was ſie am reichſten machet/ iſt die Müntze/ in welcher die helffte des Silbers/ ſo aus den Bergwercken von Sacatecas kommet/ verarbeitet wird/ welches ſie gleichſam zu einen andern Mexico machet/ und Urſache ſeyn wird/ daß ſie künfftiger Zeit eben ſo Volckreich ſeyn wird/ als jene iſt.

Auſſer-

Auſſerhalb der Stadt hat es ſehr viel Gärten/welche die Marckt-Plätze mit Kräutern und Salate verſehen. Das Erdreich trägt viel Getraide/ ſo ſind auch daherumb viel Meyerhöfe / auff welchen der Zucker gebauet wird/und unter andern liegt einer ſehr nahe an der Stadt/welcher denen Dominicanern zugehöret / und ſo groß iſt/ daß darinnen mehr als zweyhundert Schwartze/ Männer und Weiber/ihre Kinder ungezehlet/unterhalten werden.

Zwiſchen dieſer Stadt und Mexico liegt die Stadt Gvacocingo, in welcher ohngefähr 500. Indianer/ und hundert Spanier wohnen: Es iſt auch ein Franciſcaner Kloſter daſelbſt/ in welchem wir wol empfangen wurden/ und lieſſen uns in ſelbigem die Mönche ſehen/ wiewol ſie ihre Indianer in der Singekunſt/ Muſik/und auf allerhand Inſtrumenten zu ſpielen/abgerichtet hätten.

Es mangelte dieſen München eben ſo wenig an allerley Gattung von nöthigen Lebens-Mitteln/ als denen andern. Womit ſie ſich aber am meiſten ſehen lieſſen / war die Aufferziehung etlicher Kinder ſelbigen Orthes; und inſonderheit derer/ſo in ihrem Kloſter dieneten/welche ſie auf Spaniſche Arth nach einer Citharre hatten tantzen lernen.

Sie lieſſen uns ſelbigen Abend eine Probe davon ſehen: Dann ſie lieſſen dererſelbigen ein dutzent/unter denen der älteſte noch nicht 14. Jahr alt war/kommen/uns die Zeit zuverkürtzen/ die ſungen biß umb Mitternacht allerley Spaniſche und Indianiſche Lieder/ und tantzeten mit vielen capreol ſprüngen nach denen caſtagnetten, mit ſolcher Geſchicklichkeit/daß wir nicht allein hertzlich dadurch erluſtiget wurden; ſondern uns auch darüber verwundern muſten / und faſt erſtaunteten.

Es iſt wohl nicht ohne/ es dauchte uns/als wir ſolches ſahen / die München würden beſſer gethan haben / wann ſie die Zeit im Chor zugebracht hätten / ſo wie es ihre profeſſion von ihnen erforderte: Allein/ ie tieffer wir ins Land kamen/ ie mehr funden wir/ daß die Schuldigkeit des geiſtl. Standes verachtet wurde / und die Eitelkeit an ihrer ſtatt unter denen herrſche / welche der Welt ſolten abgeſagt und aller ihrer Luſt ſich entzogen haben.

Die Stadt Gvacocingo hat von denen Königen in Spanien faſt eben ſo viel Freyheiten erhalten/ als Tlaxcallan, weil ſie ſich mit dieſer wider die Mexicaner verband / und dem Ferdinand Cortez und denen andern Spaniern/welche zuerſt dieſes Land einnahmen/ Hülffe leiſteten.

Die Einwohner von Gvacocingo, welche derer von Tlaxcallan, Chololla, und Huacacolla Bundsgenoſſen waren/beſchirmeten die von Chalco mannlich. Denn als dieſe von denen Mexicanern/ die vorher ihre Land ſchon ſehr verwüſtet hatten/ angegriffen wurden/ ſchicketen ſie zu dem Cortez und fleheten ihn umb Hülffe an: Weil aber Cortez damals gleich in Außrüſtung ſeiner Brigantinen/ mit welchen er Mexico zu Waſſer und zu Lande zu belägern willens war/ beſchäfftiget war/ konte er ihnen die verlangte Hülffe nicht ſenden; Derowegen bath er die Tlaxcaltecas, die von Gvacocingo, Cholollaund Huacacolla, daß ſie denen zu Chalco beyſtehen wolten: welches ſie auch ſo hertzhafftig und tapffer verrichteten/ daß ſolche That noch heutiges Tages in aller Gedächtnüß iſt; maſſen ſie die zu Chalco von der Unterdruckung des Montezuma gäntzlich befreyet/ ohngeachtet ſeiner groſſen Macht/mit welcher er aus Mexico außgegangen war/den Spaniern die Annäherung zu verwehren.

Dieſe That nun iſt die Uhrſache geweſen/ daß dieſe Stadt nebſt denen andern oben genenneten ſo viel Freyheiten von denen Spaniern erhalten hat/bey deñen ſie auch noch heut zu Tage in groſſem anſehen iſt.

Von hier aus thäten wir unſere letzte Tagereiſe biß nach Mexico, über das hohe Gebürge/welches wir in der Engelſtadt bereits geſehen hatten/ und in die dreyſſig Meilen davon entfernet iſt.

Dieſes Gebürge iſt viel höher als die Alpen ſind/ und iſt dahero auf ſelbigen auch viel kälter/weil es immer mit Schnee bedecket iſt.

Wir hatten/ ſeind wir aus Spanien abgereiſet waren/nie keine ſo groſſe Kälte empfunden/ als an dieſem Orthe/ welches die Spanier/ als welche aus einem hitzigen Lande kamen/und auff der See noch gröſſere Hitze hatten außſtehen müſſen/ nicht wenig beſtürtzt machte.

Wir rechneten/daß wir dieſen letzten Tag von Gvacocingo aus biß nach Mexico ohngefähr dreyſſig Engliſche Meilen gereiſet waren/ derer helffte zum wenigſten Berg auff und ab geweſen war.

Als wir am höchſten auff dem Gebürge waren/bekamen wir die Stadt Mexico,mit dem See/ welcher umb ſie herumb iſt/ zu geſichte/ und dauchte uns ſelbe gantz nahe zu ſeyn/ ohngeachtet ſie in der Ebene faſt zehen Meilen vom Fuſſe des Gebürges gelegen iſt.

Das 13. Capitel

Erzehlung unterſchiedener beſondern Umbſtände der Eroberung dieſer Lande durch die Spanier.

Als Ferdinand Cortez zum andern mahl von Tlaxcallan auffbrach/ die Stadt Mexico zu Waſſer und zu Lande vermittelſt ſeiner Brigantinen oder Schiffe/ die er mit Fleiß dazu hatte verfertigen laſſen/ zu belagern/ ſchlug er mit ſeiner Armee ſein erſtes Lager an der ſeiten des Gebürges; wo ſie aber gewiß alle würden erfrohren ſeyn/ wann ſie nicht eine ſo groſſe Menge Holtz daſelbſt gefunden hätten.

Folgenden Morgen ſtieg er höher auff das Gebürge/ und ſchickte vier Fußknechte und vier Reuter vorauß auf Kundſchafft; dieſe funden den Weg mit groſſen Bäumen verlegt/ welche die Mexicaner neulichſt erſt umbgehauen/ und zwerchs über die Straſſe geleget hatten.

Weil ſie ſich aber einbildeten/ es würde die Straſſe nicht durchaus ſo geſperret ſeyn/ gingen ſie weiter fort ſo lange ſie konten/ biß ſie endlich eine ſolche Verwirrung groſſer übereinander geſtürtzter Cedern antraffen/ daß ihnen unmöglich war weiter fortzukommen; Dannenhero ſie wieder zurücke zu dem Cortez kehreten/ und ihn verſicherten/ daß die Pferde unmöglich auf dieſem Wege fortkommen könten.

Als Cortez dieſe Zeitung hörete/ fraget er/ ob ihnen niemand unterwegens begegnet oder aufgeſtoſſen wäre; und da ſie mit nein antworteten/ brach er alſobald mit ſeiner gantzen Reuterey und tauſend Fußknechten auff/ und befahl der übrigen Armee/ daß ſie ihme mit allem möglichen Fleiſſe folgen ſolten.

Dieſes Volck nun/ welches er mit ſich genommen hatte/ muſte den Weg öffenen/ und die über einander geſtürtzten Bäume/ welche ihn an ſeinem March hindern ſolten/ hinweg räumen/ und alſo ging er mit der gantzen Armee/ ohne einigen Anſtoß oder empfangenen Schaden/ über das Gebürge/ wie wol es nicht ohne Mühe und ſchwere Arbeit geſchach.

Es iſt kein Zweiffel/ daß/ wenn die Indianer ſich an dieſem Orthe geſetzt/ und den Paß verwahret hätten/ die Spanier nimmermehr hätten durchbrechen können/ zumalen damahls der Weg überauß böſe und beſchwerlich

geweſen; da er itzo eine rechtmäſſige weite hat/ maſſen die mit Kauffmanns-Guth auß S. Jean de Vlhua und mit Zucker auß denen Maperhöfen beladene Maul-Eſel allezeit dieſe Straſſe gehen.

Die Mexicaner hingegen glaubten damals/ die Straſſe ſey durch die zwerch über gefälleten Bäume genugſam geſchloſſen und verwahret/ trugen derohalben dißfals keine Sorge/ ſondern warteten der Spanier im freyen Felde.

Denn von Tlaxcallan nach Mexico ſind drey Straſſen/ auß denen Cortez die allerſchlimmeſte erwehlete/ weil er ſich das/ was auch erfolgete/ einbildete: Oder vielleicht auch/ weil ihm iemand verkundſchafftet/ daß an dieſer ſeiten keine Feinde wären/ die ihm den Durchgang wehren würden.

Als nun der Berg überſtiegen war/ hielt Cortez ſtille/ und ruhete ſo lange/ biß die gantze Armee beyſammen war/ umb mit völliger Macht in die Ebene hinab zu ſteigen. An dieſem Orthe kunte Cortez nicht allein der Feinde Nacht-Feuere/ ſo ſie hin und wieder gemacht hatten/ ſondern auch alle diejenige ſo ihm auff den andern beyden Straſſen auffgewartet hatten/ ſehen; dieſe hatten ſich zuſammen gezogen/ umb ihn und ſeine Armee zwiſchen etlichen Brücken ſo wegen der Reiſenden willen über die kleinen Flüßlein/ ſo aus dem See entſpringen/ geleget ſind/ anzugreiffen.

Cortez aber hatte zwantzig Pferde dahin geſand/ welche mitten durch die Mexicaner durchbrachen/ und der gantzen folgenden Armee den Weg öffneten/ auch viel Mexicaner darnieder machten/ ohne daß ſie den geringſten Schaden empfangen hatten.

Der Proſpect dieſes Gebürges und die darunter liegende Ebene erinnerten uns alles desjenigen/ was daſelbſt geſchehen war/ und gaben Anlaß/ uns davon miteinander zu unterreden/ ſo daß uns der Weg dadurch ſehr verkürtzt und leichte wurde.

Die erſte Stadt/ auf die wir am Fuſſe des Berges kamen/ war Qvahutipec, welche zu Tezcuco gehöret: Da wir uns wiederum erinnerten/ daß nahe dabey das Lager der Jndianer von Culhua geweſen war: Selbiges beſtand ohngefähr auß 100000. Mann/ welche die Herren von Tezcuco abgeſchickt hatten/ den Cortez zu ſchlagen: Allein es war vergebens; denn des Cortez Reuterey brach mitten durch ihre Armee/ und ſein Geſchütze machte eine ſolche Verheerung unter ihnen/ daß ſie in einem hup in die Flucht gebracht wurden.

Drey

Drey Meilen davon / zur rechten Hand des Weges den wir reiſeten / ſahen wir Tezeuco am Ufer des Sees / und auſſerhalb der Straſſe / da wir denn wieder Anlaß hatten einander lange Zeit zu unterhalten mit dem / was zu denen Zeiten des Cortez und ſeiner Gehülffen ſich an gemeldetem Orthe begeben hatte; denn es war dieſes eine groſſe Stadt / ja faſt ſo groß als Mexico ſelbſt; und dennoch fand Cortez darinnen keinen Widerſtand.

Denn als er ſich derſelben nahete / kamen viere von denen vornehmſten Einwohnern ſeiner Armee entgegen / und trugen eine göldene Stange mit einem kleinen Fähnlein daran / zum Zeichen des Friedes / und ſagten: Sie wären von ihrem Herren Coacuacoyocin geſendet ihn zu bitten / daß er ihre Stadt / ſamt denen herumliegenden Orthen / nicht verwüſten wolle / und ihm ihre Freundſchafft anzutragen; luden ihn auch mit ſeiner gantzen Armee zu ſich in die Stadt Tezeuco, allda Qvartier zu machen / er ſolte ihnen gantz willkommen ſeyn.

Cortez nahm dieſe neue Zeitung mit Freuden an / weil er aber beſorgete / es möchte eine Verrätherey darhinter ſtecken / und dannenhero den Einwohnern von Tezeuco nicht trauete / als welche er kurtz zuvor mit bey der Mexicaner und Culhuacaner Armee geſehen hatte / ſatzte er ſeine Reiſe fort / und kam nach Qvahutichan, und Huaxuta, welches damals Vorſtädte der groſſen Stadt Tezeuco waren / itzo aber nur kleine abgeſonderte Dörfflein ſind / allwo ihm und allem ſeinem Volck überflüſſige Lebens-Mittel gereichet wurden.

Er ließ daſelbſt alsbald die Götzen zu Boden werffen / und zog darauff in die Stadt / in welcher man für ihn ein groſſes Hauß / darinnen Er / mit allen ſeinen Spaniern und einem Theil Indianern / ſo bey ihm waren / logiren konte / bereitet hatte.

Und weil er bey ſeinem Einzuge weder Weiber noch Kinder ſahe / beſorgete er / es möchte einige Verrätherey obhanden ſeyn / derowegen ließ Er bey Lebens-Straffe verbieten / daß keiner von ſeinem Volcke ausgehen ſolte.

Als nun am Abend die Spanier auff die Altäne des Hauſes geſtiegen waren / umb die Stadt zu beſchauen / wurden ſie einer groſſen Menge Einwohner gewahr / welche mit ihren beſten Sachen flüchteten / ein Theil zwar nach dem Gebürge zu / die andern aber nach dem Ufer des Sees / und zwar mit ſolcher Eilfertigkeit / daß man aus ihrem Verfahren leichtlich abnehmen könte / daß was beſonders unterhanden ſeyn müſſe: Wie denn zum wenig-

ſten

ſten auff die zwantzig Tauſend kleine Schifflein / ſo ſie Chanots nennen/voller Haußrath und Menſchen waren/ die alle davon ſchiffeten.

Ob ſie nun zwar Cortez gerne an ihrem Vornehmen gehindert hätte; ſo war ihm doch die Nacht ſo nahe auff dem Halſe/ daß ihm ſolches zu thun unmöglich war; vielweniger konte er den Herren der Stadt zurücke halten/ weil er einer von den erſten geweſen war / die nach Mexico geflohen waren.

Dieſes gab nun Anlaß einen neuen und zwar Chriſtlichen König / an des entflohenen ſtatt einzuſetzen / weßwegen auch die Stadt Tezeuco noch heute zu Tage unter denen Spaniern berühmt iſt/ daß ſie eine unter denen erſten Städten / ja vielleicht die allererſte Stadt geweſen iſt/ die von einem Chriſtlichen Könige iſt regieret worden.

Denn nachdem Cortez erfahren hatte/daß Coacuacoyocin, der damahlige König über dieſe Stadt/ und umbliegende Flecken/davon geflohen war/ ließ er eine Menge Einwohner/ ſo geblieben waren/ für ſich fordern und ſagte ihnen / daß er wolte / daß ein junger Edelmann/ den er in ſeiner Geſellſchafft hätte / und aus einem edlen Geſchlechte dieſes Landes entſproſſen; und ein Sohn des Nizavalpicinthi, denſie ſo ſehr geliebet hätten / wäre/ und ihnach dem er getauffet worden / Ferdinand, nach ſeinem / als des Paten/Namen/ genennet würde / ſolte ihr König ſeyn: Weil Coacuacoyocin nicht allein zu denen Feinden entflohen wäre / ſondern auch / auff Anreitzung des Qvahutimocin, des abgeſagten Feindes derer Spanier/ ſeinen Bruder ermordet hätte/ umb ſeine Güter zu überkommen.

Auff ſolche weiſe nun wurde der neue Chriſt Don Ferdinand zum Könige erwehlet/ als nun das Geſchrey hiervon in kurtzer Zeit weit und breit erſchallete / kamen viel von denen geflüchteten Einwohnern wieder nach Hauſe/ zu ihrem neuen Printzen / ſo daß die Stadt in kurtzer Zeit wieder ſo voll Volcks wurde / als ſie zuvor geweſen war: Und weil die Einwohner von denen Spaniern wol gehalten wurden/gehorcheten ſie ihnen in allem / was ihnen dieſe befohlen.

Es hilt auch Don Ferdinand allezeit / ſo lange der Krieg mit der Stadt Mexico wehrete / treulich bey denen Spaniern / und lernete in kurtzer Zeit die Spaniſche Sprache reden.

Bald hernach kamen die Einwohner von Qvahutichan, Huaxuta und Autenco, und ergaben ſich dem Cortez, und bathen umb Verzeihung deſſen/ was ſie wieder ihn gethan hatten.

Zwey

Zweene Tage drauff/ nach dem Don Ferdinand in dieſer groſſen Stadt und über das umbliegende Land biß an die Gräntzen von Tlaxcallan war König worden/ kamen etliche Edelleute von Huaxuta und Qvahutichan, mit gewiſſer Nachricht/ daß die gantze Mexicaniſche Macht wieder ſie im Anzug wäre/ und fragten/ ob es ihm gefiele/ daß ſie ihre Weiber und Kinder/ ſamt dem Haußrath aufs Gebürge flüchteten/ oder ob ſie ſie zu ihm bringen ſolten/ denn ſie fürchteten/ ſie möchten denen Feinden in die Hände gerathen.

Cortez antwortete ihnen an ſtatt des Königes ſeines Pathen und Günſtlings; ſie ſolten gutes muthes ſeyn/ und ſich nicht fürchten/ ſie ſolten ihren Weibern befehlen zu bleiben/ und ihre Stadt durchaus nicht zu verlaſſen/ ſondern ſtille und friedlich in ihren Häuſern ſich zu halten: Er wäre froh/ daß der Feind nahete/ denn ſie ſolten zuſehen/ wie er mit ihnen umbgehen werde/ ſo bald er an ſie kommen würde.

Die Feinde aber kamen nicht nach Huaxata, wie man vermuthet hatte: Cortez aber als er erfuhr/ wo ſie ſtünden/ zog ihnen mit zwey ſtücken Geſchütz/ zwölff Reutern/ zwey hundert Spaniern/ und einer Menge Indianern von Tlaxcallan, entgegen/ in willens mit ihnen zu ſchlagen.

So bald er ſie erreichet hatte/ griff er ſie tapffer an/ es blieben ihrer aber wenig auff dem Platz todt/ weil ſie bald nach dem Ufer des Sees auff ihre Canoas flohen.

Auff ſolche Weiſe nun kam Cortez in die Stadt Tezeuco, aus welcher er ſich und ſeine Bundsgenoſſen wider die Macht der Mexicaner beſchützete. Denn dieſe thäten was ſie konten/ umb ſich an ihm und dem neuen Chriſtlichen Könige/ welchen er eingeſetzt hatte/ zu rächen.

Weil nun Cortez dieſen Orth für den aller gelegneſten hielte/ an dem er ſeine Brigantinen ins Waſſer bringen könte/ und Nachricht erhielt/ daß ſie zu Tlaxcallan fertig lägen/ ſchickete er den Gonzalez de Sandoval dahin/ daß er ſie abholen ſolte: Als dieſer aber auff die Gräntzen der Provintz kame/ begegneten ihm acht tauſend Menſchen/ welche ſie ſtückweiſe/ ſampt allem dem/ was zu ihrer Außrüſtung nöthig war/ auff denen Achſeln getragen brachten. Und wurden von zwantzig tauſend Soldaten/ und tauſend Tamemez die den Proviant trugen/ begleitet.

Chichimecatetl, ein tapfferer und beherzter Indianer/ und Hauptmañ über tauſend Mann commandirte den Nachzug/ und Tupititl und Teutecal zweene vornehme Edelleute führeten den Vortrab/ ſo aus zehen tauſend

daß er den Krieg zu Waſſer ſelbſt führete / weil ſeine Leute jenes beſſer als dieſes gewohnet waren.

Uber deiſes hoffete er vermittelſt ſeiner Schiffe Meiſter von Mexico zu werden; desgleichen bediente er ſich ihrer / den gröſſeſten theil derer Canoas / ſo die Stadt hatte / zu verbrennen / und hielt die übrigen ſo eingeſchloſſen / daß ſie denen Mexicanern nichts nütze waren: So daß er mit dieſen zwölff Brigantinen ſeinen Feinden ſo ſehr / wo nicht mehr zu Waſſer zuſetzete / als nicht die andere Armee zu Lande thät.

Alle dieſe Zubereitung zur Belägerung der Stadt Mexico, ſo wohl zu Waſſer und Lande / wurde in der Stadt Tezeuco gemacht; und hatte mehr denn 100000. Indianer / die Spanier ungerechnet / bey ſich: Worauß ſattſam abzunehmen iſt / wie groß und mächtig ſie damals müſſe geweſen ſeyn / weils ſie eine ſo groſe Menge Volcks mit aller Nothdurft hat verſehen können.

Sie gab uns auch materia genug / mit einander zu reden / ſo lange wir auff der Heerſtraſſe der Stadt Mexico reiſeten.

Denn nachdem wir erwogen hatten / wie weitläuftig und groß ehemals dieſe Stadt geweſen ſey / wurden wir beſtürtzt / als wir ſahen / daß es itzo mehr nicht als eine kleine Herrſchafft ſey / allwo allezeit ein auß Spanien geſendeter Spaniſcher Verwalter ſich aufhält / deſſen Gebiete ſich an die Gräntzen von Tlaxcallan und Qvacocingo und über die meiſten Flecken uñ Dörffer der Ebene erſtrecket / welche ob ſie gleich vor dieſem zuſammen ein Königreich gemachet / können ſie doch itzo mehr nicht als jährlich tauſend Ducaten ihrem Gouverneur eintragen.

In Tezeuco ſelbſt / hat es itziger Zeit mehr nicht als hundert Spanier / und 300 Indianer / die daſelbſt wohnhafft ſind; derer Reichthumb aller aus denen Kräutern und Salaten / ſo in ihren Gärten wachſen / und täglich auff ihren Canoas nach Mexico zu Marckte geführet werden / kömmet.

Sie löſen auch etwas Geld aus ihren Cedern / welche ſie zum bauen hinüber führen: es ſind aber dieſe ſehr ruiniret worden durch die Spanier / die ſehr verſchwenderiſch damit umbgegangen ſind / als ſie ihre prächtige Häuſer auffgebauet haben; wie denn Cortez ſelbſt vom Pamphilo de Narvaez iſt angeklaget worden / daß er allein ſieben tauſend Ceder-Stämme zu Erbauung ſeines Hauſes angewendet habe.

Es hat vormals zu Tezeuco Baumgärten gehabt / welche mit mehr denn tauſend Ceder-Bäumen ſtatt eines Parchens ſind umbſchloſſen geweſen

ſen/derer einige 120. Schuch hoch/ und 12. Schuch dicke geweſen ſind: ietziger Zeit aber hat es nicht mehr 50. Cedern in denen aller gröſſeſten Baumgärten.

Zu Ende dieſer Fläche/ reiſeten wir durch Alexicalcingo, welches voriger Zeit eine groſſe Stadt geweſen iſt/itzo aber ſind kaum mehr hundert Einwohner drinnen. Von dar kamen wir nach Gvetlavac, einem kleinen Dorffe/ welches aber ſehr luſtig iſt wegen des angenehmen Schattens/derer fruchtbaren Bäume/ Gärten/ und ſchönen Luſthäuſer der Mexicaniſchen Einwohner/welche ſie hieher bauen/weil der Orth zu ende des Dammes ligt/ welcher von dieſem Dorffe an/ mitten durch den See biß drittehalb Meilen nach Mexico gehet.

Alſo kamen wir endlich in dieſe ſchöne und berühmte Stadt am 30. Octobr. im Jahr 625. wir zogen mitten durch ſelbige hin/ biß wir zu einem Luſt-Hauſe kamen/welches in der Straſſe/die nach Chapultepec gehet/ und S. Jacinthe heiſſet/mitten zwiſchen denen Gärten lag/ und denen Jacobinern von Manilha zuſtand; daſelbſt wurden wir herrlich tractiret/und blieben biß auf Weihnachten; auf welche Zeit wir zum andern mal zu Acupulco, welche 80. Meilen von Mexico an der Süder-Seelieget/zu ſchiffe gehen ſolten/umb nach Manilha der Haupt-Stadt in denen Philippiniſchen Inſuln/ übergeführet zu werden.

Das 14. Capitel

Beſchreibung der groſſen und berühmten Stadt Mexico, wie ſie vor Zeiten geweſen/ und wie ſie itzo iſt; inſonderheit in was für einem Zuſtande ſie Anno 1625. geweſen iſt.

Es haben die Münche und Jeſuiten von Manilha und von denen Philippiniſchen Inſuln ſehr weißlich und behutſam gethan/daß ſie ſich nahe um Mexico Gärten und Häuſer geſchaffet haben/worinnen ſie die jährlich aus Spanien kom̃ende Miſſionarien auffnehmen und herbergen können. Dann wann ſie nach ſo einer langen beſchwerlichen Reiſe nicht einen Orth finden ſolten/wo ſie ausruhen/ und auf das ausgeſtandenene Ungemach ſich wieder ergötzen könten ſondern ſolten alsbald in die Klöſter zu Mexico eingeſperret werden/und darinnen nach ihres Ordens Regeln ſtrenge leben; ſo iſt gewiß/ daß ſie ihr Vornehmen zeitlich gereuen würde/ und ſie ſchwerlich würden

Gleich wie nun das äuſſerliche Anſehen des Fleiſches und der Früchte betrüglich iſt/alſo iſt es auch mit denen eingebohrnen Inwohnern des Landes beſchaffen / als welche hohes geraden Leibes/und von guter äuſſerlicher Geſtalt ſind / inwendig aber ſind ſie voller Tücke und Betrugs.

Ich habe öffters von den Spaniern gehöret/daß unſere Königin Eliſabeth / als ihr einesmals Americaniſche Früchte waren præſentiret worden/ ſolte geſagt haben: Es müſſen an den Ort/ da dieſe Früchte wüchſen/die Weiber gewißlich ſehr leichtſinnig / und die Männer heimtückiſch ſeyn.

Ich will aber nach mehren Uhrſachen/ſo dieſer Sache halber hervorgeſuchet werden könten/ nicht weiter forſchen / ſondern allein das ſchreiben/ was ich auß eigner Erfahrung angemercket habe / nemlich daß in denen ſo vielerley Gattungen Fleiſches/ ſo in dieſen Landen geſpeiſet werden/ ſo wenig nehrenden ſaffres ſey / daß unſere Magen faſt alle Augenblick etwas zu ihrer Unterhaltung erfordeten: und darum gab man uns auch / wie vor geſagt / ſo viel Conſerven und andere Schleckereyen.

Es war uns auch allezeit erlaubet in die Stadt Mexico, nach welcher wir nur eine Meile von unſerm Hauſe außzugehen hatten / zu ſpatzieren; und in Warheit es war ein ſehr luſtiger Spatziergang/ wann wir des Morgens frühe außgingen/ den gantzen Tag in der Stadt zubrachten / und des Abends wieder nach Hauſe kehreten; zumalen wir den gantzen Weg unter denen ſteinern Bogen einer drey Meilen langen Waſſerleitung gingen/ durch welche das Waſſer von Chapultepec biß in die Stadt Mexico geleitet wird.

Ich zweiffle nicht es werde dem geneigten Leſer nicht unangenehm ſeyn/ daß ich allhier eine Beſchreibung dieſer Stadt beyfüge; doch bitte ich/ er wolle mit dem / was ich innerhalb fünff Monat Zeit / ſo wol von ihrem ehemaligen/als auch itzigen Zuſtande habe erforſchen können / vorlieb nehmen.

Es lieget dieſe Stadt / gleich wie Venedig / mitten im Waſſer / und iſt faſt kein anderer Unterſcheid / als daß Venedig ins Meer gebauet iſt / dieſe aber in einem See lieget; Es ſcheinet zwar ſolches Waſſer nur ein einiger See zu ſeyn / in Warheit aber ſind ihrer zweene; derer einer ſtilles Waſſer hat / der andere aber hat Ebbe und Fluth/nach dem der Wind iſt.

Das 15. Capitel

Beſchreibung des Mexicaniſchen Sees/ und des unterſchiedlichen Waſſers/ daraus Er beſtehet/ ſamt andern merckwürdigen Umbſtänden.

DErjenige Theil des Sees/ welcher ſtehet/ hat ein ſüſſes/ gutes und geſundes Waſſer/ in welchem viel kleine Fiſche ſind/ der andere theil aber in welchem Ebbe und Fluth verſpüret wird/ iſt ein geſaltzenes und bitteres Waſſer/ in welchem weder groſſe noch kleine Fiſche angetroffen werden.

Das ſüſſe Waſſer liegt höher als das andere/ und laufft auch in ſelbiges über/ ohne daß von dieſem irgend was wieder zurücke lauffen ſolte/ wie ſich wol einige eingebildet haben.

Der geſaltzene See iſt ſieben Meilen lang/ und auch ſo viel breit/ und hat mehr denn zwey-und zwantzig Meilen im Umbfang: Der ſüſſe See begreifft auch wol eben ſo viel in ſich/ ſo daß der Umkreiß des gantzen Sees reichlich funffzig Meilen im Umbkreiß hat.

Die Spanier ſind unterſchiedener Meinung wegen dieſer Waſſer/ und derer Qvellen/ daher ſie entſpringen. Einige halten dafür/ daß ſie nur eine einige Qvelle haben/ die von einem groſſen und hohen Gebürge/ ſo der Stadt Mexico gegen Sudweſten liegt/ komme/ die Uhrſache aber/ daß der eine theil des Sees geſaltzen iſt/ ſey/ daß der Boden oder die Erde unter dem See voller Saltz ſey.

Es mag nun dieſe Meinung wahr oder nicht wahr ſeyn/ ſo iſt doch dieſes gewiß/ und ich habe es ſelbſt geſehen/ daß täglich viel Saltz daraus gemachet wird/ worinn ein groſſes theil der Handlung dieſer Stadt nach andern Orthō dieſer Provintz beſtehet: ja gar nach denen Philippiniſchen Inſuln/ als wohin jährlich eine groſſe Qvantität verführet wird.

Andere hingegen ſagen/ daß der See zwo Qvellen habe: Das ſüſſe Waſſer entſpringe auß gedachtem Gebürge/ ſo Sudweſtwarts von Mexico lieget/ das geſaltzene Waſſer aber habe ſeinen Uhrſprung von einem viel höhern Gebürge/ welches mehr gegen Nord-Weſt lieget. Sie melden aber keine Uhrſache/ warum das Waſſer geſaltzen ſey; ohne die Bewegung/ ſo es in der Ebbe und Fluth hat/ welche aber keines weges nach denen Regeln

der Meer-Fluthen ſich richtet/ ſondern allein von denen Winden entſtehet/ welche offtermahls dieſen See ſo ungeſtüm machen als daß Meer ſelbſt/ und alſo das Waſſer geſaltzen machē. Allein wañ dieſes die wahre Urſach iſt/ warum wird das Waſſer des ſüſſen Sees nicht durch die Bewegung der Winde auch geſaltzen. Dannenhero mir es viel gläublicher zu ſeyn ſcheinet/ daß warm dieſes Waſſer ſchon von einer andern Quelle entſpringen ſolte/ als das ſüſſe Waſſer/ der ſaltzige Geſchmack doch von einigem mineraliſchen und ſaltzigem Erdreich in dem Gebürge/ durch welches das Waſſer rinnet/ und im durchlauffen das Saltz ſchmeltzet und mit ſich führet/ herkomme.

Dann ich habe eben dergleichen in der Provintz Gvatimala geſehen/ in welcher unweit der Stadt Amatitlan ein See ſtehendes Waſſers iſt/ welches nicht rechtſchaffen ſüſſe iſt/ ſondern ein wenig ſaltzig ſchmeckt/ und aus einem brennenden Berge/ oder Vulcan entſpringet/ deſſen Feuer von denen in ihm enthaltenen Schwefel Minen entſtehet: Aus eben dieſem Berge entſpringen auch zwey oder drey Brunnen ſehr heiſſes Waſſers/ in welchen/ weil ſie für ſehr geſund gehalten werden/ ſich viel Leute zu baden pflegen/ maſſen ſie zwerchs durch eine Schwefel-Ader flieſſen: Nichts deſtoweniger hat der See/ welcher auß eben dem Gebürge entſpringet/ die Eigenſchafft/ daß er das Erdreich herum ſaltzig macht/ ſo daß das Volck alle morgen das Saltz am Ufer des Sees/ welches ſich als ein weiſſes Eiß angeſetzet hat/ zu ſamlen pfleget.

Fürs dritte aber ſind noch andere/ die dafür halten/ daß dasjenige Theil/ des Mexicaniſchen Sees/ welches geſaltzen iſt/ auß der Nord-See komme/ und mitten durch den Erdboden ſich hieher ergieſſe: Und ob zwar die Flüßlein ſo auch auß dem Meere ihren Uhrſprung haben/ die Saltzigkeit verlieren/ in dem ihr Waſſer durch die Erde rinnet; ſo könne doch dieſes ein theil ſeines Saltzes behalten/ wegen der vielen mineralien ſo in dieſer Gegend ſind/ oder wegen der groſſen Hölen/ ſo es in dieſen Gebürgen gibt/ wie ſolches auß denen Erdbeben/ welche hier zu Lande viel gemeiner ſind/ als in Europa, leicht zu ſchlieſſen iſt; Dannenhero weil dieſe weiten Gänge/ und Hölen dem Waſſer gnugſam Raum zum durchlauffen geben/ daß es nicht durch das Erdreich hindurch dringen darf/ kan ſelbiges allezeit das Saltz/ welches es mit ſich auß der See gebracht hat/ bey ſich behalten.

Es mag aber nun die wahre Uhrſache ſeyn/ welche da wolle/ ſo iſt doch dieſes gewiß/ daß nirgend/ ſo viel man weiß/ einiger See angetroffen werde/

der dieſem gleich ſey/ und eines theils aus ſüſſem/ der andere aber aus geſaltzenem Waſſer beſtehe/ deren jenes Fiſche hat/ dieſes aber keine heget.

Es haben ehe deſſen biß in die vier-und zwantzig Städte rings herumb an dieſem See gelegen/ in deren etlichen fünfftauſend/ in einigen auch mehr denn zehntauſend Familien gelebet haben/ unter denen auch Tezeuco geweſen iſt/ welche/ wie ich bereits oben geſagt habe/ der Stadt Mexico nichts nachgegeben hat.

Zu meiner Zeit aber/ als ich da war/ mochten ohngefähr dreiſſig Flecken und Dörffer an dieſem See liegen/ in deren gröſſeſten auffs höchſte nicht über fünffhundert Haußhaltungen ſo wohl Spanier als Indianer/ waren; weil die Spanier dieſen ſo übel mitgefahren ſind/ daß ſie die armen Leute faſt gantz auffgeräumet haben.

Man hat mich zwey Jahr zuvor/ ehe ich auß dieſen Ländern wieder nach Hauſe zog/ Anno 1635. und 1636. verſichert/ daß eine million Indianer umkommen wären/ als die Spanier das Waſſer des Sees von der Stadt abgeleitet haben/ in dem ſie demſelben mitten durch die Berge einen Weg gemachet: umb dadurch die Ergieſſungen deſſelben/ denen ſie ſehr unterworffen war/ abzuwenden. Wie denn inſonderheit Anno 1634. das Waſſer ſo hoch auffgeſchwollen iſt/ daß ein groſſer Theil der Stadt dadurch ruiniret worden/ und es in die Kirchen ſelbſt/ ſo doch an dem höchſten Oertern der Stadt gebauet ſind/ gelauffen iſt; und die Einwohner auff Kähnen von einem Hauſe zum andern haben fahren müſſen.

Dieſem Element zu widerſtehen/ muſten ſich die Indianer/ welche rings umb dieſen See wohneten/ gebrauchen laſſen/ wodurch der gröſſeſte Theil dieſer Flecken und Dörffer/ ſo an dem See liegen/ verwüſtet worden; Er iſt zwar itziger Zeit von denen Häuſern der Stadt durch groſſe Arbeit ziemlich entfernet/ flieſſet auch anderwerts hin als zuvorher; mann hält aber dafür/ daß es alſo ſchwerlich lange beſtand haben werde/ ſondern daß er ſeinen alten Lauff nach der Stadt Mexico zu wieder bekommen werde.

Das 16. Capitel

Beſchreibung des Pallaſts des Montezuma, ſeiner Waffen / des Haußraths / ſeiner Weiber / ſeiner Diener / und ihrer unterſchiedlichen Aempter: allerhand Arten Thiere / ſo er unterhalten ließ / ſeiner Gärten / ſeines Arſenals / und andern particularitäten.

MAnn hält dafür / daß / als Cortez zum erſten mal in die Stadt Mexico kommen iſt / gar gewiß 80000. Hauſer in ſelbiger geweſen ſeyn ſollen.

Der Pallaſt des Montezuma war ſehr groß und magnificq, und hieß in Indianiſcher Sprache Tepac, er hatte zwantzig Thore / ſo gegen die Gaſſen der Stadt gingen.

Es waren in demſelben drey Höffe / und mitten darinnen ein ſehr ſchöner Spring-Brunnen: Viel Säle / hundert Kammern / derer jede drey und zwantzig biß dreiſſig Schuh lang war / hundert Bäder und Schwitz-Stuben: und ohngeachtet dieſes gantze Gebäude nicht einen einigen Nagel hatte / ſo wahr es dennoch ſehr feſte und ſtandhafftig.

Die Mauren waren von Ziegelſteinen auffgeführet / und mit Marmor / Jaſpis / und einer Arth ſchwartzen Steinen mit rothen Adern / ſo denen Rubinen ähnlich ſahen / durchzogen / außgezieret / welches ein herrliches Anſehen hatte.

Die Dächer waren von Cedernen / Cipreſſen und Tännenen Brettern ſehr arthlich gemachet. Die Kammern waren gemahlet / und mit Tapezereyen ſo von Baumwollen / Kaninchen-Haaren / und Federn gemacht waren / bekleidet.

Alles war überauß prächtig / außgenommen die Bette: Denn ſelbige waren ſehr gering / und nur ſolche / wie ſie noch heut zu Tage die reicheſten Indianer zu brauchē pflegen; nemlich über Strohmatten oder Heu gedeckte Kotzen / oder auch nur bloſſe Strohmatten.

Es hielten ſich in dieſem Pallaſt tauſend Weiber auff: ja einige ſagen gar von 3000 / die Hof-Jungfern / Mägde und leibeigene Sclavinnen mit darzu gerechnet: Die meiſten aber waren Töchter der vornehmſten Indianer / auß denen Montezuma ihm diejenigē außlaß / ſo ihm gefielen / die übrigen aber gab er ſeinen Edelleuten, ſo ihm auffwarteten. Die

Die Spanier ſagen/daß er hundert- und funffzig ſchwangere Weiber auff einmahl zugleich gehabt habe/ſo aber gewöhnlich ihnen die Frucht durch eingenommenene Artzney haben abzutreiben pflegen/ weil ſie gewuſt haben/ daß Ihre Kinder nicht Reichs-Erben ſeyn könnten. Und dieſe Weiber hatten einen Hauffen alte Vetteln/ſo ſie verwahreten; denn es dorffte ſie durchaus kein Manns Volck ſehen.

Auſſer dieſem Tepac, welches ſo viel als ein Pallaſt heiſſet/hatte Montezuma noch einander Hauß in der Stadt Mexico, in welchem viel ſehr beqveme Zimmer waren/ und ſchöne Gänge/ſo auff Pfeilern von Jaſpis ruheten/und gegen einen luſtigen Garten ſahen/ in welchem zum wenigſten zwölff Weiher waren/derer ein Theil voll geſaltzenes Waſſers war/für die Meer-Vögel/die andern aber waren mit ſüſſen Waſſer gefüllet/für diejenigen Vögel ſo ſich in Teichen und Flüſſen auffzuhalten pflegen: und alle dieſe Weiher hatten ihre Abzüge/ wodurch ſie konten abgelaſſen/ und gereiniget/ und wieder mit ſauberen Waſſer gefüllet werden/ umb hierdurch das Gefieder der Vögel deſto netter und ſchöner zu erhalten.

Es war dieſes Gevögels eine ſo groſſe Menge/ daß ſie kümmerlich auff dieſen Weihern raum hatten: und waren dererſelbigen ſo vielerley Arthen und von ſo gar unterſchiedlichen Federn/daß die Spanier den wenigſten theil derſelbigen kenneten; denn ſie hatten dergleichen nirgends anderswo geſehen.

Zu dieſes Hauſes Dienſte/ waren mehr denn dreyhundert Perſonen beſtellet/ derer ein ieder ſeine beſondere Verrichtung bey dieſen Vögeln hatte: Dann etliche ſauberten die Weyher; andere muſten Fiſche fahen/ dieſe Vögel damit zu ſpeiſen: andere gaben ihnen Fleiſch zu eſſen; und iederer Arth Vogel wurde ſolche Koſt gereichet/ wie ſie ſonſt im Felde oder in denen Flüſſen zu genieſſen pflegen.

Ferner waren andere dazu beſtellet daß ſie derer Vögel Federn reinigen muſten: Andere nahmen ihre Eyer in acht/ und lieſſen ſie außbrüten: Die vornehmſte Sorge aber die ſie hatten war/ihnen die Federn zu rechter Zeit zu nehmen/ und ſelbige zu verwahren. Denn auß dieſen Federn wurden koſtbare Decken/ Tapezereyen/ Federbüſche/und andere ſchöne mit Gold- und Silber-vermiſchte Sachen gemacht.

Ferner hatte Montezuma noch einander Hauß in Mexico, worinnen allerley Arthē Raub-Vögel unterhalten worden. In dieſem Hauſe waren viel

hohe Säle und Kamern/in welchen/Zwerge bucklichte und andere ungestalte Menschen beyderley Geschlechtes/und unterschiedenes Alters/wie auch die/so weiß gebohren werden/welches doch sehr selten geschiehet/ernehret werden: Wie denn einige unter denen Indianern gewesen sind/welche ihre Kinder vorsetzlich zu Krüpeln/oder sonst heßlich in der Geburth gemachet haben/damit sie nach des Königs Hofe gebracht möchten werden/umb mit ihrer ungestalt seine Großheit anschnlicher zu machen.

In denen untersten Gemächern dieses Hauses/waren die Behaltnüsse für allerley Gattungen Raubvögel/als Falcken/Sperber/Weihen und andere dergleichen/wie denn derer Falcken und Sperber allein mehr als zwölfferley unterschiedene Arthen gewesen sind.

Es wurden auch in diesem Hause/wenigstens tausend Falckenierer und Jäger gehalten/denen täglich fünffhundert Indianische Hanen zu ihrer Nahrung gereichet wurden/ohne dreyhundert andere Personen/so sonst allerley Dienste in diesem Hause zu verrichten hatten.

Die Jäger zwar waren absonderlich auff die wilden Thiere bestellet welche in denen untern Sälen in grossen Höltzernen Käfichten aufbehalten wurden/als da waren Löwen/Tyger/Bären/und Wölffe.

Mit kurtzem/es hatte allerley vierfüssige Thiere alhier/so daß Montezuma sagen konte/es mangele ihm durchaus nichts in seinem Hause; und diese Thiere sämtlich wurden alle Tage mit Indianischen Haanen/Gemsen/Hunden/und andern dergleichen Thieren/gespeiset.

In einem andern Saale waren grosse irdene Gefässe/theils voller Wasser theilß auch voller Erde/in welchen Schlangen/so dicke als eines Mannes Schenckel; wie auch Nattern und Crocodile/welche man sonst Caymans nennet/zwantzig Schuch lang; ingleichen auch allerley arthen Eidexen und andere gifftige Thiere/so im Wasser und auf der Erden gefunden werden/unterhalten wurden. Diese Schlangen und gifftige Thiere wurden mit derer geopfferten Menschen-Blut gespeiset: ja einige sagen gar/man hätte ihnen Menschen-Fleisch zu fressen gegeben/worauch zwar die grossen Eidexen und Crocodile sehr begierig sind.

Was aber das Abscheulichste war/war die tägliche Bemühung derer Beamten umb diese Thiere: Es war grausam anzusehen/wie daß/einer Gallart gleich/geronnenes Blut auff die Dielen dieser Kammern/in welchen es ärger als in einem Schlachthause oder Metzgerstube außgebreitet wur-

wurde: Es war erſchröcklich das Brüllen der Löwen/ das Ziſchen der Schlangen und Nattern/das Brummen der Bären/ das Heulen der Tyger und Wölffe/ anzuhören/ wenn dieſe Thiere hungrig waren und ihr Aaß forderten.

In dieſem Hauſe/ welches des Nachts ein Fürbild der Höllen/ und eine Wohnung der Teuffel zu ſeyn ſchiene/verrichtete dieſer Heydniſche Printz ſeine Andacht/und ging täglich in ſelbiges ſein Gebeth zu ſeinem Götzen zu verrichten.

Denn nahe an dieſem Saal war ein anderer/ hundert und funffzig Schuch lang und dreiſſig breit/in welchem eine Capelle war/derer Gewölbe mit Gold- uñ Silber-Blechen überzogen/ und mit einer groſſen Menge koſtbarer Perlen/Edelgeſteinen/als Achaten/Carniolen/Schmaragden/Rubinen und dergleichen/beſetzet war.

Dieſe Capelle war des Montezuma Bethhauß/darinnen er des Nachts ſein Gebethe verrichtete/und wo ihm der Teuffel antwortete: und zwar gab er billich an einem ſolchen Orthe Antwort/welcher/ wegen des entſetzlichen Geſchreyes ſo vieler erſchrecklichen Beſtien ein warhafftiges Vorbild der Höllen war.

Ferner hatte er auch ſein Zeughauß/welches mit einer ſehr groſſen Menge allerley Waffen/derer ſie ſich in ihren Kriegen bedieneten/ verſehen war: Als nemlich/Bogen/Pfeile/Lantze/Wurffſpieſſe/Streitkolben/Schwerter/ Schilde und Rondartſchen/welche von vergöldeten und mit Leder überzogenem Holtze gemachet waren.

Das Holtz woraus ſie ihre Gewehre und Schilde macheten/ war ſehr harte/ und an den Spitzen ihrer Pfeile/ faſſeten ſie ein klein Stücklein von einem ſpitzigen Steine ein/ oder ein Stücklein von einer Gräte des Fiſches LIBISA, welche ſo gifftig iſt/ daß wann iemand damit verwundet wird/ und die Spitze bleibt im Fleiſche ſtecken/ſo wird die Wunde gantz unheilbar.

Ihre Schwerdter waren von Holtz/und die Schneiden aus einem ins Holtz eingefaſten Steine/ gemacht/ mit ſelbigen haueten ſie Lantzen entzwey/ und ſchlugen in einem Streich einem Pferde den Kopff ab/ ja ſie hieben damit ein ſtück Eiſſen entzwey/welches faſt unmüglich und unglaublich zu ſeyn ſcheinet.

Dieſe Steine wurden an das Holtz mit einem auß einer Wurtzel namens Zacolt,und aus einer Arth groben Sandes den ſie Tuxalli nennen/gemachet/en

macheten Kitt befeſtiget / denn wenn dieſe zwey Stücke mit Blut von Fledermäuſen und andern dergleichen Thieren angemachet / und wol durchknetet wird / geben ſie einen ſo ſtarcken Kitt / daß er das / was einmal damit zuſammen geſetzet wird / faſt nimmermehr von ſammen läſſet.

Man kan ſich aber nicht gnug verwundern / was er auſſer itzt erzehlten Häuſern noch ſonſten für eine menge Luſt- und Spatzier-Häuſer gehabt habe / bey welchen ſchöne mit allerhand Mediciniſchen Kräutern / Blumen und fruchtbaren Bäumen gezierete Gärten waren.

Unter andern war einer / in welchem mehr als tauſend auß Blättern und Blumen künſtlich gemachte Männer ſtunden; und Montezuma hatte verbothen / durchaus keine Küchen-Kräuter in allē dieſen Gärten zu zeugen / oder etwas davon auff dem Marckte zu verkauffen / weil er vermeinete / es ſtünde Fürſten und Königen nicht wol an / unter ihren Ergötzlichkeiten ſolche Sachen / worauß man einigen Gewinn ziehen könte / zu haben / denn ſolches gehörete nur für die Kauffleute.

Nichts deſtoweniger hatte er auſſer der Stadt Baumgärten / ſo voller fruchtbarer Bäume waren; ingleichen hatte er in denen Wäldern / Luſthäuſer / welche mit Waſſer umbfloſſen / und mit Brunnen / Canälen / und Teichen / voll allerhand arthen Fiſche / gezieret waren: Wie nicht weniger Wälder voller Hirſche / Rehe / Haaſen / Füchſe / Wölffe und anderes Wildes / worinnen er nebſt denen groſſen von Mexico zuweilen ſich die Zeit verkürtzete. Mit kurtzem / er hatte eine ſo groſſe Menge ſolcher Häuſer nmbher / daß wenig Könige ihm hierinnen gleich kamen.

Seine ordinarie Leibwacht beſtand aus ſechshundert Edelleuten / derer jedweder drey oder vier / etliche auch mehr Diener hatten / ſo daß allezeit bey dreytauſend Menſchen bey Hofe waren / welche alle mit denen Speiſen / ſo von ſeiner Taffel abgehoben wurden / ernehret wurden.

Zu ſelbiger Zeit waren in dem Mexicaniſchen Reiche drey tauſend Herren / ſo Städte beſaſſen / derer ieder unterſchiedene Vaſallen unter ſich hatte / ſo ihm unterwürffig waren: über dieſe alle aber waren ihrer noch dreiſſig / derer jeder eine Armee von hundert tauſend Mann ſtellen konte.

Alle dieſe Herren kamen jährlich nach Mexico, eine Zeitlang darinnen ſich auffzuhalten / und durfften ohne Erlaubniß des Käyſers auß ſelbiger ſich nicht weg begeben: ja ſie muſten / wann ſie ſich von Hofe weg machten / eines ihrer Kinder oder ihre Brüder zu Geiſſeln laſſen / umb dadurch den Käyſer

ihrer

Käyser ihrer Treue zu verſichern; Dannenhero muſte iedweder ein Hauß in Mexico halten / welches denn die Hofſtadt des Montezuma umb ſo viel deſto anſehnlicher machete.

Uber dieſes wandte er gantz keine Unkoſten auff den Bau dieſer Häuſer: Denn es waren gewiſſe Städte / die an ſtatt der Schatzungen / ſo die andern geben muſten / ſchuldig waren ſeine Häuſer zu bauen und zu erhalten / auf ihre eigene Unkoſten / ſie muſten alle Arbeiter / ſo dazu von nöthen waren / herbey ſchaffen / die auff ihren Rücken / oder auff Schleiffen die Steine / Kalck / Holtz / Waſſer / und alle andere nothwendige materialien zu trugen und zuführeten.

Dieſe Städte muſten auch den Hoff mit nöthigem Holtze / welches ſich täglich auff fünff hundert Laſten / ſo viel ein Menſch tragen kan / und zu weilen / als im Winter / auch drüber belieff / verſehen. Zu denen Feuern aber ſo im Käyſerlichen Pallaſt in denen Caminen branten / muſten ſie Rinde von denen Eichbäumen zu tragen / als welche darumb / weil ſie ein helleres und räſcheres Feuer geben als das grobe Holtz / mehr als dieſes geachtet wurden.

Sonſten waren in der Stadt Mexico dreyerley ſehr breite und ſchöne Gaſſen: Die erſte Arth waren Waſſer-Canäle mit vielen darüber gelegten Brücken; die andera Arth waren ordentliche trockene Gaſſen auff der Erde: Und die dritte Arth waren halb Erde und halb Waſſer / da man auff einer ſeiten trockenes Fuſſes gehen / und auff der andern mit Schiffen allerley Lebens-Mittel der Stadt zuführen konte.

Der meiſte Theil der Häuſer hatte zwey Thüren oder Außgänge / die einen gegen die Tämme / und die andere gegen das Waſſer / durch welche ſie zu Schiffe gingen / und hinfuhren / wohin es ihnen beliebte.

Und ob zwar das Waſſer ſo gar nahe an den Häuſern war; iedennoch / weil es zum trincken nicht taugte leitete man durch ſonderliche Waſſerleitungen / aus einem gewiſſen Orthe / welcher Chapultepec heiſſet / und drey Meilen von der Stadt entfernet iſt / in dieſelbige ein ſüſſes Waſſer / welches auß einem kleinem Berge entſpringet / an deſſen Füſſe zwey mit Lantzen und Schilden gewaffnete ſteinerne Bilder ſtunden / deren eines den Montezuma, und das andere ſeinen Vater Axiaca vorſtellen ſolte.

Dieſes Waſſer wird noch heut zu Tage auß gedachtem Orthe in die Stadt geleitet durch zwey auff ſteinerne und gemauerte Bogen in Geſtalt einer ſchönen Brücken gelegte Röhren; durch welche das Waſſer wechſels-

weiſe laufft/ damit wenn eine Röhre vom Schlam gereiniget zu werden nöthig hat/ man in der Stadt keinen Abgang am Waſſer haben möge.

Jtzt erwehnter Brunnen verſorget die gantze Stadt mit Waſſer/ und ſind gewiſſe Leute/welche es in alle Gaſſen entweder in Fäſſern oder irdenen Krügen auff Maulthieren und Eſeln herumb tragen.

Das 17. Capitel

Von der Stadt Mexico ihrer Benennung/ Alterthumb/ Uhrſprung und Stifftern: Samt einem kurtzen Regiſter ihrer Könige biß auff den Montezuma.

Damals als die Spanier der Stadt Mexico ſich bemeiſterten/ war ſie in zwey groſſe Theile getheilet/ deren das eine Tlatelulco, das iſt ſo viel als eine kleine Jnſul; und das andere Mexico hieß/ welches in ihrer Sprache ſo viel als eine Brunnenqvelle bedeutet; und weil der königliche Pallaſt in dieſem Theil war/wurde die gantze Stadt Mexico genennet.

Der uhralte Nahme aber dieſer Stadt iſt Tenuchtitlan, welches ſo viel heiſſet als eine auß einem Stein gewachſene Frucht; und iſt dieſer Nahme zuſammen geſetzt aus denen Wörtern Tetl, welches einen Stein bedeutet/ und Neuchtli, dem Nahmen einer köſtlichen Frucht/ welche die Spanier durch gantz America Tunas nennen/ und der Baum darauff ſie wächſet/ heiſt Nopal.

Denn der erſte Grund zu dieſer Stadt wurde nahe bey einem groſſen Steine/ oder einem Felſen/ ſo mitten in dem See war/ geleget; und am Fuſſe dieſes Felſens ſtund ein ſolcher Baum Nopal: Dannenhero führet auch die Stadt Mexico in ihrem Wapen einen Nopal Baum/ ſo am Fuſſe eines Felſen herauß gewachſen iſt/ nach der Bedeutung des erſten Nahmens dieſer Stadt Tenuchtitlan.

Es ſagen zwar etliche/ ſie habe dieſen Nahmen von ihrem erſten Stiffter bekommen/ſo Tenuch geheiſſen/ und nach ſeines Vaters des Jztacmixcoatl tode gebohren worden/ deſſen Kinder und Nachkommen die erſten Einwohner dieſes gantzen Theils von America, welches man itzo Neu-Spanien nennet/geweſen wären.

Andere wollen behaupten/ daß Mexico ſeinen Nahmen von viel älterer

Zeit

Zeit her habe/nehmlich von dem Volck Mexiti genant/ als welches die ersten Uhrheber dieser Stadt geweſen wären: Dann es werden die Jndianer/ ſo in einer gewiſſen Gaſſe dieſer Stadt wohnen/ noch heutiges Tages Mexica genennet: Und haben dieſe Mexiti ihren Nahmen von ihren vornehmſten Götzen Mexitli bekommen/ als den ſie eben ſo hoch verehret haben/ als ihren Krieges-Gott Vitzilopachtli.

Die gemeinſte Meinung aber der Spanier iſt/ dz die Mexicaner anfangs in Neu-Galicien gewohnet haben/ von dannen ſie im Jahr Chriſti 720. aufgebrochen/ und ſich hin und wieder außgebreitet haben/ biß ſie im Jahr 902. unter der Anführung ihres Generals Mexi dieſe Stadt gebauet/ und umb ſeinet willen Mexico genennet haben.

Sie waren in ſieben familien/ oder Zünffte getheilet/ ſo auff Ariſtocratiſche Arth das Regiment unter ſich führeten/ biß endlich die mächtigſte Zunfft Navatalcas einen König erwehlete/ deme ſich die andern alle Unterwürffig machten.

Der erſte König/ der alſo erwehlet wurde/ hies Vitzilovitli: der andere Acamopitzli: der dritte/ Chimalpapoca: der vierdte Izchoalt: der fünffte Montezuma I: der ſechſte Acacis: der ſiebende Axajaca: der achte Antzlol; der neundte Montezuma II, welcher regierete als Cortez ankame: der Zehnte Qvahutimoc, welcher die Stadt Mexico verlohr und der letzte in dieſem Reiche war.

Der glückſeligſte unter allen dieſen Königen war Izchoalt; der durch ſeinen Vetter Tlacaellec die anderen ſechs Zünffte bezwang/ und ſie denen Königen von Mexico unterwürffig machte.

Nach dem tode des Izchoalt, erwehleten die Chur-Fürſten/ derer ſechs an der Zahl waren/ den Tlacaellec zum Könige/ als deſſen Tapfferkeit ſie bereits erfahren hatten: Er ſchlug aber dieſe Herrlichkeit großmüthig auß/ und ſagte/ es wäre dem gemeinen Weſen zuträglicher/ daß ein anderer als er zum Könige erwehlet würde. Er ſeines Orths wolte allezeit bereit ſeyn/ dasjenige was zu des Reichs beſten dienen würde/ zu vollbringen/ wie er bißhero gethan/ ob er gleich nicht König wäre; ſo daß ſie an ſeine ſtatt den Montezuma I. erwehleten.

Das 18. Capitel

Kurtze Hiſtoriſche Erzehlung/ welcher geſtalt die Spanier Mexico erobert haben.

DJe aller unglückſeligſten Könige dieſer Nation waren die letzten zween/ Montezuma der andere/ und Qvahutimoc, welche Ferdinand Cortez beyde überwand/ er nahm den Montezuma in ſeinem Pallaſt gefangen/ in dem er ihn liſtiglich in ſein Logiement lockete/ ihm Feſſel an die Füſſe legete/ und ſo lange behielt/ biß Qvalpopoca der Herr von Nahutlan, welche man itzo Almeria nennet/ exeqviret/ und verbrennet wurde/ darum daß er neun Spanier erſchlagen hatte.

Allein die Gefängnüß dieſes Königes verurſachte/ daß die geſamten Einwohner in Mexico wider Cortez und die Spanier auffſtunden/ und ſie biß in den dritten Tag mannlich bekriegeten/ mit Bedrauung/ daß ſie ſie alle jämmerlich umbbringen wolten/ wofern ſie ihnen nicht ihren König würden loß geben.

Dieſen Auffruhr nun zu ſtillen/ bath Cortez den Montezuma, daß er oben auff das Hauß/ welches ſie mit Steinen auffs hefftigſte ſtürmeten/ ſteigen/ und ſeinen Unterthanen befehlen wolte/ friedlich zu leben: welches dieſer auch that: in dem er ſich aber über die Mauer beugete und anfing zu reden/ wurden ſo eine menge Steine von der Gaſſen und oben herab von denen Häuſern geworffen/ daß einer davon ihn ſo harte an den Schlaf traf/ daß er gleich ſtarre todt auf die Erde fiel; und alſo von den Händen ſeiner eigenen Unterthanen wiewol wider ihren Willen/ mitten in ſeiner Reſidentz-Stadt/ und unter der Gewalt eines frembden Volckes umb ſein Leben gebracht wurde.

Die Indianer ſagen/ daß er aus der Edleſten Familie ſeines gantzen Geſchlechtes entſproſſen/ und der herrlichſte unter allen Königen ſo vor ihm regieret haben/ geweſen ſey.

Hierauß iſt zu ſehen/ daß wann die Reiche am herrlichſten blühen/ ſie ihren Untergang am nechſten ſind/ oder zum wenigſten neue Herren bekom̃en/ wie auß der Geſchichte des Montezuma erhellet/ deſſen Herrlichkeit und Pracht der Stadt und ihren Einwohnern den Untergang verkündigten.

Nach des Montezuma Tode erwehlete ſie Qvahutimoc zu ihrem Käyſer/ und hielten mit ſolcher furie an des Cortez Hauß zu ſtürmen/ daß er gezwungen wurde mit allen Spaniern aus Mexico zu fliehen.

Als

Als dieſe nun in Sicherheit waren/ ſtärcketen ſie ſich wieder von neuen zu Tlaxcallan, und baueten ſechzehn/oder wie andere ſagen achzehen Brigantinen/ welche ſie auff den See brachten/ und bald darauff belagerten ſie Mexico zu Waſſer und zu Lande dergeſtalt/ daß die Einwohner in ſolchen Mangel von Lebens-Mitteln geriethen/ daß ſie für Hunger und Kranckheit ſo häuffig dahin ſturben/ daß die Häuſer voller Todten waren/welche ſie/ ihren elenden Zuſtand/ darein ſie gerathen waren/ zu verbergen/ hauffenweiſe übereinander wurffen.

Ob ſie nun wol den Pallaſt ihres Königes Qvahutimoc,im Feuer auffſtiegen und den gröſten theil der Stadt bereits in der Aſchen liegen ſahen; nichts deſtoweniger wehrten ſie ſich von Gaſſe zu Gaſſe/ und überall wo ſie ſich denen Spaniern wiederſetzen kunten: welche/als ſie nach unterſchiedenen/ ſo zu Waſſer als Land gehaltenen blutigen Treffen/ den Marcktplatz und den gröſten theil der Stadt gewonnen/ die Gaſſen/ Häuſer und Canäle voller hauffen todter Cörper funden/ und die/ ſo noch am Leben waren/und in ſolcher Hungersnoth ſtacken/daß ſie die Rinden von den Bäumen nageten/ ſo bleich und ſo abgemattet/daß es erbärmlich zu ſehen war.

Ungeachtet aber ſie ſo entkräfftet und ſo mager waren/ daß man ſagen mochte/es wäre ihnen nichts als das Hertze übrig geblieben/ iedennoch/ als Cortez ſie vermahnen ließ ſich zu ergeben/ ſchlugen ſie allen gütlichen Vertrag auß. Sie ſagten freymüthig/ es ſolle ihm/ die ihnen abgenommene Beuthe zu ſchlechten Vortheil gedeien/ und ſo auch ihnen das Glücke ferner ſolte zu wider ſeyn/ſo wolten ſie alle ihre Schätze und Reichthümer entweder verbrennen oder in den See werffen/ und fechten/ ſo lange noch ein einiger Menſch im Leben ſeyn würde.

Als nun Cortez zu wiſſen verlangete/ wie viel noch von der Stadt zugewinnen übrig wäre/ ſtieg er auff einen hohen Thurm von dem er die gantze Stadt überſehen konte/und fand ſeinem Bedüncken nach/ daß noch der achte Theil Widerſtand thäte; und ließ hierauff denſelben von neuen angreiffen; da denn die armſeeligen Inwohner/ weil ſie ſahen daß es alſo über ſie verhangen ſey/ und nun gantz ohnmächtig waren/ die Spanier bathen/ ſie ſämtlich auff einmahl nieder zumachen/ damit ihres Elendes ein Ende würde.

Es ſtunden andere am Ufer des Waſſers/ nahe an einer Zugbrücken/ die ſchrien dem Cortez zu/ Er ſolte/weil er der Sonnen Sohn wäre/doch ſeinen

ſo lange er gekönnet hätte/und ſich für dem Zuſtande/ darein er nun gerathen wäre/gewehret: Weil er aber nunmehr in ſeiner des Cortez Gewalt wäre/ und er mit ihm thun könte/ was er wolte/ ſo bäthe er ihn/ er wolle ihm das Leben nehmen/welches ihm forthin/ nach dem er ſein Königreich verlohren/ anders nichts als nur eine höchſt beſchwerliche Laſt ſein würde.

Cortez hingegen tröſtete ihn auffs beſte als er konte/ und verſprach ihm/ daß er ihm das Leben nicht nehmen wolte; führete ihn hierauff auff eine Gallerie und bath ihn/ daß er ſeinen Unterthanen/ die ſich noch widerſetzetem/befehlen wolte/ſich zu ergeben. Da Qvahutimoc nun ſolches that/ legten ſie alſobald die Waffen nieder/und waren ihrer noch mehr denn 70000. Menſchen/ungeachtet ihrer ſo eine unglaubliche Zahl todt und gefangen waren.

Auf dieſe Weiſe nun nahm Ferdinand Cortez im Jahr Chriſti 1421. den 13. Auguſti die weltberühmte Stadt Mexico ein: Zu deſſen immerwehrenden Andencken man daſelbſt jährlich dieſen Tag feyret/ und in einer öffentlichen Proceſſion die königliche Standart/mit welcher die Stadt gewonnen worde/ herumb träget. Und kan man wohl ſagen/ daß dieſe Victorie wol ſo merckwürdig ſey/als irgend einige derjenigen davon/die Alten Hiſtorien ſo viel rühmens machen/ maſſen allhier der mächtigſte König von America erſchlagen/ und ein ſo tapfferer General,als iemals geſehen worden/ iſt gefangen worden.

Die Belagerung wehrete nach Ankunfft der Brigantinen von Tlaxcallan, drey Monath: und hatte ſelbige werckſtellig zu machen/ Ferdinand Cortez faſt in die zweymahl hundert tauſend Indianer/ neun hundert Spanier/ achtzig Pferde/achtzehen ſtücke Geſchütze/gleich ſo viel Brigantinen/und auffs wenigſte ſechs tauſend Kähne.

Als die Stadt erobert war/ befand ſichs/ daß funfftzig Spanier/ſechs Pferde/ und ohngefähr acht tauſend Indianer/ von des Cortez-Bundsgenoſſen geblieben waren/ von denen Mexicanern aber waren über hundert und zwantzig tauſend erſchlagen worden/ diejenigen/ſo von Hunger und Peſt geſtorben waren/ ungerechnet: Und weil der gröſte theil des Adels ſich die Stadt zubeſchützen eingefunden hatte/ ſo waren ihrer auch ſehr viel geblieben.

Denn es war eine ſolche menge Volcks in der Stadt/ daß ſie in kurtzen Manget an Lebens-Mitteln hatten/ geſaltzenes Waſſer trincken/ und zwiſchen denen todten liegen muſten/ dannenhero ein ſo grauſamer Geſtanck

ſtanck entſtund/ daß die Peſte unter ſie kam/und einen groſſen theil von ihnen hinriſſe.

Die Hertzhafftigkeit und ſtandhafftige Tapfferkeit dieſer Indianer iſt werth/daß ihrer in denen Hiſtorien gedacht werde: Dann ob es ſchon mit ihnen ſo weit kommen war / daß ſie nichts anders ihr Leben damit zu friſten hatten/als die Zweige und Rinden von den Bäumen/uñ das geſaltzene Waſſer trincken muſten / wolten ſie ſich doch keines weges ergeben.

Es iſt auch wol zu mercken/ daß ob ſchon die Mexicaner ſonſt Menſchen-Fleiſch aſſen/ ſie dennoch allein ihre Feinde freſſen: Dann wann ſie einander ſelbſt oder auch ihre Kinder hatten freſſen wollen/ ſo würden ſie nicht hungers geſtorben ſeyn.

So haben auch die Weiber in dieſer Belagerung nicht ſchlechten Ruhm verdienet/nicht allein deswegen/ daß ſie ihre Männer und Väter nicht verlaſſen haben/ ſondern auch wegen der Pflegung derer krancken und beſchädigten / und daß ſie die Steine zuſammen getragen / derer ſie eine ſo groſſe Menge von denen Gängen derer Häuſer herab wurffen/ daß ſie faſt eben ſo viel ſchaden damit thaten/als ſelbſt die Männer.

Als nun die Stadt erobert war/wurde ſie geplündert; die Spanier bemächtigten ſich des Goldes / des Silbers und der Plumagien: und ihre Bundsverwandten die Indianer raubeten die baumwöllenen Tücher uñ andern Haußrath/ den ſie auß dem Feuer erretten konten. Und alſo gerieth dieſe groſſe Stadt mit aller ihrer Macht und Reichthum in die Gewalt der Spanier.

Weil nun Cortez gemercket hatte / daß dieſe Stadt ſehr geſunde temperirte Luft hatte/uñ ſehr beqvemlich lag; nahm er ihm vor/ ſie wieder zu erbauẽ/ und darinnen das oberſte Cammer-Gerichte des gantzen Landes auffzurichten.

Es wird aber/ ehe ich ihren itzigen blühenden Stand berichte / nicht unbillich ſeyn/ demjenigen/ was bereit von dem Staat des Montezuma und ſeinen Palläſten geſaget worden/ noch die Beſchreibung des Marcktplatzes/ und des Tempels/ der damals/ als ſie die Spanier zerſtöhreten/ darinnen war/ beyzufügen.

Das 19. Capitel

Beſchreibung des Marckts und Tempels zu Mexico, wie ſelbige geweſen/ als ſich die Spanier der Stadt bemächtiget.

DJe Beqvemlichkeit des Sees/ in deſſen Mittel dieſe Stadt lieget/ gab denen Mexicanern anlaß/ daß ſie mitten in ſelbiger einen groſſen Platz leer und unbebauet lieſſen/ auff welchem alle Einwohner derer umbherliegenden Oerther ihre Wahren zu Marckte bringen/dieſelbe verkauffen/ kauffen and vertauſchen möchten: Welches ſie um ſo viel deſto leichter thun konten/weil ſie eine groſſe menge Schifflein hatten/ vermittelſt welchen ſie dieſe Handlung treiben konten.

Man hält dafür/ daß zur ſelbigen Zeit auf dieſem See mehr denn zweymal hundert tauſend ſolche Schifflein geweſen ſind/ die die Jndianer Acalles, die Spanier aber Canoas nennen/und nichts anders als Kähne ſind/aus einem gantzem Stamme eines Baumes gearbeitet/ in Geſtalt einer Beuten/ over Bäckertroges/einer groß der andere klein/nach dem der Stamm/ darauß er gemacht worden/geweſen iſt.

Es iſt auſſer allen Zweiffel/ daß ihrer zum wenigſten ſo viel/ als geſaget worden/müſſen geweſen ſeyn: Denn in der Stadt Mexico allein waren ihrer mehr denn 50000/ welche ſtets die Lebens-Mittel zuführeten/ und die ſo in die Stadt kamen/ oder aus ſelber weg wolten/ überführeten; dergeſtalt/ daß an denen Marcktägen alle Canäle von derogleichen Schifflein bedecket waren.

Der Marcktplatz heiſſet in Jndianiſcher Sprache Tlanqvitzli,und iedes Qvartir hatte ſeinen eigenen/worauff ſie kaufften und verkaufften: Doch waren die zu Mexico und Tlatelulco, als derer beyden vornehmſten Städte/ die anſehnlichſten unter allen.

Dann der Platz/ auff welchem in Mexico alle vier Tage öffentlicher Marckt gehalten ward/und mit Thoren geſchloſſen wurde/ war ſo groß/ daß mehr denn hundert tauſend Perſonen/ ſo dahin zu kauffen und verkauffen kamen/ darauff zugleich raum hatten.

Jedes Handwerck/und jede Gattung Wahre hatte ſeinen eigenen Orth und Platz/auff welchen ſonſt nichts anders dorffte gebracht werden.

Wie denn auch ein beſonderer Orth für diejenigen Dinge/ſo viel Raum einnehmen/geordnet war/als da ſind Steine/Holtz/Kalck/Ziegel/ uñ andere derogleichen zum bauen dienliche Dinge.

Unter andern Waaren/ſo gewöhnlich daſelbſt angetroffen werden/ waren allerley Gattung/zarte und grobe Decken/Kohlen/Holtz/und allerley geglaſurtes und arthlich gemahltes irdenes Gefäſſe: bereitete Hirſch-Leder/mit

und

und ohne Haare/von allerhand Farben/ daraus ſie/Soolen/Schilde/Tartſchen und Futter unter die höltzerne Bruſt-ſtücke macheten: Man traff auch daſelbſt an allerhand andere Thier-felle/ und Gefieder derer Vögel von ſo vielerley Gattung und Farbe/ daß man ſchwerlich was ſchöners und wunderlichers ſehen konte.

Die koſtbareſten Wahren aber/ſo daſelbſt feil waren/ war das Saltz/ und die baumwöllene Decken/ von unterſchiedlicher Farbe und gröſſe/ derer eines Theils über die Betten zu decken/oder ſich drauff zu legen/dieneten; die andern aber beqvem waren/Kleider und Mäntel drauß zu machen/ und die Gemächer damit zu bekleiden.

Sie hatten auch anderes baumwöllenes Tuch/ deſſen ſich die Indianer noch heutiges Tages bedienen/und Tücher/ Hembde/ Tiſchtücher/ Handtüchlein und dergleichen drauß zu machen.

Sie verkaufften auch auff dieſem Platze Mäntel ſo auß Blättern eines Baums/ Metl genandt/ aus Palmen-Blättern/und Kaninchen Haaren gemachet waren/und hochgeachtet wurden/weil ſie ſehr warm waren: Doch waren die auß Federn gemachten Decken/die beſten unter allen.

So wurde auch Garn auß Kaninchen Haaren gemacht/wie nicht weniger ander Garn von allerley Farben hier zu kauffe gebracht.

Die groſſe Menge allerley Geflügels und Vögel/ſo hieher zu Marckte gebracht wurde/ die Nutzung deſſelben/und die Uhrſache warum es gekaufft wurde/ iſt eine Sache/ darüber man ſich billich höchlich verwundern muß; dann ſie aſſen nicht allein das Fleiſch dieſer Vögel; ſondern ſie macheten aus denen Federn ihre Kleidung; und wuſten ſie überaus artig untereinander zu vermiſchen.

Das ſchönſte aber und koſtbareſte/ was auff dieſem Marckte zu ſehen war/ war der Orth wo man die aus Gold und aus Federn bereitete Arbeit feil hatte: Denn daſelbſt fand man alles/was man verlangen kunte/ auffs allernatürlichſte von bunten Federn abgebildet.

Denn die Indianer waren in dieſer Kunſt-Arbeit ſo erfahren/ daß ſie einen Zwiefalter/ oder ein anderes Thier/ Bäume/ Roſen/ Blumen/ Kräuter und Wurtzeln/oder ja alles was zu erdencken iſt/ſo ſchön abbilden konten/ daß man ſich höchſt darüber verwundern muſte. Zu ſolcher Erfahrenheit aber brachte ſie ihr ſo gar unverdroſſener Fleiß/ den ſie anwendeten: Sintemahl ein ſolcher Arbeiter öffters einen gantzen Tag mit einer einigen Feder

ungeſſen zubrachte/ſie an ihren rechten Orth recht anzubringen/ in dem e
itzt in der Sonnen/itzt im Schatten/bald ſo/bald wieder ſo kehrete und v
dete/umb den rechten Orth zu finden/wo ſie am ſchönſten ſtünde: Wie d
in Warheit wenig nationen in der Welt zu finden ſind/ die ſo viel Ge
hätten als dieſe hier.

Ihre Gold-Arbeit war auch ſehr ſchön / wie ſie denn vortreffliche G
cke durch den Guß verfertigten/und arthlich mit Spitzen von Kieſelſteine
das Gold etzen konten.

Sie macheten Schüſſeln mit acht Flächen / deren iedere auß einem
ſonderen Metall war/eine von Gold / die andere von Silber / und doch
alle Löthung. Sie goſſen Keſſel mit Handhaben/ alles in einem Stücke/
die Arth/wie man in Europa die Glocken geuſt.

Sie goſſen in Formen Fiſche / derer Schuppen theils gölden th
ſilbern / artig durchmenget waren; wie ingleichen Papagoyen / die
Kopff / die Zunge und Flügel bewegeten; Affen mit allerley Stellungen
dem einer am Rocken ſpan/der andere Aepffel aß/oder ſonſt etwas vorſt
te/was ſonſt die naturlichen Affen zu thun pflegen.

Sie wuſten auch überaus wol mit Schmeltzwerck/ und verſetzung
lerley Edelgeſteine umbzugehen.

Aber wiederum auf den Marckt zu kommen/ſo werden auf ſelben a
Gold/Silber/Kupffer/Bley/Meſſing und Zinn/ doch derer letzten drey
wenig verkauffet.

Ingleichen werden Perlen/Edelgeſteine/allerley Sorten von Meer
ſcheln/ Beine/ Schwämme/ und vielerley andere Waren zu Marckte
bracht.

Nicht weniger auch mancherley Kräuter/ Wurtzeln und Körner
wol zur Speiſe als zur Artzney: Dann ſie hatten insgeſamt / ja auch ſe
die Weiber und Kinder / eine ſehr gute erkäntnüß derer Kräuter/ weil ſie
Noth ſolche/ſo ihnen in ihren Zufällen dienlich ſeyn möchten/ auß zu ſuc
gelernet/ und die Erfahrung in Heilung ihrer Kranckheiten ſie bewehrt
funden hatte.

Derowegen wendeten ſie ſehr wenig an die Aertzte/wiewol es Leute
ter ihnen gab/ſo dafür wolten angeſehen ſeyn; maſſen auch Apothecker u
ihnen waren/welche Salben/Syrupen/deſtillirte Waſſer/und andere de
Kranc en dienliche Dinge/ zu Marcke brachten.

Sie curireten faſt alle Kranckheiten mit Kräutern/ und wuſten gewiß/ welche in iedwederer Kranckheit abſonderlich gut waren: ſo gar/ daß ſie mit dem Safft eines Krautes die Flöh und Läuſe zu tödten wuſten.

Ferner wurde auff dieſem Marckte auch allerley Speiſe verkaufft/ und unterandern auch Schlangen/denen die Köpffe und Schwäntze abgehackt waren/junge geſchnittene Hunde/Mäuſe/Ratten/lange Würmer (Regen-Würmer) und eine Arth beſondere Erde. Denn es wurde zu gewiſſer Jahrs-Zeit ein ſtaubichter Schleim/welcher ſich auff dem Waſſer des Mexicaniſchen Sees ſetzet/uñ dem Meerſchaume ähnlich ſiehet/ mit kleinen Netzlein aufgefangen/und in groſſe Hauffen übereinander geſchüttet/woraus hernach flache ſtücke wie Ziegeln gemachet wurden.

Dieſe Wahre wurde nicht allein hier in Mexico verkaufft/ſondern auch zimlich ferne an andere Orthe verführet/und aſſen ſie dieſelbe mit ſo groſſem appetit, als wir etwan/den beſten Europæiſchen Käſe eſſen möchten: Ja ſie hielten gäntzlich dafür/daß umb dieſes Schaums willen ſo viel Vögel auff den See kämen/abſonderlich in Winter/ da ihrer eine unſchätzbare Menge darauff angetroffen wird.

Ingleichen wurde auch allerhand Wildpret auff dieſem Marckt gebracht/und theils viertel Weiſe/ theils gantz verkaufft/ nemlich Reheböcke/ Haaſen/Kaninichen/wilde Hunde und andere dergleichen Thiere ſo ſie auff der Jagt fingen.

Man ſahe auch mit Verwunderung an die groſſe Menge von allerhand Früchten/welche theils grüne/theils gantz reiff hier feil waren.

Unterandern war beſonders die Cacao, welche ſo groß als eine Mandel iſt/darauß der Tranck/welchen man Chocolate nennet/ und in Europa bekant genung iſt/ gemachet wird; dieſe Frucht dienete ihnen nicht allein zu Speiſe/ſondern wurde auch an ſtatt des kleinen Geldes gebrauchet. Itziger Zeit gelten 120. biß 140. von denen gröſſeſten dieſer Kerne/oder 200. derer kleineren einen Real von fünff Solden/ vor welche die Indianer alles was ſie bedörffen kauffen; denn um vier oder fünff Cacaos können ſie Früchte und andere eſſe Wahren haben.

Man fand auch vielerley Sorten Farben/ und ſchöne Lacken alda zu kauffe/welche ſie auß Roſen/Blumen/Früchten/ Baumrinden und dergleichen machten.

Alle dieſe uñ noch viel andere Wahren hatten ſo wol auff dieſem groſſen

Marckte/als auch auff andern kleinern Marcktplätzen/ſo an andern Orthen der Stadt waren/ die Kauffleute feil/ welche denn dem Könige von ihrem Budē/ und Stellen ein gewiſſes Geld zahlen muſten/dafür er ſie für Dieben und Räubern ſichern muſte: Wie denn umb deßwillen gewiſſe Bedienete auff dem Marckte ſtets auff und nieder gingen/ umb diejenigen/ ſo irgend etwas geſtolen hatten / zu ertappen und anzuhalten.

Mitten auff dieſem Platze ſtund ein Hauß/welches man von allen Orthen dieſes Marcktes frey ſehen konte: in demſelben hielten ſich allemahl zwölff alte Männer auff/die allerley Streit und Zanck ſchlichteten/ und entſchieden.

Ihre Handlung geſchach durch Verſtechung oder Vertauſchung einer Wahre gegen die andere; zum Exempel / einer gab ein Huhn für eine Garbe Indianiſchē Wältzens; ein anderer vertauſchte eine Decke gegen Saltz/oder gegen Cacao,welches ſie an ſtatt Geldes braucheten.

Sie hatten ihre gewiſſe Maß/ihre Korn und Getraide damit zu meſſen: Wie auch irdene Maſe zum Oel/ Honig / und Wein/ welchen ſie auß denen Palmbäumen/ und andern Bäumen/und Wurtzeln macheten.

Wenn einer mit falſchem Maaße verkauffte/ſo wurde er geſtraffet/ und ſein Maaß zerbrochen;und unterhielten alſo die natürliche Billigkeit in ihrem Handel/ohngeachtet ſie Heyden waren/ und von dem wahren GOtt nichts wuſten; ſondern die Götzen und Teuffel anbetheten / als denen ſie Kirchen und Altäre gebauet/oder/wie der Prophet und König David im 106. Pſalm ſaget/ihre Söhne und Töchter geopffert.

Eine Kirche/heiſſet in der Mexicaniſcher Sprache Teucalli,welches aus dem Wort Teutl, das iſt/Gott und Calli,das iſt/ ein Hauß/ zuſammen geſetzet iſt/ſo daß es auf deutſch ſo viel heiſſet als ein Gottes-Hauß.

Es waren viel Tempel in Mexico,deren ieder mit Thürmen/Capellen/ und Altären/ darauff ihre Götzen ſtunden/verſehen war. Sie waren alle auff einerley Arth gebauet/derergleichen man doch ſonſt nirgend antrifft: und wird dannenhero genug ſeyn / wann ich den gröſten unter denenſelben beſchreibe/weil man darauß auch leichtlich von deren andern Geſtalt wird urtheilen können.

Jtztgedachter Tempel nun war recht gevierdet/uñ jede ſeite deſſelbē eines Armbruſtſchuſſes lang; er hatte vier Thüren/derer drey gegen drey Tämme gingen/die vierdte aber ſahe gegen eine ſchöne Gaſſe der Stadt/wo kein Tam war.

Mit-

Mitten in dem vier Ecken war ein aus Erden und Steinen gemachter auch viereckichter Hügel/ deſſen iede Seite funfftzig klafftern hoch war/ in Geſtalt einer Pyramide, auſſer daß er nicht oben ſpitzig zu lieff/ ſondern eine Fläche zehen klafftern weit ins gevierdte hatte.

An der Seitē gegen Abend warē von unten an biß oben auf eine Stiege von hundert und vierzehen ſteinernen Staffeln/ auff welcher man die Prieſter mit groſſem Gepränge auff und abſteigen/ und die Menſchen ſo geopffert werden ſolten/ mit ſich führen ſahe.

Oben auff dieſem Tempel/ oder vielmehr Pyramiden ſtunden zweene groſſe Altäre/ weit von einander abgeſondert/ aber ſo nahe an der abhangenden Mauer/ daß man ſchwerlich darzwiſchen durchgehen konte. Einer von dieſen Altären ſtund zur rechten/ der andere aber zur lincken Hand/ und waren einieder derſelben fünff Schuch hoch/ und am Rücken mit Steinen überzogen/ und mit allerley garſtigen und ungeſtalten Bildern bemahlet.

Die Capellen waren von Mauer- und Zimmerwerck wol gearbeitet; jede hatte drey übereinander auf Säulen ſtehende Stockwerck/ ſo daß ſie wegen ihrer Höhe als Thürme außſahen/ und der Stadt ein ſchönes Anſehen machten.

Von der Höhe dieſer Capellen konte man alle Städte und Flecken ſehen/ ſo rings umbher an den See lagen; dannenhero man von hinnen das ſchöneſte außſehen hat/ als ſonſt irgend wo in der Welt mag gefunden werden.

Als Montezuma dem Cortez und denen Spaniern auß Ruhmrühigkeit/ die Gröſſe der Stadt zeigen wolte/ ließ er ſie auff eine dieſer Capellen ſteigen/ und weiſete ihnen zugleich die Ordnung des Tempels von unten biß oben auß.

Es war auch daſelbſt ein Orth/ in welchem die Prieſter ihren Gottesdienſt vollbrachten/ ohne daß ſie von einigem Menſchen daran konten geſtöret werden: Sie kehreten ſich/ wenn ſie betheten/ gegen der Sonnen Auffgang/ am Fuſſe eines Altars auff dem ein groſſer Götze ſtund/ wie denn iedweder Altar einen hatte.

Auſſer dieſem Thurme/ ſo auff der Pyramide ſtund/ waren noch viertzig andere groſſe und Kleine/ ſo zu andern kleinern Tempeln/ die in ebē dieſer Einſchränckung waren/ gehöreten/ welche/ ob ſie zwar eben auff itzt erzehlte Art gebauet waren/ doch nicht gegen morgen/ ſondern gegen die andern Theile

der

der Welt/ damit ein Unterſchied unter dem groſſen Tempel und dieſem ſeyn möchte.

Es waren auch dieſe Tempel nicht von einerley gröſſe; ſondern es war immer einer gröſſer als der ander/und ieglicher war ſeinem beſondern Götzen geweihet.

Unter andern war einer in die Runde gebauet / welcher dem Gotte der Lufft Qvecalcovatl gewidmet war / und deswegen rund war/ weil ſich die Lufft in die Runde beweget.

Im Eingange dieſes Tempels war eine Thür die die Geſtalt eines auffgeſperreten Schlangen-Rachens/voller Zähne/ welche ſo wol als das Zahnfleiſch recht natürlich gemahlet waren; hatte: Welches denn recht abſcheulich zu ſehen war/ſonderlich denen Chriſten / weil ſie dem Eingang der Höllen recht ähnlich ſahe.

Sonſt waren noch andere Teucallis in der Stadt / die ihre Stiegen hatten/auff denen man an dreyen unterſchiedenen Orthen in die Höhe ſteigen konte: und ein jeder Tempel hatte ein dazu gehöriges Hauß/ und ſeinem beſonderen Götzen/und Prieſter/ſamt allen zum Götzendienſt nöthigen Dingen.

Bey dem groſſen Tempel aber waren viel Häuſer/ darinnen eine groſſe menge Prieſter wohneten/ die ihre gewiſſe Einkommen zu ihrer Unterhaltung hatten.

Uber dieſes war bey ieder Thür dieſes Tempels ein groſſer Saal / oben und rings herumb mit vielen Zimmern verſehen/welche gleichſam die Zeughäuſer der Stadt waren: Denn ſie hielten dafür/ daß die Gottes-Häuſer die Wacht und Schutz eines Landes wären / deswegen verwahreten ſie auch den Vorrath ihrer Waffen in denſelben.

Auſſer dieſen Tempeln hatten ſie noch andere gar dunckele Häuſer voller groſſer und kleiner Götzen / welche auß unterſchiedlichen Metallen gemacht/und gleichſam in Blut gebadet waren/ wo von ſie gantz ſchwartz und garſtig außſahen: Denn ſie wurden täglich mit dem Blute derer Menſchen/ ſo man opfferte/beſchmieret; ja das Blut klebete fingers dick an den Mauren/ und mehr als eines Schuhes hoch auff der Erden/ ſo das dieſe örther wegen ihres teuffliſchen Geſtanckes recht abſcheulich waren.

Die Prieſter lieſſen in dieſe Bethäuſer niemand anders als nur vornehme Leute/und mit der Bedingung/daß ſie einen Menſchen zum Opffer ſchencken wolten/eingehen; ſolchen zum Opffer gewidmeten Menſchen nun / ſtie-

chen

jen dieſe Teuffels-Diener die Gurgel ab/wuſchen ihre Hände in dem herus ſtürtzenden Blute/ und beſprengeten mit demſelben ihre Häuſer und Götzen.

Es war/ zu Dienſt ihrer Küche/ nahe darbey ein ſehr groſſer Waſſerkaſten/ welcher jährlich einmal durch eine Röhre/ſo auß dem groſſen Brunnen der Stadt kame/ gefüllet wurde.

An andern Orthen dieſer Einſchränckung waren gewiſſe Plätze/in welchen allerley geflügel erzogen wurde/ wie nicht weniger luſtige Baum-Gärte/in welchen auch allerley Kräuter und Blumen/zu Außziehrung derer Altäre gezeuget wurden.

Das 20. Capitel

Fernere Beſchreibung des Tempels und des übermäſſigen groſſen Reichthumbs/ ſo darinnen zu ſehen war.

ES war dieſer Tempel ſo reich/ daß mehr denn fünff tauſend Menſchen täglich in ſelbigem beſchäfftiget waren/und ihre Wohnung und Unterhalt von demſelbigen hatten.

Zu Erhaltung aber dieſes Tempels/und derer ſo zu deſſen Dienſt beſtellet waren/ waren viel unterſchiedliche Städte und Flecken gewidmet/ dieſelbige mit Brod/ Fleiſch/Fiſchen/und allen andern nöthigen Dingen/ inſonderheit aber mit Brennholtz verſehen muſten: Denn es wurde deſſelbigen allhier weit mehr verthan/als am königlichen Hoffe ſelbſt.

Alle dieſe Prieſter führeten ein geruhiges Leben/ und thäten ſonſt anders nichts/alß daß ſie ihren Göttern/derer eine groſſe Menge war/dieneten: Dieſe Götzen hatten nicht allein ein ieder einen beſonderen Gottesdienſt;ſondern auch einen beſondern Orden der Prieſter/ durch welche ſie von andern unterſchieden waren.

Es waren über zwey tauſend Götzen in der Stadt Mexico: Die vornehmſten hieſſen Vitzilopuchtli, und Tezcatlipuca derer ſteinerne Bildnüſſe oben auf den Tempel auff denen Altären ſtunden. Sie waren in rechter Rieſens gröſſe über und über gleichſam mit Perlen und Edelgeſteinen beſetzet/ und mit ſtücken Gold/ſo allerley Vögel/Thiere/ Fiſche und Blumen vorſtelleten/ und mit Schmaragden/ Türckoiſen/ Chalcedonier/ und andern

kleinern ſchönen Steinlein verſetzet waren/behangen/ und mit einer zi
Leinwand/ welche ſie Necar nennen/ bedeckete/ ſo daß/ wann die Lein
auffgedecket wurde/man ſich über ihrer Schönheit/und wunderbaren C
entſetzete.

Ein jeder dieſer beyden Götzen war mit einem güldenen Gürtel/ in
ſtalt einer Schlangen umbgürtet/ und hatten umb den Halß ein Halß
von zehn auß feinem Golde gemachtẽ Hertzen/und zwiſchen iedem einer
mit gläſernen Augen; und fornen am Halſe war ein Todten-Bild ge
let.

Sie glaubten/ daß dieſe zwene Götter Brüder wären; Texcatl
war der GOtt der Verſehung/ und Viizilopuchtli der GOtt des Kri
welche beyde ſie mehr denn alle andere Götter fürchteten.

Sie hatten noch einen andern GOtt/deſſen Bildnüß oben auff der
tzen Capelle ſtand/denſelbigen verehreten ſie auch mehr denn die andern

Dieſer GOtt war auß allen denen Saamen/ die in ihrem Lande w
ſen/gemacht/ ſie machten nemlich aus ſelbigem ein Meel/welches ſie mit
te von Kindern und reinen unbefleckten Jungfrauen/ denen die Brü
einem Scheermeſſer auffgeriſſen/ und das Hertz herauß genommen wu
umb ſelbiges als die Erſtlinge ihren Götzen zu opffern/anmengeten und
nem Teige kneteten.

Dieſer Götze wurde mit beſonderer Pracht und ceremonien in ber
der ſämbtlichen Einwohner der Stadt eingeweihet/ und wann die Ein
hung geſchehen/ ſo hingen die/ ſo vor andern andächtig waren/ demſelbe
lerley Edelgeſteine/ ſtücklein Gold/ und andere Kleinodien an.

So bald dieſe Ceremonie vollbracht war/ ſo durffte ſich ferner
Menſch unterſtehen dieſen Götzen anzurühren/ oder in ſeine Capelle zu
hen/auſſer denen Tlumacaztli oder Prieſtern von ſeinem Orden.

Sie zerbrachen dieſen Götzen ie zu weilen/ und machten von neuen
ge/ welchen ſie ebenfals wie den erſten kneteten/ einem andern/ die Bi
aber von dem alten theilen ſie unter das Volck aus; denn ein jeder de
ſolches Stücklein bekam/ ſchätzete ſich für ſehr glückſeelig/ inſonderhei
Soldaten/welche dadurch Glück im Kriege zu haben verhoffeten.

Bey Einweihung dieſes Götzen/wurde auch ein gewiſſes Gefäſſe v
Waſſer mit beſondern Worten und ceremonien geſegnet/ und hernach u
am Altar heilig auffgehoben/ denn mit dieſem Waſſer wurde der Köni

der Kröhnung/ und die Generalen derer Armeen/ bey Anfang eines Krieges eingeſegnet/indem ihnen ein wenig davon zu trincken gegeben wurde.

Auſſerhalb dieſes Tempels nahe bey der vornehmſten Thüre/ohngefähr eines Steinwurffs weit/ war ein Gebäude/in Geſtalt eines Schauplatzes/ länger als breit von Kalck und Steinen auffgeführet mit Stuffen auff denen man hinauf ſteigen kunte/in deſſen Maure zwiſchen iedē Stein ein todten Kopff mit herauß gekehreten Zähnen eingeſetzet war.

Oben und zu Ende dieſes Theatri waren zwene Thürme auß lauterem Kalck und todten Köpffen/ die ebenfals/ wie die in der Mauren/ die Zähne außwarts kehreten/ erbauet/ welches abſcheulich zu ſehen war.

Zu oberſt auff dieſem Theatro ſtunden ſiebentzig Pfähle fünff oder ſechs Schuch weit einer von dem andern aus denen unterſchiedene Armen mit Spitzen gingen/die mit beſondern Stützen gehalten wurden; an jeder dieſer Spitzen ſtacken fünff todten Köpffe/ſo durch die Schläffe angeſpieſſet waren.

Als die Spanier das erſtemahl in Freundſchafft nach Mexico kamen/ noch bey lebzeiten des Montezuma, beſahen ſie alle dieſe Oerter; da denn zweene aus ihnen/ nahmens Andreas de Tapia, und Gonſalvo de Ombria aus Fürwitz ſich die Weile namen/ die Köpffe ſo an dieſen Pfählen ſtacken/ und in denen Stuffen eingemauret waren zu zehlen/ und ihrer hundert und ſechs und dreyſſig tauſend befunden.

Die andern Thürme waren damit gantz angefüllet/ ſo daß ihrer eine faſt unendliche Zahl war; ja es waren gewiſſe Leute beſtellet/ die nichts anders thaten/ als daß ſie die Köpffe/ ſo etwan abfielen/aufflaſen/ und andere an deren abgefallenen Stelle ſteckten/ damit die Zahl allezeit voll bliebe.

Was aber am aller merckwürdigſten war/ und am meiſten zu verwundern war daß dieſe Köpffe alle von denen im Kriege gefangenen Feinden waren/ welche ſie in dieſen Tempel geopffert hatten; Den aber die Spanier mit denen Thürmen und allen denen andern Greueln geſchleiffet und verbrennet haben/als ſie ſich/ wie oben erzehlet worden/ der Stadt bemeiſterten.

Zu eben ſelbiger Zeit wurden auch alle oben beſchriebene Palläſte/ Häuſer und Gärten des Montezuma, ſamt denen andern Tempeln in der Stadt/ wie nicht weniger der Marcktplatz gäntzlich umbgekehret/ und von Grund aus zerſtöret: So daß itziger Zeit nicht das geringſte mehr übrig iſt/ dabey man ſich der Gröſſe und prächtigen Herrligkeit der Stadt Mexico erinnern möchte.

Als aber nach der Eroberung Cortez das Anſehen dieſer Stadt und di Herrſchafft/ ſo ſie über die benachbarte Völcker gehabt hatte/ betrachtete und die gantz beqveme Lage derſelbigen recht in Augenſchein nahm/ ließ e ſie wieder von neuen erbauen/ und nach dem er gewiſſe Plätze zu denen K i chen/Märckten/dem Rathhauſe/ und andern gemeinen Gebäuden außge zeichnet hatte/theilete er ſie unter ſeine Soldaten aus.

Das 21. Capitel

Von theilung der Stadt unter des Cortez Soldaten von denen vornehmſten Palläſten/Rathhauß/ Kirchen und andern gemeinen Gebäuden/ zu ſamt dem itzigen Zuſtand dieſer groſſen Stadt/ und der herumliegenden Gegend.

IN dieſer Eintheilung nun ſonderte Er die Wohnungen der Spanie und Indianer von einander/ dergeſtalt/ daß auch noch heute zu Tag das Waſſer zwiſchen ihnen hinläufft und ſie von einander ſcheidet.

Damit er nun deſto mehr Einwohner herzulocken und die Stadt volckreich machen möchte/ ſo verſprach er allen/ die entweder auß der Stadt bürtig waren/oder von andern Orthen dahin zu wohnen kommen würden Grund zu geben darauff ſie Häuſer bauen möchten/ und daß nach ihrem Tode ihre Kinder/ ſolche Häuſer erblich beſitzen ſolten/ und was dergleichen Freyheiten mehr waren.

Ingleichen ſchenckete er dem Mexicaniſchen General Xitivaco die Freyheit/gab ihm eine gantze Gaſſe/und machte ihm zum Ober-Haupt aller Indianer ſo in der Stadt zu wohnen kamen. Dem Don Piedro Montezuma, dem Sohne des verſtorbenen Königes Montezuma, ſchenckete er eine andere Gaſſe/ um durch dieſe ſeine Freygebigkeit die Freundſchafft und die Gemüther dieſes Volckes zu gewinnen. Nicht weniger theilete er etliche kleine Inſuln und gewiſſe Gaſſen unter andere Edelleute auß/ daß ſie dieſelbe bauen und bewohnen ſolten: Durch welches Mittel denn alle Plätze vertheilet wurden/und jedermann begunte mit freuden und beſondern Eiffer zu arbeiten und wieder anzubauen.

So bald nun das Geſchrey/daß Mexico wieder auffgebauet wurde/im Lande ruchtbar ward/ kam eine ſolche Welt Volcks dahin/der Freyheit und

Pri

rivilegien/ ſo Cortez ſeinen Einwohnern ertheilet hatte zugenieſſen/ daß man ch drüber verwundern muſte/ maſſen die Zahl der Männer uñ Weiber eine lche Menge war/ daß ſie einen Raum von drey Meilẽ in Umkreiß eiñahmen.

Weil nun dieſe Leute ſchwer arbeiteten/ und wenig aſſen/ ſo wurden ih- er ſehr viel kranck/ und kam auch ſelbſt die Peſt unter ſie/ ſo daß ihrer faſt ine unendliche Zahl ſtarb. Denn ihre Arbeit war aus der maſſen ſchwer/ den ſie/ die Steine/ Erde/ Holtz/ Kalck/ Ziegel und allen andern zum bau- n nöthigen Zeug entweder auff ihren Achſeln herzutragen/ oder hinter ſich erſchleppen muſten.

Nichts deſtoweniger wurde nach und nach die Stadt Mexico wieder rbauet/ und hatte hundert tauſend Häuſer/ die alle weit ſchöner und beſſer waren/ als die alten geweſen.

Denn die Spanier baueten ihre Häuſer alle nach der Spaniſchen ma- nier, und Cortez ſatzte das ſeinige/ auff die Gründe des Pallaſtes Montezu- ma, welches itziger Zeit jährlich viertauſend Ducaten träget/ und der Pallaſt des Marggraffen del Vallé genennet wird/ weil der König von Spanien dem Cortez und ſeinen Nachkommen die groſſe Stadt Gvaxaca ſchenckete.

Dieſer Pallaſt iſt ſo prächtig erbauet/ daß wie ich ſchon oben gedacht habe/ man ſieben tauſend Cedern-Stämme dazu angewendet hat.

Sie machten auch ſchöne Canäle/ die oben mit Gewölben bedecket wa- ren/ die Brigantinen/ ſo ſie zu Eroberung der Stadt gebrauchet hatten/ da- runter zu ſtellen: Wie man denn noch heut zu Tage dieſelben Canäle ſie- het/ maſſen ſie mit groſſem Fleiß zu ſtetem Andencken dieſer groſſen That/ in gutem Stande erhalten werden.

Die Gaſſen oder vielmehr Waſſer-Canäle ſo in der Stadt waren/ ſind endlich alle außgefüllet/ und eine Menge ſchöner Häuſer darauff gebauet worden; ſo daß Mexico itzo gantz anders gebauet iſt/ als ſie vor Zeiten ge- weſen: und ſonderlich kommet/ ſeint Anno 1634/ das Waſſer bey weitem nicht ſo nahe an die Stadt/ als vormahls zugeſchehen pflag.

Es ſteiget zuweilen ein ſehr ſtinckender Dampff auß dem See auf: Sonſt aber iſt Mexico ein ſehr geſunder und temperirter Orth/ wegen des nhher-liegenden Gebürges; und iſt mit aller Nothdurfft von Lebens-Mit- teln/ wegen Fruchtbarkeit des Landes und der Bequemligkeit des Sees ehlich verſehen.

Mexico iſt itziger Zeit eine von denen gröſſeſten Städten in der Welt/

wegen des groſſen Raums/ den die Spanier und Indianer mit ihren Häuſern eingenommen haben: Ja ſie wurde wenig Jahre nach ihrer eroberung die ſchöneſte Stadt in gantz Indien/ die ſo wol in Krieges-Sachen als Recht und Gerechtigkeit blühete.

Es waren vor dieſem zum wenigſten zwey tauſend Einwohner/ derer ieder ein Pferd im Stalle hatte/ auch mit Waffen und ſchöner Rüſtung wol verſehen war/ itzo aber/ nach dem die umbherliegende Länder derer Indianer Unterthänig gemachet/ und ſie gröſten theils gar außgerottet worden/ beſonders nahe um Mexico, da man ſich keines Auffſtandes wider die Spanier zu befürchten hat/ werden die Krieges Exercitia und was darzu gehöret gantz unterlaſſen/ und wenig geachtet.

Deñ die Spanier leben in dieſer Stadt in ſo groſſer Sicherheit/ daß weder Thore noch Mauren/ weder Thürme noch Bollwercke/ noch Schantzen/ weder Zeughauß/ noch Munition noch Stücke in ſelbiger anzutreffen ſind/ vermittelſt welcher ſie wider in- oder außländiſche Feinde könte beſchützet werden/ weil ſie feſtiglich glauben/ daß S. Jean de Vlhua feſte genug ſey/ ſie für den Einfall derer letztern zu befreyen.

Jedeſſen iſt ſie die reicheſte Handels-Stadt ſo in der Welt zu finden iſt/ weil jährlich auff der Nord-See mehr denn zwantzig groſſe Schiffe auß Spanien nach S. Jean de Vlhua kommen/ welche mit voller Ladung die beſten Wahren/ ſo nicht nur in Spanien/ ſondern auch in der gantzen Chriſtenheit anzutreffen ſind/ dahin bringen/ von dannen ſie über Land nach Mexico verführet werden.

Auff der Süder-See handelt ſie nach allen Orthen in Peru: doch iſt die Handlung nach denen Oſt-Indien die vornehmſte/ denn vermittelſt ſelbiger erlanget ſie die köſtlichſten Wahren nicht allein aus denen von denen Portugeſen bewohneten Orthen/ ſondern auch aus Japon und China, vermittelſt denen Philippiniſchen Inſeln/ als nach welchen jährlich zwey groſſe Gallionen/ uñ zwey andere kleinere Schiffe geſendet werden/ und zu gleicher Zeit eben wieder ſo viel von dannen zurücke nach Aqvapulco kommen/ wo ſie ihre Wahren außladen/ umb von dannen über Land nach Mexico, wie die von S. Jean de Vlhua, gebracht zu werden.

Es iſt auch eine Müntze in der Stadt/ wo das Silber/ welches man in Stangen und Zehnen aus denen Minen von S. Ludov. de Sacatecas, achtzig Meilen von Mexico gegen Norden/ bringet/ gepräget wird.

Die

Die Spanier ſind mehr denn hundert meilen tieffer ins Land über Sacatecas hinein gedrungen/ alwo ſie ſich viel Indianer unterwürffig gemachet/ und viel Bergwercke entdecket haben/ umb derer Willen ſie daſelbſt eine Stadt erbauet und ſie neu Mexico genennet haben.

Die Indianer dieſer Gegend ſind ſehr tapffer/und machen denen Spaniern gnug zu ſchaffen ſie daſelbſt zu erhalten: Nichts deſto weniger glaubet man daß ſie immer weiter gehen werden/ biß ſie daſſelbige gantze Land unter ihren Gehorſam werden gebracht haben/welches denn zweiffels ohne mit unſern Colonien in Verginien und derer benachbarten Orthe/ſo wir auff dieſem feſten Lande haben/ gräntzet.

Ferner iſt auch eine ſchöne Univerſität in Mexico, welche der Vice-Re Don Antonio de Mendoza hat erbauen laſſen.

Damals/als Mexico wieder erbauet wurde/war ein groſſer Unterſcheid unter einem Einwohner und einem Uberwinder von Mexico: Denn dieſer letztere Nahme war ein Ehrentitul der allein denjenigen zukam/ welche das Land hatten einnehmen helffen/ welchen auch der König in Spanien Land und Einkommen für ſie und ihre Nachkommen gab: Dahingegen diejenigen welche nur bloſſe Einwohner waren jährlich einige Steuren von denen Häuſern die ſie in der Stadt bewohneten/ bezahlen muſten.

Dannenhero komt es auch/daß itziger Zeit alle Provinzien in America mit Leuten angefüllet ſind/die ſich für Spaniſche Edelleute außgeben: Denn ein jeder von ihnen rühmet ſich daß er von einem ſolchen Uberwinder herſtamme/ungeachtet er ſo arm iſt als Hiob in ſeinem Elend war; und wenn man fraget/ wo ihre Güter hinkommen ſind/ ſo antworten ſie; es hätte ihnen zwar das Glücke ihre Gütter beraubet/deswegen aber bleibe ihnen ihre Ehre und Adel ungekräncket.

Ja man trifft wol arme Schuchflicker/oder Eſelstreiber/die ihre Nahrung mit einem halben dutzent Maulthieren auff der Straſſen ſuchen/und die vorgeben daß ſie von dieſen erſten Helden herkomen: Deñ weñ einer etwan Mendoza oder Guſman heiſſet/ſo ſchweret er/er ſtamme vom Geſchlecht derer jenigen Fürſten her/ die in Spanien dieſen Nahmen führen; und ſey ihr Anherr von dannen in Americam kommen; und habe der Cron Spanien gantze Länder unter thänig gemacht: Wiewohl ſeinem Nachkommen das Glücke den Rücken gekehret habe/ daß ſie vor itzo ihre zerriſſene Kleider kaum mit einem abgetragenen Mantel zu decken können.

Nach

Nach dem nun Mexico wieder erbauet / und Richter und Obrigkeiten / ſamt andern nöthigen Beampten eingeſetzet wurden / ſo verbreitete ſich alsbald der Nahme und Ruff des Cortez und dieſer Stadt in die entferneten Provinzien: So daß ſie in kurtzem voller Indianer und Spanier wurde / die innerhalb weniger Zeit mehr denn vier hundert Meilen Landes eroberten / welches alles dem Königlichen Sitz zu Mexico unterwürffig gemachet wurde.

Nach ſelbiger Zeit aber mag ich wol ſagen daß ſie noch / ein anders mal von denen Spaniern wieder erbauet worden ſey / nach dem ſie den gröſten Theil der Indianer vertilget haben: Denn ich darff mich nicht unterſtehen zu ſagen: daß itziger Zeit hundert tauſend Häuſer darinnen wären / wie wol kurtz nach der Eroberung geweſen ſind / und gröſten theils von denen Indianern ſind bewohnet geweſen.

Die Indianer / ſo heutiges Tages noch übrig ſind / wohnen in einer Vorſtadt / Gvadalupe genandt / welche Anno 1625. als ich da war / ohngefähr fünf tauſend Einwohner haben mochte. Seint der Zeit aber ſind ſie meiſtentheils durch das üble Verfahren derer Spanier mit ihnen / und durch die ſchwer Arbeit / als ſie das Waſſer des Sees ableiten muſten / umbkomen; dergeſtalt daß nunmehr nicht über zwey tauſend natürliche Indianer daſelbſt ſind / und auſſer dieſen etwan noch tauſend andere ſo ſie Meſtivs nennen / und von Spaniern mit Indianiſchen Weibern erzeuget worden ſind: Denn es ſind viel arme Spanier im Lande / die ſich mit Indianiſchen Weibern verheirathen; und denen Reichen mangelts an Mitteln und Gelegenheit nicht / der Indianerinnen zur Unzucht zu mißbrauchen.

Sie ziehen immer nach und nach das bißlein Grund / worauf der Indianer Häuſer ſtehen / an ſich / und aus drey oder vier ſolchen Häuſern bauen ſie hernach ein ſchönes und groſſes auf Spaniſche manier, und legen dabey Luſt- und Baumgärten an: ſo daß nunmehro Mexico faſt gantz mit ſchönen und groſſen Häuſern derer iedes ſeinen Garten zu Erluſtigung ſeines Beſitzers hat / auffs neue bebauet iſt.

Ihre Häuſer ſind von Steinen und feſten Ziegeln auffgebauet: ſie ſind aber nicht ſonderlich hoch auffgeführet / wegen derer Erdbeben / welche ihre Häuſer bald über einen Hauffen werffen würden / wenn ſie mehr als drey Stockwercke über einander hätten.

Die

Die Gaſſen ſind ſehr breit/ſo daß drey Karroſſen in denen engeſten/ und ſechſe zum wenigſten in denen breiteſten neben einander herfahren können; dannenhero ſcheinet auch die Stadt weit gröſſer zu ſeyn/ als ſie warhafftig iſt.

Als ich mich in Mexico auffhielt/waren/der ſage nach/ ohngefähr dreiſſig biß vierzig tauſend Spanier Einwohner drinnen; welche alle ſehr hoffärtig und reich ſind/ und mehr als die Helffte unter ihnen hielten Caroſſen: ſo daß man vor gewiß davor hielt/daß zur ſelbigen Zeit über 15000. Caroſſen in der Stadt wären.

So iſt es auch ein gemeines Sprichwort in ſelbigem Lande: daß vier ſchöne Dinge in Mexico wären/ nemlich/ ſchöne Weiber/ ſchöne Kleider/ ſchöne Pferde/ und ſchöne Gaſſen. Ich aber wolte noch wol hinzuſetzen die ſchönen Karoſſen derer vom Adel/die viel köſtlicher ſind/ als die Karoſſen am Madrittiſchen Hofe/ und andern Königlichen Hofhaltungen in Europa; Denn man ſparet hier weder Gold noch Silber/weder Edelgeſtein noch Goldenſtück/noch auch die feineſte Chineſiſche Seide/ dieſelbe auszuputzen.

Uber dieſes zieren ſie ihre ſchöne Pferde mit Edelgeſteinen beſetzten Zäumen/ und beſchlagen ſie mit ſilbernen Huffeiſen/ damit ihre Auffzug deſto prächtiger und magnifiqver ſey.

An Sauberkeit thut er keine Gaſſe in der Chriſtenheit dieſen gleich/ und noch weniger am Reichthumb derer Krahmläden/ womit ſie nicht wenig geziret werden: Inſonderheit aber ſind der Goldſchmiede Läden wunderns werth/wegen des groſſen Reichthums und der herrlichen Arbeit/ſo darinnen zu ſehen iſt.

Die Indianer und Chineſen/die den Chriſtlichen Glauben angenommen haben/und jährlich dahin kommen/haben die Spanier in dieſer Kunſt ſo vollkommen gemacht/daß ſie itzo recht wunderwürdige Sachen machen.

Der Vice-Re, welcher Anno 1625. in dieſe Länder überfuhr/ ließ einen Papagoy von Gold/ Silber/ und Edelgeſteinen machen/ alles ſo künſtlich in einander verſetzt und gearbeitet/daß es die Federn dieſes Vogels gantz natürlich vorſtellete/ womit er den König in Spanien zu beſchencken willens war; und wurde dieſes Stück 1500000. Ducaten geſchätzt.

In Jacobiner Kloſter iſt in der Kirche ein ſiberner Leuchter/ der hat 300. Armen/oder Tillen/auff deren iegliche ein Licht geſtecket werden kan: uñ auſſer dem noch hundert kleine Oel-Lampen/welche alle iñer eine anders

Ja ich habe ſelbſt einige Spanier/die etwas frömmer und Gottsfürchtiger waren/als die andern/ſagen hören/ daß ſie fürchteten/ GOtt werde dieſe Stadt umbkehren/ und das Land unter frembde Bottmäſſigkeit kommen laſſen/ umb des ärgerlichen Lebens dieſer Leute willen/ und wegen der Schandthaten/welche die Spanier mit ihnen außübeten.

Ich fürchte/ ich möchte den Leſer ungedultig machen und ſeine Ohren beleidigen/ wenn ich mir die Mühe nehmen wolte/ die ſtücklein ihres üblen Verhaltens abſonderlich zu erzehlen. Diß muß ich nur ſagen/daß Gott durch dieſes andere Sodom höchſt erzürnet werde: Und ob zwar ihre Einwohner itzo blühen und mit Reichthum und weltlichen Wolleben überſchüttet ſind/ ſo werden ſie doch einſtens abgemehet werden wie das Heue/ und verdorren wie das grüne Graß/welches man abgehauen hat/wie der heilige David im 37. Pſalm ſaget.

Dannendero ich gantz nicht zweiffele/daß wie der blühende Staat von Mexico ein überfluß an Caroſſen/an Pferden/ an Gaſſen/an Weibern und an Kleidern iſt/ſehr ſchlipfferig iſt; alſo werde er ſeine freche Einwohner dermaleins unter die Herrſchafft eines andern Prinzen in dieſer Welt/und nach dieſer Vergänglichkeit in die Hände eines geſtrengen Richters/ welcher iſt der König aller Könige und Herr aller Herren/fallend machen.

Ob nun zwar die Einwohner dieſer Stadt ihren Lüſten gantz ergeben ſind/ nichts deſtoweniger iſt ſchwerlich ein Orth in der Welt/ da man freygebiger gegen die Kirchen und Geiſtligkeit ſey/ als dieſer. Dann ſie bemühen ſich aufs äuſerſte/ damit einer den andern mit Geſchencken/ ſo ſie denen Mönchen und Nonnen geben/ übertreffen möchte.

Da laſſen etliche koſtbare Altäre in die Capellen derer jenigen Heiligen/ zu denen ſie ihre Zuverſicht haben/ bauen: Dort verehren andere denen Marien-Bildern göldene Krohnen; Hier beſchencken ſie ſie mit göldnen Ketten oder Lampen: Ja einige bauen Klöſter/ auff eigene Unkoſten; andere ſtifften ihnen zwey biß drey tauſend Ducaten jährlichs Einkommens und bilden ſich dabey ein/daß umb derer Wohlthaten willen/ſo ſie denen Kirchen erzeigen/ ſie denen Straffen/ ſo ſie mit ihren Laſtern verdienen/entgehen werden.

Ich würde unrecht thun/ wann ich allhier/ bey Erzehlung der Wohlthaten ſo ſie denen Kirchen bezeigen/ ungemeldet lieſſe/ was einer Namens Alonſo Cuellar, welcher damals als ich in ſelbigem Lande war/ thate/ von

dem

dem die gemeine Rede war/ daß er ein Cabinet von Gold-Zehen/ an ſtatt der Ziegel gebauet hätte/ wiewol es ſich in der Warheit nicht alſo verhielt: Es wurde aber damit ſein groſſes Reichthum angedeutet/ in dem er in ſeinem Cabinet zwey Kuffer hatte/ deren der eine mit Gold-Zehen/ und der andere mit Silber-ſtangen angefüllet war.

Dieſer nun ließ ein Kloſter für die Franciſcaner Nonnen bauen/ welches ihn über dreiſſig tauſend Ducaten koſtete; und ſtifftete zu Unterhaltung derer Mönche/ und zu einer gewiſſen Anzahl Meſſen/ ſo nach ſeinem Tode für ſeine Seele ſolten geleſen werden/ zwey tauſend Ducaten jährlichen einkommens.

Indeſſen führete er ein ſo ärgerliches Leben/ daß er faſt alle Nächte/ in Begleitung zweyer Knechte die kurtz vorher beſchriebene Leutigē beſuchete: er trug ſein Pater noſter in der Hand und in ieder Thüre wo er einging/ ließ er eine Coralle fallen/ und knüpffte anſtatt einen Knoten/ damit wann er des Morgens wieder nach Hauſe kam/ er wiſſen konte/ wieviel ſolche Laſtervolle Stationen er gehalten hatte.

Doch kamen endlich die Wercke der Finſternüß auch ans Licht/ und wurden Stadtkündig/ durch folgende Begebenheit/ ſo eben zu meiner Zeit/ als ich in Mexico war/ ſich zu trug. Denn als er einsmals des Nachts in einem derer Häuſer/ die er zu beſuchen pflegte/ einem Edelmann/ der mit ihm eyferte/ antraff/ griffen ſie beyde zu denen Degen; weil aber der Edelmann beſſer mit Beyſtänden verſehen war/ als Cuellar, der nur ein Kauffmann war/ wurde dieſer/ nach dem der Edelmann das Weibes bild erſtlich mit dem Dolchen durchſtochen hatte/ dergeſtalt verwundet/ daß man ihn für todt weg trug/ wiewol er hernach wieder geheilet wurde.

Mit kurtzem es iſt nichts gemeiners in dieſer Stadt/ als daß Leute die ein ſchändliches und ärgerliches Leben führen/ gantz übermäſſige Allmoſen denen Kirchen und Geiſtlichen geben: weil ſie ſämptlich gläuben/ daß ihre Sünden dadurch gnugſam bedecket und verborgen ſind/ dannenhero komt auch daß die Kirchen allda ſo reich und ſo ſchön erbauet ſind/ daß man ſich ſchwerlich was gröſſers und was prächtigers einbilden kan.

Es ſind zwar mehr nicht/ als funffzig ſo wol Pfarr- als Cloſter Kirchen in der Stadt: Allein ſie ſind verſichert die ſchönſten/ die ich mein Tage geſehen habe; denn die Dächer und Balcken ſind durchaus vergoldet/ die meiſten Altäre ſind mit allerley farbigen marmornen Säulen geziehret/ ihre

breite/ als die groſſe Menge Nadeln ſo daſelbſt gemachet werden/ und für die beſten unter allen/ ſo im gantzen Lande gefunden werden/ gehalten ſind.

Ob nun zwar dieſe Gaſſe ſehr ſchön iſt/ ſo iſt doch noch eine andere/ die für weit ſchöner gehalten wird/ wegen der prächtigen Häuſer/ ſo alle andere übertreffen/ und heiſſet die Adler-Gaſſe/ wegen eines alten Götzenbildes/ eines ſteinern Adlers/ welcher, noch wol zweymal ſo groß iſt als der Stein zu Londen und ſtehet/ noch von der Zeit der Eroberung in einem Winckel dieſer Gaſſe.

In dieſer Gaſſen wohnen die meiſten Edelleute/ Hoffleute/ und Cancelley-Bedienten: Man ſiehet auch in ſelbiger den Pallaſt des Marqvis del Vallá, ein Nachkomener des Ferdinand Cortez, der dieſe Stadt eroberte und der Krohn Spanien unterthänig machte.

Die Junckern dieſer Stadt gehen täglich gegen vier Uhren des Abends/ theils zu Pferde/ theils zu Wagen ſpatzieren/ auff ein luſtiges Feld/ la Alameda genandt/ in welchen es eine mänge mit Bäumen beſetzte Spatziergänge hat/ da man im Schatten ſich erluſtigen kan.

Man findet da insgemein ohngefähr zwey tauſend Caroſſen voller Edelleute/ Damen/ und Bürger aus der Stadt/ welche alle dieſen Orth ſo fleiſſig beſuchen/ als unſere Kauffleute die Börſe.

Die Edelleute kommen hieher/ die Damen zu ſehen/ begleitet von einem dutzend oder weniger/ Mohren Sclaven/ welche in koſtbare Libereyen/ ſo über und über mit göldenen und ſilbernen Poſſamenten beſetzet/ gekleidet ſind/ und ſeidene Strümpffe/ Roſen auf den Schuchen/ und Degen an den Seiten tragen.

Die Damen laſſen gleichfals ihre Auffwarterinnen neben ihren Caroſſen her ſpatzieren/ nemlich die arthigen Mägdgen/ die ich oben weitläufftig abgebildet habe/ die denn mit aller ihrer ſchönen Kleidung/ in ihren weiſſen Mänteln/ ſo ſie darüber tragen/ nach dem Spaniſchen Sprichwort/ natürlich auſſehen/ wie die Fliegen in der Buttermilch.

Uber alles aber iſt der Auffzug des Vice-Re, der öffters auch hieher ſpatzieren komt/ ja ſo magnificq und prächtig als des Königs in Spanien/ ſeines Herrn ſelbſt.

Es finden ſich auch auff dieſen Platz ein Hauffen Leute/ die da allerley Confect und Zuckerwerck verkauffen; wie nicht weniger andere/ ſo friſches Waſſer feil bieten/ und ſelbiges aus denen ſchönſten Cryſtallen Gläſern zu trincken geben.

Es

Es geſchiehet aber öffters daß dieſe Verſamlungen / die dergeſtalt mit Confituren und Zucker beſtreuet werden / endlich mit einer herben Sültze verſaltzen werden.

Deñ die jenigen ſo mit ihren Maitreſſen eifern uñ nicht leiden köñen / daß andere mit ihnen reden / oder auch nur in ihrem beyſeyn / nahe zu ihnen / koñen greiffen öffters zum Degen oder Dolchen / und falleu die / ſo ſie für ihre neben Buhler halten / an; da man deñ in einem huy mehr denn tauſend bloſſe Degen ſihet / indem der eine Theil den Todten oder Verwundeten rächen / und der andere den Thäter beſchützen will / welchen ſie denn mit denen blancken Degen in der Fauſt der erſten Kirchen / ſo ſie antreffen / zuführen / als in welcher er ſicher iſt / daß auch der Vice-Re mit aller ſeiner Macht ihn herauß zu nehmen und ihm den Proceſs zu machen nicht Kräffte genung hat.

Es geſchahen zu meiner Zeit unterſchiedliche derogleichen Auffläuffe / da allemahl einer oder der andere einige Zeichen des Grimmes und Eiffers ſeines Nebenbuhlers davon trug.

Man könte ein gantzes Buch von dieſer Stadt ſchreiben: weil aber bereits andere Authores davon geſchrieben haben / wil ich in dieſer meiner Hiſtorie nur das merckwürdigſte erzehlen.

Umb dieſer Uhrſachen willen muß ich nicht vergeſſen zu erinnern / daß weil dieſe Stadt auff einen See gebauet iſt / das Waſſer unter allen Gaſſen weg lauffe: und ich kan mit Warheit ſagen / daß gegen die Gaſſe S. Auguſtin und an denen nidrigſten Orthen der Stadt / vorher / ehe der See abgeleitet worden / die Leichen mehr verſäuffet / als vergraben worden ſind; ſintemahl kein Grab ſo tieff / als gebräuchlich iſt / gemachet werden konte / daß man nicht Waſſer fand / wie ich denn mit meinen eignen Augen / unterſchiedene Perſonen habe begraben ſehen / da das Waſſer über die Särge weg gegangen iſt.

Welches denn ſo wahr iſt / daß / wenn das Auguſtiner Kloſter nicht ſo offt er ergäntzet / und faſt gantz von neuem wäre gebauet worden / es gewiß bereits gäntzlich im Waſſer würde verſuncken ſeyn. Denn als ich in Mexico war / wurde es gantz von neuem auffgeführet / und ich habe damals angemercket / daß die alten Säulen ſo tieff ſich geſencket hatten / daß man den neuen Grund darauff legete / und wurde ich verſichert / daß dieſes das dritte mal wäre / daß man neue Säulen auff die alten ſetzete; als welche gäntzlich ins Waſſer verſuncken waren.

höchſtſchädlich iſt/ wenn man zuviel davon genieſſet. Es iſt eben die jenige Frucht die man itziger Zeit in denen Antillen Inſuln/ in Braſilien/ auff der Africaniſchen Küſte/ in Oſt-Indien/ und ſonſt faſt überall/ wo ſie gefunden wird/ Ananas nennet.

Wenn man dieſe Frucht eſſen wil/ ſchneidet man ſie in Schnittlein/ und läſſet ſie eine halbe Stunde lang mit Saltz im Waſſer liegen/ ihre erkältende Arth und Rohigkeit zu corrigiren/ alsdenn legt man ſie wieder in friſches Waſſer und iſſet ſie. Doch iſt die beſte weiſe ſie zu bereiten/ daß ſie mit Zucker eingemachet werde: wie ſie denn die beſte confitur giebet ſo in dieſem Lande angetroffen wird.

Man hat auch Weintrauben allhier/ wie wol kein Wein gepreſſet wird: Wie nicht weniger Aepffel/ Birnen/ Qvitten/ Pferſing/ Marellen/ Granat-Aepffel/ Melonen/ Feigen/ Nüſſe/ Caſtanien/ Pomerantzen/ ſüſſe und ſaure Citronen/ und die meiſten Europäiſchen Früchte/ auſſer ſehr vielen andern/ die uns Europeern gantz unbekant ſeyn.

Der vortreffliche Baum/ den ſie Metl nennen/ wächſet umb Mexico beſſer/ als ſonſt irgend an einem andern Orthe/ man pflantzet und pfleget ihn/ wie man mit den Weinſtöcken in Europa zu thun pfleget.

Er hat faſt vierzigerley Gattungen von Blättern/ die iede ihren beſondern nutzen haben: Dann wann ſie noch jung und zarth ſind/ werden ſie eingemacht/ man machet Papier/ Geſpinſte/ Mäntel/ Decken/ Schuch/ Gürtel und Stricke darauß.

Es wächſet auff dieſen Blättern eine Arth kleine Stacheln/ welche ſo ſpitzig und ſo ſtarck ſind/ daß man Holtz damit ſeegen kan.

Auß der Wurtzel dieſes Baumes rinnet ein Safft wie ein Syrup/ welcher durch kochen zu Zucker wird: Man kan auch Eſſig und Wein darauß machen/ wie denn die Indianer ſich öffters an demſelbigen voll trincken. Die gebrennete Rinde heilet allerley Schäden und Wunden/ und das Gummi, ſo aus den Aeſten des Baumes ſchwitzet/ iſt eine vortreffliche Artzney wieder Gifft.

Mit kurtzem/ es mangelt zu Mexico nichts von allem dem/ was eine Stadt glückſeelig machen kan: Und wann diejenigen Scribenten/ die das Königreich Granada in Spanien/ und die Lombardey/ und das Florentiner Land in Italien mit ihrem Lobe zu einem irdiſchen Paradieß machen/ dieſe neue Welt und in ſelbiger die Stadt Mexico geſehen hätten/ würden ſie alsbald freywillig dieſer für jenen den Vorzug zugeſtehen.

Das

Das 23. Capitel
Vom Kirchen- und Weltlichen Regiment/ wie auch vom Krieges-Staatt in Mexico.

DJeſe Stadt iſt der Sitz des Ertzbiſchoffs/und die Reſidentz des Vice-Re/ welcher gemeiniglich ein groſſer Herr aus Spanien iſt/in deſſen Gewalt ehet Geſetz und Ordnungen zu machen/Befehl zu ertheilen/alle Proceſſe und Streitthändel/die in dieſem Lande entſtehen/ biß auf diejenigen Händel welche von ſo groſſer Wichtigkeit geachtet werden/ daß ſie für den Reichsrath in Spanien müſſen verwieſen werden/ beyzulegen.

Ob es auch gleich in dieſem Lande unterſchiedene Regierungen / und Landvogteyen gibt/ die iede ihren Gouverneur haben/ſo ſind ſie doch alle mitnander dem Vice-Re unterworffen: ſo daß über 400. Meilen Landes/ zu em Königlichen Sitz in Mexico gehören.

Und weil die meiſten Gouverneurs des Vice-Re Creaturen ſind/ ſo wird von ihnen reichlich beſchencket/ damit er ſie in ihren Aemptern ſitzen läſſet: iel mehrere Geſchencke aber bekomt er von denen/, die ſeiner Gunſt/ im appellations-Gerichte/und eines guten ſententzens von nöthen haben.

Der König von Spanien gibt ihm/ jährlich / ſo lange er die Regierung ühret / welches gemeiniglich eine Zeit von fünff Jahren iſt/ eine Summa on 100000. Ducaten/die er vom Königlichen Schatze nehmen mag / zur Beſoldung. Sie erlangen aber öffters/durch Hülffe derer Geſchencke/welhe ſie denen Hoffleuten und dem Rath von Indien nach Spanien überſenen/ daß ſie in ihrem Ampte/ noch fünff oder auch wol zehen Jahr / über die ewöhnliche Zeit/ bleiben mögen.

Es iſt nicht zu glauben / was für einen Reichthumb dieſer Vice-Re ſtellen/ über die 100000. Ducaten Beſoldung/ zuwegen bringen kan/wenn er/ die gemeiniglich geſchiehet/geitzig iſt/oder ſich der Handlung annimt. Dann emeiniglich bemeiſtern ſie ſich einer Arth Kaußmanns-Guth/ nach ihrem elieben / welche nachmals niemands anders/ als ſie/ oder diejenigen / denen es erlauben / verkauffen darff; wie denn zu meiner Zeit der Marqvis de arralvo ein ſo groſſes auff das Saltz ſchlug/ dergleichen zu vorher noch keiniger Vice-Re in dieſen Landen gethan hatte.

was er nicht hatte bekommen können/wenig auff dem Marckte war/ und der Preiß erhöhet wurde/ie etwas von Getreide zu Marckte brachten.

Als er nun sahe/ daß nichts mehr zu Marckte kam/ fing er an sein Getreide zu steigern/ und es noch einmal so theuer zu verkauffen/ als er dafür gegeben hatte.

Die Armen fingen sich hierüber an zu beschweren/ die Reichen zu murmeln/und alle zusammen gaben im Rath der Cantzeley für dem Vice-Re eine Bittschrifft ein/ daß doch das Getreide auff den/ nach denen Gesetzen taxireten Preiß/ möchte wieder herab gebracht werden.

Weil aber der Vice-Re selbst mit im Spiele wär/ und theil dabey hatte/deutete Er das Gesetze so/ wie er wolte: und sagte es wäre zuverstehen/ daß der Tax in der Theurung nicht höher seyn solte: Keines weges aber were es von itziger Zeit zuverstehen/ da man ein fruchtbares Jahr hätte/dergleichen man niemals zuvor gehabt; es wären die Märckte aller Orthen voller Getreide/ und sey ein gnugsamer Vorrath desselben für das Land und die Stadt vorhanden: So daß/ ungeachtet derer Gesetze/ die diesem Monopolio gantz zu wider wären/ und der Erinnerung der gantzen Gemeinde/ Don Pierre Mexie sein Getreide immer hin auffs theureste/ sich und dem Vice-Re zum besten/verkauffen ließ.

Da aber das Volck/sahe daß ihnen der Vice-Re seinen Schutz und die Gerechtigkeit/ die er/ als ihr Vater/ ihnen zu geben schuldig war/ versagte; nam es seine Zuflucht zu der Kirchen/ als seiner Mutter/ und stellete dem Ertzbischoff die Tyranney des Don Pierre Mexie, welcher der Gunst des Vice-Re zum gäntzlichen Verderb des Armuths/ mißbrauchete/ vor; und flehete ihn an/ dieser Sache/ durch die Kirchen-censur, zu rechte zu helffen.

Don Alonso de Zerna, der iederzeit übel vom ViceRe und Don Piedro Mexie geredet/ damit er des Pövels Gunst erlangen möchte/ versprach es diesen letzteren in Bann zu thun: welches er auch kurtz darauff zu Wercke richtete/ und ließ die Abschrifften solcher Excommunication an allen Kirchthüren anschlagen.

Don Piedro Mexie hingegen spottete dieses Bannes/ und hielt sich zu Hause/ und ließ immer fort sein Korn verkauffen/ steigerte auch den Preiß desselben von Tage zu Tage iemehr und mehr: Dannenhero wurde der Ertzbischoff gezwungen/ zu höherer Censur zu schreiten/ und den Gottesdienst gar zu verbieten.

Es

Es iſt aber dieſe Arth der Kirchen Cenſur von ſolcher Wichtigkeit/in der Römiſchen Kirchen / daß ſie allein gegen ſolche Perſonen / die in gar hohem Anſehen ſind/ und halsſtarrig der Kirchen-Gewalt ſich wiederſetzen / gebrauchet wird.

So bald nun dieſe Cenſur publiciret worden / werden alle Kirchen geſchloſſen/es wird keine Meſſe mehr gehalten / und allerley Gebeth und Gottesdienſt in ſelben iſt verbothen; ſo daß die Kirche gleichſam im Trauren/und alles Troſtes beraubet iſt/ſo lange die Perſohn halßſtarrig in ihrer Sünde bleibet / und ſich der Cenſur der Kirchen zu unterwerffen ärgerlich ſich weigert.

Und weil zu Mèxico mehr denn tauſend Prieſter in denen Kirchen und Klöſtern ſich auffhalten / die einzig und allein von denen Meſſen/ſo ſie täglich leſen / und für iede eine Krohne empfangen/ ihren Unterhalt haben/ſo iſt dieſe Kirchen-Cenſur deſto ſchwerer / weil die/ſo in ſelbe verfallen/ gehalten ſind/ ihnen die gantze Zeit über/ weil ſie feyren müſſen / ſolches Geld zu entrichten; welches denn täglich mehr denn tauſend Krohnen beträgt.

Es war aber des Ertzbiſchoffes Meinung nicht allein/ mit dieſer Cenſur den Don Piedro zu Bezahlung dieſer Summa zu bringen; ſondern [redacted]olte ihm auch dem Pöfel / der umb ſeinet willen des Abendmals und alles Gottesdienſtes beraubet ward/ durchaus verhaſſet machen.

Don Piedro, der des Ertz-Biſchoffes Abſehen leichtlich merckete/ und des Pöfels Ruffen wider ihn auff den Gaſſen wol hörete / machte ſich heimlich davon / und nam ſeine Zuflucht in des Vice-Re Pallaſt / der gäntzlichen Zuverſicht / unter ſeinen Schutz für dem überfall des Pöfels ſicher zu ſeyn/ maſſen er dieſes alles umb ſeinent willen lidte.

Nachdem nun der Vice-Re von allem dem/ was der Ertzbiſchoff gethan hatte/ſattſamen Bericht eingenommen hatte/ ſchickte er ſeine Leute hin/ und ließ die Excommunication und das Verboth von denen Kirchthüren abreiſſen / und allen Oberern in denen Klöſtern befehlen / daß ſie ihre Kirchen öffnen/und wie ſonſten Meſſe leſen ſolten. Dieſe aber wolten ſeinem Befehl keines weges gehorchen/weil ſie davor hielten/daß ſie ihrem Ertzbiſchoff mehr zu gehorſamen ſchuldig wären/ als dem Vice-Re: Dannenhero dieſer genöthigt wurde an den Ertzbiſchoff zu begehren / daß er ſeine Cenſuren wiederruffen ſolte.

Der Ertz-Biſchoff antwortete; Er hätte auß Erbarmnüß gegen

die Armen/derer Jammer Geſchrey ihm zu Hertzen gegangen / dieſes/ was geſchehen war/ wieder einen Menſchen/ der das Armuth unterdrucket hätte/ vor zu nehmen rechtmäſſige Uhrſach gehabt ; und weil der Sünder durch Verachtung der erſten Cenſur die andere billich verdienet hätte / ſo könne er weder dieſe noch jene widerruffen/ ehe und bevor ſich Don Piedro Mexie ſich für der Kirchen demüthigte / und öffentliche abſolution ſuchete / auch denen Geiſtlichen/die umb ſeinet willen hätten noth leiden müſſen/erſetzete/was ihnen entgangen wäre ; und endlich den ſchändlichen Handel / womit er dem gemeinen Weſen / und inſonderheit dem Armuth ſchadete / gäntzlich einſtellete.

Es iſt nicht ohne/ daß indem ſich dieſer Prælat der authorität ſeines Königs in der Perſon ſeines Dieners widerſetzet/ und ſeinen Befehlen zugehorchen ſich geweigert / er ſich dem heyligen Ambroſio, als er ſich dem Käyſer Theodoſio widerſetzte/ an Standhafftigkeit gleich erwieſen habe / in dem er ſich auff die Kirchen Schlüſſel / und auff die Geiſtligkeit / ſo er nebenſt dem gemeinen Pöfel durch ſelbe zu binden gedachte/damit ſie dem Anſehen der Obrigkeit widerſtehen möchten/ verließ :

[redacted]n der Vice-Re, der ſo eine herbe Antwort von einem Geiſtlichen nicht wol verdauen kunte/ befahl/ daß man ſich des Ertzbiſchoffs bemächtigen/ und ihn nach S. Jean de Vlhua bringen ſolte/ ſo lange/ biß man ihn einſchiffen/ und nach Spanien überführen könte.

So bald der Ertzbiſchoff dieſen des Vice-Re Entſchluß erfahren hatte/ machte er ſich auß der Stadt/ und flohe in die Vorſtadt/ ſo ſie Gvadalupe nennen/ in Geſellſchaft vieler Canonicorum und anderer Geiſtlichen; ließ aber zuvorher eine Excommunication wider den Vice-Re an die Kirch-Thüre ſchlagen ; und gedachte ſich in geheim nach Spanien zu machen/ und daſelbſt von ſeinen Verfahren Rechenſchafft zugeben.

Allein er konte denen Händen des Vice-Re nicht entgehen / als welcher bald Nachricht bekam/ daß er in der Vorſtadt Gvadalupe wäre/ und ſtracks Soldaten nachſchickte die ihn anhalten muſten.

Das

Das 25. Capitel

Fernere Erzehlung des Zwiſpalts zwiſchen dem Ertzbiſchoff und Vice-Re von Mexico, und was darauß erfolget iſt.

SO bald nun der Ertzbiſchoff hiervon Nachricht bekam/ entwich er in die Kirchen/ als an einen Orth der Freyheit/ liß daſelbſt die Lichter auff dem Altar anzünden/ zog ſeinen Biſchöfflichen Habit an/ ſetzte die Biſchoffs-Mütze auff ſein Haupt/ und faſſete mit einer Hand ſeinen Stab/ und in der andern hielt er das heilige Sacrament: verhoffete auff ſolche weiſſe für dem Altar/ und zwiſchen ſeinen Geiſtlichen ſicher zu ſeyn/ und würden die Officirer und Häſcher auß Ehrerbietung ſich zurücke ziehen/ und ſeiner Perſohn verſchonen.

Als aber die Officirer in die Kirche kamen/ gingen ſie gerade auff den Altar zu/ und nach dem ſie niedergekniet/ und ihr Gebete verrichtet hatten/ ſtelleten ſie dem Ertzbiſchoffe aufs höflichſte die Uhrſache ihrer Ankunfft vor/ und baten ihn/ er möchte das Sacrament auff den Altar niederlegen/ und den Befehl/ den ſie/ in Nahmen des Königs/ ihme vor zu tragen hätten/ verleſen hören.

Er antwortete ihnen hierauff/ daß ihr Herr im Bann ſey/ und daß er ihn für ein Glied/ das von dem Leibe der Kirchen abgeſondert ſey/ halte/ dannenhero er ihm in der Kirchen Gottes zu befehlen keine Macht habe: Er bäte ſie/ ſo fern ſie ihrer Seelen Heil liebeten/ ſie möchten im Friede ſich zurück ziehen/ und mit Vollziehung derer von Weltlicher Macht ertheileten Befehle/ die Freyheiten der Kirchen nicht verletzen: Er würde auß der Kirchen anders nicht/ als mit dem heiligen Sacramente gehen.

Hierauff meldete einer/ nahmens Tirol, welcher die andern commandirete/ ſtehende dem Ertzbiſchoff an/ daß er Königlichen Befehl habe ſich ſeiner Perſohn zu bemächtigen/ er ſey an welchen Ort er wolle/ ihn nach dem Hafen St. Jean de Vlhua zu führen/ und ihn daſelbſt denen jenigen/ die dißfals Befehl haben würden/ zu über antworten/ da er denn folgends ſolte zu Schiffe gebracht/ und als ein Beleidiger der hohen Majeſtät/ und Störer der gemeinen Ruhe nach Spanien übergeführet werden.

Der Biſchoff ſahe hierauff den Tirol an/und ſagte lächelnd zu ihm/ daß die ehrenrührige titul, womit ihn ſein Herr belegete/vielmehr demſelben ſelbſt und ſeinem Günſtlinge / dem Piedro Mexie als ihm zukämen / als die die allgemeine Ruhe zerſtöret / und die Armen unterdrücket hätten: Im übrigen ermahne er ihn/ ja keine Gewalt im Hauſe Gottes zu verüben/damit er nicht wie Jerobeam/der ſeine Hand über dem Altar wider den Propheten außſtreckete / geſtraffet würde / er ſolte ſich an dieſem Exempel ſpiegeln/ und ja nicht die Kirche Gottes zu entheiligen ſich unterſtehen.

Tirol wolte keine Zeit verlieren/befahl derohalben/ ohne fernere Wortwechſelung / im Nahmen des Königs einem Prieſter/ den er abſonderlich zu dem Ende mit ſich gebracht hatte / daß er die Hoſtie dem Ertzbiſchoff auß den Händen nehmen / und ſie auff dem Altar legen ſolte: ſo bald dieſes geſchehen / zog der Ertzbiſchoff ſeinem Biſchofflichen Habit aus/und ergab ſich/ unter vielfältigem proteſtiren/ daß man die Freyheiten der Kirchen verletze/ in die Gewalt des Tirols; und in deme er ſeine Geiſtlichkeit geſegnete/ ruffete er ſie zu Zeugen der an ihm verübeten Gewaltthätigkeit an.

Hierauf wurde er gefangen nach S. Jean d' Vlhua geführet/ und daſelbſt dem Gouverneur des Caſtels in Verwahrung gegeben/ und kurtz darauff wurde er auff ein Schiff/ſo allein zu dem Ende war ausgerüſtet worden / gebracht / und nach Spanien übergeführet/ umb daſelbſt ſeines üblen Verfahrens halber für dem Könige und ſeinem Rath Rede und Antwort zu geben.

Einige Zeit hernach begunten ein groſſer theil der Einwohner zu Mexico heimliche Zuſammenkunfften zu halten/in welchen ſie allerley ungebührliche Reden wider den Vice-Re führeten/ und die banniſirung ihres Ertzbiſchoffs zu ſchmähen/wo durch ſie denn von Tag zu Tag mehr verbittert worden/ ſo daß ſie endlich öffentlich davon zu reden / und den Don Piedro Mexie und ihren Vice-Re zu läſtern/ſich nicht mehr enthalten konten.

Und ſolches zwar thaten ſie nicht nur allein für ſich ſelbſt; ſondern ſie wurden auch dazu durch die Geiſtlichen / welche / weil ſie/ wie es ſcheinet/ihrem Ertzbiſchoff einem blinden Gehorſam geſchworen hatten/ davor hielten/ daß ſie mit gutem Gewiſſen ſich deßjenigen entbrechen könten/den ſie ihrer Obrigkeit ſchuldig wären/weidlich gereitzet und verhetzet.

Dieſe Meutmacher lieſſen nicht nach/biß in den funffzehenden Tag Feuer ins Stroh zu bringen/und das Volck/inſonderheit den Pöfel ie mehr und mehr zum Auffruhr und Rebellion auffzuwickeln. Sie erwecketen zugleich die

die Criollen, Indianer und Mulatren, als ob diß alzustrenge Recht des Vice-Re, und die übermäſſige Gewalt aller aus Spanien geſchickter Stadthalter ihnen ſämtlich faſt unerträglich wäre.

Als nun Tirol funffzehen Tage nach ſeiner Abreiſe wieder zurück nach Mexico kommen war / und dieſe ſeine Wiederkunfft kaum kündig wurden / ſo fingen die Malcontenten öffentlich an ſich zu zeigen / und brach die Flamme der Auffruhr dergeſtalt aller Orthen auß / daß nichts anders als der gäntzliche ruin dieſer groſſen Stadt zu gewarten war.

Tirol, dem das böſe Vorhaben des Volcks nicht unbewuſt war / hielt ſich eine zeitlang in ſeinem Hauſe eingeſchloſſen / und trauete ſich nicht auff öffentlicher Gaſſe ſehen zu laſſen / weil er befürchtete / es möchte ihm ein Unfall begegnen.

Endlich als ihn die Nothwendigkeit ſeiner Geſchäffte den Pallaſt des Vice-Re zu beſuchen trieb / wagte er ſich in eine Caroſſe / derer Thüren gantz verdecket waren / in Hoffnung alſo nicht erkennet zu werden: Es halff aber nichts / denn er war gleich denen Malcontenten verrathen / und ehe er den Marckt erreichen konte / waren vier oder fünff kleine Buben vorhanden / die neben dem Wagen herlieffen und auß vollem Halſe ruffeten: Hier iſt der Verräther Judas der an Chriſti Stadthalter gewaltthätige Hand angeleget hat.

Bald funden ſich zu dieſen eine Menge anderer / die da eins theils ſchrien man ſolte ihn auffhencken / theils man ſolte ihn zu boden ſchlagen / er wäre ein Verräther / ein Hund / ein Verbanneter.

Der Kutſcher zwar als er dieſen Auffſtauff ſahe / ließ die Pferde in vollem Galop rennen / umb auß dem Gedränge zu kommen; allein dieſe Canallie lieff auß vollen Kräfften neben der Karoſſen her / und warff mit unauffhörendem Geſchrey unzehliche Steine nach dem Wagen: ſo daß ehe Tirol zwey Gaſſen lang gefahren ware / ihn mehr denn zweytauſend Buben von Spaniern / Indianern / Moren und Mulatren verfolgeten.

Endlich / nach dem er ſtattlich fort gerennet / umb ſein Leben zu retten / langete Tirol kümmerlich im Pallaſt des Vice-Re an / da er denn bald die Pforten ſchlieſſen ließ / auß Furcht eines allgemeinen Auffſtandes / welcher denn auch bald darauf erfolgete.

Dann er war kaum in den Pallaſt hinein kommen / und die Pforten waren kaum geſchloſſen worden / ſo waren mehr denn zwey tauſend Perſonen

und Rathsverwandten/bewogen hervor zu gehen/ und den Pöfel zu bereden/ daß ſie von tumultiren ablaſſen/ und das Feuer ausleſchen möchten / damit ſelbiges nicht in die Häuſer der Stadt gerathe und überhand nehme.

Indeſſen nun/ weil einige das Feuer dämpffeten / fielen die andern meiſtentheils in den Pallaſt ein/ und raubeten die koſtbaren Pferde-Zeuge auß denen Reitſtällen des Vice-Re; andere ſchlugen die Koffer auf/ und plünderten ſie auß/oder ſchleppeten die Tapezereyen und andern Haußrath hinweg und würden gewiß wenig übrig gelaſſen haben/wañ ſie von denen vornehmſten nicht wären abgemahnet worden/als welche ihnen vorhielten/daß ſie ſich hiedurch ſelbſt verrathen und umb den Halß bringen würden.

Die erbitterſten aber lieſſen ſich angelegen ſeyn/den Don Piedro Mexie, den Tirol und den Vice-Re zu ſuchen: Allein ſie kunten niemand finden/weil ſie bereits in verſtelleter Kleidung davon gegangen und entwiſchet waren.

Man hat von langer Zeit her nicht erfahren können/wohin ſich die erſten zween reteriret gehabt: Was aber den Vice-Re anlanget/ſo iſt gewiß daß er in dem Habit eines Franciſcaner-Bettel-Münches mit einem andern Mönche auß dem Pallaſt gegangen/und mitten durch das Gedränge in das Franciſcaner Kloſter geflohen iſt / woſelbſt er ſich denn das gantze Jahr auffgehalten hat/ und ich ihm das folgende Jahr ſelber geſehen habe / maſſen er ſich nicht heraus wagen durffte / ehe und bevor er dem Könige von Spanien und ſeinem Rathe von dem/was vorgegangen war/ und von der Gefahr darinnen er ſamt der gantzen Stadt ſteckete/ Nachricht gegeben hatte.

Als Ihro Catholiſche Majeſtät und deſſen Rath den Handel miteinander reifflich überlegeten / ſahen ſie wol/daß es eine weit ausſehende Sache ſey/und ein böſes Exempel allen andern Orthen in America gäbe/ als wo es niemals an Auffrühren mangeln würde/ wo man nicht die Rädlinsführer ernſtlich ſtraffete.

Dannenhero ſandte er folgendes 1625. Jahr/ als ich in dieſe Lande reiſete/ den Marqvis de Serralvo als Vice-Re an des Comte de Gelves ſtatt/dahin/mit dem Don Martin de Carillo, Prieſtern und Inqviſitorn von Valladolid, mit Befehl dieſe Auffruhr genau zu unterſuchen / und mit völligem Gewalt/ die Schuldtgen zu ſtraffen/und die es verdienet hätten/ auffhencken zu laſſen.

Ich hielt mich eben damals/als am meiſten zu anſtellung des Proceſſes gearbeitet wurde / in Mexico auff; Dannenhero ich die vornehmſten umbſtände

ſtände/vermittelſt eines Franciſcaner Münches / den Don Martin de Carillo zum Beichtvater brauchete/erfuhr: Dieſer ſagte mir / daß/ wann die Sache nach der Schärffe hätte gerichtet werden ſollen/ ſo würde der gröſſeſte Theil der vornehmſten in Mexico, darumb daß ſie nicht ſich / als ſie der Trompeten Schall gehöret hatten/unter die Königliche Fahne geſtellet hatten/ haben her halten müſſen.

Man ließ es aber genug ſeyn daß man etliche von denen Richtern ihren Aemter entſetzete / wie wol ſie zu ihrer Entſchuldigung einwendeten / daß ſie ſich hervor zu gehen nicht hätten unterſtehen dürffen/ weil ſie wol gewuſt hätten/daß die gantze Stadt wider ſie würde auffgeſtanden ſeyn/ wann ſie ſich hätten ſehen laſſen.

Es befand ſich aber/daß in dieſer Meuterey die Criollen, oder die ſo im Lande geboren waren/ die meiſte Schuld hatten: Denn ſie haſſen die Spaniſche Regierung/ und alle diejenigen/ die deswegen aus Spanien kommen/ auffs äuſſerſte / darumb weil ſie / wie ich bereits oben geſagt habe / ſehr übel von ihnen gehalten werden; darum ſuchen ſie auff allerley Weiſe bequeme Gelegenheit/das Spaniſche Joch von ihrem Halſe abzuwerffen.

Auſſer dieſem fand ſich auch / daß die Geiſtlichkeit/ die es mit dem Ertzbiſchoffe hielt/inſonderheit zu dieſem Auffruhr weidlich zugeſchüret hatte: daß auch/wenn Salazar und drey andere Prieſter nicht durchgegangen wären/ ſie unfehlbar würden nach Spanien verſchicket/und/nach laut des Urtheils/ ſo wider ſie in ihrer Abweſenheit gefället wurde/ daſelbſt auff die Galeren verdammet worden ſeyn.

Indeſſen wurden aus ſo viel Verbrechern / mehr nicht als drey oder viere auffgehencket / und zwar auch nur um derer Sachen willen/ſo ſie aus dem Pallaſt des Vice-Re geraubet hatten.

Und weil / wenn nach der Schärffe hätte ſollen verfahren werden/ die meiſten Bürger in der Stadt / als die entweder mit Rath oder mit der That/ oder doch in andere heimliche Wege ſich in dieſen Auffruhr mit verwickelt hatten / würde ſtraffwürdig ſeyn erfunden worden: ward dem Könige gerathen ihnen viellieber eine General amneſtie aus Gnaden zuzuſtehen/als mit der Schärffe der Gerechtigkeit ſie zu ſtraffen.

Das Verfahren des Ertzbiſchoffs wurde in Spanien für weit ſchlimmer erkandt/ als des Vice-Re: man ließ ihn lange Zeit unbefördert / biß endlich/damit ſeine Parthey nicht allzuſehr beleydiget/und ein noch unter der A-

Der Mexicaniſche Theil begreifft in ſich alle Länder/ſo gegen Norden liegen/und die Provinzien/ſo daſelbſt itziger Zeit entdecket ſind/nehmlich Mexico, Qvivira, Nicavagua, Jucatan, Florido, Virginia, Norumbega, nova Francia, Cortereal, und Eſtotilandia, im Umbkreiß ohngefähr 4300. Meilen in ſich begreiffet.

Der Peruvianiſche Theil hält in ſich alle die Länder ſo Sudwerts liegen/ und hänget an dem Mexicaniſchen Theil/ vermittelſt des ſchmalen Landſtrichs de Darien/der da/wo er zwiſchen der Nord und Süder-See am ſchmäleſten iſt/nur ſiebenzehen Meilen/ oder wie einige wollen/ nur zwölff Meilen breit iſt.

Man hat dem Indianiſchen Rath in Spanien öffters vorgeſchlagen/einen ſchiffbaren Canal durch dieſen ſchmalen Landſtrich zu graben/ und vermittelſt deſſelben die Reiſe nach China und denen Moluccaniſchen Inſuln zu verkürtzen: Es haben aber die Könige von Spanien dieſen Anſchlag biß hero noch nicht zu Wercke richten wollen; entweder auß Furchte/ es möchten die noch übrigen Indianer in verfertigung dieſes groſſen Wercks völlig umkommen; oder daß nicht dieſe Meere ein Behältnüß der Seeräuber werden möchten/wann der gebräuchliche Weg umb das Capo di bona Eſperanza nicht mehr ſolte gebrauchet werden.

Dem ſey aber wie ihm wolle/ ſo haben die Spanier biß dato noch nichts dißfals ſich unterfangen/geben auch keine andere Uhrſache/ als die ich bereits erwehnet habe: Es iſt aber gewiß/daß weder die Bequemligkeit noch auch der Nutzen/ ſo aus dieſem tranſport der Kauffmanns-Güter aus der Nord in die Süder-See zu erheben ſeyn würde/ genugſame Uhrſachen ſind/ ſo groſſe Unkoſten/ als dieſes Werck erfordern würde/ auffzuwenden/zumalen dieſe Nation zur Arbeit viel zu faul iſt/ und nur baaren Gewinn liebet.

In dieſem theil Americæ, welches man das Peruvianiſche nennet/liegen das Caſtilia d'Or, Qviana, Peru Chili, Paragvay, und Braſilien/die zuſammen mehr denn 5000. Meilen in Umbfang haben.

Ich werde dieſe Provinzien nicht alle beſonders beſchreiben/ weil andere Authores/ die ſolche Länder mehr als ich erkundiget haben/ dieſelbe bereits weitläufftig beſchrieben; und weil ein gutes Theil derſelben denen Spaniern/bey denen ich mich auff gehalten/nicht unterworffen iſt/ſo habe ich dißfals auch wenig Nachricht von ihnen haben können; wil derowegen allein

in Beſchreibung des jenigen/was ich ſelbſt geſehen/und ſonſt auf meiner Reiſe wahrhafftiges erfahren habe/mich etwas auffhalten.

Nun wieder auff den Nordertheil zu kommen/ ſo hat die vornehmſte Provinze deſſelben/ nemlich Mexico, viel Flüſſe/ derer Sand mit Goldflämmelein vermiſchet iſt: es halten ſich in ſelben viel Crocodilen auff/ die aber ſo groß nicht ſind/ wie die in Ægypten, werden auch von den Indianern als eine Delicate Speiſe geſſen.

Dieſe Provintz iſt berühmt wegen zweyer Berge Popo champeche und Popocapetec, die mit denen Bergen Ætna und Veſuvius gleicher Art ſeyn: Ja Sudwärts biß nach der Stadt Leon in der Provintz Nicaragva, werden viel ſolche Feuerſpeiende Berge gefunden: Doch iſt Popocatepec einer von den vornehmſtẽ/deſſen Name ſo viel heiſt/ als ein Rauchberg/weil er oftmals Feuer und Rauch außſtöſſet: Er lieget acht Meilen von Cholollа, und iſt übel auf ihn zu kommen/wegen der vielen Steine/ damit der Weg bedecket iſt.

Als Cortez durch dieſen Weg nach Mexico gehen wolte/ ſchickte er zehen Spanier mit vielen Indianern/ die dieſen den Proviant tragen/und den Weg weiſen ſolten/voran denſelben zu erkundigen.

Da ſie nun nahe zur oberſten Höhe des Berges kamen/höreten ſie ein ſo groſſes Getümmel gegen derſelben zu/daß ſie ſich näher hinzu zu machen nicht wagen wolten/weil die Erde unter ihren Füſſen bebete/ und ſo voller Aſchen lag/daß ſie ſchwerlich dafür gehen konten.

Gleich waren ihrer zweene auß ihnen ſo verwegen und ſo vorwitzig/daß ſie ihre Geſellſchafft zurück lieſſen/ und mitten durch dieſe Aſchen-Wüſte biß oben auff den Berg ſtiegen/da ſie denn endlich an einen Orth kamen/ wo ſie einen dicken Rauch aus der Erden ſteigen ſahen/ und als ſie ein wenig verzagen/ verging derſelbe zum Theil und ließ ſich die Oeffnung der Höle/ die ohngefähr in Umbkreiß eine halbe Meile hatte/ und einem Glaß-Ofen gleich ſahe/in vollem Feuer ſehen; worauß die Lufft ſo ſubtil und gewaltig bließ/daß der gantze Berg davon bebete.

Es war aber ſo ein ſtarcker Rauch und ſo groſſe Hitze alldar/daß ſie unmöglich ſich lange daſelbſt auffhalten konten/ſondern muſten auffs ſchleunigſte den Weg/welchen ſie kommen waren wieder zurücke nehmen: als ſie aber noch nicht gar zu weit waren/ fing dieſer Vulcan an ſo häuffig Feuer/Aſchen und Kohlen/ und endlich gar brennende Steine außzuſpeien; daß/ wann ſie nicht zu ihrem ſonderbahren Glücke einen Felſen angetroffen hätten/darun-

ter ſie ſich hätten verbergen können / ſo würden ſie ſonder allen Zweiffel verbrennet ſeyn / es vergleichet ſich dieſer Berg mit dem Berge Ætna in Sicilien; er iſt hoch und rund / und auff ſeiner Spitzen lieget der Schnee das gantze Jahr durch.

Er hatte gantzer zehn Jahr vor Ankunfft des Cortez weder einigen Dampff noch Rauch außgeſtoſſen; Anno 1540. aber fing er wieder an zu brennen / und machte ein ſo groſſes Getöſe / daß die ſo mehr als vier Meilen weit von ihm wohneten / höchſt darüber beſtürtzt wurden / ja er warff die Aſche biß nach Tlaxcallan, welches zwölff Meilen weit von ihm entfernet iſt: Es geben auch einige für gantz gewiß auß / daß ſolche Aſche über funffzehn Meilen weit geflohen ſey / und in denen Gärten die Kräuter / im Felde das Getreide / ja die Leinwand / ſo etwan zum abtrocknen / war auffgebreitet worden / verbrennet habe.

Es hat dieſe Provintz gegen Morgen Jucatan und den Mexicaniſchen Meerbuſen / gegen Abend die Inſul California, und gegen Mittag das Theil Americæ, ſo man das Peruvianiſche nennet.

Gegen Mitternacht ſind ihre Gräntzen noch unbekand / dannenhero man nicht für gewiß ſagen kan / ob dieſes theil der neuen Welt eine von der alten Welt abgeſonderte Inſul ſey / oder ob ſie mit derſelben ein feſtes Land mache.

Vor Ankunfft derer Spanier war ſie über die maſſe Volckreich; und haben dieſe innerhalb ſiebenzeben Jahren mehr den ſechs Millionen Menſchen hin gerichtet / die ſie theils verbrennet / theils die Augen ausgeſtochen / theils denen wilden Thieren vorgeworffen / und ſie haben freſſen laſſen.

Dieſer vornehmſte Theil von America, wird wiederumb in vier andere Provintzien eingetheilet / nemlich in Themiſtitan, neu Galicia, Mechoacan, und Qvaſtacan.

Themiſtitan iſt die gröſte und vornehmſte unter dieſen vier Provintzien: Sie begreifft ſechs Städte in ſich / und unter denenſelben die Stadt Mexico ſelbſt / die ihren Nahmen dem halben America gibt / und der Sitz des Ertzbiſchoffs und Vice-Re iſt / wie denn von ihr im erſten Theil weitläufftig gehandelt worden.

Die andere Stadt iſt die Engel-Stadt / die dritte Villa ricca, die vierte Anteqvera, die fünffte Meccioca, und die ſechſte Ottopan.

Die letzteren viere ſind wol von ſchlechter conſideration, und werden ſie

darumb

derumb Städte genennet / weil die Spanier willens geweſen ſind / in iede derſelben einen Biſchoff zu ſetzen; ſie haben ſolches aber nicht können zu Wercke richten / weil Mexico und die Engel-Statt / den gröſſeſten Theil der Handlung / und die meiſten Inwohner aus dieſen Orthen an ſich gezogen haben.

Inſonderheit iſt ein ſo groſſer Zulauff zu Mexico daß die meiſten Flecken daherum / die vormals denen Indianern zugehöreten itziger Zeit von Spaniern und Meſtiſen bewohnet werden.

Hier muß ich / in dem ich derer Orthe / ſo umb Mexico liegen / gedencke / desjenigen nicht vergeſſen / den ſie Chapultepéc nennen / uñ dahero berühmt iſt / weil er zur Zeit des Heydenthums der Könige Begräbniß-Platz geweſen iſt / und von denen Spaniern heut zu Tage zum Eſcurial von America, da auch die Vice-Re dieſes Landes begraben werden / gemachet worden iſt.

Es iſt in ſelbigem ein prächtiger Pallaſt / mit ſchönen Gärten / in welchem eine menge Waſſerkünſte und Fiſch-Behalter ſind / und von dem Vice-Re und dem Mexicaniſchen Adel öffters zur Luſt beſuchet werden: Man hält auch dafür / daß die Capelle des Vice-Re mehr als eine Million an Golde werth ſey.

Tacuba iſt auch ein ſehr luſtiger Flecken / voller Luſt- und Frucht-Gärten unterwegens / wenn man nach Chapultepec gehet / gelegen.

Toluco liegt gegen Mittag: daſelbſt wird ſtarcker Handel getrieben / inſonderheit mit Schincken und geſaltzenen Schweine-Fleiſch; welches nach andern Orthen verführet wird / weil dieſes vor das beſte in dieſer gantzen Gegend gehalten wird.

Gegen Niedergang liegt ein Flecken la Pieta genant / zu Ende eines derer Tämme / wohin die Einwohner von Mexico gehen / ihre Andacht vor einem Marien-Bilde / welches ſie mit unzehlich vielen köſtlichen Sachen / am güldenen Ketten und Krohnen beſchencket haben / zu verrichten.

Der allerluſtigſte Orth aberunter allen / ſo umb Mexico liegen / iſt die ſo genante Wüſte / welche drey Meilen von der Stadt Nord-Weſtwärts lieget: Und wenn alle Wüſten dieſer gleich wären / würde in ſelbigen viel anmuhtiger zu leben ſeyn alß in denen Städten.

Dieſer Ort iſt von denen Baarfüſſer-Carmeliten erbauet / die ſich dahin / als in eine Einſiedlerey begeben / und ein prächtiges Kloſter gebauet haben; welches denn umb ſo viel mehr zu verwundern iſt / weil es auff einem Berge ſtehet / und umb und umb mit Felſen umbgeben iſt.

Sie

Sie haben ohngefähr zehn Hölen in die Felſen / rings umb ihr Kloſter her hauen laſſen / die die Geſtalt der Einſiedler-Klauſen haben / mit zubehörigen Capellen / in welchen ſchöne Bilder von Heyligen / ſchöne Gemälde auß eiſernen Drath gemachte Geiſſeln / eiſerne Ruthen / Härine-Röcke / Gürtel mit eiſernen Stacheln ſelbe umb den bloſſen Leib zu gürten / und andern dergleichen zu Züchtigung des Fleiſches dienende Inſtrumente zu ſehen ſind / die iedermann öffentlich gezeiget werden / umb ihre mortification und ſtrenges Leben dadurch bekant zu machen.

Alle dieſe Capellen ſind mit Bäum- und andern Gärten / ſo voller Früchte und Blumen ſind / umbgeben / und haben faſt eine Meile im Umbfang; an unterſchiedenen Orthen in denſelbigen findet man Brunnen / ſo aus den Felſen ſpringen / und gutes friſches und zum trincken dienliches Waſſer geben / die nebenſt dem Schatten der Palmiten-Bäume dieſe Einſiedlerey ſo annuthig machen als ſonſt irgend einer in der Welt ſeyn mag.

Es giebt Roſen / Jaßminen und allerhand andere ſchöne Blumen / die in dieſem Lande gefunden werden / in groſſer menge daſelbſt: ſo daß in dieſer Wüſte nichts mangelt / was die Sinnen ergötzen / und das Geſichte und den Geruch erqvicken kan.

Man wechſelt dieſe Eremiten alle acht Tage ab / ſo daß / wenn ſie ihre Woche vollendet haben / ſie wieder in ihr Kloſter gehen / und andere an ihre Stelle geſchicket werden / die Flaſchen voll Wein / Confituren und andere Lebens-Mittel mit ſich nehmen; denn Früchte finden ſie zur Gnüge an dieſem Orthe.

Es ſind die unterſchiedliche Arthen der Brunnen / und Waſſer-Künſte / ſo rings umb dieſe Gärten ſind / wunderſchön zu ſehen: noch ſchöner aber die häuffige Caroſſen voller Edelleute / Damen / und andere Einwohner der Stadt Mexico, ſo dahin ſpatziren kommen / und dieſe Einſiedler / als heilige Leute beſuchen.

Niemand beſuchet ſie / der ihnen nicht einige Confituren oder ander dergleichen Sachen mit bringe / umb theil an ihrem Gebeth zu haben: ingleichen werden ihnen reiche Allmoſen an Geld gegeben / wofür ſie Meſſen halten müſſen. Inſonderheit aber werden koſtbare Opffer an Diamanten / Perlen / güldenen Ketten / Krohnen / und Gold- und Silberſtück Röcken einem Bilde / welches in der Kirchen zu unſer lieben Frauen von Berge Carmel genant / iſt / und für welchem zwantzig ſilberne Lampen hängen / unter denen die kleineſte mehr denn vierhundert Cronen werth iſt / gebracht.

Unter-

Unterwegens wenn man nach dieſer Einſiedeley gehet/ liegt ein anderer Flecken Tacubaya genant/in welchem ein reiches Franciſcaner Kloſter/ und viel ſchöne Gärten ſind; es wird aber dieſer Orth inſonderheit wegen der herrlichen Muſic/ſo in der Kirchen dieſes Kloſters zu hören iſt / fleiſſig beſuchet: Maſſen die Münche die Indianer in dieſer Kunſt ſo wol abgerichtet haben/daß ihre Muſic ja ſo hoch gehalten wird/ als die in der Cathedral-Kirchen in Mexico.

Itzt benennete Oerther nun ſind wol die vornehmſten unter denen/ſo ich geſehen habe; und weil ich öffters Zeit meines verharrens in Mexico mit meinen Freunden nach ſelbigen ſpatziren gegangen bin/ habe ich vorher von denſelben reden wollen/ehe ich zur Beſchreibung der andern Provinzien/ geſchritten bin.

Die Provintz Gvaſtacan liegt unterwegens wenn man von S. Jean d' Vlhua nach Mexico reiſet/und iſt ſo arm nicht / als ſie wohl Heylin gemachet hat: Denn es ſind itziger Zeit viel reiche Meyerhöfe in ſelber/worinnen Zucker und Cochenille gepflantzet wird / und ſtrecket ſich biß an das Thal Gvaxaca, welches ein ſehr reicher Orth iſt.

Die Stadt Tlaxcallan, derer ich ſchon oben gedacht habe/war ehemals die Haupt-Stadt von dieſer Provintz: itzo aber ſind es die Städte Gvaxaca und Xalappa, in welchen zwey Biſchoffthümer auffgerichtet worden ſind.

Es hat dieſe Provintz auch einen Meer-Hafen Villa vicco, das iſt Reich-Stadt/genant/und führet ſolchen Nahmen mit der That/weil aller Handel/ ſo zwiſchen Alt- und Neu-Spanien getrieben wird/ hierdurch gehet. Die Spanier haben hier zwey reiche Colonien/die eine heiſſet Panico, und die andere S. Jacob in den Thälern.

Die dritte Provintz im Mexicaniſchen heiſſet Mechoacan, und begreifft 80. Meilen in Umbfang. Es iſt ein über die maſſen reiches Land/in welchem ein Uberfluß von allen zum Lebens-Auffenhalt nöthigen Dingen gefunden wird. Es iſt daſelbſt eine groſſe Menge von Maulbeer-Bäumen/von Seiden/ Honig/ Wachs/ und ſchwartzen Agtſtein; ſo werden auch viel Sachen aus Federn hier gemachet/die wegen ihrer Schönheit hoch geachtet werden; und wird inſonderheit in ſelbiger eine gewiſſe Gattung ſehr köſtlicher Fiſche in ſo groſſer menge gefunden/ daß ſie dannenhero Mechacan heiſſet/ welches in Deutſcher Sprache eine Fiſcherey/oder einen zum Fiſchen bequemen Orth bedeutet.

Und weil ſehr viel Menſchen / ſo wol männlichen als weiblichen Geſchlechtes/die ihm in der andern Welt Geſellſchafft leiſten und dienen ſolten/ zum Tode beſtimmet waren/ ſo wurden ihre Leiber auch mit Fleiß gewaſchen/und ſie aufs beſte tractiret/und trunecken gemacht/ damit ſie deſto weniger ſich für dem Tode ſcheuen möchten.

Der neue König nennete diejenigen die zu ſeines Vaters Dienſten ſterben ſolten; und hielte der gröſte theil dieſer elenden Leute es ſichs für die gröſſeſte Ehre/ ſo ihnen wiederfahren konte/ daß ſie nach ihrem Tode mit ihrem Könige unſterblichen Ruhms genieſſen ſolten.

Erſtlich zwar wurden zum Tode beſtimmet ſechs Jungfrauen von gutem Geſchlechte / derer die eine die Edelgeſteine/ die der König an ſeinem Leibe zu tragen war gewohnet geweſen/ verwahren ſolte; die andere ſolte ſeine Mundſchenckin ſeyn; die dritte war zum Handwaſſer mit einem Becken und Gießkannen beſtellet: Die vierdte ſolte ihm dem Kammertopff langen: Die fünffte hatte die Küche zu verſehen: Und die ſechſte ſolte Wäſcherin ſeyn.

Uber dieſe muſten noch viel andere/ ſo wol freye als leibeigene Weibs-Perſonen ſterben/ ſo denen obigen dienen ſolten; und noch von jedem Handwerck aus der Stadt eine Manns-Perſon.

Nach dem man nun dieſe zum Tode beſtimte Leute rein gewaſchen/und ſie wol tractiret hatte / mahlete man ihre Geſichter mit gelber Farbe/ und ſetzte ihnen einen Blumen-Krantz auffs Haupt.

Hierauff gingen ſie Proceſſions-weiſe für der Bahre / worauff der verſtorbene König lag/her: Etliche bliesen auff Hörnern/ſo auß See- oder andern Schnecken-Häuſern / oder auch auß Knochen oder Schild-Kröten-Schalen gemachet waren; die andern pfiffen mit dem Munde: Die meiſten aber folgeten weinende hinten nach/ und bezeugeten damit den Unmuth/ ſo ſie über dem tode ihres Fürſten hatten.

Die Söhne des verſtorbenen Königs ſamt andern Edelleuten trugen mit ſanfften Schritten die Baare auff ihren Achſeln biß zum Tempel ihres Abgotts Curicaveri; und die andern Anverwandten gingen neben der Baare her/ und ſungen mit kläglichen Thone eine Lied / oder eine Arth einer Leichen-Sermon: Die Bedienetem vom königlichen Hauſe/ und die Magiſtrats-Perſonen trugen die Fahnen und Waffen des Verſtorbenen.

In ſolcher Ordnung nun gingen ſie umb Mitternacht/ von einer groſ-

ſen

ſen Menge Fackeln begleitet / unter erſchröcklichen Getöſe ſo ſie mit ihren Trompeten und Trummeln machten / auß dem Königlichen Pallaſte auß; und hatten die Inwohner die Gaſſen / dadurch dieſer Proceß gehen ſolte / aufs fleiſſigſte geſaubert.

Nach dem ſie bey dem Tempel angelanget waren / gingen ſie viermal um ein Feuer / ſo von Kieffern Holtz gemachet / und zu verbrennung der Leichen beſtimmet war / rings herumb / darnach ſetzten ſie die Baare drauff / und indeſſen / weil die Leiche brandte / erſchlugen ſie mit einer Keulen diejenigen / die mit obgedachten Blumen-Kräntzen gekröhnet waren / und begruben ſie hernach mit allem ihrem an ſich habenden Schmuck; und legten ie viere und viere zuſammen in ein Grab hinter den Tempel.

Folgenden Tag wurde die Aſche und noch übrigen Beine von dieſem verbrandten Cörper / ſamt den Reſt der Edelgeſteine auffs ſorgfältigſte aufgeleſen / und in eine koſtbare Decke gethan / und biß unter die Thüre des Tempels getragen / allwo die Prieſter ſelbige annahmen; und nach dem ſie dieſelben geſegnet hatten / machten ſie einen Teig daraus / und aus demſelben ein Bild / welches ſie gleich einen Menſchen kleideten / und mit einer Maſqven vors Geſichte / und allen Edelgeſteinen / ſo der verſtorbene König gebrauchet hatte / ziereten.

Unten an der Treppen des Tempels / war ein viereckets / groſſes und zwey Klafftern tieffes Grab gemacht / und ſolches umb und umb mit feinen Teppichten bekleidet / darinnen ſtand ein ſchönes Bette / in welches einer von denen Prieſtern das Götzen-Bild / ſo aus der Aſchen gemachet worden / mit gegen morgen gewendetem Geſichte / legete: Rings herumb an den Seiten des Grabes wurden güldene und ſilberne Schilde / Bogen und Pfeile / ſchöne Federbüſche / allerley irdene Geſchirre / als Töpffe / Schüſſeln / Teller auffgehengt und geſtellet; ſo daß das Grab mit Haußrath mit Leder überzogenen Kuffern / Kleidern / Edelgeſteinen / Speiſſen / Getränckе und Waffen gefüllet wurde.

Hierauff wurde das Grab mit Balcken und Brettern beleget / und ſelbige wieder mit Erden zugedecket: Alsdenn wuſchen ſich die Edelleute die bey dieſer Leichen-Beſtattung auffgewartet oder etwas davon angerühret hatten / und gingen in den Pallaſt / wo ſie auff der Erden / ohne Taffel / zu mittage ſpeiſeten; und nach vollbrachter Mahlzeit die Hände an gewiſſe Püſche Baumwollen / ſo ſie auff den Köpffen hatten / wiſcheten; und dieſes alles ge-

Nach dem ich nun kürtzlich von vier Provintzien des Mexicaniſchen Reichs / als dem erſten Gliede der Abtheilung Americæ in das Mexicaniſche uñ Peruvianiſche theil/gehandelt habe/ſo wil ich nun auch etwas weniges von denen drey andern Provintzien ſo zu dem Mexicaniſchen / oder mitternächtigen Theile Americæ gehören / ſagen : und mit ſtillſchweigen die Landſchafften Florida, Virginia, Norumberga, Neu-Franckreich/ und Eſtolilandia übergehen / weil ich nicht / wie ihrer viele thun / zu ſchreiben geſinnet bin/ was ich von hören ſagen habe / ſondern nur das / was ich ſelbſt geſehen / und erfahren habe.

In der erſten Abtheilung / ſo ich von dem Mitternächtigen Theile gemacht habe/ habe ich nach Mexico genennet / Qvivira, Jucatan, und Nicaragua, welches die drey Provintzien ſind/ davon ich itzo handeln wil : Hernach wil ich auch von dem Peruaniſchen / oder mittägigen Theile von America etwas melden.

Die Landſchafft Qvivira lieget am weiteſten gegen Abend in America, zu nächſt an der Tartarey : Von welcher ſie ſo wenig entfernet iſt/ daß einige darvor halten/ es wären die Einwohner dieſer neuen Welt von dannen urſprünglich übergekommen.

Uñ warlich/es ſcheinet auß vielerley umſtänden gantz glaublich zu ſeyn/ daß die Americaniſche Völcker von denen Tartern herkommen ſeyn / maſſen Qvivira und das gantze weſtliche Theil dieſer Lande/ ſo gegen Aſien übet lieget/ weit Volckreicher iſt/ als das Oſtliche / und Europa gegen über gelegene Theil : woraus erſcheinet/daß jene Oerther viel eher als dieſe ſind bewohnet worden.

Zum andern vergleichen ſie ſich mit ihren wilden barbariſchen Sitten und Geberden mehr mit denen Tartern als mit irgend einer andern Nation.

Drittens/wann gleich der weſtlich Theil von America mit der Tartarey nicht ein feſtes Land machet / ſo kan ſelbes doch nicht anders als nur durch eine gar ſchmale Meer enge davon abgeſondert ſeyn.

Endlich ſo richtet ſich das Volck in Qvivira, als das nächſte bey der Tartarey/nach der Jahres Zeit/und weidet ihr Viehe wie die Tartarn.

Dieſe gantze Seite von America iſt voller Wieſen und Viehe weiden/ und hat eine gar temperirte Lufft : Die Einwohner halten mehr vom Glaſe als vom Golde : und ſind zum theil Menſchenfreſſer. Ihr beſtes Reichthum ſind ihre Ochſen und Kühe/ von denen ſie Speiſe/ Tranck/ Kleider/ und ſonſt faſt

ſt alle Nothdurfft haben : Denn die Häute geben ihnen Häuſer / oder
ch zum wenigſten dienen ſie dieſelben damit zu decken / auß den Knochen
achen ſie Pfriemer / aus den Haaren Fäden / aus den Span-Adern Strie
e / auß den Hörnern und Blaſen Trinckgeſchirr und Näpffe / mit dem
ſt machen ſie Feuer / aus den Kalbfellen machen ſie Waſſer Eimer / und
dlich trincken ſie das Blut und ſättigen ſich mit ihrem Fleiſche.

Man glaubet daß zwiſchen China oder Catay und dieſen Landen / worein
e Spanier noch nicht kommen ſind / einiger Händel getrieben werde:
enn als Vaſqvetz de Coronado einen theil dieſes Landes eroberte / wurde er
e Arth Schiffe in der See gewahr / die nicht nach der gewöhnlichen Eu-
pæiſchen manier gebauet waren / und mit Kauffmanns-Guth geladen zu
n ſchienen / hatten auch auff ihren Fördertheilen Pelicane ; ſo daß man
ſ nicht einbilden konte / wo ſelbe anders / als auß einem dieſer Königreiche
rkommen ſeyn ſolten.

Man hat noch zur Zeit mehr nicht als zwey Provintzien in der Land-
afft Qvivira entdeckt / nemlich Cibola und Neu-Albion. Cibola liegt ge-
n Morgen und wird nach ihrer Haupt-Stadt / ſo dieſen Namen führet al-
genennet. Die andere Stadt dieſer Provintz heiſſet Totantaa, die ſehr
ſtig lieget / weil ſie am Ufer eines Fluſſes / und in einem ſehr temperirten
ndſtrich erbauet iſt. Die dritte Stadt / die es werth iſt / daß man ihrer
edencke / heiſſet Tingvez, ſie wurde von den Spaniern / als ſie unter Anfüh-
ung des Vaſqvez de Coronado dieſer Provintz eroberten / und ſie im Jahr
540. unter dem Gehorſam des Königs von Spanien brachten / abgebren-
et / hernach aber wieder erbauet / und von den Spaniern bewohnet. Es hat
ſelbiger ein Jeſuiter Collegium, deſſen Patres ſonſt nichts thun / als daß ſie
edigen und die Einwohner des Landes im Glauben unterrichten.

Neu-Albion liegt gegen Niedergang an der Seiten gegen der Tartarey
und hat wenig Spanier daſelbſt / weil ſie weder Gold noch andere Reich-
thümer darinnen angetroffen haben.

Unſer berühmter See-Held Franciſcus Draco entdeckte dieſes Land / ſtieg
auch auß und nennete es Neu-Albion, weil der König / welcher damals da-
ſelbſt regierete / ſich freywillig unſerer Königin Eliſabeth unterwarff.

Das Land hat einen groſſen Uberfluß an Früchten / die ſo wol ſchön an-
uſehen / als lieblich zu eſſen ſind : Das Volck iſt leutſelig und Gaſtfrey gegen
ie Fremden ; aber ſehr der Zauberey und dem Teuffels-Dienſt ergeben.

nen Vater ermordete; alſo hatten dieſe Leute keines wider die Königs-Mörder/ weil es ihnen unglaublich war/daß ſich iemand unterſtehen dörffte/ ſich an ihre Könige zu machen.

Die Straſſenräuber ſtrafften ſie nicht am Leben/ ſondern machten ſie zu Leibeigenen des jenigen/ den ſie beraubet hatten/welchem ſie ſo lange dienen muſten/biß ſie den Werth des jenigen ſo ſie geraubet hatten/ abgegolten hatten: welches in Warheit eine ſehr linde Straffe iſt/ und ja ſo billich/ als daß man ihnen/ wie anderer Orthen bräuchlich iſt das Leben nimt.

Dieſes Land iſt ſo ſchön/ und wohl verſehen mit allen nöthigen Lebens-Mitteln/ daß es die Spanier deßwegen das Türckiſche Paradieß zu nennen pflegen.

Unter andern Bäumen/die da Blüthen tragen/ iſt auch einer/der ſo empfindlich iſt/daß ſo bald man nur ſeine Zweige berühret/er alſo bald anfänget zu welcken.

Es giebt hier ſo viel Papagoyen/als es in Engelland Krähen hat; ſo hat es auch Indianiſche Hüner/Wachteln/Kaninchen/ und aller-hand Feder-Wildpret in ſo groſſer menge/ daß ſelbiges der Einwohner gewöhnliche Speiſe iſt.

Es ſind viel volckreiche Städte der Indianer hier anzutreffen/doch nicht ſo viel wie umb Gvatimala: auch ſind zwey Spaniſche Städte in dieſer Provintz/die eine heiſſet Leon, und iſt der Biſchoffliche Sitz; die andere heiſt Granada, und liegt an einem See ſüſſes Waſſers/ welcher mehr denn hundert Meilen im Umbfang hat/und ob er gleich mit dem Meere keine Gemeinſchafft hat/ ſo hat er doch Ebbe und Fluth: Ich werde aber von dieſer Provintz und dieſer Stadt weitläufftiger handeln/ wann ich meine Reiſe durch dieſes Land beſchreiben werde.

Das 4. Capitel

Beſchreibung des Peruvianiſchen/ oder mittägigen theils von America, ſo viel deſſelben denen Spaniern zuſtändig iſt.

NAch dem ich alſo das Mexicaniſche oder mittnächtige Theil von America, ſo fern das ſelbe dem König von Spanien unterworffen iſt/kürtzlich gehandelt habe; die weitläufftigere Beſchreibung deſſelben anizo verſpahrend/ biß ich von denen Orthen inſonderheit/ da ich mich auffgehalten/

und

und von denen Provintzien durch welche ich gereiſet bin / reden werde: ſo wil ich nun ebenfals mit wenigem den Peruvianiſchen oder mittägigen Theil deſſelben dem Leſer vor Augen ſtellen.

Sie begreifft vornehmlich fünff groſſe Königreiche in ſich / derer etliche gantz etliche nur zum Theil unter die Krohnen Spanien und Portugal gehören / und ſind Caſtilia del Oro, Gviana, Peru, Chili, und Braſilien.

Ich bin aber nicht geſinnet meine Hiſtorie mit demjenigen / was bereits andere von denen letzteren vier Provintzien / in welche ich nie kommen bin / geſchrieben haben / anzufüllen: Sondern ich will allein desjenigen erwehnen / was ich von Peru mir habe ſagen laſſen / und dann will ich wieder auff das güldene Caſtilien / darinnen ich die meiſte Zeit zugebracht habe / kommen.

Man hält Peru für viel reicher als Mexico; dann ob es gleich nicht die Bequemlichkeit der Nord-See zum handeln hat / wie Mexico; ſondern alle Wahren / ſo von dannen kommen / müſſen nach Panama, und von dar entweder über Lande / oder auff dem Fluß Chiagra nach Porto bello auff die Nord-See gebracht werden: ſo iſt dennoch das Land weit reicher als Mexico, wegen der reichen Silber-Bergwercke / ſo darinnen ſind.

Man hält dafür / daß das Gebürge Potoſi nichts als lauter Silber-Bergwercke ſey: Allein der König in Spanien wil nicht / daß man neue öffne / ehe und bevor die bereits entdeckten / erſchöpffet ſind / zu mahlen ſie von der Zeit an / da dieſes Land iſt erobert worden / biß noch itzo / denen Spaniern Arbeit und Reichthum genug gegeben haben.

Das Erdreich iſt ſehr fruchtbar / und trägt alle diejenigen Früchte ſo in Spanien gefunden werden: ſelbſt die Oliven werden hier viel gröſſer / und das Oel viel ſüſſer und heller als in Spanien. Und weil man den Wein gar ſchwerlich dahin verführen kan / ſo haben ſie Weinberge gepflantzet / auß welchen eine ſatſame menge Wein gemachet wird / welcher viel ſtärcker iſt als der Spaniſche.

Es wird auch eine groſſe Menge Getreides am Fuſſe derer Gebürge / welche die Gräntzſcheidung von denen noch nicht bezwungenen Indianern machen / in dieſem Lande eingeerndtet.

Dieſe Gebürge ſind denen daran gelegenen Thälern / wegen derer daraus entſpringenden Waſſer ſehr verträglich: Denn es iſt wol zu mercken / daß es an allen denen von den Spaniern gegen der Süder-See bewohneten Orthen / niemals regne / ſo daß die Dächer der Häuſer nur von Matten ge-

nug/da muſt du dich dran ſatt ſauffen: Und alſobald fielen ſie über ihn her/uñ goſſen ihm das geſchmoltzene Gold in ſeinen Halß / daß er darüber des Todes war: Alſo büſſete er elendiglich ſein Leben ein/ und ließ zum Andencken dieſer Stadt den Nahmen Valdivia, und verurſachte zugleich einen blutigen Krieg/ der noch biß auff den heutigen Tag währet.

Von den Landſchafftē Gviana uñ Braſilien will ich nichts ſagen/weil ich in keiner geweſen bin. Braſilien gehöret der Kron Portugal zu / und haben die Spanier davon wenig Kundſchafft; die Staaden der vereinigten Niederlande beſitzen itzo ein Theil davon / dahero ihre Geſchichtſchreiber beſſer als ich daſſelbe beſchreiben und ſeine Reichthümer in Europa bekand zu machen wiſſen werden.

Ich kehre wider zu der erſten Provintz des Peruvianiſchen theils/ nemlich zu Caſtilia del oro, die ihren Nahmen von der groſſen menge Goldes/ die darinnen gefunden wird/ bekommen hat.

Sie begreifft das Mittnächtige theil von der Peruviana, und ein theil von dem ſchmalen Landſtriche/ welcher zwiſchen der Nord- und Süder-See iſt.

Auſſer der menge Goldes/ſo man da findet/ iſt ſie auch reich an Silber/ Specereyen/Perlen und zur Artzney dienlichen Kräutern.

Sie wird in vier Provintzien abgetheilet/die erſte heiſt Caſtilla del oro; die andere Neu-Andaluſien; die dritte Neu-Granada, und die vierdte Carthagena.

Caſtilia del Oro lieget in dem ſchmalen Landſtriche ſelbſt/ und iſt nicht allzu Volckreich/ weil die Lufft daſelbſt ungeſund iſt / wegen der vielen ſtehenden Waſſer und darauß auffſteigenden Dünſte.

Die fürnehmſten Orthe/die denen Spaniern zugehören/ ſind/ der erſte Nombre de Dios, das iſt/ der Nahme Gottes/gegen Oſten:und die andere ohngefähr ſechs Meilen davon/iſt Porto bello, welcher von Spaniern/Mulatren/und Jndianern bewohnet wird: Nombre de Dios aber iſt faſt wüſte gelaſſen/weil die Lufft daſelbſt ſo gar ungeſund iſt.

Die Schiffe ſo vormals für Nombre de Dios zu anckern pflegten/ und daſelbſt das Königliche Silber / welches man jährlich auß Peru nach Panama, und von dar nach der Nord-See brachte/landen itzo zu Porto-bello an; welcher Orth ein ſchöner Hafen heiſſet / und ſolches auch in der That iſt/ und iſt bey ſeinem Eingange mit drey Caſtellen/ deren eines das andere commandiret / befeſtiget.

Der

Der dritte und vornehmſte Orth / ſo denen Spaniern in Caſtilia del Oro zuſtehet / iſt Panama, gegen Weſten an der Süder-See gelegen: Dieſe Stadt / wie auch Nombre de Dios ſind von Diego de Niqveſa erbauet worden.

Die Stadt Nombre de Dios hat ihren Nahmen dahero / daß / als Niqveſa lange Zeit viel Ungemach auf der See auß geſtanden hatte / und er endlich in dieſen Port gelanget / er ſich hertzlich erfreuet daß er nun auſſer Gefahr ſey / und zu ſeinen Leuten geſaget hatte; Sie möchten nun ans Land ausſteigen im Nahmen Gottes.

Weil aber / wie ich ſchon oben gedacht habe / die Lufft an dieſem Orthe ſehr ungeſund iſt / ſo befahl im Jahr 1584. der König in Spanien / daß man die Häuſer zu Nombre de Dios abbrechen / und ſie an einen andern / wo die Lufft reiner ſey / wieder auffbauen ſolle: welcher Befehl denn von Don Pedro de Arias vollzogen und Porto-bello erbauet wurde.

Ich würde aber meinem Vaterlande unrecht thun / wann ich von Nombre de Dios redende / die denckwürdigen Thaten derer Engelländer / die ſie an dieſem Orthe verübet haben / und worüber noch heut zu Tage die Spanier ſich verwundern müſſen / mit ſtillſchweigen übergehen wolte.

Dann die Spanier haben nicht allein den Ritter Franciſcus Dracke noch in friſchem Gedächtnüß / ſondern ſie lehren auch ihre Kinder ſich für ihm fürchten / indem ſie ſeinen Nahmen nennen / wenn ſie dieſe ſchröcken wollen: ſie gedencken noch immer dran / wie er die Stadt Carthagena angrieff / und iſt bey ihnen unvergeſſen / was er auff der See-Küſte that / und ſonderlich zu Nombre de Dios, da er landete / und biß an das Gebürge S. Paul gegen Panama zu ging.

Sie erinnern ſich noch wohl eines ſeiner Capitaine, nahmens Johann Oxenham; und es ſol meine Hiſtorie ſeinen Nahmen unſterblich machen / durch Erzehlung der denckwürdigen und kühnen That / ſo er an dieſer Küſte außgeübet hat.

Es landete dieſer tapffere Edelmann mit ſiebenzig Mann ein wenig oberhalb Nombre de Dios an / und als er ſein Schiff ans Land gezogen / und ſelbiges mit Aeſten von Bäumen bedecket hatte / marchirete er mit ſeiner Compagnie zu Lande biß an einen Fluß / an welchen ihm einige Schwartze den Weg weiſeten: An dieſem Fluß ließ er Holtz fällen und eine Pinaſſe bauen / auff welcher Er biß in die Süder-See fuhr / und biß nach den Per-

len-Inſuln ging/ woſelbſt er zehn Tage verblieb/ und zweyer Spaniſchen Schiffe und in denſelben 60000. Pfund Goldes/ und 200000. Pfund an Silber-Zehen ſich bemächtigte; mit welchem Raube er denn wieder nach dem feſten Lande kehrete.

Es iſt zwar nicht ohne/ daß hernach ein Auffruhr unter ſeinen Leuten entſtunde/ welche Uhrſach war/ daß er weder zu ſeinen verſteckten Schiffe/ noch in ſein Vaterland wieder zurücke kam; deſſen aber ungeachtet/ ſo bleibt doch dieſes eine denckwürdige That/ dergleichen ſich ſonſt noch niemand unterfangen hat: und die Spanier ſelbſt reden noch heut zu Tage anders nicht/ als mit höchſter Verwunderung davon.

Es iſt noch ein ſehr groſſes Stück vom Caſtilia del Oro übrig/ ſo niemals von den Spaniern iſt erobert worden: Und wird zweiffels ohn noch mancher Schatz daſelbſt verborgen ſtecken/ die vielleicht derjenigen Nation/ die Muths genug haben möchte ſelbe auffzuſuchen/ in die Hände gerathen werden.

Als ich im Jahr 1637. zu Panama war/ des Vorhabens/ von dannen wieder nach Hauſe zu reiſen/ kamen ohngefähr zwantzig wilde Indianer daſelbſt an/ die mit dem Præſidenten von der Cancelley tractiren/ und ſich dem Könige von Spanien ergeben wolten: Es kam aber/ wie ich hernach zu Carthagena erfuhr/ zu keinem Schluſſe; dann die Spannier dürffen denen Indianern nicht wohl trauen/ weil ſie ſich/ wegen des üblen tractaments/ womit man ihm begegnet iſt/ allzu offt empöret haben.

Dieſe Indianer/ ſo ich zu Panama ſahe/ waren wolgeſtalte/ ſtarcke Leute/ und unter andern war einer/ der einen gantz rothen Kopff hatte/ als man wol irgend in Engelland oder Schottland finden mag.

Sie hatten an ihren Ohrlepplein güldene Blechlein/ und an denen unteren Lippen ſtücklein Gold in Geſtalt eines halben Mondens; worauß leicht zu muthmaſſen iſt/ daß es viel Gold in ihrem Lande haben muß.

Neu Andaluſien ſtöſſet gegen Norden an Caſtilia del Oro und gegen Mittag an Peru.

Die beſten Städte/ ſo darinnen ſind/ ſind Tocolo, welche die Spanier itzo S. Margaritha nennen/ und eine andere ſo ſie S. Spirito heiſſen.

Neu-Granada liegt gegen Mittag von Carthagena, und hat dieſen Namen daher bekommen/ weil ſie an Fruchtbarkeit und Uberfluß aller Dinge ſich mit dem Königreich Granada in Spanien vergleichet.

Es

Es hat in dieſer Provintz ſechs anſehnliche Städte/ die erſte iſt Tungie, von der man glaubet/daß ſie recht unter dem Æquatore liege; die andere heiſt Tochamum: die dritte Popajan; die die reicheſte unter allen iſt: die vierdte S. Fede, wo der Ertzbiſchoff ſeinen Sitz hat: es iſt auch eine Cantzelley uñ Cammer-Gerichte allhier/wie zu Panama und Gvatimala, wie auch ein Ober-Præſident, ein Königlicher Procurator, und zwene andere Præſidenten, derer ieglicher 6000. Ducaten jährlich auß der Caſſa empfängt: die fünffte heiſt Palma: und die ſechſte Merida.

Die Heer-Straſſe auff welcher man von Carthagena nach Lima der Hauptſtadt in Peru reiſet/gehet mitten durch die Provintz Granada, da man allezeit zu Lande reiſet.

Dieſes Land iſt von Natur feſte/weil es mit Felſen und Bergen umbgeben iſt/durch welche nur enge und beſchwerliche Wege gehen: Es iſt aber voll ſchöner Thäler/in welchen ein groſſer Uberfluß von Früchten/Korn/und türckiſchen Weitzen wächſt: über dieſes ſind auch einige Silberbergwercke darinnen/und findet man in etliche Flüſſen Gold unter dem Sande.

Carthagena iſt die letzte Provintz/ ſo zu Caſtilia del Oro gehöret/ und hat gleichfals einen ſehr fruchtbaren Boden; es wächſet aber ein gewiſſer Baum darinnen/ der ſo gifftig iſt/daß/wann man ihn nur ein gar klein wenig berühret/ man ſchwerlich ſich hüten kan/ daß man nicht von ihm vergifftet werde.

Die vornehmſten Städte dieſer Provintz ſind: erſtlich Carthagena, welche der Ritter Franciſcus Drack Anno 1585. eroberte/ und einen groſſen theil davon verbrandte; und raubete darauß nicht nur eine unbeſchreibliche Menge Gold und Silber/ ſondern auch 230. ſtücke Geſchütz.

Ich wil wol nicht vor gewiß ſagen daß ſie itziger Zeit ſo wol mit Geſchütz verſehen ſey/als ſie damals geweſen: iedoch iſt ſie in Warheit gut genug befeſtiget/ob gleich Porto bello noch feſter iſt.

Sie iſt eine ſehr ſchöne und trefflich reiche Stadt/wegen des Perlenhandels/ welche von der Perlen-Inſul dahin gebracht werden/ und deñ auch wegen der königlichen Einkünffte/ ſo aus gantz Neu-Granada hieher gebracht werden.

Sie hat einen Biſchoff/ viel Kirchen/und ſehr reiche Klöſter.

Sie wird nicht durch ein Kammer-Gerichte und eine Cancelley/ wie S. Fede, regieret/ ſondern durch einen Stadthalter/ der ungemeſſene Gewalt hat.

Man hat offtermals dem Rath von Spanien vorgeſchlagen/ eine gewiſſe Anzahl Galeeren zu halten/ die auff dem Meer dieſer Gegende kreutzeten/und ihren ſicheren ſtand in Carthagena haben möchten.

Durch dieſe Stadt haben die Engelländer die jenige Inſul/ die wir die Providentz die Spanier aber S. Catharina nennen/ verlohren: Dieſe Inſul ob ſie gleich klein iſt/ſo würde ſie doch dem Königreiche ſo viel Nutzen geſchaffet haben/ als ſonſt irgend eine von unſern andern Colonien in America: welches auch die Spanier gar wol gewuſt haben/ darumb ſie auch die gantze Macht von Carthagena zu derſelbigen Eroberung angewendet haben: Es wird aber hoffentlich eine Zeit kommen/ da ſie uns von neuem in die Hände gerathen wird/ und wir den Vortheil/ den man von ihrer Lage haben kan/ werden genieſſen können.

Ferner bringet man auch in kleinen Fregatten/jährlich nach Carthagena allen Indigo, Cochenille und Zucker/ ſo im Lande von Gvatimala eingeſamlet wird: Denn die Spanier glauben/daß es viel ſicherer ſey/ dieſe Güter auff kleinen Schiffen über den See von Granada nach Nicaragua, und von dar nach Carthagena zu bringen/ umb die daſelbſt auff die Gallionen/ ſo von Porto bello mit dem Silber aus Peru kommen/ einzuſchiffen/ als ſie mit denen Schiffen aus Honduras fortzuſchicken/ weil dieſe ſehr offt von denen Holländern ſind genommen worden: und weil dieſe Fregatten auch ſehr nahe an der Inſul la Providenza vorbey gehen müſſen/ haben ſie dieſelbe uns abgenommen/ damit ſie wenigſtens von dieſer ſeiten möchten auſſer Gefahr ſeyn.

Die andere anſehnliche Stadt in der Landſchafft Carthagena iſt Abuida; die dritte S. Martha, welches eine reiche Stadthalterey der Spanier iſt/ die ſich für denen Engliſchen und Holländiſchen Schiffen nicht wenig fürchtet: Sie iſt am Ufer des Fluſſes Abuida, ſonſt Rio grande, oder der groſſe Fluß genant/erbauet.

Auſſer dieſen liegen noch Venezuela und Neu-Cadiz, zwey groſſe/reiche und feſte Städte in dieſer Landſchafft.

Die Spanier nennen dieſe drey letztere Provintzien/nemlich/Neu-Andaluſien/Neu-Granada,und Carthagena, Tierra firma, oder das feſte Land/ und weil dieſe gleichſam der Wall des Königreichs Peru gegen Norden/ und der Grund von dieſer umgekehreten Pyramide ſind.

So habe ich nun den Leſer rings herumb America geführet/ und ihm das

Fuß-

Fußfeste Land von dieſem groſſen Welt-Theile gewieſen: woraus man denn die Macht und groſſe Herrlichkeit des Königs in Spanien abnehmen kan/ als welcher ſo groſſe Länder unter ſeine Herrſchafft gebracht hat/ die/ wenn ſie bey einander liegen ſolten/ gantz Europa an Gröſſe übertreffen würden.

Das 5. Capitel

Geographiſche Beſchreibung derer Inſuln in America, die den Spaniern zu gehören: inſonderheit der Perlen-Inſul/ und der Perlen-Fiſcherey auff ſelbiger: Wie auch von Beſchaffenheit ihrer vornehmſten Feſtungen/ und der daſelbſt befindlichen anſehnlichſten Hafen.

Es iſt nicht allein das Fuß-feſte Land von America groß und weitläufftig; ſondern es ſind auch in denen anſtoſſenden Meeren ſehr groſſe/ ja gröſſere Inſuln/ als ſonſt irgend an einem Orthe der Welt.

Es würde nicht allein ſehr weitläufftig und verdrüßlich/ ſondern auch ſehr ſchwer/ ja faſt unmöglich fallen/ ſie alle zu zehlen/ maſſen ihrer viel noch nie entdecket/ noch auch bewohnet ſind/ ſo daß man von ihrer Gröſſe und Fruchtbarkeit einige Nachricht nicht hat. Denn man hält dafür/ daß allein der Lucayiſchen Inſeln zum wenigſten 400. ſind.

Dannenhero/ umb nicht verdrüßlich zu fallen/ will ich nur die vornehmſten von dieſen Inſuln beſchreiben/ und zwar nur mit wenigem: und wil den Anfang von denen machen/ die am nächſten bey Carthagena, wo ich die Beſchreibung des feſten Landes geendiget habe/ liegen.

Die erſte Inſul/ ſo von meiner Feder gelobet zu werden verdienet/ iſt die koſtbare Inſul/ Margarita genant/ die da nahe bey Caſtilia del Oro, unfern von zweyen andern Inſuln/ Cubagua und Trinidad, lieget.

Es iſt nicht ohne/ daß dieſe Inſul von einigen umb deßwillen/ weil weder Korn/ noch Kraut/ weder Bäume/ noch zum trincken dienlich Waſſer (wie den einsmahls einer eine Tonne Wein/ gegen eine Tonne Waſſer vertauſchet haben ſol) darauff gefunden wird/ verachtet worden. Allein die groſſe menge Perlen die hie angetroffen wird/ erſetzet alle dieſe Mängel reichlich/ und dannenhero hat ſie auch den Nahmen Margarita, weil dieſes Wort bey den Lateinern eine Perle heiſſet.

Als ich auff dieſer Inſul war/und eines Tages zum Purgieren gebrauchet hatte/dachte ich/man würde mir etwan was von Geflügel oder von einem Kaninchen/nach verrichteter operation zu ſpeiſen aufftragen/allein ich muſte nicht ohne Verwunderung ſehen/daß man mir ein Stück gekochtes Schweinen-Fleiſch fürſetzte: Und weil ich mich beſorgete/ es möchte mir nicht wol bekommen/wolte ich nichts davon eſſen: Allein mein Wirth verſicherte mich/ daß dieſes die geſündeſte Speiſe wäre/welche von denen Medicis ſelbſt nach genommener Purgation zu genieſſen verordnet würde.

Die vornehmſten Städte in dieſer Inſel ſind/Santiago, oder S. Jacob, an der Nordſeiten/ welche von Jacob de Velaſco erbauet worden iſt/und hat einen Biſchöfflichen Sitz: nebſt dieſer iſt die Havana, auch an der Nordſeiten gelegen/ allwo eine ſehr gute Rede/und die General Stapel aller Kauffmanns Güter iſt/ ſo daß die Spanier dieſe Stadt den Schlüſſel des gantzen Indiens nennen.

An dieſen Orthe hält ſich die Flotte des Königs von Spanien/ und allhier ſammlen ſich alle Kauffmanns-Schiffe aus denen Provintzien/ wovon ich bißher geredet habe: ſo daß man ſagen kan/ daß im Monat September alle Reichthümer auß gantz America hier zuſammen kommen/ſo wol was die Königlichen Einkommen betrifft/als auch diejenige/ſo denen particulir Kauffleuten zugehöret; wie denn/das Jahr als ich mich daſelbſt befand/ die Ladung aller Schiffe/ auff dreyſſig Millionen Peſos oder Cronen geſchätzet wurde.

Es waren ſelbiges Jahr biß in die 53. Schiffe in dieſem Hafen beyſammen/welche den 16. September, und alſo etwas zeitlicher/als es ſonſt bräuchlich iſt/außlieffen/weil der Wind bequem war/ſie durch die Enge bey Bahama zu bringen.

Weil nun die Havana das Magazin iſt/ in welches aller Reichthum aus gantz America zuſammen gebracht wird/ ſo haben die Spanier dieſen Orth mit ſolchem Fleiß befeſtiget/daß ſie feſtiglich gläuben/ es ſey dieſer Orth unüberwindlich/und ſchätzen ihn den Citadellen von Antwerpen, Milan, und Pampelona gleich.

Havana hat zwey ſtarcke Caſtel/deren eines am Munde des Havens/gegen dem Meer; und das andere beſſer einwarts am Ufer des Fluſſes lieget.

Der Eingang zwiſchen dieſen zweyen Caſtellen/die den Mund des Hafens machen/ iſt ſo enge/ daß mehr nicht als ein Schiff auff ein mahl darein

ein-

nlauffen kan / und wird von dieſen zweyen Caſtelen ſo wol beſchoſſen / daß ne Flotte von hundert Schiffen dieſen Haven vergebens zu forziren ſich nterfangen würde.

Ich bin in dem gröſſeſten von dieſen beyden Caſtellen geweſen / und muß ſtehen / daß es überaus feſte iſt: Doch würde es ja ſo leicht zu erobern ſeyn / s etwan eine von den beſten Feſtungen in Europa, wann es zu Lande von ner rechten Armee ſol e belägert werden.

Es iſt dieſes Caſtel mit Artiglerie wol verſehen; inſonderheit findet man ölff Stücke Geſchützes in ſelbigen von gantz ungemeiner Gröſſe / welche ſie e zwölff Apoſtel nennen.

Ungeachtet nun die Havana ſo ſehr befeſtiget iſt / ſo konte ſelbige doch ſechs ner ſieben Millionen / welche die Königlichen Schiffe von S. Jean de Vlua gebracht hatten / nicht retten / ungeachtet ſie ſich unter dieſen beyden Caſtellen Schutz geſuchet hatten.

Es geſchach ſolches im Jahr 1629. als der berühmte Holländer / welchen e Spanier Höltzern-Bein nennen / und ſeinen Nahmen ſo ſehr / als den rancíſcus Drack fürchten / ſeine Ancker für dem Cap di S. Antonio fallen ß / umb daſelbſt auff die Flotte / ſo zu ſelbiger Zeit auß Neu-Spanien komen muſte zu warten. So bald er nun ſelbige anſichtig wurde / griff er ſie rtzhafftig an / und begrüſſete ſie mit Löſung alles ſeines Geſchützes; allein die Spanier / die keine Luſt zu fechten hatten / nach dem ſie Krieges-Rath gehalten hatten / hielten für rathſamer ſich fechtend zurück zuziehen / und in den afen Matanzas in der Inſul Cuba einzulauffen / als des Königs Gut ſo man nen anvertrauet hatte / in Gefahr zu ſetzen.

Es befanden ſich damals auff dieſer Flotte viel Spaniſche Edelleute / nd zwene Richter von der Mexicaniſchen Cancelley / welche als ſchuldig an er oben erzehlten Auffruhr nach Spanien geſchicket wurden.

Unter andern war auf ſelber auch ein Jacobiner Münch / nahmens F. Hicinth de Hozes, mein bekandter / welcher nach Neu-Spanien war verſendet worden / daſelbſt alle Klöſter / ſo dem Dominicaner Orden zugehören / zu iſitiren / allwo er auffs wenigſte 8000. Ducaten an Geſchencken / die man hm gegeben / zuſammen geraſpelt hatte: Wie mir ſolches folgendes Jahr in Geferdte / welchen er aus der Havana nach Gvatimala ſchickte / umb von einen Freunden einige Beyſteuren einzuſammlen / damit er füglich wider zurück nach Spanien kehren könte / ſelbſt erzehlete.

Uber dieſes war auch auff gedachter Flotte der Don Martino de Carillo, welcher nach Mexico war verſchicket worden/daß er denen/ſo an der Mexicaniſchen Aufruhr ſchuldig waren den proceſs machen ſollen/ von welchem geſagt wurde/daß er mehr denn 20000. Ducaten zuſammen gebracht gehabt.

So waren noch über dieſe alle ein Biſchof und ein hauffen reiche Kauffleute auf dieſer Flotte/derer Admiral Don Jean de Gusman de Torres war.

Alſo gaben die Spanier nun die Flucht und lieffen in den Fluß Matanzas, in Meinung es würden die Holländer ihnen nachzukommen ſich nimmermehr wagen. Als ſie aber hinein kamen / und befanden / daß der Fluß für ihre groſſe Gallionen nicht tieff genung war/lieſſen ſie dieſelbe ans Land ſtranden.

So bald dieſes geſchehen war/ lieſſen ſich die vornehmſten Perſohnen von der Flotte ans Land ausſetzen/und begaben ſich auff die Flucht/und nam ein ieder mit ſich was er konte; der ein Cabinet/der ander ein Felleiſen/worein ein ieder etwan das koſtbarſte verſchlöſſen hatte: Allein die Holländer/die ihnen auffs eiffrigſte nachſetzeten/ löſeten ſo viel Canon-Schüſſe auff ſie/daß ſie alles im ſtiche lieſſen/ biß auff etliche wenige Cabinette/ die ſie ins Holtz verſtecketen: ſo daß endlich das übrige alles denen Capitäinen/ und Matroſen des tapfferen Höltzern-Beins in die Hände fiel.

Der gute Frater Hozez hatte ſich auff ein Schifflein geſetzt und ſeinen Kuffer worinnen er güldne Ketten/Diamante/ Perlen/ und andere Edelgeſteine hatte/in ſelbigem unter ſeiner Kutten verborgen; allein es waren ein halb dutzend Holländer zu ihm eingeſprungen/und hatten ihm alles und jedes abgenommen/wie ſolches ſein Gefehrte hernach zu Gvatimala erzehlete.

Als hernach Don Jean de Guſman de Torres in Spanien ankommen war/ iſt er gefänglich angenommen / eine Zeitlang ſeiner Sinnen beraubet/ und letzlich enthauptet worden.

Ich muß aber/ ehe ich dieſes Capitel beſchlieſſe / die vornehmſte aller Inſeln dieſer neuen Welt / zu beſchreiben nicht vergeſſen: Die Spanier nennen ſie Hiſpaniolam, und die natürlichen Einwohner derſelben nenneten ſie weiland Häiti: Sie beſeuffzet noch heutiges Tages den Verluſt mehr denn drey Millionen Indianer/ welche die Spanier/ ihre neue Herren/ umgebracht haben.

Dieſe Inſul iſt eine von den gröſſeſten in der gantzen Welt / ſie hat 1500. Meilen im Umbkreiß/die Lufft iſt wohl temperirt, das Erdreich ſehr fruchtbar/

r / und giebt reiche Bergwercke in ſelbiger. Es wird auff ſelbiger ſtarcker andel mit wolriechendem Amber / Zucker / Jngwer / Leder und Wachs rieben.

Man ſaget / daß innerhalb zwantzig Tagen die Küchen-Kräuter und urtzeln zu ſolcher Volkommenheit auffwachſen / daß ſie zur Speiſe dien- ſeyn / welches in Warheit ein ſehr ſtarcker Beweiß iſt / daß der Erdboden r guth und die Lufft ſehr temperirt ſeyn müſſe.

Sie weichet der Jnſul Cuba im geringſten nicht: ja ſie übertrifft vielhr dieſelbe in dreyen Stücken: erſtlich; in der Vortrefflichkeit des Gol- / als welches hier überaus fein / und ohne Vermiſchung einiges andern etalles gefunden wird: Zum andern in der Güte des Zucker-rohrs / als liches hier weit mehr als irgend anderswo giebet: Und drittens in Fruchtrkeit des Bodens / welcher gewöhnlich hundertfältige Frucht bringet.

Dieſe ſo groſſe Fruchtbarkeit aber kömt von vier groſſen Flüſſen her / die vier Theile dieſer Jnſul wäſſern und reich machen Sie entſprin- alle viere aus einem Gebürge / welches mitten im Lande lieget / und heiſſ- der erſte Juna, welcher gegen Oſten läufft; der andere heiſt Artihinnacus d laufft gegen Weſten; der dritte Jacchus, laufft gegen Norden; und der rdte Naihus ergeuſt ſich gegen Suden.

Es iſt auch dieſe Jnſul ſo voller Schwein und andern Viehes / daß ſelzes in den Wäldern und auff den Bergen wilde wird: Dannenhero die ſchiffe ſo bey dieſer Jnſul vorbey müſſen / und Abgang an Lebens-Mitteln den / gemeiniglich an ſelbe an irgend einem unbewohneten Orthe anländen / d ſo viel Rinder und Schweine ſchlagen als ſie von nöthen haben / ohne ß ihnen irgend iemand deswegen was in Weg lege: Denn ein groſſes Theil eſer Jnſul iſt unbewohnet / weil alle Jndianer von ſelbiger todt ſind.

Die vornehmſte Stadt auff dieſer Jnſul heiſt S. Domingo, in welcher ein æſident und Gerichts-Kammer aus ſechs Richtern oder Räthen / und anrn Officirern beſtehende / gehalten wird; ingleichen iſt in ſelbiger ein Ertziſchoff / der ob er zwar ſo reich nicht iſt / als die andern / inſonderheit der zu Lia und Mexico; ſo hat er doch den Vorzug / als Primas von gantz Jndien / für jnen allen.

Nach S. Domingo, ſind noch S. Iſabella, S. Thomas, S. Juan, Maragna, nd Porta, alwo der ſtärckſte Handel mit denen Wahren / ſo auff der Jnſul allen / getrieben wird.

Uber dieſes war auch auff gedachter Flotte der Don Martino de Carillo, welcher nach Mexico war verſchicket worden/daß er denen/ſo an der Mexicaniſchen Aufruhr ſchuldig waren den proceſs machen ſollen/ von welchem geſagt wurde/daß er mehr denn 20000. Ducaten zuſammen gebracht gehabt.

So waren noch über dieſe alle ein Biſchof und ein hauffen reiche Kauffleute auf dieſer Flotte/derer Admiral Don Jean de Gusman de Torres war.

Alſo gaben die Spanier nun die Flucht und lieffen in den Fluß Matanzas, in Meinung es würden die Holländer ihnen nachzukommen ſich nimmermehr wagen. Als ſie aber hinein kamen / und befanden / daß der Fluß für ihre groſſe Gallionen nicht tieff genung war/lieſſen ſie dieſelbe ans Land ſtranden.

So bald dieſes geſchehen war/ lieſſen ſich die vornehmſten Perſohnen von der Flotte ans Land ausſetzen/und begaben ſich auff die Flucht/und nam ein ieder mit ſich was er konte; der ein Cabinet/der ander ein Felleiſen/worein ein ieder etwan das koſtbarſte verſchlöſſen hatte: Allein die Holländer/die ihnen auffs eiffrigſte nachſetzeten/ löſeten ſo viel Canon-Schüſſe auff ſie/daß ſie alles im ſtiche lieſſen/ biß auff etliche wenige Cabinette/ die ſie ins Holtz verſtecketen: ſo daß endlich das übrige alles denen Capitäinen/ und Matroſen des tapfferen Höltzern-Beins in die Hände fiel.

Der gute Frater Hozez hatte ſich auff ein Schifflein geſetzt und ſeinen Kuffer worinnen er güldne Ketten/Diamante/ Perlen/ und andere Edelgeſteine hatte/in ſelbigem unter ſeiner Kutten verborgen; allein es waren ein halb dutzend Holländer zu ihm eingeſprungen/und hatten ihm alles und jedes abgenommen/wie ſolches ſein Gefehrte hernach zu Gvatimala erzehlete.

Als hernach Don Jean de Guſman de Torres in Spanien ankommen war/ iſt er gefänglich angenommen / eine Zeitlang ſeiner Sinnen beraubet/ und letzlich enthauptet worden.

Ich muß aber/ ehe ich dieſes Capitel beſchlieſſe/ die vornehmſte aller Inſeln dieſer neuen Welt / zu beſchreiben nicht vergeſſen: Die Spanier nennen ſie Hiſpaniolam, und die natürlichen Einwohner derſelben nenneten ſie weiland Häiti: Sie beſeuffzet noch heutiges Tages den Verluſt mehr denn drey Millionen Indianer/ welche die Spanier/ ihre neue Herren/ umgebracht haben.

Dieſe Inſul iſt eine von den gröſſeſten in der gantzen Welt / ſie hat 1500. Meilen im Umbkreiß/die Lufft iſt wohl temperirt, das Erdreich ſehr fruchtbar/

r/ und giebt reiche Bergwercke in ſelbiger. Es wird auff ſelbiger ſtarcker andel mit wolriechendem Amber / Zucker / Jngwer / Leder und Wachs rieben.

Man ſaget / daß innerhalb zwantzig Tagen die Küchen-Kräuter und urtzeln zu ſolcher Volkommenheit auffwachſen / daß ſie zur Speiſe dien-) ſeyn / welches in Warheit ein ſehr ſtarcker Beweiß iſt / daß der Erdboden r guth und die Lufft ſehr temperirt ſeyn müſſe.

Sie weichet der Jnſul Cuba im geringſten nicht: ja ſie übertrifft viel- hr dieſelbe in dreyen Stücken: erſtlich; in der Vortrefflichkeit des Gol- / als welches hier überaus fein / und ohne Vermiſchung einiges andern etalles gefunden wird: Zum andern in der Güte des Zucker-rohrs / als lches hier weit mehr als irgend anderswo giebet: Und drittens in Frucht- rkeit des Bodens / welcher gewöhnlich hundertfältige Frucht bringet.

Dieſe ſo groſſe Fruchtbarkeit aber kömt von vier groſſen Flüſſen her / die vier Theile dieſer Jnſul wäſſern und reich machen Sie entſprin- ı alle viere aus einem Gebürge / welches mitten im Lande lieget / und heiſ- der erſte Juna, welcher gegen Oſten läufft; der andere heiſt Artihinnacus ɔ laufft gegen Weſten; der dritte Jacchus, laufft gegen Norden; und der rdte Naihus ergeuſt ſich gegen Suden.

Es iſt auch dieſe Jnſul ſo voller Schwein und andern Viehes / daß ſel- ıes in den Wäldern und auff den Bergen wilde wird: Dannenhero die chiffe ſo bey dieſer Jnſul vorbey müſſen / und Abgang an Lebens-Mitteln den / gemeiniglich an ſelbe an irgend einem unbewohneten Orthe anländen / ɔ ſo viel Rinder und Schweine ſchlagen als ſie von nöthen haben / ohne ıß ihnen irgend iemand deswegen was in Weg lege: Denn ein groſſes Theil eſer Jnſul iſt unbewohnet / weil alle Jndianer von ſelbiger todt ſind.

Die vornehmſte Stadt auff dieſer Jnſul heiſt S. Domingo, in welcher ein ræſident und Gerichts-Kammer aus ſechs Richtern oder Räthen / und an- ern Officirern beſtehende / gehalten wird; ingleichen iſt in ſelbiger ein Ertz- iſchoff / der ob er zwar ſo reich nicht iſt / als die andern / inſonderheit der zu Li- a und Mexico; ſo hat er doch den Vorzug / als Primas von gantz Jndien / für hnen allen.

Nach S. Domingo, ſind noch S. Iſabella, S. Thomas, S. Juan, Maragna, nd Porta, alwo der ſtärckſte Handel mit denen Wahren / ſo auff der Jnſul allen / getrieben wird.

Alſo habe ich nun zu Waſſer und zu Lande die Inſuln und den gröſſ
Theil des feſten Landes/ſo viel derſelben den Spaniern zugehöret durch
gen/ und gewieſen/ in was für einem Stande ſich America itziger Zeit
finde.

Auſſer der Spaltung/ſo zwiſchen denen Spaniern/ſo im Lande gebo
ſind/ und denen/ſo auß Spanien dahin kommen/ und davon ich bereits
geredet habe/ ſchwebet; iſt noch eine andere/ beſonders in Peru und zwar
liche Feindſchafft/zwiſchen denen Caſtilianern/ und denen aus Biſcaya,
durch das Land zu unterſchiedenen mahlen verunruhiget worden iſt/ ſo
wenig gefehlet hat/ daß nicht eine general Auffruhr/und hierdurch das g
liche Verderben deſſelben verurſachet worden.

Es ſind vier Ertzbiſchoffthümer in America, nemlich S. Domingo, M
co, Lima, und S. Fede; und dieſen ſind mehr denn dreiſſig Biſchoffthü
unterworffen.

Die Verwaltung des Staas und der Juſtitz iſt unter zweyen V
Reen/ derer einer in Lima, und der andere in Mexico ſich auffhält: unter
nen ſind andere Stadthalter und Præſidenten, welche ſie Alcalde-Ma
nennen: Doch ſind die Præſidenten von Gvatimala und S. Dominico kei
dieſer Vice Re unterworffen/ ſondern haben/ wie dieſe/ ungemeſſene
walt/ und andere geringere Obrigkeiten unter ſich; und dependiren ei
und allein vom Königlichen Hofe/ und Indianiſchen Rathe in Span

Das 6. Capitel

Von denen Uhrſachen warumb ich mich entſchloſſe nicht nach denen Philippiniſchen Inſuln zu ſchiffen/ und w ſchwer es mir worden iſt aus Mexico, ohne Vorwiſ- ſen meines Superioris, zu- kommen.

Nachdem ich nun gantz America durch gangen bin/ und ſelbiges üb
haupt beſchrieben habe/ſo wil ich nun auch inſonderheit diejenigen O
ther/ durch welche ich gereiſet bin/ und wo ich mich auffgehalten habe/
ſchreiben/ und abſonderlich den Staat/ die Macht/ und Reichthumb de
Provintzien ſo gegen Suden von Mexico liegen/ für Augen ſtellen.

Mein fürnehmſtes Abſehen aber iſt/ daß ich zu erkennen geben will/ w

wo

wunderlich mich GOtt auff meinen Reiſen geführet/ und mich für unzehlich vielen Unglücke in dieſen fernen Landen behütet hat/ er hat mich/ als einen andern Joſeph in dieſes Egypten geſendet/ und mich wie die Kundſchaffter aus dem Lande Canaan zurücke in mein Vaterland gebracht/ auff daß ich allhier von denen groſſen Reichthümern der neuen Welt zeugen/ und die Beſchaffenheit derer Dinge/ die/ ſo viel ich weiß/ vor mir kein einiger Engelländer iemals geſehen hat/ ſo wie ſie an ſich ſelber ſind/ vorſtellen möchte.

Ich hielte mich/ oben erzehlter maſſen/ mit meinen andern geiſtlichen Gefehrten vom Monat October biß in den Februarium/ unter der Aufſicht unſers Superioris des Pater Calvo in dem Luſt-Hauſe S. Hiacinth genant auff/ von dannen ich bequemlich alles dasjenige/ was merckwürdiges in und umb Mexico anzutreffen iſt/ zu beſehen gehen konte.

Mittlerzeit bekümmerte ich mich/ auffs beſte als ich mochte/ umb den Zuſtand und Beſchaffenheit derer Philippiniſchen Inſuln/ nach welchen ich/ als ich aus Spanien ausfuhr/ zu reiſen willens war: zu meinem groſſen Glücke traff ich einen Geiſtlichen/ der meiner guten Freunde bekandter war/ an/ welcher erſt neulich von Manilha zurück kommen war.

Dieſer Geiſtliche nun/ an ſtatt daß er uns zu ſolcher Reiſe hätte anfriſchen ſollen/ thät ſein äuſerſtes uns davon abzuhalten: Er ſagte/ woferne uns unſer Seelen Heil und Seeligkeit lieb wäre/ ſo ſolten wir ja in ſelbige Länder zureiſſen nicht einmal gedencken/ als welche voller Fallſtricke wären/ mit welchen die Seelen in die Hölle geſtürtzet würden: es wären die Gelegenheiten zu kräfftigen Verſuchungen ſo gemein und alltäglich/ daß man denenſelben ſchwerlich entgehen könte.

Er ſagte ferner/ daß er nimmermehr würde wieder zurücke kommen ſeyn/ wenn er nicht ſeine Seele zu retten/ ſich heimlich weggeſtolen hätte: maſſen er zu unterſchiedenen mahlen ſeinen Superioren zu Fuſſe gefallen/ und ſie umb Erlaubnüß/ wieder zurück nach Spanien zukehren/ gebeten/ hätte aber ſolches niemals von ihnen erhalten können.

Wir konten ſonſt wenig aus ihm bringen/ auch die eigentliche Uhrſache ſeiner Abreiſe von ihm nicht erfahren/ auſſer daß er zum öfftern ſagte/ es wären die Geiſtlichen deſſelben Landes lebendige Teuffel/ inſonderheit die/ ſo an entlegenen Orthen/ die Wilden zu unterrichten/ ſich auffhielten; ob ſie gleich euſerlich und für ihren Oberen ſich als Heilige anſtellen könten.

Dieſer Bericht/ verurſachte nun/ daß wir heimlich mit einander rath-

nen Befehl publiciren ließ/daß alle diejenigen / welche dieſen Geiſtlichen/den Piedro Borallo wüſten / oder denſelben bey ſich verborgen hätten/ ihn von ſtund an ſeiner Alteza ſtellen ſolten/ bey Straffe harter Gefängnüß an ihrer Perſohn/und 500. Ducaten für den König/ nebſt beygefügten Verboth/ bey gleicher Straffe / einigen Geiſtlichen/ der nach denen Philippiniſchen Inſuln ſolte verſchickt werden/ zu verbergen/oder ihm biß zu der Zeit da die Königlichen Schiffe von Aqvapulco abſegeln ſolten unterſchleiff zu geben.

So bald Calvo dieſen Befehl erhalten hatte/ fing er an uns übel mit zu fahren/ und ſagte wir wären des Königs Sclaven/ſo unter ſeine Aufſicht wären gegeben worden; und wo ſich einer von uns unterſtehen würde / ihn zu verlaſſen/ (dann er beſorgte/ es würde der gröſte Theil von ihm lauffen) ſo würde er ſchon Mittel haben/ ihn mit Hülffe des Vice-Re wieder zu finden/ ſo wol als den Peter Borallo, mit Schimpff und Schande eines wie des andern.

Dieſe Rede gab uns wenig Freude/und nahm meinen Freunde Thomas de Leon ſo gar allen Muth / daß er in meinem Beyſeyn ſeinem Verſprechen in dieſem Lande zu bleiben und ſich zu verbergen widerruffte/ verſicherte mich doch dabey/daß wenn ich auff meinem Vorſatz zu beharren gedächte / er mir treu verbleiben/und mich keines weges verrathen wolte; allein weil ich ſeine Kleinmüthigkeit ſahe/ wolte ich ihm nicht mehr trauen/ſondern ſtellete mich/als ob ich mit ihm gleiches Sinnes wäre.

Ich machte mich derowegen an meine andere drey Freunde / deren einer Antonio Melendez war/ und mich aus Spanien zu begeben beredet hatte/ und fand ſie häfftig bekümmert/ als die nicht wuſten was ſie anfangen ſolten. Dann ſie bedachten gar wol / daß / wann wir die Flucht nehmen / wir gar leichtlich ertappet/und nach Mexico gefangen zurücke geführet werden könten/ da man uns hernach wider unſern willen nach den Philippiniſchen Inſuln einſchiffen würde / und wir nichts als Schande und Spott davon haben würden. So machte ihnen der Befehl des Vice-Re noch gröſſeren Kummer/ in dem ſeinen Händen ſchwerlich würde zu entrinnen ſeyn/weil ſie wol wuſten/ daß er nicht unterlaſſen würde ſeine authorität zu gebrauchen/ damit wir möchten gefunden werden.

Hingegen that es ihnen auch ſehr wehe/daß Calvo ſie ſo verächtlich hielt/ und ſie als Sclaven und Flüchtlinge achtete/ja auff öffentlichen Marckte ſie dafür außſchreien ließ; und endlich behertzigten ſie die Dienſtbarkeit und das

Elend/

end/worein ſie gerathen würden/wann ſie nach den Philippiniſchen In-
n kommen würden.

Bey allen dieſem Kummer war diß noch unſer Troſt/daß man uns ver-
erte/ daß Peter Borallo glücklich entwiſchet ſey/ und daß er gantz alleine
ff der Straſſe nach Gvatimala ſey geſehen worden: Dannenhero wir
offnung ſchöpfften/ daß wir uns ja ſo wol als er würden davon machen
nnen. Ich ſagte ihnen hierauff frey herauß/ daß ich gäntzlich beſchloſſen
tte/ allhier zu bleiben/ und dann entweder wider nach Spanien oder nach
vatimala zu reiſen/und ſolte ich gleich gantz alleine gelaſſen werden.

Als ſie nun dieſen meinen Entſchluß höreten/erfreueten ſie ſich alle höch-
h/ und verſicherten mich/ daß ſie es auff gleiches Glücke mit mir wagen
olten.

Wir redeten es derowegen alſo miteinander ab/ daß jeder ein Pferd in
exico fertig halten ſolte/ und daß den Abend vorher/ ehe unſere Geſell-
afft nach Aqvapulco eingeſchifft zu werden/abreiſen würde/ wir ie zwee
und zweene von S. Hiacinth nach Mexico gehen/ und an dem Orthe/
o unſere Pferde ſtehen würden/ uns verſamlen/ alsdenn mit einander uns
s der Stadt machen und die gantze Nacht reiſen wolten: Dieſes wolten
ir drey Nächte nach einander thun/ und am Tage ſtill liegen/ biß wir et-
ann dreiſſig oder viertzig Meilen weit von Mexico würden kommen
yn.

Dann wir bildeten uns ein/ es würde Calvo, wenn er des Morgends
offſtehen/ und uns nicht finden würde/ ſchwerlich die Reiſe der andern Ge-
ellſchafft umb unſernt willen länger auffſchieben/ und dafern er es auch thun
olte würde es doch ſchwerlich länger als einen Tag oder zwene wären/ da er
uns in der Stadt Mexico, und etwan auff den gewöhnlichen Straſſen wür-
de ſuchen laſſen/ da wir ſchon ſicher wären/ daß er die geringſte Nachricht
von uns nicht bekommen würde/dann wir waren willens/ auff die Heerſtraſ-
ſen nicht zukommen/ auch die erſten zwey oder drey Nächte den ordentlichen
Weg nicht zu betreten.

Dieſe Reſolution ſo guth ſie abgefaſſet wurde/ ſo gut wurde ſie auch
außgeführet/ ohngeachtet man meinen ſolte/ es würde der Anſchlag ſeyn ver-
rathen worden/ weil vier Perſonen darumb Wiſſenſchafft gehabt; und daß
man die Schwerigkeit der Sache noch mehr hätte behertzigen ſollen weil wir
eine Reiſe von 300. Meilen zu verrichten/ viel zu wenig Geld hatten/ ſo viel
Mann und Pferde zu unterhalten.

kleine Graben machen/vermittelſt welchen ſie das Waſſer auf ihre Aecker leiten/und auch wider abziehen/ſo offt es ihnen von nöthen zu ſeyn dünckt.

Es hat viel ſolche Meyrer/die ob ſie gleich ſonſt nichts anders vorhaben/als daß ſie den Acker bauen/ſo werden ſie doch für ſo reich geſchätzet/daß das Vermögen einiger Unterthanen auff mehr denn dreiſſig biß vierzig tauſend Ducaten geſchätzet wird.

Wir hatten das Glücke/daß wir unter dieſen reichen Meyrern einen antraffen/der meines Freundes des Antonio Melendez Landsmann war/zu Segovia in Spanien gebohren; dieſer behielt uns umb ſeinet willen drey Tage bey ſich im Hauſe.

Sein Tiſch wurde allemahl mit Silber-Geſchier/als ob er was vornehmes wäre/beſetzet. Er ſparete nichts/uns wohl zu tractiren/und ließ uns nicht allein die niedlichſten Speiſen/die zu bekommen waren/auffſtragen; ſondern auch unſere Kammern mit gutem Räuchwerck füllen/und durch ſeine Töchter/die darinnen wol geübet waren/mit einer Muſick ergötzen.

Als ihm auch Antonio Melendez unſer Vorhaben/daß wir willens wären nach Gvatimala zu gehen offenbahrete/gab er uns allen nöthigen Unterricht/wie wir uns verhalten ſolten/biß wir an diejenigen Orthe würden kommen ſeyn/da wir nichts mehr würden zu fürchten haben.

Hier begunten wir nun die Vorſorge des lieben Gottes klährlich zu ſpühren/als welcher zu unſerm hohen Glücke uns Frembdlinge in dieſem Lande in dieſes Freundes Hauß geführet hatte: Dann er gab uns nicht allein/da wir fortzogen einen Wegweiſer zu/ſondern ſchenckte uns auch zwantzig Ducaten zu einem Zehrpfenning mit auff den Weg.

Von dieſem Thal kehreten wir uns heraus nach Taſco, wo ohngefähr 500. Einwohner ſind/die mit ihren Nachbarn ſtarcke Handlung in Baumwolle treiben.

Wir traffen an dieſem Orthe/einen Spaniſchen Geiſtlichen vom Orden S. Franciſci an/der nahm uns mit groſſen Freuden auff/und weil er höre te/daß wir auß Spanien kommen waren/tractirte er uns auffs freundlichſte.

Von hieraus nahmen wir den Weg nach Gvaxaca, und gingen nach Chautla, welcher Orth auch reich an Baumwolle iſt/wir funden aber keinen Menſchen/der uns anders/als umb unſer Geld/einige Ehre angethan hätte.

Von

Von hieraus kömt man auff eine Stadt nahmens Zumpango, in welcher zum wenigſten 300. Einwohner / theils Indianer/theils Spanier ſind/ ſo meiſtentheils reich ſind: Die vornehmſten Sachen/ſo hier gefunden werden/ſind Baumwolle/ Zucker und Cochenille.

Hinter dieſer Stadt trifft man das Gebirge de la Miſteqve an/ auf welchem viel reiche und groſſe Indianiſche Flecken ſind/ die ſtarcken Seiden-Handel treiben/ weil hier die beſte Seide im gantzen Lande fället; ſo hat es auch viel Hontg und Wachs allhier.

Viele dieſer Indianer handeln nach Mexico und andere ſelbſt herumb gelegene Orthe; unter denſelbigen ſind etliche/die mit 30. biß 40. Mauleſeln im Lande herumb reiſen / und Kauffmannſchafft treiben / und hält man davor/daß ſie zu zehn / zwölff biß funffzehn tauſend Ducaten in Vermögen haben/welches vor einen Indianer/der unter den Spaniern wohnet gar genug iſt/ weil dieſe ſich einbilden / es gehöre aller Reichthum in America ihnen alleine zu.

Von dieſem Gebürge biß nach Gvaxaca hatten wir nichts ſonderliches zu ſehen/als etliche Flecken/von zwey biß dreyhundert Einwohnern/ in welchen unterſchiedliche wolerbauete / und mit Lampen / ſilbernen Leuchtern/ und koſtbaren Kräntzen geſchmückten Heilgen-Bildern gezierete Kirchen waren.

Den gantzen Weg lang aber ſahen wir/ daß der Erdboden über die maſſen fruchtbar war / und Spaniſches Getreide / ſo wol als das Mahis oder Indianiſche Korn / überflüſſig trug; ingleichen traffen wir den Zucker / Baumwolle / und Honig in groſſer Menge an; wie auch an etlichen Orthen / hier und dar von Cochenille, Palmiten / und viel andere Arthen von fruchtbaren Bäumen: Inſonderheit aber eine groſſe menge Vieh/von deme die Leder eine von dem vornehmſten Kauffmanns-Wahren iſt/die man auß dieſen Landen nach Spanien überführet.

Man ſaget daß vor Zeiten viel Gold in der Gegend von Miſtiqve ſey gefunden worden / und daß ſelbiges unter den Indianern ſehr gemein geweſen ſey: ſie wollen aber itzo die Bergwercke nicht entdecken/ weil ſie fürchten/ ſie möchten von den Spaniern/gleich wie ihre Nachbarn/ ruiniret und in einen elenden Stand geſetzet werden.

Ingleichen wird geſaget/ daß Silberbergwercke da ſeyn ſollen/ wie wol die Spanier biß dato noch nichts davon entdecket haben.

kleine Graben machen/vermittelſt welchen ſie das Waſſer auf ihre Aecker leiten/und auch wider abziehen/ſo offt es ihnen von nöthen zu ſeyn dünckt.

Es hat viel ſolche Meyrer/ die ob ſie gleich ſonſt nichts anders vorhaben/ als daß ſie den Acker bauen/ ſo werden ſie doch für ſo reich geſchätzet/ daß das Vermögen einiger Unterthanen auff mehr denn dreiſſig biß vierzig tauſend Ducaten geſchätzet wird.

Wir hatten das Glücke/ daß wir unter dieſen reichen Meyrern einen antraffen/ der meines Freundes des Antonio Melendez Landsmann war/ zu Segovia in Spanien gebohren; dieſer behielt uns umb ſeinet willen drey Tage bey ſich im Hauſe.

Sein Tiſch wurde allemahl mit Silber-Geſchier/ als ob er was vornehmes wäre/ beſetzet. Er ſparete nichts/ uns wohl zu tractiren/ und ließ uns nicht allein die niedlichſten Speiſen/ die zu bekommen waren/ auffſtragen; ſondern auch unſere Kammern mit gutem Räuchwerck füllen/ und durch ſeine Töchter/ die darinnen wol geübet waren/ mit einer Muſick ergötzen.

Als ihm auch Antonio Melendez unſer Vorhaben/daß wir willens wären nach Gvatimala zu gehen offenbahrete/ gab er uns allen nöthigen Unterricht/wie wir uns verhalten ſolten/biß wir an diejenigen Orthe würden kommen ſeyn/ da wir nichts mehr würden zu fürchten haben.

Hier begunten wir nun die Vorſorge des lieben Gottes klährlich zu ſpühren/ als welcher zu unſerm hohen Glücke uns Frembdlinge in dieſes Lande in dieſes Freundes Hauß geführet hatte: Dann er gab uns nicht allein/ da wir fortzogen einen Wegweiſer zu/ ſondern ſchenckte uns auch zwantzig Ducaten zu einem Zehrpfenning mit auff den Weg.

Von dieſem Thal kehreten wir uns heraus nach Taſco, wo ohngefähr 500. Einwohner ſind/ die mit ihren Nachbarn ſtarcke Handlung in Baumwolle treiben.

Wir traffen an dieſem Orthe/einen Spaniſchen Geiſtlichen vom Orden S. Franciſci an/ der nahm uns mit groſſen Freuden auff/ und weil er höret/daß wir auß Spanien kommen waren/ tractirte er uns auffs freundlichſte.

Von hieraus nahmen wir den Weg nach Gvaxaca, und gingen nach Chautla, welcher Orth auch reich an Baumwolle iſt/wir funden aber keinen Menſchen/ der uns anders/ als umb unſer Geld/ einige Ehre angethan hätte.

Von

Von hieraus kömt man auff eine Stadt nahmens Zumpango, in welcher zum wenigſten 800. Einwohner / theils Indianer/theils Spanier ſind/ ſo meiſtentheils reich ſind: Die vornehmſten Sachen/ſo hier gefunden werden/ſind Baumwolle/ Zucker und Cochenille.

Hinter dieſer Stadt trifft man das Gebirge de la Miſteqve an/ auf welchem viel reiche und groſſe Indianiſche Flecken ſind/ die ſtarcken Seiden-Handel treiben/ weil hier die beſte Seide im gantzen Lande fället; ſo hat es auch viel Honig und Wachs allhier.

Viele dieſer Indianer handeln nach Mexico und andere ſelbſt herumb gelegene Orthe; unter denſelbigen ſind etliche/die mit 30. biß 40. Mauleſeln im Lande herumb reiſen / und Kauffmannſchafft treiben / und hält man davor/daß ſie zu zehn / zwölff biß funffzehn tauſend Ducaten in Vermögen haben/welches vor einen Indianer/der unter den Spaniern wohnet gar genug iſt/ weil dieſe ſich einbilden / es gehöre aller Reichthum in America ihnen alleine zu.

Von dieſem Gebürge biß nach Gvaxaca hatten wir nichts ſonderliches zu ſehen/als etliche Flecken/von zwey biß dreyhundert Einwohnern/ in welchen unterſchiedliche wolerbauete / und mit Lampen / ſilbernen Leuchtern/ und koſtbaren Kräntzen geſchmückten Heilgen-Bildern gezierete Kirchen waren.

Den gantzen Weg lang aber ſahen wir/ daß der Erdboden über die maſſen fruchtbar war / und Spaniſches Getreide / ſo wol als das Mahis oder Indianiſche Korn / überflüſſig trug; ingleichen traffen wir den Zucker / Baumwolle / und Honig in groſſer Menge an; wie auch an etlichen Orthen / hier und dar von Cochenille, Palmiten / und viel andere Arten von fruchtbaren Bäumen: Inſonderheit aber eine groſſe menge Vieh/von deme die Leder eine von dem vornehmſten Kauffmanns-Wahren iſt/die man auß dieſen Landen nach Spanien überführet.

Man ſaget daß vor Zeiten viel Gold in der Gegend von Miſtiqve ſey gefunden worden / und daß ſelbiges unter den Indianern ſehr gemein geweſen ſey: ſie wollen aber itzo die Bergwercke nicht entdecken/ weil ſie fürchten/ ſie möchten von den Spaniern/gleich wie ihre Nachbarn/ ruiniret und in einen elenden Stand geſetzet werden.

Ingleichen wird geſaget/ daß Silberbergwercke da ſeyn ſollen/ wie wol die Spanier biß dato noch nichts davon entdecket haben.

Thurm / oder Wacht-Hauß / mit Geſchütze / geſchweige einige Feſtung / gebauet haben / darumb weil kein groſſes Schiff den Fluß hinauff kommen kan: gerade als wenn man nicht Brigantinen / oder kleine Barqven / dergleichen ſie ſelbſt gebrauchen / bauen / und auff denſelbigen ſie bekriegen könte.

Ich will aber weiter von Gvaxaca nichts melden / auſſer daß ſelbe einer ſehr temperirten Lufft geneuſt / daß ein ſehr groſſer überfluß von allerhand zu Unterhaltung des Lebens dienlichen Dingen / daſelbſt anzutreffen ſey / und daß ſie ſo beqvemlich zwiſchen den Nord- und Sud-Meere lieget / indem an jener ſeiten S. Jean de Vlhua, und an dieſer Tecoantepoqve, ein kleiner unbefeſtigter Port lieget / daß ich an keinem Orthe in gantz America mich lieber hätte niederlaſſen wollen / als in dieſer Stadt; welches ich auch zu thun verſucht hätte / wenn ich nicht / Zeit meines da bleibens erfahren hätte; daß die Criollen in ſo gar groſſer menge da wären / und daß ſie denen auß Spanien kommenden ja ſo gehäſſig ſind / als die zu Mexico.

Dieſen ihren Haß gegen die Spaniſchen Münche lieſſen ſie zu unſerer Zeit ſattſam ſpühren / durch das übele Verhalten / womit ſie einen alten und Ehrwündigen München / der Doctor Theologiæ war / und bey ſeinen Lebe-Zeiten wegen ſeiner Gelehrſamkeit als ein Oracul im gantzen Lande war gehalten worden / begegneten.

Dieſer gute Alte ſtarb damals / als ich in dieſer Stadt war; weil nun die Criollen bey ſeinem Leben ſich nicht hatten unterſtehen dürffen / oder auch gekönt ſein Anſehen einiger maſſen zu krämcken / ſo durchſuchten ſie nach ſeinem Tode ſeine Kammer auſs genaueſte / ob ſie nicht vielleicht etwas finden möchten / davon ſie ihm einen böſen Nahmen zumachen / anlaß haben könten.

Wir funden endlich einen Kuffer / in welchem etwas Geld war / von welchem er ſeinem Superiori bey Lebzeiten nichts gemeldet hatte: Dieſes hielten ſie vor ein Verbrechen / umb welches willen er im Banne ſey / weil er eigenthumblich Geld beſeſſen / und das Gelübde der Armuth gebrochen hätte; ſprengeten derohalben aller Orthen aus / er ſey im Bann geſtorben / dörffe derowegen nicht in geweihete Erden / in der Kirchen oder dem Kloſter begraben werden: So daß dieſer arme Geiſtliche / mit Verluſt aller ſeiner reputation in eine Grube / ſo ſie in ihrem Garten machen laſſen / verſcharret wurde.

Dieſ

Dieſe ihre That machte nicht ein geringes Weſen ſo wol in der Stadt als im gantzen Lande/ und ärgerte viel Leute: Sie entſchuldigten es zwar damit/daß er im Banne ſey/die wahre Uhrſache aber war/weil er auß Spanien kommen war/ und daß ſie den Haß/ den ſie im Leben gegen ihm gehabt/ nach ſeinem Tode an ihm außlaſſen wolten. Denn/ die Wahrheit zu ſagen/ ſo konten ſie ſolches wegen der gebrochenen Gelübde der Armuth nicht thun/ weil ihnen ſolches ebenfalls vorgerückt werden kunte; indem es gewiß iſt/und wir es mit unſern ſelbſt eigenen Augen geſehen haben/ daß alle und iede Geiſtliche in America, wiewol einer mehr als der andere/dieſes Verbrechens ſchuldig ſind: So daß man dieſen Leuten gar wol dasjenige hätte vorhalten können/ was dorten unſer Heyland den Juden/ die eine im Ehebruch ergriffene Weibes-Perſohn zu ihm brachten/ ſagte: Welcher unter euch ohne Sünde iſt/der werffe den erſten Stein auff ſie.

Das 9. Capitel

Von unſerer Abreiſe von Gvaxaca nach Chiapa: und von dem Vortheil/den die Geiſtlichen/ ſo dieſe Straſſe reiſen/zu genieſſen haben; ſamt unterſchiedenen ſonderlichen Begebenheiten.

DJeſe That/ die wir ſelbſt mit Augen ſahen/ ſamt dem/was wir bereits ſonſten von ihrem Zwieſpalt gehöret hatten/ verurſachte/ daß wir an dieſem Orthe zu bleiben keine Luſt hatten.

Wir machten uns derowegen nach drey Tagen wieder auff die Reiſe/ umb nach Chiapa, welches hundert Meilen von dieſem Orthe entfernet iſt/ zu gehen; und erfuhren kurtz zuvor/ ehe wir auffbrachen/daß in denen meiſten Flecken/ſo an dieſer Straſſen/die wir gehen muſten/ liegen/ denen Indianern vom Præſidenten zu Gvaxaca befohlen ſey/alle Geiſtliche/ſo kein Geld haben/ mit Koſt und Pferden von einem Orthe biß zu dem andern zu verſorgen/doch daß dieſe in das Stadtbuch mit eigener Hand einſchreiben ſolten/ wieviel ſie verzehret hätten/und nicht länger als vier-und zwantzig ſtunden an einem Orthe verharreten. Wenn nun das Jahr zu Ende iſt/müſſen die Indianer dieſes Buch für die Spaniſche Obrigkeit/unter welche ſie gehören/ bringen/weñ nun ſelbige die ſämtlichen Außgaben und Unkoſten/ſo auffgezeichnet worden geſehen und guthgeheiſſen hat/müſſen ſelbe aus der gemeinen Caſſa der Stadt

Thurm / oder Wacht-Hauß / mit Geſchütze / geſchweige einige Feſtung / gebauet haben / darumb weil kein groſſes Schiff den Fluß hinauff kommen kan: gerade als wenn man nicht Brigantinen / oder kleine Barqven / dergleichen ſie ſelbſt gebrauchen / bauen / und auff denſelbigen ſie bekriegen könte.

Ich will aber weiter von Gvaxaca nichts melden / auſſer daß ſelbe einer ſehr temperirten Lufft geneuſt / daß ein ſehr groſſer überfluß von allerhand zu Unterhaltung des Lebens dienlichen Dingen / daſelbſt anzutreffen ſey / und daß ſie ſo beqvemlich zwiſchen den Nord- und Sud-Meere lieget / indem an jener ſeiten S. Jean de Vlhua, und an dieſer Tecoantepoqve, ein kleiner unbefeſtigter Port lieget / daß ich an keinem Orthe in gantz America mich lieber hätte niederlaſſen wollen / als in dieſer Stadt; welches ich auch zu thun verſucht hätte / wenn ich nicht / Zeit meines da bleibens erfahren hätte; daß die Criollen in ſo gar groſſer menge da wären / und daß ſie denen auß Spanien kommenden ja ſo gehäſſig ſind / als die zu Mexico.

Dieſen ihren Haß gegen die Spaniſchen Münche lieſſen ſie zu unſerer Zeit ſattſam ſpühren / durch das übele Verhalten / womit ſie einen alten und Ehrwündigen München / der Doctor Theologiæ war / und bey ſeinen Lebe-Zeiten wegen ſeiner Gelehrſamkeit als ein Oracul im gantzen Lande war gehalten worden / begegneten.

Dieſer gute Alte ſtarb damals / als ich in dieſer Stadt war; weil nun die Criollen bey ſeinem Leben ſich nicht hatten unterſtehen dürffen / oder auch gekönt ſein Anſehen einiger maſſen zu krähncken / ſo durchſuchten ſie nach ſeinem Tode ſeine Kammer aufs genaueſte / ob ſie nicht vielleicht etwas finden möchten / davon ſie ihm einen böſen Nahmen zumachen / anlaß haben könten.

Wir funden endlich einen Kuffer / in welchem etwas Geld war / von welchem er ſeinem Superiori bey Lebzeiten nichts gemeldet hatte: Dieſes hielten ſie vor ein Verbrechen / umb welches willen er im Banne ſey / weil er eigenthumblich Geld beſeſſen / und das Gelübde der Armuth gebrochen hätte; ſprengeten derohalben aller Orthen aus / er ſey im Bann geſtorben / derowegen nicht in geweihete Erden / in der Kirchen oder dem Kloſter begraben werden: So daß dieſer arme Geiſtliche / mit Verluſt aller ſeiner reputation in eine Grube / ſo ſie in ihrem Garten machen laſſen / verſcharret wurde.

Dieſ

Dieſe ihre That machte nicht ein geringes Weſen ſo wol in der Stadt als im gantzen Lande/ und ärgerte viel Leute: Sie entſchuldigten es zwar damit/daß er im Banne ſey/die wahre Uhrſache aber war/weil er auß Spanien kommen war/ und daß ſie den Haß/ den ſie im Leben gegen ihm gehabt/ nach ſeinem Tode an ihm außlaſſen wolten. Denn/ die Wahrheit zu ſagen/ ſo konten ſie ſolches wegen der gebrochenen Gelübde der Armuth nicht thun/ weil ihnen ſolches ebenfalls vorgerückt werden kunte; indem es gewiß iſt/und wir es mit unſern ſelbſt eigenen Augen geſehen haben/ daß alle und iede Geiſtliche in America, wiewol einer mehr als der andere/dieſes Verbrechens ſchuldig ſind: So daß man dieſen Leuten gar wol dasjenige hätte vorhalten können/ was dorten unſer Heyland den Juden/ die eine im Ehebruch ergriffene Weibes-Perſohn zu ihm brachten/ ſagte: Welcher unter euch ohne Sünde iſt/der werffe den erſten Stein auff ſie.

Das 9. Capitel

Von unſerer Abreiſe von Gvaxaca nach Chiapa: und von dem Vortheil/den die Geiſtlichen/ ſo dieſe Straſſe reiſen/zu genieſſen haben; ſamt unterſchiedenen ſonderlichen Begebenheiten.

DJeſe That/ die wir ſelbſt mit Augen ſahen/ ſamt dem/was wir bereits ſonſten von ihrem Zwieſpalt gehöret hatten/ verurſachte/ daß wir an dieſem Orthe zu bleiben keine Luſt hatten.

Wir machten uns derowegen nach drey Tagen wieder auff die Reiſe/ umb nach Chiapa, welches hundert Meilen von dieſem Orthe entfernet iſt/ zu gehen; und erfuhren kurtz zuvor/ ehe wir auffbrachen/daß in denen meiſten Flecken/ſo an dieſer Straſſen/die wir gehen muſten/ liegen/ denen Indianern vom Præſidenten zu Gvaxaca befohlen ſey/alle Geiſtliche/ſo kein Geld haben/ mit Koſt und Pferden von einem Orthe biß zu dem andern zu verſorgen/doch daß dieſe in das Stadtbuch mit eigener Hand einſchreiben ſolten/ wieviel ſie verzehret hätten/und nicht länger als vier-und zwantzig ſtunden an einem Orthe verharreten. Wenn nun das Jahr zu Ende iſt/müſſen die Indianer dieſes Buch für die Spaniſche Obrigkeit/unter welche ſie gehören/ bringen/weñ nun ſelbige die ſämtlichen Außgaben und Unkoſten/ſo auffgezeichnet worden geſehen und guthgeheiſſen hat/müſſen ſelbe aus der gemeinen Caſſa der Stadt

nen handeln/und kom̃en mit allerley Kaufmanns-Gut aus denen gegen Morgen und Mittag gelegenen Provintzien reichlich geladen wieder nach Hauſe.

Von hier aus biß nach Gvatimala iſt der Weg eben und guth/und gehet längſt dem Ufer des Sud-Meers/ und mitten durch die Provintzien Soconuzco und Suchutepeqve hin: Weil wir aber nach Chiapa reiſen wolten/ ſo nahmen wir unſern Weg jentſeit des hohen Gebürges Qveleſne, und gingen von Tecoantepeqve nach Eſtepeqve, und von dar durch eine Wüſte zwey Tage Reiſen lang/ da wir gezwungen wurden eine Nacht über bey einem Bronnen zu bleiben/und im offenen Felde/wo weder Dorff noch Hauß/auſſer einigen niedrigen Hütten/ſo denen Reiſenden zu gefallen erbauet ſind/zu ſehen war/ zu ſchlaffen.

Dieſes flache Feld/ iſt gegen der Meer ſeiten dergeſtalt offen/ daß der Wind/ wenn er daher kömt/ mit ſolcher ungeſtüme bläſet/ daß die Reiſenden ſich kümmerlich auff ihren Pferden und Mauleſeln halten können: darumb wohnet auch kein Menſch allhier/ weil der Wind mit ſeiner Ungeſtümigkeit die Häuſer über einen Hauffen wirfft/und das geringſte Feuer/ ſo etwan entſtehen könte/ alles in einem huy in die Aſchen legen würde.

Nichts deſto weniger iſt dieſes Feld voller Vieh/ Pferde und Studen/ welche theils wilde/theils zahm ſind.

Wir reiſeten mitten durch dieſes wüſte Feld/ nicht ſonder merckliche Beſchwerde/uñ ich dachte/ich würde auf ſelbigem mein Leben gar einbüſſen: dann als wir den andern Tag allen möglichſten Fleiß anwandten/irgend ein Dorff zu erreichen/ und meine Gefährten ein gutes Stücke voraus waren/ und der Meinung/ich folge ihnen nach/ immer ſtarck fort eileten/ weil die Nacht herbey kam; wurde mein Pferde ſtetig/und wolte nicht weiter fort/ denn es war überaus müde/und wolte ſich alle Augenblick unter mir niederlegen.

Weil ich nun meinete/ es könte das Dorff nicht ſo gar ferne mehr ſeyn/ ſtieg ich ab/und wolte zu fuſſe gehen/ und mein Pferd beym Zügel hinter mir nachführen: Allein es wolte nicht einen Schritt weiter von der ſtelle gehen/ ſondern legte ſich auff die Erden/und konte ich ſolches nicht wieder auffbringen. Ich wuſte damals nicht was ich thun ſolte: Denn ich ſahe/ daß wenn ich allein zu gehen/ und das Dorff zu ſuchen mich unterſtehen/und das geſattelte Pferd alda liegen laſſen wolte/ daß ich in Gefahr mich ſelbſt und auch mein Pferd zu verlieren: und da ich auch das Glücke haben ſolte/ daß ich das Dorff findete/ ſo war doch dieſes Feld ſo weit und groß/ daß ich mein Pferd/ wann ich es morgen früh würde wieder holen wollen/ unmöglich würde finden

den können / wenn ich auch noch so fleissig selbiges suchen würde: denn es war weit und breit weder Baum noch Staude / daran ich es hätte anbinden / oder dabey ich den Orth wo ich es gelassen / hätte erkennen können.

Endlich muste ich mich entschlüssen / diese Nacht mit meinem Pferde in dieser Wüsten zu schlaffen / uñ bloß darauf bedacht zu seyn / damit sich selbiges in der Nacht nicht verliesse: in Hoffnung / es würden bey anbrechenden Tage meine Freunde mich suchen / und sehen lassen wo ich geblieben wäre / welches sie aber diesen Tag nicht thaten / weil sie sich einbildeten / ich würde vielleicht meinen Weg nach einem andern Flecken / der nicht weit davon war / zu genommen haben / da sie mich auch des andern Morgens suchen liessen.

Als ich mir nun einen bequemen Orth / wo ich in diesem Felde auff der blossen Erde ohne Abendmahlzeit meine Lagerstadt halten wolte / außgesuchet hatte / nam ich den Sattel vom Pferde / und brauchte ihn statt eines Hauptküssens; das Pferd aber ließ ich nach seinem gefallen weiden / da ich mich denn desto eher zu frieden gab / als ich sahe / daß sich selbiges / wieder im weiden erholete / und ich also hoffen kunte / es würde morgen noch ein zehn oder zwölff Meilen mit mir gehen können.

Ich hatte aber noch nicht eine Stunde ungeschlaffen gelegen / immer auf mein Pferd sehend / aus Furcht es möchte sich verlieren; als ich ein grausames Geheule und Gebelle hörete / so daß man hätte meinen sollen / es wäre etwan ein hauffen Hunde / die in diese Wüsten kämen sich mit dem Aase etwan eines umbgefallenen Pferdes oder Maulthiers zu sättigen. Anfangs schiene dieses Geheule zwar sehr ferne zu seyn: ie mehr ich aber drauff hörete / ie näher dauchte mich / daß es mir kähme: und da spührete ich / daß es keine Hunde seyn musten / weil ich allerley untereinander vermengete Stimen vernahm / als ob es Menschen und wilde Thiere untereinander wären.

Diese verdrüßliche Ebentheur verursachte / daß mir / der ich mitten in dieser Wüsten gantz alleine war / alle Haare gegen Berg zu stehen begunten / und jagte mir so eine grosse Furcht ein / daß mir für Angst durch den gantzen Leib ein kalter Schweiß außbrach / und ich nichts anders als alle Augenblick den Tod erwartete.

Weil ich aber nicht wissen kunte / was es doch immermehr seyn möchte / so bildete ich mir zuweilen ein / es müste etwan Hexen oder Teuffel / oder in wilde Thiere verwandelte Indianer seyn / oder auch wol wilde Thiere selbst; weil ich mich nun so wol von diesen als von jenen des Todes gewiß zuversehen hatte / so

befahl ich meine Seele GOtt/und erwartete alle Augenblick/wenn mein Leib einer ſolchen Beſtie zum Raube/oder dem brüllenden Löwen/ von dem der Apoſtel ſagt / daß er herumb gehe und ſuche/ welchen er verſchlingen möge/ zur Beute werden würde.

Ich dorfte an kein fliehen dencken/weil ich nirgends für dem Tode einige ſichere Zuflucht ſahe/ ich möchte mich gleich wendē/auf welche ſeiten ich wolte: uñ weil ich dañenhero ſahe daß es für mich am ſicherſten ſey/zu bleiben wo ich war/ wie es auch der Außgang erwieſe; und auch umb Mitternacht dieſes Geheule auff einmal auffhörete / ſo ſchlieff ich endlich ein/und/ weil ich ſo wol vom Verdruß als von der Reiſe müde war/ erwachte ich nicht eher/ als biß der Tag anbrach.

Als ich nun erwachte / lobte ich GOtt daß er mich aus der Gefahr/darinnen ich dieſe Nacht geweſen war/errettet hatte/und ſattelte mein Pferd/welches nicht weit von dem Orte war/da ich es geſtern Abend gelaſſen hatte / und ſatzte mich auff daſſelbige/ in Meinung auffs baldeſte aus dieſer Wüſtey zu kommen / und meine Reiſe Gefehrten wieder anzutreffen/ damit ich ihnen/ was mir begegnet ſey/erzehlen möchte.

Ich war aber noch nicht völlig eine Meile geritten/als ich zu einem Bächlein kam/ und zweene Wege für mir fand/ deren einer gerade nach der Wüſten zu ging/ wo auff drey Meilen weit weder Dorff noch Hauß/noch Baum zu ſehen war; der andere ging nach der Linckenhand/allwo ich ohngefähr auff eine Meile weit ein Gehöltze gewahr wurde/welches mich muthmaſſen machte/daß daſelbſt vielleicht das Dorff / welches ich ſuchte/ſeyn möchte.

Ich ritte alſo dieſem Wege nach/und als ich etwan hundert und funffzig Schritte hinter mich geleget hatte/muſte ich abſteigen/ und mein Pferd beim Zügel führen: Als ich mich aber ſehr bekümmerte / daß ich zu fuſſe war/ und noch darzu den Weg nicht wuſte/ ſo erſahe ich zu groſſen Gelücke zu einer Seiten der Straſſe eine Hütte/ und von der andern ſeiten einen Menſchen zu Pferde auf mich zu kommen: Dieſer Menſch war ein Indianer aus ietzgedachtem Hauſe/ welches eine Ferme oder Vorwerck war eines reichen Indianers / und Gouverneurs eines nicht weit gelegenen Fleckens; Ich fragte ihm ob es noch weit biß in den Flecken Eſtepeqve ſey: Er gab mir / auff die Bäume weiſende/ zur Antwort / er ſey nicht weit von dar; ich würde ihn aber ehe nicht ins Geſichte bekommen/ biß ich gantz nahe dabey ſeyn würde.

Durch dieſe angenehme Zeitung bekam ich friſchen Muth; ich ſatzte mich wieder zu Pferde / und reitzte mein Pferd auffs beſte als ich konte/ biß

ich

ich zu den Bäumen kam/ die ich geſehen hatte; da begunte es wieder zu ſtehen/ und wolte durchaus nicht weiter von der ſtelle. Weil ich nun ſahe/ daß es nicht weiter fort zu bringen war/ gürtete ich den Sattel ab/und verſtackte ihn hinter einen Strauch/ das Pferd aber ließ ich frey gehen/ unbeſorgt/ daß mir es iemand ſtehlen möchte.

Alſo ging ich nun zu Fuſſe dem Flecken zu/der ohngefähr noch fünfhundert Schritte weit von mir war/ und als ich hinein kam/ fand ich meine drey Gefehrten/die auff mich warteten/und meinetwegen ſehr bekümmert waren/ weil ſie/nach dem ſie mich in einem nechſt dabey gelegenen Flecken vergebens/ hatten ſuchen laſſen/nicht wuſten wo ich hinkommen war/ in dem ſie ſich nicht einbilden konten/daß ich in der Wüſten geſchlaffen hätte.

Da ich ihnen nun von dem Geheule und Geſchrey/das ich die Nacht über gehöret hatte/ erzehlete/ ſagten mir die Indianer/ daß ſie ſelbige faſt alle Nacht zu hören gewohnet wären/und daß es Wölffe und Tiegerthiere wären/vor denen ſie ſich aber gantz nicht fürchteten; maſſen ſie ihnen öffters auff der Straſſen begegneten/ und ſie mit anſchreien oder Bedrauung mit einem Prügel gleich verjagten: ſie thäten ihnen keinen andern ſchaden/ als daß ſie ihnen ihr Gevögel/ Hüner Kälber und Ziegen fräſſen.

Nach etlichen Stunden ging ich mit einem Indianer wieder zurücke/ meinen Sattel/und mein Mexicaniſches Pferd zu ſuchen/ welches ſo abgemattet war/ daß es nicht weiter gehen konte/ ich verkauffte es derowegen in dieſem Flecken/und miethete ein anders/auff welchen ich in Geſellſchafft meiner drey anderen Gefehrten nach Ecatepeqve ritte.

Es ſind in dieſem Felde von Tecoantepeqve fünff reiche und ſchöne Flecken/ in welchen man Lebens-Mittel vollauff/ und köſtliche Früchte findet. Alle dieſer Flecken Nahmen enden ſich in Tepeqve, als Tecoantepeqve, Ecatepeqve, Ecatepeqve, Sanatepeqve, und Tapanatepeqve.

Zu Ecatepeqve konten wir das hohe Gebürge des Qvelenes ſehen/ wovon wir biß nach Sanatepeqve und von dar nach Tapanatepeqve genug zu reden hatten. Denn es hatten uns viel Spanier und andere Reiſende bereits davon unterweges berichtet/ daß dieſes die gefährlichſten Berge im gantzen Lande wären/ weil die Reiſenden an etlichen Orthen dieſes Gebürges über ſo hohe und ſchmale Wege müſſen/ daß ſie anders nicht als mit höchſter Lebens-Gefahr darüber kommen können. Denn die Winde/ ſo vom Sud-Meer/ welches gleichſam am Fuſſe dieſer Berge zu ſeyn ſcheinet/ hierüber blaſen/

ſen/ſind ſo gewaltig/und die gähen Tieffen zwiſchen den Felſen ſo abſcheulich/ daß vielmals Reiſende zu Pferde/und beladene Mauleſel vom heftigen Sturme hinunter geſtürtzet und elendiglich zerſchmettert worden ſind.

Dieſe Nachricht / und das Anſchauen dieſer Felſen/brachten uns in ſolche Furcht/ das wir die gantze Reiſe hin nichts anders thaten / als rathſchlageten/ob wir den Weg nach Gvatimala, längſt dem Meere hindurch das Land Soconuzco nehmen ſolten / von dannen wir / ob es gleich etwas weit umbzureiſen wäre / wider nach Chiapa kehren könten: Oder ob wir den geraden Weg nach Chiapa über dieſes Gebürge weg gehen ſolten/ davon man uns geſagt hatte / daß wir ihn wol gehen könten/wann nur der Wind nicht allzuſtarck blieſſe.

Endlich beſchloſſen wir / daß wann wir würden nach Tapanatepeqve kommen ſeyn/ wir einen Weg erwehlen wolten / nach dem uns der Wind verträglich oder gefährlich zu ſeyn ſcheinen würde: Deſſen aber allem ungeachtet/ ſo beſchloſſen wir/ doch nach Chiapa zu gehen / weil wir erfuhren/daß der Superior und Provincial aller Dominicaner in dieſen Landen/ſich da auffhielte/ welcher eben derjenige war/bey dem wir uns anmelden muſten; ſo waren wir über diß ſehr begierig die Provintz Chiapa, von der man überal ſoviel redens machte / zu ſehen.

Wir traffen zu Sanatepeqve einen Geiſtlichen an/ der uns ſehr prächtig tractirte, und gab uns etliche Jndianer mit/die uns nach Tapanatepeqve den Weg weiſen muſten / wie nicht wenig ein ſchreiben an den vornehmſten Mann daſelbſt / ſeinen Freund/ daß er uns mit Jndianern die uns begleiten/ und mit Maulthieren / die uns auff die Höhe des Gebürges trügen / verſehen ſolten.

Unſere übrige Pferde / blieben uns auch an dieſem Orth erliegen; allein es machte uns dieſes wenig Kummer: Denn die Jndianer bezahleten ſie uns ſo theuer und auch noch theurer/als ſie uns gekoſtet hatten/weil es wahre Mexicaniſche Pferde waren; über dieſes ſo muſten den gantzen Weg über/ biß nach Chiapa, und durchs gantze Land/ biß nach Gvatimala die Flecken und Dörffer uns mit Maulthieren umb ſonſt verſorgen.

Das 10. Capitel

n unſerer Ankunfft zu Tapanatepeqve, uñ wie wir entſchloſſen über das Gebürge Qvelenes zu reiſen / auch in s für Lebens-Gefahr den Hals abzuſtürtzen und hungers zu ſterben wir auff ſelbigem geweſen ſind.

Jr kamen an einem Sonnabend des abends nach Tapanatepeqve, ſo am Fuſſe des Gebürges Qvelenes lieget/ allwo wir von den Jndianern empfangen und bewirthet wurden / fürnehmlich wegen der Schreiben i. wir mit gebracht hatten.

Dieſer Flecken iſt einer von den luſtigſten / ſo wir von Gvaxaca auß biß her geſehen hatten / und ſcheinet / als ob GOtt hier alles das/ was die Reiſenden über ſo beſchwerliche und gefährliche Felſen zu kommen benöthiget / reichlich und in überfluß gegeben hätte.

Es iſt eine ſo groſſe menge Viehes allhier / daß man reiche Jndianer r findet / die auff ihren Vorwerckern / die ſie Eſtantias nennen/ drey biß r tauſend Rinder halten. Jngleichen wird das Feder-Vieh und Wildet auch in groſſer Menge allhier gefunden; und was die Fiſche anbetrifft/ iſt zwiſchen Mexico und hier kein Ort/ da ſelbe ſo häuffig und ſo guth ſind/ al das Meer ſehr nahe iſt/ und über dieſes ein kleines Flüßlein/ nächſt hier y flieſſet / auß welchem ſie allerley Arthen Fiſche in der Menge haben nnen.

Uber dieſes flieſſen ſo viel Bächlein und ſpringen / ſo viel Brunnen aus eſen Bergen/ daß die Jndianer ihre Gärten mit ſo leichter Mühe wäſſern nnen / daß ſie allezeit Küchen-Kräuter und Salate genug haben könen.

Die Pomerantzen-Limoni-Citron-Feigen-und andere fruchtbare Bäume/ geben einen genugſamen und ſehr angenehmen Schatten/ in welchem man ſich für der groſſen Hitze/ ſelbigen Orthes/ wol verbergen kan.

Weil wir nun ſahen/ daß die Lufft am Sonntag frühe ſehr ſtille war/ hielten wir es für rathſam zu ſeyn/ dieſe Gelegenheit nicht zu verſäumen/ weil zu fürchten war / es möchten/ ſo wir die Reiſe auffſchieben würden/ uns vielleicht die Winde an dieſem Orth verarreſtiren/ oder nach der ſeiten von Soconusco zu gehen zwingen.

Die Jndianer aber nöthigten uns bey der Mittagsmahlzeit zu bleiben/ und verſicherten uns/daß das gute Wetter beſtändig bleiben würde; ſie wolten uns gute Maulthiere/ und einen guten Vorrath von Früchten/geröſteten Fiſchen/und Geflügel/wie wir es verlangen möchten/ mit geben: Daß wir endlich ihre Höflichkeit nicht verſchmähen dorfften/und blieben alſo bey ihnen zur Mittags-Mahlzeit.

Nach der Mahlzeit brachte man uns unſere Maul-Eſel/ und gab uns zweene Jndianer zu/ die uns den Weg weiſen / und unſeren Vorrath von Speiſe/welcher aus gebratenen Fiſchen/einen gebratenen Capaunen und einigen Früchten beſtunde/ und uns einen Tag über zu ernehren/ übrig genug war/tragen ſolten.

Denn biß auff die gröſſeſte Höhe/ darüber man gehen muß/ iſt es noch ſieben Meilen / und von dar eine Meile / liegt eines von den reicheſten Vörwercken der Landſchafft Chiapa / in welchem ſehr viel Pferde / Mauleſel und Vieh gehalten wird/und eines ſo genandten Don Jean de Toledo Wohnung iſt/da wir gewiß wuſten/ daß wir würden willkommen ſeyn.

Ob nun zwar dieſe Berge wegen der groſſen Menge ihrer hohen Spitzen und hoch erhabenen Gipffel/derer viele oben zuſammen ſtoſſen/ſehr merckwürdig ſind; ſo wird doch von denen Reiſenden nur einer eintzigen Meldung gethan/welche ſie Maqvilapa nennen/über welche man nemlich gehen muß/ wenn man nach Chiapa reiſet.

Wir fingen alſo nach Mittag an auff dieſen hohen und rauchen Maqvilapa zu ſteigen; und blieben auff den Abend an einem ebenen Orthe/ welcher einer am hangenden des Berges liegenden Wieſen gleich ſahe.

Die Jndianer thaten ihr beſtes uns einen guten Muth einzureden/ in dem ſie uns weiſeten/daß der Himmel auff ſchönes Wetter vertröſtete/ und daß wir Morgen zu Mittag ohne Zweiffel in des Don Jean de Toledo Vorwercke ſeyn würden.

Jn dieſer Hoffnung richteten wir unſere Abendmahlzeit/ auff dem grünen Tiſchtuch der Erden an/und verzehreten dieſe erſte Mahlzeit unſern Capaunen/ und den gröſten theil von unſern geröſteten Fiſchen/ und behielten nur ein Stücke auff morgen zum Frühſtücke auf.

Unſere Jndianer ſpeiſeten gleichfals luſtig mit einander/ und die Maulthiere funden auch Weide genug für ſich/ſo daß wir mit einbrechender Nacht bey dem Geräuſche der Brunnen/und rieſſeln der zwiſchen den Steinfelſen hinflieſſenden Bächlein ſanfft entſchlieffen.

Fol-

Folgenden Morgen frühe / ſchiene die Lufft ſo ſtille zu ſeyn/ wie ſie vorgehenden Tag geweſen war: wir brachen derohalben auff/ nach dem wir geſtrigen Uberbleibungen vollends zum Frühſtücke verzehret hatten/ und legen getroſt nach dem Gipffel des Maqvilapa zu/ damit wir unſere Reiſe bald zu Ende bringen möchten.

Wir waren aber kaum tauſend Schritte höher hinauff kommen/ ſo beginnte der Wind ſich hören zu laſſen; und ie höher wir hinauff kamen/ ie ſtärker dauchte er uns zu werden / ſo daß er uns weiter zu gehen nicht geſtatten wolte.

Die Furcht vor dieſem Winde machte uns gantz irre/ indem wir bereits die Helffte des Weges biß nach der Höhe zurück geleget hatten/ und alſo nicht wuſten/ ob wir wieder nach Tapaxatepeqve kehren/ oder an dem Orthe wo wir waren/ ſo lange biß umb den Mittag/ oder Abend die Lufft wieder ſtille würde bleiben ſollen.

Die Indianer/ damit ſie uns einen Muth förder zu gehen machen möchten/ ſagten uns/ daß ohngefähr tauſend Schritte höher hinauff ein Brunnen/ und eine Hütten ſey/ welche mit Fleiß unter einige Bäume dahin ſey gemachet worden/ damit die Reiſenden / die etwan von der Nacht übereilet würden/ oder von dem Winde/ über die Höhe des Berges zu kommen verhindert würden/ zu ſelbiger ihre Zuflucht nehmen könten.

Wir kamen endlich mit groſſer Mühe an den Orth/ von den uns die Indianer geſaget hatten/ in Hoffnung es werde ſich der Wind legen: Allein ie höher wir ſteigen / ie hefftiger ging uns der Wind entgegen; ſo daß wir beſorgeten / es würde uns ergehen/ wie dorten beym Horodoto denen Pſyllis, die/ als ſie wider den Æolum außzogen / an ſtatt des Sieges / den ſie zu erhalten hoffeten / ihre Gräber in dem Sande/ wo ſie ſich verſamlet hatten/ den Tod und ihre Grabſtädte funden.

Wir/ ſage ich/ beſorgeten/ es möchte uns dergleichen begegnen / daß/ indem wir nicht ablaſſen wolten über den Gipffel des Berges zu ſteigen/ wir ſo hefftigen Sturm-Wind haben möchten / daß er uns jämmerlich in den erſchröcklichen Abgrund ſtürtzen/ und unſere Leiber in tauſend Trümmer zerſchmettern würde.

Der Bruñen war uns ſehr angenehm/ noch mehr aber die Hütten/ wegen der rings herum ſtehenden Bäume: Der Wind aber hörete nicht auff zu blaſen/ und wir uns zu bekümmern/ biß endlich der Tag verging/ und uns alle Hoffnung wieder zurück zu kehren oder weiter zu reiſen verſchwand.

Als wir uns nun zu Abend ungessen solten schlaffen legen/sahen wir einer den andern an/und wusten nicht was wir anfangen solten/ daß wir unsern Hunger stillen möchten; da wir aber hin und her sahen/wurden wir zwischen den andern Bäumen eines Citronen-Baums gewahr/ der voller kleiner sauren Citronen war.

Es ging uns damals gleichwol besser als dem Tantalo, welcher weder von den Früchten/ so ihm über Kopffe hingen/ essen/ noch von dem Wasser/ darinnen er stand/ trincken konte: Denn wir konten ungehindert diese Citronen abpflücken/ und von dem Wasser aus dem Brunnen trincken/ welches wir auch mit solcher Begierde thaten/ als etwan sonst iemand anders thun möchte/ der sonst nichts zu abend zu essen hat.

Als es wieder Tag wurde/ war der Wind/ an statt daß er sich hätte legen sollen/ noch viel hefftiger worden/ derowegen wir/ wie vorhergehenden Tages/ uns entschlossen/ lieber an dem Orthe zu verharren/ als wieder zurücke zukehren/ und den Muth fallen zu lassen.

Weil denn die Indianer gleicher resolution mit uns waren/so lebtē wir noch selbigen gantzen Tag vergnüget/ mit sauren Citronen und Brunnenwasser/wiewol diese Kost unserm Magen nicht allerdinges annehmlich war.

Als wir aber sahen/ daß die Indianer das Pulver von Mahis Kuchen/ dessen sie kleine Säcklein voll bey sich hatten/in ihr Wasser thäten/(deñ dieses pflegē sie zu thun/wenn sie reisen/) so kaufftē wir ihnen ein solch Säcklein voll ab/und zahlten ihnen dafür 20. Sols/welches doch anderswo/als auff dem Berge Maqvilapa, da wir uns hungers zu sterben besorgeten/nicht einen wäre werth gewesen. Diese Kost/ob sie zwar sehr schlecht war/so war sie doch besser/als das gar rohe Wasser mit den sauren Citronen/ und war dem Magen viel zuträglicher.

In diesem Zustande blieben wir den gantzen Dienstag/ und warteten auff stilles Wetter/ und biß sich der Wind legen würde/ mit der festen resolution morgen entweder auff den Gipffel des Berges zu steigen/ oder wider zurücke nach Tapanatepeqve zu kehren.

Mittwochs frühe schiene der Wind ein wenig gelinder zu seyn/wir nahmen uns für/ noch biß auff den Mittag zuverharren/ in Hoffnung es würde alsdenn guth zu reisen seyn: Allein der Wind legte sich nicht/sondern wurde auch wider etwas stärcker/welches veruhrsachte/daß einer unter uns sich resolvirte/ein paar tausend Schritte höher auffzusteigen/ und den Weg und die

Gefahr

Gefahr des Windes zu erkundigen/uñ uns andern hernach davon Nachricht zu bringen; deñ wir dachten/man möchte uns vielleicht die Gefahr gröſſer gemacht haben/ als ſie an ſich ſelber iſt/ weil wir biß daher noch nichts geſehen hatten/warumb wir uns ſo ſehr hätten fürchten ſollen.

Als nun unſer Freund hinauff ſtieg / und nach zwoen Stunden wieder zu uns kam ſagte er/wir könten ſicher hinauff ſteigen/ wenn wir nur unſere Maulthiere beym Ziegel an der Hand führeten: indem wir aber uns unterredeten und bedachten / ob wir es wagen ſolten oder nicht / ging der Tag hin; und wir wurden endlich eins / folgenden morgen / wofern der Wind nicht ſtärcker würde / zu verſuchen/ob wir könten hinüber kommen; hierauff fielen wir wieder über unſere Citronen her/ und hielten unſere Abendmahlzeit/ wie wir bißher gethan hatten/ mit Waſſer und Mahis-Pulver; wir wurden aber bey dieſer Koſt ziemlich ſchwach; und hätten letzlich gar dabey ſterben müſſen/ wann wir noch lange Zeit an dieſem Orthe hätten verbleiben müſſen.

Derowegen/ als am Donnerſtag der Wind ſich noch nicht geleget hatte/ ſondern noch immer ſo ſtarck bließ / als vorhergehenden Tag/ ſo befahlen wir uns dem / der Wind und Meer zu gebieten hat/ und/nachdem wir unſere Nahmen und wie viel Tage wir ohne Speiſe an dieſem Orthe verzogen hatten/ auff die Rinde eines groſſen Baumes geſchrieben hatten/ ſetzten wir uns auff unſere Maul-Eſel/ und gingen immer dem Gipffel des Berges zu.

Es wehrete eine lange Zeit/ ehe wir ſpühren konten / daß wir was zu fürchten hätten: Als wir aber an etliche enge und in die Felſen eingehauene Wege kamen / erſchracken wir nicht wenig/ und weil wir auff unſern zweyen eigenen Füſſen uns ſicherer zu ſeyn traueten/als auff vieren eines unvernünfftigen Thieres/ſtiegen wir ab/und gingen zu Fuſſe.

Da wir nun endlich zu oberſt auff den Gipffel des Maqvilapa, welches in der Land-Sprache ſo viel als ein Kahlkopff heiſſet/ kamen/ da ſahen wir zur Genüge die Gefahr / wovon ſo viel geredet wird/ und hätten uns lieber zu unſern ſauren Citronen auff dem Wege nach Tapanatepeqve gewünſchet. Denn wir erfuhren nunmehr ſelbſt/daß es warhafftig ein kahler Kopff ſey/ und eine grauſame Höhe/ ohne Bäume und andere Zuflucht für die arme Reiſende.

Der Weg/über welchen man gehet und an der Seite gegen das Meer zu gantz offen iſt/ iſt über zweyhundert und funffzig Schritte nicht lang: Allein

nach Mexico zu ſchicken / damit wir folgendes Jahr nach den Philippinen möchten übergebracht werden; es hätte aber der Provincial dieſen Brieff wenig geachtet/ und nur des Calvo geſpottet.

Nachdem wir nun eine gantze Wochen lang uns in Chiapa hatten wol ſeyn laſſen/dauchte es uns Zeit zu ſeyn/daß wir uns für dem Pater Provinciali, nahmens Fr. Piedro Alvarez, ſtelleten / damit wir erführen/ ob wir in ſeiner Provinz würden bleiben können/ oder ob wir wieder nach Spanien würden kehren müſſen/weil wir ſonſt in keiner Provintz in gantz America,auſſer in dieſer/ konten auffgenommen werden.

Wir traffen den Provincial in einem kleinen Dörfflein/ S. Chriſtoph genant/zwiſchen dem Indianiſchen und Königlichen Chiapa an/ als er gleich unter den bedeckten Lauben ſelbigen Orthes/wo auch eine groſſe Menge Fiſche und köſtlicher Früchte anzutreffen ſind/ ſpazieren ging.

Er empfing uns ſehr freundlich / und bewirthete uns/ ſo wol zu Mittag als auch des Abends/ gantz wohl/und umb ſeine Demuth zu beweiſen/ wolte er uns/ehe wir uns zu Bette legeten/ zuvor die Füſſe waſchen/wie Chriſtus der Herr ſeinen Jüngern gethan hatte.

Den erſten Tag redete er faſt gar nichts mit uns von unſerer Ankunfft in diß Land: Den folgenden morgen aber gab er uns ſeine reſolution auff eine gar ſubtile Arth/ und mit beſonderer Geſchickligkeit zu verſtehen.

Denn erſtlich laſe er uns den Brieff / den ihm Calvo unſert wegen geſchrieben hatte/ vor/ und gloſſirete ſelbigen/ in dem er uns zu Gemüthe führete/ wie übel wir gethan hätten / daß wir unſern erſten Beruff / nemlich nach den Philippiniſchen Inſuln zu gehen / verlaſſen hätten/ indem viel Indianer in Gefahr ihrer Seeligkeit/ darumb weil ſie unſere Unterweiſung entpehren müſten/gerathen würden: Sintemahl er nicht zweiffelte / daß wir ſie zu unterrichten und zu bekehren viel geſchickter wären/ als diejenigen/ die man an unſere ſtatt hinſchicken würde;

Zum andern hätten wir die gute Hoffnung/ſo ihre Catholiſche Majeſt. von uns geſchöpffet hätten/ betrogen: als welche uns von Spanien aus biß nach Mexico verpflegen laſſen/ der Zuverſicht/ wir würden die Bekehrung der Indianer in denen Philippiniſchen Inſuln uns beſtens angelegen ſeyn laſſen.

Und endlich ſagte er/ er hielte uns für ſeine Gefangene / weil es in ſeiner Gewalt ſtünde uns anzuhalten/uñ uns nach Mexico dem Vice-Re zu überſen-

den/

den/ damit wir von dannen/ wie Calvo begehrete/ nach Manilha übergeſchiffet werden möchten.

Er wolte uns aber für itzo ſeine Meinung noch nicht ſagen; iedoch ſolten wir uns nicht bekümmern/ ſondern vielmehr erluſtigen: Er wolte uns nach der Mittag-Mahlzeit/ ſo bald er auff ein Schreiben/ welches er nach Chiapa abgehen laſſen/ würde antwort empfangen haben/ zur gnüge davon ſagen.

Dieſe Rede des ernſthaften altē Provincials machte uns heftig beſtürtzt; denn wir konten ſchwerlich verdauen/ daß man uns beſchuldigte/ als ob wir am Verluſt ſo vieler Seelen Uhrſache wären/ daß keine Chriſtliche Liebe bei uns ſey/ daß wir ihrer Catholiſchen Majeſtät intention verrücket/ und daß man uns mit Gefängniß dräuete: ſo daß wir wol ſagen kunten/ es habe uns dieſes Frühſtück allen appetit zur Mittagsmahlzeit verderbet.

Als wir dieſen Ehrwürdigen Superior verlieſſen/ gingen wir unter eine Läuben von Pomerantz-Bäumen ſpatzieren/ da wir uns lange Zeit über dem gehaltenen Diſcurs, der uns ſehr ſchwer zuverkochen war/ mit einander unterredeten/ zumahl weil er das Königliche intereſſe mit der Religion uns ſo hoch auffgemutzet hatte: Dannenhero wir gäntzlich dafür hielten/ daß er uns wieder nach Mexico ſchicken würde/ da wir als flüchtige Leibeigne nach denen Philippiniſchen Inſuln zu ſchiffen würden gezwungen werden.

Mir entfiel alle Hoffnung iemals wieder nach Engelland zu kommen: Antonio Melendez zitterte und bebete/ und wüntſchte noch zu oberſt auff dem Maqvilapa zu ſeyn; und einanderer hätte/ wann es ſeyn könte/ lieber mit dem alten Calvo wollen auff der See ſeyn/ und mit ihm nach Manilha ſchiffen.

Es wurde fürgeſchlagen/ man ſolte entfliehen/ und den Alvarez eben ſo wie den Calvo verlaſſen; allein es wurde geantwortet/ daß weil wir des Landes unkündig wären/ ſo würden wir verrathen und entdecket ſeyn/ wir möchten auch ſeyn an welchem Orthe wir wolten; und alſo gleichwol nach Mexico geſchickt werden/ und würden durch ſolche Flucht nur übel ärger machen.

Endlich aber ſagte ich zu den andern/ ich könte mir nicht einbilden/ daß wir was böſes vom Provincial zu fürchten hätten/ weil er allezeit mit freundlichem Angeſicht/ und lächlenden mine geredet/ und ſich ſelber ſo ſehr gedemüthiget hätte/ daß er uns auch die Füſſe gewaſchen; ich hielte vielmehr gäntzlich dafür/ daß er uns wol wolle/ weil wir ſo ferne herkommen wären/ und uns freywillig anböthen/ mit ihm zugleich an der Seelen Heyl zu arbeiten:

lich dem guten Alten überlegen waren: Wir merckten aber gar wol/ daß er mit fleiß verſpielete / und daß er mit Verſtand es ſo geſchicklich einrichtete/ damit ſein Verluſt uns diß/was ſein Mund nicht wolte/ſagen muſte/nemlich; daß wir in der Provintz auffgenommen wären.

Als wir aber kaum auffgehöret hatten zu ſpielen/ ſo wurden wir durch die Wiederkunfft eines Indianers/der vorhergehenden Morgen nach Chiapa war geſchickt worden/ umb von Pater Prior und den vornehmſten in Convent zu erfahren/ was er mit uns machen ſolte/ hiervon völlig verſichert.

Denn der Prior betheurete in ſeinem Schreiben/daß er und alle die älteſten Brüder im Convent ſich hertzlich über unſerer Ankunfft erfreueten/ und bat den Provincial inſtändig/er möchte uns zu ihm ſenden/ denn er wünſchte uns als Gäſte bey ſich zu haben / weil er vor zehen Jahren in gleichem Zuſtande/wie itzo wir/ geweſen wäre.

Denn er hatte gleichfals zu Mexico ſeine Geſellſchafft/ mit derer er nach den Philippiniſchen Inſuln hatte reiſen ſollen/ verlaſſen/ und war nach Gvatimala geflohen / wo ihm wegen ſeiner Gelehrſamkeit und guten Verſtandes/ die Criolliſche faction zum höchſten war zuwider geweſen: Dannenhero war er ſo frohe/weil er ſahe/daß er nun Münche genug auff ſeiner Seite würde haben können / ſich denen ſo ihn verfolget hatten zu widerſetzen.

Der alte Alvarez wurde durch dieſes Schreiben ſehr vergnügt/und nach dem er es geleſen/ſagte er zu uns/ daß er nun zu bezahlen ſchuldig ſey / was er verſpielet hätte/ derohalben würde er uns morgen nach Chiapa ſchicken / wo wir ſo lange bleiben ſolten / biß er würde Gelegenheit finden / uns an andern Orthe auffs Land zu verſchicken da wir die Sprache lernen ſolten/damit wir denen Indianern predigen könten.

Nachdem dieſe Unterredung ein Ende hatte/ gingen wir wieder in den Garten ſpazieren/der uns denn weit ſchöner und anmuthiger fürkam/ als er uns des morgens gedaucht hatte; weil wir vom Pater Provincial ſo herrlich getröſtet waren worden.

Wir fingen nun unter den ſchönen mit Pomerantz-Bäumen bedeckten Spaziergängen an GOtt zu dancken / daß er ſich unſer in unſerm gröſſeſten Kummer erbarmet hätte: Wir vergaſſen auch des klugen Provincials nicht/ weil es gantz unbillich geweſen wäre/ wann er/in dem er freywillig zu unſerm Troſte das Spiel verlieren wollen/auch unſers Gebeths hätte ſollen verluſtig ſeyn: Sondern wir trugen eben an dieſem Orthe Gott unſere bitte vor/ und bathen ihn umb ſeine Geſundheit und Wolergehen.

In

In dieſen Garten blieben wir nun ſelbigen gantzen Tag biß zur Abend-
maizeit/ und verkürtzten uns auff allerley weiſe die Zeit/ wir aſſen zuweilen
von den ſüſſen Citronen und Pomerantzen/ zuweilen wurffen wir einander
mit den ſauren früchten/ inſonderheit denjenigen/ welcher ſich gewünſcht hatte
beym Calvo zu ſeyn/ denſelben wurffen wir mit Citronen und Pomerantzen
zum Garten hinauß; und trieben dieſe Kurtzweil mit deſto gröſſerer Ver-
gnügung/ weil wir ſahen/ daß der gute Provincial, der ſich auff einen Alcan
auffgelehnet hatte/ ſeine Luſt dran ſahe/ und ſich an unſer Kurtzweil ergötzete.

Wir hatten aber des Calvo Freund kaum zum Garten hinaus geſaget/
do ruffte uns die Glocke zum Abend-Eſſen; alſo gingen wir wieder zu unſerm
beſſeren Freunde/ den Alvarez, welcher ſeine Taffel wieder ſo herrlich/ als
die zu Mittage hatte zurichten laſſen.

Das 12. Capitel

Von unſerer Abreiſe auß dem Flecken S. Chriſtoffel/ und wie wir unſere Freyheit gegen etliche Schachteln voll Chocolate im Trictrac verſpieleten.

Als wir nun abgeſpeiſet hatten/ ſagte er uns/ daß er uns folgenden Mor-
gen würde nach Chiapa ſchicken/ weil ihm der Prior geſchrieben hätte/ daß
uns wolle entgegen kommen/ und uns in einem Flecken/ S. Philippo genant
ſolte ein Frühſtück geben. Dieſes machte/ daß wir uns nicht wenig einbil-
deten/ denn wir ſahen/ daß der Provincial und der Prior ſich rechtſchaffen be-
flüheten uns Ehre zu erweiſen.

Gleichwol ehe wir ſchlaffen gingen/ ſagte der Provincial, er wolle noch
ein Spiel im Trictrac mit uns machen/ damit er ſich an uns revangiren
könne.

Weil er aber verſchlagen und abgeführet war/ und das Spiel überaus
wol konte/ und alſo wol wuſte/ daß er uns abgewinnen würde/ änderte er den
Anſatz auß einem beſondern Geheimnüß/ welches wir nicht eher/ als biß auf
den andern Tag erſt verſtehen kunten; nemlich/ ſo wir gewinnen würden/ ſo
ſolte er einem ieden eine Schachtel voll Chocolate geben/ würden wir aber
verſpielen/ ſo ſolten wir ſeine Gefangene ſeyn.

Wir fingen derowegen an zu ſpielen/ der guten Zuverſicht/ wir würden

wie vormahls gewinnen; allein es ging viel anders / denn wir verlohren einer nach dem andern das Spiel: weil wir aber nicht errathen konten / wie wir ſeine Gefangene ſeyn könten / ſo bekümmerten wir uns wenig umb den Verluſt.

Nichts deſto weniger ſagte der gute Provincial lächelnde / es ſey ihm gar nicht lieb / daß wir verſpielet hätten; doch wünſchte er / daß wir nimmermehr in ärgere Gefängnüß gerathen möchten als die ſeine wäre: indeſſen wolle er uns zu tröſten / iedem eine Schachtel voll Chocolate verehren / damit wir ſeine Geſundheit trincken / und uns / wenn wir wegen unſers Verluſtes würden leiden müſſen / erqvicken könten.

Wir konten gar nicht errathen / was er mit dieſen Reden meinete / biß erſt folgenden Tag nach Mittag: Wir bildeten uns aber ein / es ſey nur eine vexirerey / und daß er dieſes alles nur redete / damit er ſeine Kurtzweil mit uns hätte / wie er vorher auch gethan hatte / ſo daß wir uns diß alles nichts anfechten lieſſen / ſondern jeder nach genommenen Abſchied / freudig in ſeine Kammer ging.

Folgenden Morgen fanden wir zwey Mauleſel / die dem Provincial, und zwene andere / die ſeinem Gefehrten zuſtunden / geſattelt / und zum aufſitzen gantz fertig; dabey waren ein dutzent Indianer zu Pferde / welche uns über ein beſchwerliches Gebürge / und mitten durch die Wälder in den Flecken S. Philippo begleiten ſolten.

Nach eingenommenem Frühſtücke umbarmete uns der ehrliche Provincial, ſegnete uns / und bath uns / wir ſolten GOtt für ihn bitten / und im übrigen uns alles das / was uns vielleicht begegnen möchte / nicht allzuſehr bekümmern laſſen / uns verſichernde / daß er uns liebe / und daß er allen möglichſten Fleiß anwenden wolte / uns beförderlich zu ſeyn: Allein er müſſe klüglich und geſchickt verfahren / damit er den Criollen, die uns ſo wol als ihme feind wären / das Maul ſtopffen könne.

Nachdem wir nun Abſchied von ihm genommen hatten / zogen wir unter Trompeten-Schall und Schallmeyen-Klang / ſo vor uns hergingen / von dieſem Orthe auß; da denn den gantzen Weg lang von der Höhe des Gebirges / biß in den Thal / da wir den guten alten Alvarez lieſſen / ein luſtiges Echo den Schall vielfältig wiederholete.

Wir waren aber kaum auff die Höhe des Gebürges kommen / als wir ein kleines Thaal mit dem Spaniſchen Chiapa, ſamt zwey oder drey kleinen

Fle-

Flecken entdecketen/unter denen war S. Philippo einer/ am Fusse des Berges/ über den wir reiseten.

Die Trompeter/die allezeit vor uns her ritten/ gaben den Einwohnern zeitlich genug unsere Ankunfft zuerkennen/ und erinnerten sie uns ein zweytes frühstücke anzurichten/zumalen die Kälte/so wir auff dem Gebirge empfunden hatten/ uns den appetit bereits wieder geschärffet hatte.

Als wir ohngefähr fünffhundert Schritte den Berg herunter kommen waren/ begegneten uns zwantzig wolaußgebutzte Indianer zu Pferde/die ihre Trompeter für sich her blasen liessen/hinter ihnen kam auf einem schöngezierten Maulthiere der Prior von Chiapa, nahmens Pater Johann Baptista, eines Jovialischen temperaments/fett und dicke.

Wir waren kaum zu ihm kommen/so hieß er uns/seine verlauffene Brüder aus den Philippinischen Insuln / in diesen Landen willkommen sein/ und sagte/daß ihm unsere Ankunfft sehr lieb sey/und daß er uns viel annehmlichere Kurtzweile und Zeitvertreibungen in dem nächst hier beygelegenen S. Philippo verschaffen wolte/ als wir zu S. Philippo in den Philippinischen Insuln/ wenn wir hätten hinkommen sollen/nicht würden gehabt haben.

Das 13. Capitel

Von unserer Ankunfft zu Chiapa, wie wir daselbst von den Indianern / und dem Prior der Jacobiner angenommen worden/und auff was Weise wir das/was wir auff dem Trictrac verspielet hatten / abstatteten.

INdem uns nun der Prior mit dergleichen Gesprächen unterhielt / zogen wir freudig den Berg hinunter/ da wir die gesamten Einwohner so wol Weiber als Männer des Fleckens S. Philippi unser wartend funden/ derer ein Theil uns Blumen-Püschlein verehreten / andere wurffen uns mit Rosen unter das Gesichte / und die anderen tantzeten für uns auff der Gassen her/ wo wir durchziehen solten: sie hatten dieselbe mit Grase und Pomerantzen-Blättern bestreuet/ und mit vielen Triumph-Bogen von zusammen gebundenen Blumen festonen, biß an die Kirche gezieret: in selbiger wurden wir mit einer herrlichen Musik / von den besten Musicanten auß Chiapa, die der Prior mit Fleiß hierzu bestellet hatte/ über eine halbe Stunde lang empfangen und beehret.

Da

Da nun die Muſik auffgehöret hatte/ ſtund der Pater Johann Baptiſta auff/ und hielt eine Rede zu den Indianern/ und ſagte ihnen Danck/ daß ſie uns als ſeine Freunde/ ſo bedienet hätten/ und theilete ihnen Ablaß aller ihrer Sünden mit/ wenn ſie die Kirche des Orts folgenden Sonntag früh oder nachmittag beſuchen würden.

Hierauff gingen wir vom Altar zu Tiſche/ welchen wir mit allerhand geſaltzenen/ uñ zu eſſen luſt erweckendē Speiſen beſetzt funden/ welche zu nichts anders dieneten/ als daß uns der köſtliche Wein von Xerez, den der Prior mit Fleiß vor uns hatte kommen laſſen/ deſto beſſer ſchmecken möchte. Hierauff wurden uns ſo köſtliche Confituren/ ſo die Nonnen zu Chiapa gemacht hatten/ auffgeſetzet/ daß wir dergleichen/ ſeint wir von S. Jean de Vlhua abgereiſet waren nicht geſehen hatten; und machten daß ieder ein Glaß Chocolate tranck/ womit wir auch das Frühſtück beſchloſſen.

Indem uns aber der Prior ſo herrlich tractirte/ waren wir voller Bekümernüß/ denn wir kunten das Rätzel/ daß er uns ſo offt wiederholete/ nicht errathen/ indem er nemlich ſagte/ wir ſolten wol frühſtücken/ deñ wir würden ſo eine elende Mittagsmahlzeit haben/ als wir vielleicht unſer lebtage nicht gehabt hätten/ uñ daß wir uns unſerer Freyheit wol brauchē ſolten weil ſie nicht lange mehr währen würde; wir nahmen dieſe Worte ſehr wohl in acht/ allein wir verſtunden eher nicht was ſie bedeuteten/ biß daß wir ins Convent kamen.

Als wir nun gefrühſtückt hatten/ ſo wolten uns die Indianer auch eine Kurtzweil auff dem Marckt machen/ und ſtelleten ein Turnir-rennen an/ da ſie zu Pferd mit Indianiſchen Rohr/ und mit groſſen Schilden gewaffnet/ einer gegen den andern renneten mit ſolcher Geſchicklichkeit/ daß wir uns höchlich darüber verwunderten.

Solcher geſtalt nun regalirte uns der Prior von Chiapa, und ließ uns unſere Freyheit genieſſen/ zweiffels ohne/ wie er mit dem Provincial durch ſchreiben war eines worden/ ſo lange biß die Zeit des Mittagsmals in Chiapa, da wir noch vor Mittag anlangen ſolten/ würde ankommen ſeyn.

Da nun die Zeit herbey kam/ und wir ohngefähr noch zwey Meilen von S. Philippo biß nach Chiapa zu reiſſen hatten/ befahl der Prior, daß man die Maul-Eſel herbey führen ſolte; und alſobald gaben die Trompeten und Schalmeyen den Einwohnern des Fleckens ein Zeichen unſers Auffbruchs: Wir zogen alſo mit eben ſolcher Pracht hinweg/ wie wir kommen waren/

unter

nter dem Klang der Glocken/ begleitet von vielen Indianern zu Pferd/ und on andern/die vor uns her dantzeten/und auff allerley Inſtrumenten ſpiele:n/ gleich wie ſie gethan hatten/ da wir kommen waren.

Als wir nun ohngefehr fünffhundert Schritte gereiſet hatten/ſo dancke: der Prior den Indianern/ die uns begleitet hatten/ und ſchickte ſie wieder ach Hauſe/ ſintemal das Kloſter/ da wir gantz auff eine andere Weiſe ſolten ractiret werden / gantz nahe war / denn in der Stadt und in dem Kloſter arff dergleichen Pracht / wie auff den Lande / nicht getrieben werden.

Alſo nahmen die Indianer von uns Abſchied/und wir verfolgten unſere Reiſe/ und behielten nur zwene von ihnen bey uns/ die uns den Weg zeigeten.

Da wir nun noch fünffhundert Schritte von der Stadt waren / hielt der Prior und einer ſeiner Gefehrten ſtill / und zog auß ſeinem Schibſack einen Befehl vom Provincial, den er uns vorlaß/ folgenden Inhalts; daß/ weil wir unſern ordentlichen Superior den Fr. Calvo, der uns nach den Philippiniſchen Inſuln hätte führen ſollen/verlaſſen/und ohne ſeine Erlaubniß in die Provintz Chiapa kommen wären/ ſo könte er uns mit gutem Gewiſſen nicht als Glieder in ſeine Gemeine auffnehmen/ ehe und bevor er uns auff irgend eine manier wegen des Fehlers/ den wir begangen hätten / geſtraffet hätte. Befahl alſo dem Prior zu Chiapa, daß/ ſo bald wir würden ins Kloſter kommen ſeyn/er uns ie zwene und zwene in unſere Kammern als in ein Gefängniß einſchlieſſen/ und uns darauß außzugehen nicht erlauben ſolte/ als bloß allein ins refectorium, da wir zu Mittag uns für dem ſämtlichen Geiſtlichen ſtellen/ auf die Erde nieder ſitzen/und nichts/als Brodt und Waſſer zu eſſen haben ſolten / doch ſolte dem Prior erlaubet ſeyn/ uns zur Abend-Mahlzeit in unſere Kammern / die uns ſtatt der Gefängniß ſeyn ſolten/ etwas bringen zu laſſen/ was ihm gut düncken würde.

Dieſes war nun die Buſſe/die der kluge und verſtändige Provincial uns aufflegte / welche doch auff ein ſo gutes Frühſtücke zimlich harte zu ſeyn ſchiene/und uns in einige Wege verdrüßlich war/daß wir/ nachdem wir ſo prächtig waren empfangen worden / itzo von Faſten und Gefängnüß hören ſolten.

Nun fingen wir an/ wieder an das Spielen mit dem Provincial und unſern Verluſt zu gedencken / und das Geheimniß zu verſtehen/ und daß uns die Schachteln mit der Chocolate, wenn wir würden zu Mittage mit Brod und Waſſer ſeyn geſpeiſet worden/ zu Troſt und Erqvickung dienen ſolten.

Wir erinnerten uns auch/was uns der Prior von der Mitags-Mahlzeit/ die wir selben Tag würden halten ſollen/ geſagt hatte/und daß wir uns der Freyheit genieſſen ſolten/weil wir noch könten.

Allein der gute Prior, als er ſahe / daß ſich unſere Geſtalt plötzlich auff einmal veränderte / und wir betrübet außſahen / fing er an zu lächlen/ und gab uns damit zu verſtehen/daß weder er noch der Provincial, uns im geringſten was übels zu thun willens wären/ ſondern daß alles / was da geſchähe/ nur zum Schein geſchehe / damit den Criollen das Maul geſtopffet würde/ welche ſonſt/ wenn man uns nicht irgend auf einige Weiſe ſtraffte/ zu murren nicht unterlaſſen würden. Er verſicherte uns über dieſes / daß wir nach geendetem unſerem Gefängnüß/alle Ehre und Beförderung ſolten zu genieſſen haben/ wir ſolten in deſſen keinen Mangel leiden / ſo lange wir bey ihm ſein würden/ und wenn wir zu mittage mit Waſſer und Brod würden geſpeiſet ſeyn / ſo wolte er uns in unſere Kammern ſo viel zur Abendmalzeit ſchicken daß wir vier- und zwantzig ſtunden davon wol zu leben genung haben würden.

Hierauff gingen wir dem Kloſter zu Chiapa immer zu / in welchem wir von den meiſten Geiſtlichen mit freuden empfangen worden: Wir ſpühreten aber gleichwol auch/daß einige drunter waren/die uns ſcheel anſahen/und gar unfreundlich thaten.

Da man uns nun nehrlich in unſere Kammern eingewieſen hatte/wurden die andern Geiſtlichen/ durch das gewöhnliche Glöcklein zur Mittags-Mahlzeit/und wir in Brod und Waſſer pœnitenz zu thun/geruffen.

Wir gingen alſo ins Refectorium, da nach geſprochenem Benedicite die Münche ſämtlich zu Tiſche ſaſſen / wir vier Jonas aus den Philippiniſchen Inſuln (denn alſo hatten uns einige von den Criollen genennet/) aber muſten mit geſchrenckten Beinen/ wie die Schneider/ mitten im Refectorio auff die Erde ſitzen/umb durch dieſe Demütigung unſer mißfallen/ſo wir über unſerm Ungehorſam gegen unſerm Superior dem Calvo hätten/ zu bezeigen.

Als man nun denen bey Tiſch die erſte Schüſſel zu Tiſche trug / reichete man auch iedem unter uns ein zimliches Brodt/ und einen Krug voll klahres Waſſers / welches wir luſtig truncken / weil wir von dem zwiefachen Frühſtücke / ſo wir vorher zu uns genommen hatten / bereits ſatt genung waren.

Wir halten gleichwol mitten in dieſer Züchtigung/die uns zwar öffentlich beſchimpffte/ doch unter denen München auch umb viel geringerer Verbrechen

brechen willen/als die unſrige war gebräuchlich iſt/ noch dieſen Troſt/ daß der Prior und Provincial unſere Freunde waren / daß dieſes eine väterliche Züchtigung war/und daß wir eben von denen / ſo uns zu ſelbiger verdammet hatten zu unſerer Erqvickung Chocolate haben ſolten; uñ ſolten über dieſes in unſern Kammern auff den Abend beſſer geſpeiſet werden als viel andere/ die kaum zwey oder drey Schüſſeln zum Abend eſſen haben würden; Hierzu kam noch/daß wir in unſerer Pœnitenz einen Criollen zum Gefehrten hatten/ welcher eben ſo wol als wir auff der Erden ſitzen muſte/ weil er mit einer Nonnen Liebes-Schreiben / in welchen ſie die Schrancken der Keuſchheit überſchritten hatten/gewechſelt hatte.

Da ich nun ſahe daß dieſer Münch uns ein unfreundliches Geſichte gab/ ſo rückte ich ſo nahe zu ihm/ als ich immer könte / und da ich ihm gantz leiſe brummen hörete / und vernahm / daß er uns ungehorſame Jonas aus den Philippinen hieſſe; ſo ſagte ich ihm eben mit gantz leiſer Stimme / folgende zweene Verſe/die mir bey ſeinem üblen Verhalten ohngefehr einfielen.

Si monialis amor te turpia ſcribere fecit,
Ecce tibi gelidæ præbent medicamina limphæ.

Als er aber dieſe Verſe/ die ich aus dem Steigereiff machte/ hörete/ bezeugte er ſeinen Verdeuß/ ſo er darüber hatte/ ſonderlich in dem er von mir wegrückte/mit ſchüpffung der Armen/ und Zuckung der Achſeln; wodurch ich beweget wurde ihme zu folgen und ihm gantz freundlich folgendes Verßlein fürzuſprechen.

Solamen miſero eſt ſocios retinere Panettes.

Er bildete ſich ein ich rückte ihm deßwegen nach / daß ich ihm ſein Brodt nehmen wolte/zu mal da er das Wort panettes hörete; uñ ich glaube er wäre erwürget/wenn er nicht alſobald zum Waſſer/das für ihm ſtand gegriffen/ und ein gutes Glaß voll davon außgetruncken hätte; ich ſchloſſe daraus/ daß ſich ſein Zorn geleget hätte/ und konte nicht unterlaſſen/ihm zu ſagen/ daß ich auch gäntzlich davor hielte/es würde die hefftige Brunſt ſeiner Liebe nunmehr auch guten theils gedämpffet ſeyn.

Auff ſolche weiſe hielt ich mit meinem Nachbar dem Criollen bey Brod uñ Waſſer eine luſtige Mittagsmahlzeit/ und da dieſelbe verbracht war/führete man uns wieder in unſere Kammern/und truncken darinnen die Chocolate,die uns der ehrliche Alvarez verehret hatte.

Es beſuchten uns auch die aus Caſtilien bürtige Münche hauffenweiſe/

in unſern Kammern/eines theils/daß ſie ſich mit uns beſpracheten/und die andern/ daß ſie uns mit Confituren und andern dergleichen Schleckereyen beſchencketen. Man redete auch bald im Kloſter von den Verſen/ welche ich auff den Criollen gemacht hatte/ſo daß ſie denſelben Nachmittag den andern Mönchen ſämtlich zur Kurtzweil dieneten.

Auff den Abend wurden wir ſo geſpeiſet/wie uns der Prior verſprochen hatte/welcher uns/nebſt zwenen andern ſeinen Gefehrten/noch darzu die Ehre that/daß er in unſern Kammern mit uns ſpeiſete.

Alſo brachten wir die drey Tage unſerer Gefängnüß mit freuden zu/ und wüntſcheten/daß wir unſer lebenlang kein ärgeres ausſtehen dürfften; denn/auſſer daß uns nicht frey ſtund nach unſerm Gefallen auszugehen/ ſo hatten wir ſonſt alles/was wir wünſchen konten/maſſen wir gut aſſen und truncken/und iederzeit einen oder den andern guten Freund bey uns hatten/ der uns Geſellſchafft leiſtete. Dannenhero wir wol ſagen konten/daß unſer Gefängniß uns vielmehr zur Erqvickung als zur Züchtigung dienete/ weil wir auff eine ſo weite und langwierige Reiſe von Mexico nach Chiapa, weit nöthiger hatten wol auszuruhen/als viel ſpazieren zu gehen.

So bald wir nun unſere Freyheit wider erlanget hatten/erfuhren wir/ daß der Prior und Provincial dahin bedacht waren/wie ſie uns ſo wol verſorgen möchten/daß wir nach überſtandener Gefängnüß in dieſem Lande zu Ehren und Anſehen kommen könten. Denn zwene Geiſtliche von unſer Geſellſchafft wurden auffs Land geſchickt/ daß ſie daſelbſt die Landſprache erlernen ſolten/damit ſie den Indianern predigen/ und ſie mit einem beneficio verſehen werden könten. Mir aber und noch einem andern von unſerer Geſellſchafft erlaubten ſie nach Gvatimala zu gehen/umb daſelbſt auff der Univerſität die Philoſophiam und Theologiam öffentlich zu dociren; es wurde aber unſere Reiſe dahin biß nach den Feſt S. Michaëlis verſchoben/ weil alsdenn die Schulen auffgethan/ und die Regenten derſelbigen verändert werden.

Da auch der Provincial die Verſe, ſo ich ex tempore auff den Criollen gemacht hatte/betrachtete/ und daraus merckte/daß die lateiniſche Sprache in Engelland beſſer verſtanden werde/als von denen Spaniern/die den guten Priſciano mit ihren Soloecismis allzubeſchwerlich ſeyn/ und zugleich ſahe/ daß es an einer in dieſer Sprache erfahrnen Perſohn mangele/ die in dem Kloſter zu Chiapa die Knaben in der Grammatica und Syntax unterweiſe/

wel-

welchem Kloſter dieſe Unterweiſung jährlich ein zimliches einträget; bat er mich/ ich möchte dieſe Verrichtung indeſſen ſo lange auff mich nehmen/ biß er mich würde können nach Gvatimala ſchicken/ und verſprach mir mit allem an die Hand zu gehen was ich würde von nöthen haben/ ſo wol zu erkauffung nöthiger Bücher/ als zu andern Dingen/ erlaubte mir auch zu weilen auffs Land auszuſpatziren/ welches ich/ dasjenige was in dieſer Gegend merckwürdig iſt/ zu ſehen verlangte.

Ich konte ein mir ſo vorträgliches Anerbieten nicht ausſchlagen/ blieb derohalben bey dieſem Ampte in dieſer Stadt/ vom Monath Aprilis an biß zum Ende des Septembris, binnen welcher Zeit ich bey dem Biſchoff und Gouverneur in groſſes Anſehen kam; inſonderheit aber bey dem Prior, der nimmer ohne mich auffs Land einige Spatzier-Reiſe that: Dannenhero hatte ich ſehr gute Gelegenheit/ den Reichthum und die Arth der Regierung der Stadt Chiapa wol zu mercken/ wovon ich in folgendem Capitel zu handeln willens bin.

Das 14. Capitel

Beſchreibung der Provintz Chiapa, wie auch der dazu gehörigen Städte und fürnehmſten Flecken.

OB gleich die Spanier davor halten/ daß die Provintz Chiapa eine von den ärmeſten in gantz America ſey/ weil man darinnen biß dato noch keine Bergwercke entdecket/ auch keinen Gold-Sand in den Flüſſen gefunden hat/ und weil ſie an dem Sud-Meer gar keinen Hafen hat/ aus welchem man die Kauffmanns-Güter abführen und mit Mexico, Gvaxaca und Gvatimala Handlung treiben könte: ſo kan ich doch ſagen/ daß ſie an gröſſe der Städte und Flecken andere weit übertreffe/ und keiner auſſer Gvatimala weiche; ja ich kan verſichern/ daß in dem gantzen übrigen America nicht eine einige Indianiſche Stadt ſey/ die an Eingebohrnen ſo volckreich und ſo groß ſey als das Indianiſche Chiapa iſt.

Es thun die Spanier unrecht daß ſie ſie ſo ſehr verachten: Denn ſie ſolten betrachten/ daß ſie zwiſchen Mexico und Gvatimala liegt/ und daß an der Beſeſtigung oder Blöſſe dieſer Provintz der Wolſtand des gantzen America lieget: Dann wann ſie nicht mit Feſtungen verwahret wird/ ſo kan man

durch den Fluß Tabaſco gantz leichtlich mitten hinein dringen / und gräntzet auch mit Jucatan.

Uber dieſes ſo treiben die Einwohner mit ihren Wahren nicht allein ſtarcke Handlung unter ſich ſelbſt; ſondern auch mit andern Provintzien: und iſt gewiß kein Orth in America, von dannen Spanien ſo viel Cochenille ziehet/ als es aus der einigen Provintz Chiapa bekommt: ohne daß die ſo groſſen und volckreichen Flecken die Einkommen des Königs mercklich vermehren/ in dem ieder Einwohner jährlich für ſich einen gewiſſen Tribut erlegen muß.

Dieſes Land iſt in drey Provintzien eingetheilet/ nemlich in die Provintzien Chiapa, Zeldala und Zoqva, unter denen Chiapa die ärmeſte iſt.

Sie hat in ſich die groſſe Stadt das Jndianiſche Chiapa, und alle Flecken und Dörffer, die nach Norden gegen dem Maqvilapa, und nach Weſten von der Prælatur Comitlan, zu welcher zehn Flecken gehören / und viel Vorwercke/ auff welchen allerley Vieh/ Pferde und Maulthiere gezogen werden/ liegen.

Nahe an die Prælatur Comitlan ſtöſſet das groſſe Thal Capanabaſtla, welches eine andere Prælatur iſt/ und biß an Soconuzco reichet. Dieſes Thal iſt berühmt / wegen eines groſſen Fluſſes/ der aus dem Cuchumatlaniſchen Gebürge entſpringet/ bey dem Jndianiſchen Chiapa vorbey laufft/ und in den Fluß Tabaſco fället: So iſt es auch nicht weniger berühmt wegen der groſſen menge Fiſche / ſo in dieſem Fluß gefangen werden / und wegen des häuffigen Viehes ſo im ſelbem gezogen wird/ und nicht allein Chiapa, ſondern auch alle umbliegende Orthe ernehret.

Ob aber gleich die Stadt Chiapa und Comitlan in einem gar ſehr kalten Landſtrich liegen/ weil ſie auff den Bergen liegen/ ſo iſt es doch in dieſem Thal überaus heiß/ weil es in einem Grunde lieget/ und entſtehen von Monat May an biß auff S. Michaël öffters hefftige Stürme mit Donner und Blitz vergeſellſchaffiet.

Die vornehmſte Stadt in welcher auch die Prælatur iſt/ heiſſet Capanabaſtla, in welcher mehr denn 500. Jndianer wohnen; doch iſt Izqvinlenango viel gröſſer/ und liegt am Ende des Thals gegen Suden/ am Fuſſe des Gebürges Cuchumatlan: Beyde aber übertrifft an Gröſſe die am andern Ende des Thals gelegene Stadt S. Bartholomæus; das Thal aber iſt ohngefehr 40. Meilen lang/ und zehn oder zwölffe breit.

Alle die andern Städte liegen gegen Soconuzco, und ie näher man gegen

das

das Ufer des Sudmeeres komt/ie gröſſer wird die Hitze/und ie gemeiner ſind auch die Blitz- und Donner-Wetter.

Es wird aber in dieſem Thal nicht allein ſehr viel Vieh gezogen/ſondern es wird auch eine groſſe menge Baumwolle in ſelbigem geſamlet/welche das beſte Kauffmanns-Guth dieſes Landes iſt: Dann aus ſelbiger werden überaus viel Mäntel / womit ſich die Indianer decken/gemacht/ und kommen die Kauffleute aus vielerley Orthen hieher ſie zu kauffen / oder die Einwohner verſtechen ſie mit denen von Soconuzco und Suchutepeqve gegen Cacao, ſo daß ſie iederzeit mit dem Getränckе/ſo von dieſer Frucht gemachet wird / zur Gnüge verſehen ſind.

So haben ſie auch keinen Mangel an Fiſchen/ weil ſie derſelben genug aus dem Fluſſe haben können: noch weniger aber am Fleiſch/ weil das Thal voller Vieh iſt: Es mangelt ihnen auch nicht an Kleidung/ weil ſie derſelben andern zu verkauffen haben: auch nicht an Brodt/ denn ob gleich daſelbſt kein Korn wächſt/ſo erndten ſie doch ſo viel Mahis ein/daß ſie davon zu leben genugſam haben. Endlich haben ſie Federwildpret/ Gevögel und Indianiſche Hüner/Früchte/Honig/Taback und Zucker-Rohr.

Gleichwol iſt das Silber zu Chiapa nicht ſo gemein als wie zu Mexico und Oaxaca: Denn an ſtat daß man in dieſen Städten nach Patagons oder Stücken von Achten rechnet; ſo wird zu Chiapa nur nach feſtonen, die nur einen halben Patagon gelten/ gerechnet.

Ob nun zwar der Fluß dieſem Thal ſehr nützlich iſt/ und ſehr viel zu dem überfluß/ ſo in ſelbigem vorhanden iſt beyträget; ſo iſt er doch auch eine Uhrſache vieles Unglückes/ das den Einwohnern begegnet: Denn es werden die Kinder ſo wol als die Kälber und jungen Füllen/wenn ſie dem Ufer des Fluſſes zu nahe kommen/ öffters von den Crocodillen / welche ſich in groſſer menge in ſelbigem auffhalten / und auffs Fleiſch ſehr begierig ſind/gefreſſen.

Die Stadt/ das königliche Chiapa genennet/ iſt eine von den kleineſten Städten in America: Denn es ſind mehr nicht als etwan vierhundert Spaniſche familien darinnen/und in der ſo genanten Indianer Vorſtadt/ ohngefähr hundert Haußhaltungen der Indianer / die auch ihre beſondere Capelle haben.

In der Stadt iſt ſonſt keine andere Pfarr-Kirche als die Cathedral-Kirche/ zu der ſich die geſamte Einwohner der Stadt halten.

Sonſten ſind zwey Klöſter in der Stadt / eines vom Orden S. Dominici.

nici, und das andere dem Franciſcaner Orden zuſtändig/und noch ein armes Nonnen-Kloſter/welche der Stadt beſchwerlich genung ſind.

Weil nun die Jeſuiten / die gemeiniglich in reichen und vermögenden Städten wohnen / ſich hier nicht nieder gelaſſen haben/ſo iſt leicht zu ſchlieſſen/ daß dieſe Stadt nicht ſo gar reich ſey / oder doch die Einwohner gewiß ſo genereux nicht ſind/ als wohl die Jeſuiter verlangen und gewohnet ſind/ nur groſſe Allmoſen und gantz ungemeine Geſchencke/womit ſie ihre Collegia an denen Orthen/ wo ſie ſind/ erhalten/ zu empfangen.

Und warlich die Kauffleute allhier halten an ſich / und die Edelleute ſind gute Haußhalter und ſparſam / und ſind ſo hertzhafft und höfflich nicht / als dergleichen Freygebigkeit erfordert/ ſo daß das arme Chiapa kein bequemer Orth für die Jeſuiten iſt.

Die gröſſeſte Handlung/ ſo die Kauffleute allhier treiben/ geſchiehet mit Cacao, mit Baumwollen/die ſie auff dem Lande daherumb holen/ mit allerley Krämerey / und mit Zucker welchen ſie von Indianiſchen Chiapa her bekommen/wie auch mit etwas wenigem Cochenille: Denn weil der Gouverneur ein groſſes mit dem Cochenille Handel gewinnet/geſtattet er ihnen nicht leichtlich mit ſolcher Wahre zu handeln.

Sie haben ſämptlich ihre Läden auf einem kleinen Platze/da der Marckt gehalten wird/für der Cathedral-Kirchen / woſelbſt auch Lauben und bedeckte Hallen ſind/ dahin des abends umb fünff Uhr gewöhnlich der armen Indianer Weiber kommen/ und den Criollen ſchlechte Speiſen und Getränckе umb gar geringen Preiß verkauffen.

Die reicheſten von dieſen Kauffleuten/reiſen entweder ſelbſt / oder verſchicken ihre Leute nach Tabaſco, und kauffen daſelbſt von denen aus Spanien kommenden Wahren ein/ als da ſind Weine / Leinwand/Feigen/Roſinen/ Oliven/ und Eiſen; allein ſie wagen nicht / allzuviel in dieſe Wahren zu ſtecken/ weil wenig Spanier im Lande ſind / und die meiſten unter denſelben ſich mit dem / was ſie zu Erhaltung ihres Lebens nothwendig brauchen/ begnügen: ſo daß das meiſte ſolcher Spaniſchen Wahren / ſo hieher gebracht werden / von denen Geiſtlichen / als die diejenigen im gantzen Lande ſind/die ſich wol ſeyn laſſen/ verbrauchet wird.

Die Edelleute von Chiapa dienen gemeiniglich in dieſem Lande zum Sprichwort und zur vexirerey/ in dem man/ wenn man einen Auffſchneider / der für einen groſſen Herren/ und trefflichen Mann will angeſehen ſeyn/

ohne

geachtet er nur ein Bettler und unwiſſender Eſel iſt / fürſtellen will / man ihn einen Edelman von Chiapa nennet. Denn ſie geben ſich gemeiniglich alle für Nachkommen einiger Spaniſchen Fürſten / oder derer erſten Beſieger dieſes Landes aus / ob ſie gleich in ihren Sitten und Geſprächen ſo grob und tölpiſch als ein Bauer ſind / und haben meiſtentheils weder Witz noch Verſtand; wie denn die vornehmſten Geſchlechter in dieſer Stadt die prächtigen Nahmen / Cortez, de Solis, de Velaſco, de Toledo, de Zerna, und de Mendoza führen.

Das 15. Capitel

Von einem ſonderlichen Geſpräche / ſo ich mit einem Criollen oder Inländiſchen Spaniſchen vom Adel gehabt.

Als ſich eines Tages einer von dieſen Edelleuten / der einer von den Vornehmſten war / und Don Melchior de Velaſco hieſſe / mit mir in ein Geſpräche / Engelland und die Engliſche Nation betreffend / eingelaſſen / fragte er mich in gantzem Ernſt / ob die Sonne / und der Mond in Engelland auch ſo auſſähen wie zu Chiapa? ob die Engelländer auch / wie die Indianer Baarfuß gingen? und ob ſie auch Menſchen opfferten / wie vor dieſem die Heyden in dieſen Landen gethan haben?

Das waren aber die närriſchen Fragen nicht alle: denn er fragte mich auch; ob man in Engelland wol etwas ſo Delicates habe als die Frixollen, die der armen Indianer gewöhnliche Speiſe / ſind? Es ſind aber dieſe Frixollen nichts anders als gekochte Faſeolen, mit etwas wenigen Americaniſchen Pfeffer und Knoblauch gewürtzet / ſo daß ſie ſo ſchwartz als Dinten davon werden.

Weiter fragte er / ob die Engelländiſchen Weiber auch ſo lange ſchwanger gingen wie die Spaniſchen? und endlich ob nicht die Spanier viel tapfferer und höfflicher wären als die Engelländer? Ich wil hundert andere ungereimte Dinge / die er fürbrachte / mit ſtillſchweigen übergehen / und nur ſagen / daß es bey ihnen durchauß bräuchlich iſt / daß ſie zu mittage nichts anders ſpeiſen / als eine Schüſſel voll Frixollen im ſchwartzen Sode mit Pfeffer und Knoblauch / welches ſie die beſte Koſt der Indianer heiſſen: Wenn nun dieſe prächtige Mittagsmahlzeit verbracht iſt / ſo treten ſie ein halbſtünd-

gen an die Haußthüre/ſich umbzuſchauen/da bringen ſie die Zeit zu mit Abſchüttelung der Bröcklein von ihren Kleidern/ Kragen/ und Knäbel-Bärthen/ und mit Zähne ſtochern/gleich als ob ihnen etwan ein Beinlein von einem Rebhuhne dazwiſchen wäre ſtecken blieben: und wann ſich es ohngefehr trifft/ daß iemand von ihren Freunden vorbey gehet; ſo wiſſen ſie eben zu rechter Zeit ein Bröcklein im Barthe zu finden/ und ſprechen zugleich: Ach Herr/ welch ein Delicates Rebhun habe ich doch itzo geſſen! damit anzudeuten/ daß ſie wol ſpeiſeten; ob ſie ſchon ſonſt nichts/ als itzgemeldete gekochte Bonen geſſen haben.

Ob ſie nun ſchon ſo groſſes Weſen von ihrer Geburth und Ahnen machen/ ſo haben ſie doch mit ſonſt nichts anders als mit Viehezucht zu thun/ und ihr gröſſeſter Reichthum beſtehet in Vorwercken/ worinnen Rinder und Maulthiere auffgezogen werden.

Es ſind gleichwol einige unter ihnen/ die gantze Flecken mit Indianern eigenthumlich beſitzen/derer Commendeurs ſie genennet werden/und muß ein jeder Inwohner des Fleckens ſeinem Herrn jährlich ein gewiſſes an Geld und Federvieh bezahlen.

Sie tragen gantz kein Belieben zu den Waffen/ und ob ſie ſchon ſagen/ ſie möchten gern nach Spanien kommen/ſo iſt doch nicht ein einiger unter ihnen/ der ſich auffs Meer zu wagen begehrte; denn ſie halten gewiß dafür/ daß es ſich nirgends/als zu Hauſe in ſeinem Bette/ ruhiger ſchlieffe.

Hundert Mann guter Soldaten würden alle dieſe Dons von Chiapa ſchlagen und verjagen und ſich dieſer Stadt bemeiſtern/ in dem die Eingänge derſelben ſo offen ſind/daß die Eſel und Maulthiere/ es ſey zu welcher Zeit es wolle ein und ausgehen und Weide im Felde ſuchen können.

Gleichwol hält ſich in dieſer Stadt ein Statthalter uñ ein Biſchoff auf.

Die Stadthalterſchafft iſt ſehr anſehnlich/ dann ſeine Macht erſtrecket ſich ſehr weit/ und gehet mit den Spaniern und Indianern nach ſeinem gefallen umb/treibet auch ſtarcke Handlung mit Cacao und Cochenille.

Allein es heiſt gemeiniglich wie gewonnen/ ſo zerronnen; welches unter andern auch Don Gabriel de Orellana, der damals als ich hier war/ Statthalter war/ erfahren hat: Denn dieſer ſchickte 8000. Krohnen werth an Cochenille, Cacao, Zucker und Leder auff den Fluß Tabaſco nach der Havana; es ging aber alles verlohren/und gerieth den Holländern in die Hände.

Das 16. Capitel

Vom Zuſtande der Kirchen zu Chiapa, wieweit ſich das Biſchoffthumb erſtrecke / und was einem Biſchoffe / als er den böſen Gebrauch der Weiber / die unter der Meſſe in der Kirchen Chocolate zu trincken pflegten / abſchaffen wolte / begegnet.

DAs Biſchoffthum dieſer Stadt trägt jährlich zum wenigſten 8000. Ducaten: und zwar verdienet der Biſchoff ſelbe wol / der aus einem ſo fernen Lande als Spanien iſt / kommet / in einer ſolchen Stadt / da ſo treflich geſchickte Leute ſind / wie Don Melchior de Velaſco iſt / und wo die Eſel ſo wolfeil unterhalten und gezogen werden / zu wohnen.

Die meiſten Einkommen dieſes Biſchoffthumbs ſind die Opffer der Indianer / die er jährlich auß denen groſſen Flecken bekomt / wohin er alle Jahr einmahl reiſet / ihre Kinder zu firmen / unter welchen nicht eines iſt / das ihm nicht eine weiſſe Wachs-Kertze / ein Band und auffs wenigſte vier Realen an Geld opffere.

Ich habe ſelbſt geſehen / daß ihme einiger reichen Indianer Kinder Wachs-Kertzen die biß auf ſechs Pfund wogen / ſamt zwey ellen Band / da die elle zehn Sols koſtete / und von unten biß oben aus mit einfachen Realen bedeckt waren / geopffert haben: Dann die Indianer ſuchen in dieſen groſſen Opffern ſonderliche Ehre.

Der damalige Biſchoff hieß Don Bernhard de Salazar, der bath mich / daß ich ihm einesmals / als er die nächſt umb Chiapa gelegene Flecken Viſitirete Geſellſchafft leiſtete: Da denn mein Ampt war / daß ich das Becken hielte / darein die Spanier und Indianer ihr Opffer legten / weil unterdeſſen der Biſchoff ihre Kinder firmete: und weil ich / nebſt einem andern Capellane das Geld / ehe denn es in des Biſchoffs Kammer getragen wurde / fleiſſig zehlen muſte / ſo befand ich zu Ende des Monats / daß er allein an dieſen Opffern 1600. Ducaten eingenommen hatte / ohn die Gebühr / ſo er wegen viſitirung dee Brüderſchafften / die in dieſem Lande ſehr reich ſind / und wovon die Biſchöffe in ihren Diecœſen reiche Einkommen genieſſen / empfing.

Dieſer Biſchoff war / wie alle die andern in Indien / ein wenig zu ſehr

dem Geitz ergeben: ſonſt aber war er von guthen Sitten / und befleißigte ſich ſonderlich die Mißbräuche / ſo in der Kirchen begangen wurden / abzuſchaffen / allein es koſtete ihn ſein Leben / noch ehe ich von Chiapa nach Gvatimala reiſete.

Es gaben die Weiber in dieſer Stadt vor / als ob ſie ſo blödes Magens wären / daß ſie unmöglich eine ſtille Meſſe / geſchweige denn eine hohe Meſſe ſamt der Predigt außhören könten / wenn ſie nicht in deſſen ein Glaß voll heiſſe Chocolate außtrincken / und etwas von Confituren eſſen ſolten / ihren Magen damit zu ſtärcken. Dannenhero waren die Mägde gewohnet / mitten unter der Meſſe oder Predigt ihnen Chocolate in die Kirche zu bringen / welches denn ohne Getümmel / und die Prieſter oder Prediger irre zu machen nicht geſchehen kunte.

Dieſen Mißbrauch verſuchte der Biſchoff mit Gelindigkeit abzuſchaffen / vermahnete ſie derohalben zu unterſchiedenen malen / ſich deſſen zu enthalten: als er aber ſahe / daß er damit nichts ausrichtete / und ſie es nach der alten Weiſe immer fort trieben / ließ er an die Kirchthüren eine Excommunication anſchlagen / wieder alle diejenigen / die unter wehrenden Gottesdienſt in der Kirchen zu eſſen oder zu trincken ſich unterſtehen würden.

Dieſe Excommunication kränckte das Weibes-Volck aus der maſſen ſehr / inſonderheit aber das Adeliche Frauen-Zimmer / die öffentlich ſagten / daß wann man ihnen nicht erlauben wolte in der Kirche zu eſſen und zu trincken / ſo könten ſie auch ferner keiner Meſſe beywohnen.

Die vornehmſten von dieſem Frauen-Zimmer / denen die Freundſchafft / ſo zwiſchen dem Biſchoff / dem Prior und Mir war / wol wiſſend war / kamen zu uns / und baten uns / wir möchten es dahin vermitteln / daß der Biſchoff die Excommunication widerruffen möchte.

Der Prior und ich thäten zwar unſer beſtes den Biſchoff zu bereden / daß er ihnen zu willen ſeyn möchte / in dem man es bereits in dieſem Lande gewohnet ſey; es ſey die Schwachheit des weiblichen Geſchlechtes und die Blödigkeit ihres Magens bekant; er würde ſich dadurch bey ihnen verhaſſet machen / und ſey zu beſorgen / daß nicht etwan ein Auffruhr in der Kirchen und Stadt entſtehen möchte / wovon wir bereits von unterſchiedenen Perſonen einige Muthmaſſungen verſpühret hätten.

Er gab uns aber zur Antwort; daß er umb der Ehre Gottes willen ſein Leben für nichts achte / und ſey alles das / was wir ihm fürgebracht hätten / von

keiner

einer solchen Wichtigkeit/ daß er umb desselben willen das geringste wider eine Pflicht begehen solte.

Als nun die Weiber sahen/ daß er fest auff seinem Vorsatz blieb/ fingen sie an ihn nicht allein zu verachten; sondern auch öffentlich seiner und seiner excommunication zu spotten/ ja sie truncken ihme zum Verdruß mehr als einmahls in der Kirchen.

Dieses verursachte/ daß eines Tages ein grosser Aufflauff in der Cathedral-Kirchen entstunde/ und daß viel Degen über die Priester und Canonicos, die den Mägden die Gefässe darinnen sie ihren Frauen die Chocolate brachten/ zu nehmen sich unterstunden/ entblösset wurden.

Da nun die Weiber sahen/ daß der Bischoff weder durch gute Worte/ noch durch Gewalthätigkeit konte gewonnen werden/ entschlossen sie sich/ die Cathedral-Kirche gar zu verlassen/ so daß forthin niemand mehr in selbiger gesehen wurde/ und iedermann ging in die Kloster Kirche Messe und Predigt zu hören/ da sie die Mönche nach ihrer Gewohnheit leben liessen/ und anders nichts thaten/ als daß sie sie auffs freundlichste ermahneten/ so daß auf solche weise die Mönche/ mit schaden der Canonicorum und der Cathedral-Kirche/ als wohin niemand mehr etwas verehrete/ sich bereicherten.

Es wehrete aber dieses nicht gar lange: Denn der Bischoff erzörnete sich über die Mönche/ und ließ noch eine excommunication publiciren/ in welcher allen Einwohnern der Stadt aufferlegte in die Cathedral-Kirchen zu kommen/ allein die Weiber/ an statt daß sie ihm hätten gehorsamen sollen/ hielten sich einen gantzen Monat lang in ihren Häusern eingeschlossen.

Indessen wurde der Bischoff gefährlich kranck/ und nam seine Zuflucht in das Jacobinen Kloster; weil er dafür hielt/ es würde niemand seiner besser pflegen in seiner Kranckheit als der Prior.

Es wurden aus unterschiedenen Orthen die Medici zu rathe gezogen/ welche aber sagten einmüthig/ ihm sey mit Gift vergeben worden/ uñ er selber erkandte es als er starb/ und bath GOtt/ er wolle denen die Uhrsach an seinem Tode wären/ verzeihen/ und die Auffopfferung seines Lebens/ welches er für sie und seines Hauses Ehre dargebe/ ihm wolgefallen lassen.

Er lag länger nicht als acht Tage im Kloster kranck/ und gleichwol so bald er todt war/ lieff sein Leib/ sein Kopff und Gesichte dermassen auff/ daß/ wenn man seine Haut nur ein wenig anrührete/ sie alsobald auffsprang und eiterte/ welches in Warheit ein Zeichen einer gäntzlichen Fäulnüß durch den gantzen Leib war.

Es war eine vom Adel in der Stadt/ die ich wol kennete/ welche zur allzugroſſen Vertrauligkeit mit einen von des Biſchoffs Pagen beſchuldigt wurde/und man hielt dafür/ daß dieſe ihm durch den Pagen ein Glaß voll vergiffteté Chocolate beybringen laſſen.

Ich habe es ſelbſt gehöret/daß ſie ſagte/ es würden ſich wol wenig Leute über des Biſchoffs Tode betrüben/ am wenigſten aber hätte das Weiber-Volck Uhrſach ſich zu bekümmern/ und daß ſie glaubte/ daß/ weil er ſo groſſe Abſcheu für der Chocolate, ſo in der Kirchen getruncken worden/ gehabt hätte/ihm diejenige/ die er zu Hauſe getruncken/auch nicht hätte wohl bekommen können.

Dieſe Geſchicht gab hernach Gelegenheit zu einem Sprichwort durchs gantze Land/daß man ſich für der Chocolate von Chiapa hüten müſſe/ und ich ſelbſt verlangte forthin nirgend wo ſelbe zu trincken/ wo ich nicht von des gantzen Hauſes affection gegen mir gnugſam verſichert war.

Es ſind die Weiber in dieſer Stadt ſonderlich ihrem Lüſten ergeben/und der Teuffel hat ſie ſonderliche Künſte und Grifflein gelehret/ wodurch ſie die Seelen zur Sünde zu locken/ und in die Verdammnüß zu ſtürtzen/ wiſſen: und wann man ihnen nicht zu willen iſt/ ſo wiſſen ſie ſich durch ein Glaß voll Chocolate, oder mit einer Schachtel vol Confituren/daran man ſich gemüſſig den Todt friſſet/ zu rächen.

Dieſe Edeldame welche wegen des Biſchoffs Tode in verdacht war/ und ſich ſelbſt darüber ängſtete ſchickte mir zum öfftern Schachteln vol Chocolate und Confituren, die ich auch annahm/ weil ich davor hielt/ es geſchehe ſolches aus Danckbarkeit/ weil ich mir die Mühe genommen hatte/ ſie etwas Latein zu lernen. Sie war eines luſtigen und annehmlichen humeurs, und ſpürete ich nichts böſes an ihr/ daß daß ſie mir eines Tages einen überaus ſchönen Paradeis-Apffel in einem Schnupfftuch eingewickelt/ und gantz mit Jeßmin Blumen und Roſen bedecket ſchickete.

Als ich erſtlich das Schnupfftuch aufwickelte/ bildete ich mir ein/ ich würde unter den Blumen irgend ein Liebes präſent, oder etliche Gülden finden: Ich wurde aber doch betrogen/ da ich nichts anders als [illegible] Apffel fand/ nach welcher ich/ da ich bey gemaurter Betrachtung ſeiner [illegible] Farben/ [illegible] mit einem Meſſer die [illegible] Dieſe

Dieſes verurſachte/daß ich hernachmals in annehmung ihrer Geſchen-
e behutſamer/und nicht ſo geſchwinde war; maſſen ich ihr auch ihren Apffel
it dieſen Worten wieder zurück ſendete: Eine ſolche kalte Frucht wir-
t bey mir nicht.

Weil nun meine Reſolution uñ Antwort bald Stadt kündig wurde/er-
rnete ſie ſich hefftig über mich/ ſo daß ſie nicht allein ihren Sohn aus mei-
r Schulen nahm/ ſondern auch bey unterſchiedenen Gelegenheiten ſich
reuend vernehmen ließ/ ſie wolte mir gewiß ein Stückgen von Chiapa mit
ielen.

Dannenhero gab ich fleiſſig auff meine Schantze achtung/ maſſen mir
s Biſchoffs Chocolate noch in friſchen Gedächtnüß war: und ich hielt mich
ch hernach nicht lange mehr in dieſer unglückſeligen Stadt auff; als die
in beſſer Lob verdienet/ als daß ſie von unerfahrnen tölpeln und Weibern/
e nichts anders können/ als vergifftete Chocolate zuzurichten/ bewohnet
erde.

Das 17. Capitel

Beſchreibung des Indianiſchen Chiapa, wie auch von derer daſelbſt wohnenden Indianer Privilegien ihrer inclination, ihrem Handel und ihren gewöhnlichen Verrichtungen.

Es liegt aber zwölff Meilen von dieſer Stadt ein anderes Chiapa, welches
beſſer werth iſt daß es gelobet werde/als itztgedachtes.

Selbiges iſt meiſtentheils von Indianern bewohnet/und iſt eine von den
äſſeſten Städten in gantz America, als da zum wenigſten 4000. familien
ohnen.

Die Könige in Spanien haben dieſer Stadt viel beſondere Freyheiten
heilet: iedoch/ob ſie gleich von Indianern regieret wird/ gehöret ſie gleich-
l unter das Ober-Regiment des Spaniſchen Chiapa, als von welchem
denen Indianern ſo wol der Gouverneur als auch die andern geringeren
edienten nach gefallen erwehlet werden.

Dieſer Gouverneur darff den Degen und Dolchen an der Seiten tra-
/ und hat für den andern Indianern ſonſt viel beſondere Freyheiten.

Es

Es iſt ſonſt keine Stadt/wo ſo viel Jndianiſche Edelleute gefunden werden/als dieſe. Zu meiner Zeit war Don Philippus de Guzman daſelbſt Gouverneur, ein ſehr reicher Jndianer / der allezeit in ſeinem Stalle ein dutzend ſo ſchöne Hand-Pferde hilt / als ſie ſie irgend ein Spaniſcher Gouverneur in ſelbigem Lande halten mag/ wie er denn ja ſo behertzt war/als dieſe immer ſeyn können / wie er ſattſam / durch den Proceſs, welchen er in der Cancelley zu Gvatimala, wider den Gouverneur des Königlichen Chiapa, über den Freyheiten ſeiner Stadt führete / der ihn auch was rechtſchaffenes koſtete / erwieſe: und als er denſelben gewonnen hatte / ſtellete er darüber ſo wol zu Waſſer als zu Lande ſo prächtige Freuden-Bezeugungen an/ daß man am königlichen Hofe zu Madrit ſchwerlich was mehrerers hätte thun können.

Es lieget dieſe Stadt am Ufer eines groſſen Fluſſes/ worauff viel Schiffe gehalten werden; und hat man die Jndianer unterwieſen / wie man See-Schlachten hält; da ſie denn ſo abgerichtet ſind/die Muſen auff dem Parnaſſus, den Neptunus, den Æolus, und andere Heydniſche Götter vorzuſtellen/ daß ſich die andern Jndianer zum höchſten darüber verwundern.

Sie machen mit ihren Schiffen / eine Schiffs-Armee / ſie belagern damit eine Stadt wie ſichs gehöret / und ſetzen ſelbiger alſo zu/ daß ſie ſich ergeben muß / und dieſes alles mit ſolcher Hertzhafftigkeit und Geſchicke / daß es ſcheinet/ als ob ſie von Kindheit auff in See-Kriegen wären erzogen worden.

Sie ſind gleichfals auch im Stier-Gefechte / trefflich abgerichtet/ wie nicht weniger im Rohr-ſtechen / im Wettelauff der Pferde / ein Lager zu ſchlagen/ in der Muſik / im Dantzen/und andern übungen des Leibes/worinnen ſie den Spaniern nicht das geringſte nachgeben.

Sie bauen Städte und Schlöſſer von Holtz und Decken ſie mit gemaleter Leinwand / ſelbige belagern ſie mit ihren Schiffen / und ſtreiten gegen einander mit Feuer-Röhren / Feuer-Lantzen/und andern künſtlichen Feuerwercken ſo behertzt und geſchickt / daß wann ſie diß/ was ſie im Schimpff thun / im Ernſt vornehmen dörfften/ ſo würden die Spanier und ihre Mönche alzubald bereuen müſſen/ daß ſie ſie in dieſer Wiſſenſchafft zu ſo groſſer Erfahrung haben kommen laſſen.

Sie ſpielen offtermals Comœdien/ als welche ihre beſte Zeitvertreibungen ſind; und erweiſen ſich darinnen ſo großmüthig/ daß ſie im geringſten

nichts

nichts ſpahren / was zu Bedienung der Geiſtlichen / und der Einwohner derer umbliegenden Flecken / ſo ihnen zuzuſchauen nöthig iſt: inſonderheit an den Faſten / und offentlichen Freuden-Tagen / an welchen gewöhnlich ein groſſer Zulauff von Volcke zu ſeyn ſcheinet.

Die Stadt iſt reich / weil ſie viel wohlhabende Einwohner hat / die auff dem Lande / gleich wie die Spanier / hin und her handeln / und alle diejenigen Handwercke / die bey einem wohleingerichteten Regiment einer Stadt nöthig ſind / treiben.

Es mangelt ihnen weder Fleiſch noch Fiſche; denn mit dieſen verſichert ſie der vorbey flieſſende Fluß zur genüge / und jenes haben ſie auch ſattſam auß ihren Vorwercken / in welchen das Vieh häuffig erzogen wird.

Unter allen Ordensleuten / die ſich in dieſer Stadt niedergelaſſen haben / ſind die Dominicaner die vornehmſten / ſie haben ein ſehr ſchönes Kloſter und noch eine andere Kirche oder Capelle / ſo zum Kloſter gehöret.

Es iſt an dieſem Orthe ſo groſſe Hitze / das die Mönche und Indianer allezeit ein leinen Tüchlein umb den Halß tragen / den Schweiß damit abzuwiſchen / dannenhero ſitzen ſie auch länger zu Tiſche als ſie ſonſt thun würden / weil ſie keinen Biſſen eſſen können / daß ihnen nicht der Schweiß längſt über das Angeſichte herunter läufft. Nichts deſtoweniger iſt es zu abends kühle und ſehr annehmlich / dannenhero komt es auch / daß man dieſelbige Zeit meiſtentheils zur Luſt / und zum Spatzierengehen in den Luſtgängen und Gärten / ſo am Ufer des Fluſſes liegen / anwendet.

Zwey oder drey Meilen von der Stadt / hat es zwey Ingenios oder Zucker-Mühlen / deren die eine den Jacobinern zu Chiapa, und die andere eben dieſen Mönchen in dieſer Stadt zugehören: Es ſind darinnen auf die zweyhundert Schwartze und ſehr viel Indianer / die unauffhörlich in Verfertigung des Zuckers / womit das gantze Land verſehen wird / arbeiten: Es werden daſelbſt auch zugleich eine groſſe Menge Maulthiere und köſtliche Pferde aufgezogen.

Es fehlet nichts / als daß dieſe Stadt / daß Indianiſche Chiapa, mit den umbliegenden Flecken unter einem etwas temperirterem Himmels-Strich liegen ſolte / und daß kein Korn daſelbſt wachſen will: Jedoch laſſen diejenigen / die ohne daſſelbe nicht wol leben können / es von den Spaniſchen Chiapa und aus der Gegend Comitlan herüber bringen: Es iſt aber dieſer Abgang am Korne für keinen Mängel zu rechnen / weil das Mahis ſehr überflüſſig daſelbſt wächſt / woraus die Mönche und Spanier Brodt machen laſſen / welches ſie mit ſo guten appetit eſſen / als das rockene Brodt.

Indeſſen gewinnen die armen Spanier und einige Indianer/ die zu handeln gelernet haben/ ein ſehr groſſes mit rockenen Zwieback/ welches ſie in die Flecken und Dörffer zum Verkauff herumb führen; denn ob dieſes ſchon hart und dürre iſt/ ſo kauffen ſelbiges die Indianer doch auß Neugirigkeit gerne/ oder tauſchen ſolches für Baumwolle ein/ alles die hier zu Lande noch viel häuffiger gefunden wird/ als in der Landſchafft Copanabaſtlan.

Das 18. Capitel

Beſchreibung der Provintz der Zoqven, welche an Chiapa ſtöſſet/ ſamt derſelben Reichthum/ Handel/ wie auch des Vortheils ſo ſie der Handlung und Abführung der Wahren für denen benachbarten Landſchafften hat.

NJt der Landſchafft Chiapa gräntzet die Provintz der Zoqven, welches die reicheſte in ſelbiger Gegend iſt/ und ſtrecket ſich von der einen Seiten an den Fluß Tabaſco, von dannen man durch den Fluß Grijalva die Kauffmanns-Güter des Landes gantz ſicher nach S. Jean de Vlhua oder vera Cruz abführet.

So handelt dieſe Provintz auch mit dem Lande Jucatan, vermittelſt des Hafens den man Porto-Reale nennet/ und zwiſchen Grijalva und Jucatan lieget.

Ob aber gleich dieſer Fluß Tabaſco oder Grijalva und Porto-Real oder Landſchafft der Zoqven zur Handlung ſehr vortheilhafftig ſind/ ſo verurſachen ſie doch/ daß die Spanier daſelbſt in ſteter Furchte leben/ weil ſie ihre Schwäche gar wohl wiſſen/ und ſelbſt erkennen/ daß wann einige frembde Nation ſich hertzhafft wagen wolte/ und durch einen dieſer Eingänge/ in das Land eindringen wolte/ ſelbige das gantze Land Chiapa leichtlich erobern/ und von dar biß nach Gvatimala gehen könte.

Weil aber der Fluß Tabaſco ſehr ſeichte/ und der Himmels-Strich ſehr heiß iſt/ und man in den Dörffern von Mücken hefftig geplaget wird/ auch über dieſes das vornehmſte Kauffmanns-Guth nichts anders als Cacao iſt; ſo hat ſolches die Engelländer und Holländer/ nach dem ſie in den Fluß kommen ſind/ weiter hinein zu gehen verhindert/ und zurücke zu kehren verurſachet;

ıcht; haben alſo ein reiches Land verlaſſen / und die Gelegenheit ihren Na-
ıen unſterblich zu machen / umb einiger geringer Hindernüſſe und Beſchwer-
chkeiten willen / auß den Händen gelaſſen.

Die Flecken in der Zoqven Provintz ſind nicht ſo gar groß / ſie ſind aber
ich / weil viel Seyde / und die beſte Cochenille von gantz America in ſel-
iger fället / zumalen in keiner Provintz ſelbige ſo häuffig gezeuget wird /
ls wie in dieſer.

Es ſind wenig Indianer / die nicht ihre Baumgärten vol ſolcher Bäu-
ne hätten / auff welchen dieſe Würme / die dieſes köſtliche Kauffmanns-Guth
eben / ernehret werden: nicht daß ſie ſich ſelbſten ſo groß achteten; ſondern
eil ſie geſehen haben / daß die Spanier ſo groß damit thun und ihnen Geld
ıfür geboten haben / ja ſie ſo gar genöthigt ſelbige an denen Orthen / wo ſie
n beſten wachſen / zu pflantzen.

Es iſt eine ſolche menge Seyde in dieſem Lande / daß der vornehmſte
andel der Indianer in ſeydenen Tapetten von allerhand Farben beſtehet:
s werden ſelbige von den Weibern gemachet / und hernach denen Spani-
n verkaufft / welche ſie nach Spanien verſchicken.

Man muß ſich höchlich verwundern / über die ſo mannigfaltige ände-
ung dieſer Indianiſchen Arbeit / die in Warheit ſo ſchöne und ſauber iſt /
ıß ſie denen beſten Künſtlerinnen in Engelland zum Muſter dienen könte.

Das Volck in dieſer Landſchafft iſt ſinnreich und nachdencklich / und
ohlgeſtalt von Leibe: nachdem Fluſſe Tabaſco zu / iſt das Land heiß / hinein-
arts aber ins Land hat es unterſchiedene Orthe / da es ſehr kalt iſt.

Das Mahis wächſet in groſſem Uberfluß in ſelbiger Provintz / aber kein
orn / ſo hat es auch nicht ſo viel Vieh in derſelbigen / wie in der Gegend umb
hiapa: was aber das Federvieh / Geflügel / und Indianiſche Hüner anlan-
t / wird deſſelbigen hier zu Lande ſo viel angetroffen / als ſonſt irgend an ei-
m andern Orthe.

Hinter der Provintz der Zoqven, lieget die Provintz Zeldalos, und ſtre-
et ſich vom Nord-Meer ins feſte Land biß gegen Chiapa, und rühret gegen
ord-Weſt an etlichen Orthen an die Gräntze von Comitlan; gegen Sud-
eſten gräntzet ſie mit den Indianern / die von den Spaniern noch nicht be-
ungen worden ſind / welche zum öfftern auff die Chriſtlichen Indianer
reiffen / ihre Dörffer verbrennen und ihr Vieh wegtreiben.

Die Hauptſtadt in dieſer Provintz heiſſet Ococingo, und iſt zugleich die
ıräntzſtadt gegen dieſe Ungläubigen.

Es kan dieſe Provintz unter den Spaniern für reich paſſiret werden/weil das Cacao, welches ſie wegen der Chocolate hochachten/ häuffig darinnen wächſt/ wie auch die Achiotte, womit ſie dieſem Getränckе die Farbe geben; Es iſt aber Achiotte ein Korn/worauß die Farbe/ ſo in Europa rocou genennet wird/ gemachet wird/ und wird in allen Inſuln und dem feſten Lande/ ſo zwiſchen den Tropicis liegen/gefunden.

Es hat in ſelbiger auch viel Schweine/ Geflügel/ Indianiſche Hüner/ Wachteln Rindvieh/Schaffe/ Mahis, und Honig: und wurde zu meiner Zeit Anſtallung gemacht nahe bey Ococingo eine Zucker-Mühlen anzurichten/ weil man davor hält daß das Zucker-Rohr ſo ſchön allhier wachſen ſolle/ als umb das Indianiſche Chiapa.

Das Land iſt meiſtentheils hoch und bergicht/ die Stadt Ococingo aber liegt in einem luſtigem Thale/da unterſchiedene Bächlein und Flüſſen mit gutem Waſſer durchrinnen/ dannenhero auch der Orth zum Zuckerbaue für gar beqvem gehalten wird.

Es haben die Geiſtlichen auch in dieſem Thal laſſen Korn ſeen/ welches ſehr wohl kommen/und ſehr ſchön befunden worden iſt.

Nachdem ich nun das gantze Land von Chiapa, welches von einer Seiten von der Landſchafft Soconuzco, und von dar biß faſt an Gvatimala von der Provintz Suchutepeqve: von der andern Seiten aber vom Fluſſe Tabaſco und der Zeldalen Provintz eingeſchloſſen iſt/ beſchrieben hatte: in dieſem Landſchafften aber das Cacao und Achiotte, die fürnehmſten Stücke/worauß die Chocolate gemachet wird/ ſo häuffig/ wie gemeldet worden/ angetroffen wird: ſo wil ich/ ehe ich Chiapa verlaſſe und nach Gvatimala reiſe/ zuvorher einige Nachricht von den zweyerley Getränckеn/ ertheilen/ die unter den Spaniern ſo gar gebräuchlich ſind/und die meinem Bedüncken nach/nicht ſo gar zu verwerffen/ ſondern vielmehr allen Nationen bekand ſeyn ſolten/ weil durch derer Gebrauch ſo viel Unheil/ ſo aus dem Mißbrauch des Weins und anderer in Europa beliebten Getränckе entſpringet/ verhütet werden könte.

Das 19. Capitel

Von den zweyen in Indien gewöhnlichen Getränckеn/ der Chocolate, und Atolle, von den unterſchiedenen Arthen ſie zubereiten/ und von den Tugenden derer Dinge ſo darzu genommen worden.

Weil

WEil heut zu Tage die Chocolate nicht allein in dem gantzen Occidentaliſchen Indien; ſondern auch in Spanien Italien/und den Niederlanden gemein iſt/ und mit Gutſprechung vieler Gelehrter / Medicorum getruncken wird; wie denn inſonderheit Antonio Colmenero de Ledeſme, welcher ſelbſt in Indien geweſen iſt/ einen beſonderen gelehrten Tractat von der Natur und Eigenſchafft dieſes Getränckes geſchrieben hat; habe ich für rathſam erachtet / an dieſem Orthe auch dasjenige/ was ich dort zu Lande gehöret/ und durch Zwölffjährige eigene Erfahruug ſelber davon erforſchet / anzumercken.

Der Nahme Chocolate iſt ein Indianiſch Wort / auß dem Wörtlein atte, oder wie andere wollen / atle, welches in der Mexicaniſchen Sprache / Waſſer heiſſet/und auß dem Thon oder Gethöſe / welches das Waſſer im Gefäſſe / darein man die Chocolate thut/ machet/ und gleichſam choco, choco, choco, thut / wann es in dem Gefäſſe mit einem Qvirdel / ſo lange / biß es Blaſen auffwirfft und einen Schaum bekömmet / gerühret wird.

Gleich wie nun der Nahme zuſammen geſetzt iſt / alſo mag ich auch wol ſagen/daß die Chocolate ein Getränck ſey/ daß auß vielerley ingredientien zuſammen geſetzt/ oder gemacht worden/nach dem unterſchiedlichen temperament derjenigen/die ſich deſſelbigen bedienen.

Das vornehmſte Stück aber unter allen/ ſo dazu genommen wird/ und ohne welches ſelbiges nicht kan gemacht werden / iſt das Cacao, eine Arth einer Haſel-Nuß / oder eines Korns / gröſſer als ein Mandelkern / welcher auff einen Baume ſo ſie den Cacao-Baum nennen / in einer groſſen Schaalen / worinnen öffters dreyſſig biß viertzig ſolche Kerne gefunden werden/ wächſet.

Ob nun zwar das Cacao, wie alle andere ſimplicia, aus den vier Elementen beſtehet/und alſo von ſelbigen alle Eigenſchaften hat; ſo iſt doch die gemeinſte Meinung der Medicorum, daß es kalt und trocken/ wie das irrdiſche Element ſey/und dannenhero eine zuſammenziehende Eigenſchafft habe.

Weil es aber auch an den andern Elementen Theil hat/und inſonderheit an der warmen und feuchten Lufft / ſo komt daher daß es auch fette / oder öhrichte theilchen hat/wie dann eine Arth Oeles daraus bringen kan/ womit ich geſehen habe/die Criolliſchen Weiber ſich das Geſichte reiben/umb eine glatte Haut zu bekommen.

Niemand laſſe ſich dieſes ungereimt vorkommen/ daß man ſagt das Cacao ſey kald und trocken/und gleichwol hernach auch warm und feuchte: denn ob gleich die Experientz mehr gilt/ als alle vernünfftige Schlußreden der gantzen Welt/ ſo werden doch folgende Exempel erweiſen/ daß dieſes in Warheit alſo ſey.

Die Rhabarber iſt zwar warmer Eigenſchafft und purgiret: Nichts deſtoweniger/ hat ſie andere theilchen/ die kalt und trocken ſind/ zuſammen ziehen/ und alſo den Magen ſtärcken/und den Durchbruch heilen.

Eben dieſes befindet ſich auch ein Stahl/ welcher ob er gleich irdiſcher Natur iſt/wie aus ſeiner Schwere/Dichtigkeit/Kälte und Trockne erhället/ daß man meinen ſolte/ er würde nichts weniger thun/ als die Verſtopffung der Leber und des Miltzes öffnen; nichts deſtoweniger wird er als ein beſonderes hierzu gewidmetes Mittel in dieſen Kranckheiten gebrauchet.

Es bekräfftiget dieſes auch Galenus, welcher *lib. 3. de ſimpl. med. qual.* lehret/ daß die meiſten Artzneyen/die uns als gantz einfach vorkämen/von Natur zuſammen geſetzt ſind/ und Eigenſchafften an ſich hätten/ als daß ſie ſo wohl eine außtreibende als zurückhaltende: eine dick- und auch dünnemachende Krafft ꝛc. an ſich hätten. Und im 15. Cap. eben deſſelbigen Buchs führet er ein Exempel an/daß nehmlich die Brüche von einem Hahmen den Leib lartere/daß Fleiſch aber demſelben ſtopffe.

Und/umb zu weiſen/ daß dieſe gantz unterſchiedliche Eigenſchafften in unterſchiedlichen der einfachen Medicamenten beſtehe/führet er im *17. Cap. lib. 1. de Met. ſimpl.* Das Exempel der Milch an/in welcher dreyerley gantz unterſchiedliche ſubſtantzen angetroffen werden/und die man gantz wohl voneinander abſcheiden kan/ nemlich dem Käße/welcher den Leib ſtopffet/das Molcken/ welches denſelben erweichet/ und die Butter/ ſo da lindert und Schmertzen ſtillet.

Ebenfals findet ſich im Moſte dreyerley Weſen/erſtlich das Marck/welches irrdiſch und am meiſten iſt/zum andern der Geſcht oder die Häfen/welche gleichſam die Blumen ſind/ und drittens der reineſte Safft/ welcher eigendlich der Wein iſt: und jede dieſer ſubſtantzen hat unterſchiedliche qvalitäten und Eigenſchafften an ſich/ſo wohl was die Farbe/ als den Geruch und andere dergleichen accidentien anbetrifft.

Und dieſes ſtimmet auch mit der Vernunfft gantz wohl ein/wenn wir die Speiſen/ die wir genieſſen/ betrachten; Denn dieſe/ ſie mögen ſo einfach ſeyn

als

als ſie wollen / ſo werden doch auß ſelbigen in der Leber die vier humores gezeuget / welche nicht allein den qvalitäten nach/ſondern auch der ſubſtantz von einander gantz unterſchieden ſeynd / und nach dem die Speiſe mehr oder weweniger von einem oder dem andern humore bey ſich hat/ nachdem findet ſich auch hernach in unſerm Leibe häuffiger.

Hierauß können wir nun ſchlieſſen/ daß/ wenn das Cacao geqvirdelt und zerrühret wird/die unterſchiedliche theilchen/ die ſie von Natur hat/ ſich künſtlich und auffs genaueſte miteinander vermiſchen: ſo daß wenn die fetten/warmen und feuchten theilchen mit den irrdiſchen ſolcher Geſtalt vermiſchet ſind/ dieſe gleichſam untergedrucket. Und alſo gemäſſiget werden/daß ſie alsdenn nicht ſo ſehr zuſammen ziehen wie zuvor/ſondern viel mäſſiger/ und dem warmen und feuchten temperament der Lufft/ näher als der Kälte und Trockenheit der Erden kommen: Welches denn augenſcheinlich zu ſehen iſt/ wenn man die Chocolate zum trincken zu rechte machet/denn man hat nährlich den Qvirdel zweymal herumb gedrehet/ ſo gibt ſich ein fetter Schaum in die Höhe/ aus welchen man leichtlich abnehmen kan/ daß ſehr viel ſolche fette theilchen darinnen ſeyn müſſen.

Hierauß ſiehet man klährlich wie ſehr diejenigen irren/die da ſagen daß die Chocolate Verſtopffungen verurſache/ darumb/weil das Cacao eine zuſammenziehende Krafft habe: Gleich als wenn dieſe zuſammenziehende Krafft nicht durch die genaue Vermiſchung derer ſo unterſchiedlichen Theilchen/indem ſie geqvirdelt werden/ corrigiret und gemäſſet würde. Über dieſes kommen noch ſo viel andere Sachen/ die von Natur hitzig ſind/ dazu/ daß ſelbige nothwendig eröffnen und dünne machen/ keines weges aber verſtopffen muß.

Aber/ alle dieſe Gründe beyſeite geſetzt/ſo weiſet das Cacao ſelbſt/daß dieſes was ich geſagt habe/ die lautere Warheit ſey: Denn wenn es weder geqvirdelt / noch zerrühret/noch wie es in der Chocolate iſt/mit andern Dingen verſetzet iſt/ ſondern nur ſo/ wie es an ſich ſelber in der Frucht iſt / geſſen wird/welches viel Weiber der Criollen und Indianer im Brauch haben/ ſo verurſachet es hefftige Verſtopffungen / und machet das Angeſicht bleichfärbig / wie diejenigen / und ſo die blaſſe Kranckheit haben / und Thon und Tünch-Kalck von den Mauren eſſen / dergleichen öffters von den Spaniſchen Weibern geſchiehet/ damit ſie ein blaſſes Angeſicht / als welche Farbe ſie für ſonderlich Schöne halten/ bekommen/ ungeachtet ſie ihnen ſchädliche

Ver-

Verstopffungen damit verursachen / daß das Cacao, wenn es rohe gessen wird / eben dergleichen Wirckung nur darumb habe / weil die Theilchen in seibigem noch nicht genugsam untereinander gemenget sind; und also diese Vermischung wovon wir geredet haben / durch die Kunst zu wege gebracht werden müsse.

Der Baum auff welchem diese Frucht wächset / ist so zarth / und der Bodem so heiß / daß man andere Bäume / die sie die Mutter des Cacao nennen / umb ihn her pflantzen muß / ihn für der Sonnen-Hitze zu beschirmen; wenn denn diese Bäume hoch genung gewachsen seyn / daß sie genugsamen Schatten geben können / so werden denn die Cacaotals / oder Cacao Bäume erst darunter gesetzet / damit / wenn sie auß der Erden hervorsprossen / diese andere Bäume sie decken / und als ihre Mütter sie gleichsam nehren und vor der Sonnen beschützen können.

Es wächset die Frucht nicht so bloß / sondern in einer grossen Schalen eingewickelt oder verdeckt / wie oben gedacht: über dieses ist ieder Kern besonders mit einer weissen Haut / so voller Safft ist / bekleidet: Diesen Safft saugen die Weiber mit besonderer Vergnügung auß / weil er sehr erfrischet und erquicket / und im Munde zu Wasser wird.

Es hat zwey Gattungen Cacao, die eine ist die gewöhnlichste von dunckler Farbe / so sich nach dem rothen ziehet / rund und zugespitzt: Die andere ist breiter / grösser und flacher; sie heissen sie Patlaxe, und ist weiß und trocknet mehr auß als die andere / dahero ist sie auch umb ein gutes wohlfeiler. Diese vertreibet insonderheit den Schlaff mehr als die andere: Dahero kom̃t es auch / daß man diese Arth nicht so gewöhnlich brauchet / als die andere / und ist sie nur des gemeinen Pövels guth.

Was die andern ingredientien, wovon die Chocolate gemachet wird / betrifft / so ist ein grosser Unterscheid unter denselbigen: Denn einige nehmen schwartzen Pfeffer dazu / doch die Medici nicht guth heissen / weil er heiß und trocken ist / es were denn für diejenigen / die eine kalte Leber haben / und sonsten wärmende Sachen bedürffen.

Im gemein aber wird an statt dieses Pfeffers der rothe und lange Pfeffer / den man Chille oder Piment nennet / genommen / der / ob er zwar im Munde hitzig ist / so ist er doch seiner Wirckung nach kald und feuchte.

Hiernach wird auch weisser Zucker / Ciment / Nelcken / Anieß / Mandeln / Haselnüsse / Orejuela, Bainilla, Sapoyal, Pomerantzblüthen-Wasser / Bi-

sem /

ſem / und ſo viel Achiotte, dazu genommen / biß alles eine Ziegelrothe-Farbe davon bekömt.

Es müſſen aber dieſe Ingredientien/woraus mit dem Cacao die Chocolate gemachet wird/ in gewiſſer proportion genommen werden/ nach dem temperament desjenigen der ſie gebrauchen wil.

Die insgemein gebräuchliche proportion, nach des Antonio Colmenero Beſchreibung iſt dieſe / daß man zu hundert Cacaos Kernen/ zwey Schaalen voll Chile oder langen Pfeffer nimt / dazu eine Handvoll Anis und Orejevala, zwey Handvoll Meſachuſil oder Bainilla-Blumen/ oder an dieſer ſtatt ſechs Alexandriniſche Roſen zu Pulver geſtoſſen/ zwey qvintlein Zimmet/ ein dutzend Mandel-Kerne / eben ſo viel Haſel-Nüſſe/ ein halb Pfund weiſſen Zucker/ und ſo viel Achiotte als zur Farbe nöthig iſt.

Dieſer Autor hält es nicht für dienlich/ daß man Nelcken/ Biſam und einiges wohlriechendes Waſſer dazu nehme/ doch gebrauch man deſſelbigen viel in Indien dazu.

Andere pflegen Mahis dazu zunehmen/ welches aber Blehungen macht: Wiewol dieſe es nur umb ihres Vortheils willen thun/ damit ſie nemlich deſtomehr Chocolate bekommen mögen/denn ein Maaß deſſelbigen von anderthalb Scheffeln/koſtete mehr nicht als vier Francken/ und ein Pfund Chocolate gilt insgemein vierzig Sols.

Der Zimmet wird für das beſte Stücke gehalten/ſo hierzu kommen/und niemand läſſet denſelbigen auſſen; denn er iſt warm und trocken im dritten Grad / er treibet den Harn / und dienet den kalten Nieren / er iſt gut den Augen und eine kräfftige Hertzſtärckung/ nach laut dieſer Verſe:

Commoda & urinæ cinamomum & renibus affert,
Lumina clærificat, dira venena fugat.

Die Achiotte hat eine Krafft durchzudringen/und dünne zu machen/ wie aus der Indianiſchen Medicorum täglichen Erfahrung erſcheinet / als welche dieſelbige ihren Krancken ordnen / wenn ſie die groben und dicken feuchten/ die ſchwehren Athem und Verhaltung des Urins verurſachen/ zertheilen und dünne machen wollen: ſo daß ſie ſie in allerley Verſtopffungen/ in Engbrüſtigkeit/und andern dergleichen Beſchwerlichkeiten zuverordnen pflegen.

Es wächſet aber die Achiotte ebenfalß auf einem Baume/der eine Frucht trägt/die in einer rundē Schale ein Hauffen rothe Körner hat/aus welchen die Achiotte gemacht wird/ in dem man ſelbige erſtlich zu einem Teige macht/ aus

welchen wenn er ziemlich getrocknet / runde Kugeln / Klöſſe oder kleine viereckte Stücklein als Ziegel formiret/und hernach jedem/ der es verlanget/ verkauffet werden.

Was den langen Pfeffer betrifft/ſo hat es deſſelbigen viererley Gattung/ die erſte Chilchote genand: Die andere / der ſehr klein iſt/ Chilterpin, dieſe beyde ſind am Geſchmack ſehr ſcharff und beiſſend: Die dritte Gattung heiſſet Tonolchile, welcher mäſſig warm iſt/und von den Indianern mit Brodte/ wie andere Früchte/geſſen wird.

Die vierdte Gattung aber/die gemeiniglich zu der Chocolate genommen wird / heiſſet Chilpelagua, dieſer hat eine ſehr weite Schale/ und iſt nicht ſo ſcharff wie der erſte/auch nicht ſo ſüſſe/wie der letztere.

Dieſe Mechaſuchil oder Bainilla, ſo auch mit dazu komt/ purgieret.

Dieſe Ingredientien werden insgemein alle zu der Chocolate genommen/ und nimt iedweder von einem und dem andern ſo viel dazu/als ihn gut dünckt. Das gemeine Volck aber/als da ſind die Schwartzen und Indianer nehmen gemeiniglich ſonſt nichts dazu/ als Cacao, Achiote, Mahis, und ein wenig Chile und Anieß.

Ob nun zwar das Cacao mit allen dieſen hitzigen Sachen vermiſchet wird/ſo temperiret es/ weil ſeiner weit mehr als aller der andern genommen wird/ doch dieſelben mit ſeiner Kälte/ gleich wie jene hinwiederum dieſe mäſſigen: Dannenhero iſt die Chocolate, wenn ſie fertig ſo kalt nicht wie das Cacao, auch nicht ſo hitzig wie die andern Ingredientien ingeſamt; ſondern es entſtehet aus der Wirckung des einen in das andere ein mittelmäſſiges Temperament, welches allerley Magen zuträglich und dienlich iſt/dafern man es nur mit Maſſen brauchet.

Wenn man nun dieſe Compoſition machen wil/ſo zerſtöſſet man das Cacao wie auch die andern Sachen in einem ſteinernen Mörſel/oder man zerreibet ſie/wie es die Indianer machen / auff einem breiten Steine/ der mit Fleiß dazu gemacht iſt / und Metatte genennet wird. Ehe man ſie aber ſtöſſet/läſſet man ſie vorher über einen Feuer wol trocken werden / außgenommen die Achiotte, damit man ſie zu Pulver machen könne: Sie müſſen aber in wehrendem trocknen ſtets gerühret werden/ damit ſie nicht verbrennen oder ſchwartz werden: Denn wenn ſie allzu dürre werden/ werden ſie bitter und verliehren ihre Krafft.

Der Zimmet/ lange Pfeffer und Anieß müſſen vorher / ehe ſie mit dem

Cacao

Cacao vermiſchet/beſonders geſtoſſen werden/hernach ſtöſſet man ſie von neu
n miteinander/biß alles zu Pulver worden iſt/ und unter wehrendem ſtoſſen
nuß der Stöſſel fleiſſig gedrehet werden/ damit ſich alles wol durcheinan-
er menge.

Wenn iedes/ von dieſen Ingredientien beſonders geſtoſſen worden iſt/
o wird alles zuſammen in das Gefäſſe worinnen das Cacao iſt/ gethan/ und
nit einem Löffel wol untereinander gerühret/ alsdenn thut man dieſen Teig
n den Mörſel/(unter welchem ein kleines Feuerlein ſeyn muß/daß er nur linde
warm davon werde; denn wenn er zu heiß wird/ ſo vertrocknet die Fettigkeit;)
nd ſtöſſet es wol untereinander.

Unter wehrendem Stoſſen wird auch die Achiotte dazu gethan/damit es
lles durch und durch/beſſer gefärbet werde: es müſſen auch alle ingredien-
en durch ein Sieb gerädert werden/ nur das Cacao nicht.

Wenn nun alles wohl durcheinander geſtoſſen und incorporirt iſt/ wel-
hes man darauß erkennet/wenn der Teig kurtz wird/ ſo nimt man ein Theil
eſſelbigen/weil er faſt flieſſend iſt/ mit einem Löffel und machet kleine Täfflin
en darauß/ oder man thut ihn ohne einen Löffel/ in Schachteln/ da er denn/
enn er kald wird/erhartet.

Die Tabellen drauß machen/ thun einen Löffel vol des Teiges auff ein
apier: Die Indianer aber brauchen an ſtatt des Papiers ein Palmiten-
Blat: Legen es hernach an einen ſchattigten Orth biß es trocken wird: Denn
n der Sonnen zerſchmiltzt und flieſſet es: Wenn hernacher das Papier oder
Blatt umbgewendet wird/ ſo fället das Täffelein leichtlich herunter/ weil der
Teig fett iſt: Wenn aber derſelbige in ein irrdenes oder höltzernes Ge-
iſſe gethan wird/ hänget es ſo feſte an daſſelbige an/ daß man es ſchwer-
ich anders als durch Zerbrechung des Gefäſſes daraus bekommen kan.

Die Arth die Chocolate zu trincken iſt gantz unterſchiedlich: Denn et-
ge/ wie zu Mexico brauch iſt/ trincken ſie gantz heiß mit der Atolle, in dem
e ein Täfflichen in heiſſem Waſſer zerlaſſen/ und hernach ſelbiges in die
Schaale/ worauß man ſie trinckt/ gieſſen/ und mit einem Qvirdel ſo lange
irdeln/biß es ſchäumet/dann füllen ſie die Schaale mit heiſſer Atolle gantz
oll/ und trincken es ſchlirffend hinein.

Andere trincken ſie alſo; wenn ſie die Chocolate im kalten Waſſer haben
rgehen laſſen/ und ſie mit dem Qvirdel geqvirdelt biß es ſchäumet/ ſo heben
e den Schaum ab/ und thun ihn in ein anderes Gefäſſe/ daß übrige ſetzen ſie

über ein Feuer / thun ſo viel Zucker dazu als nöthig iſt daß es ſüſſe wird / und wenn es heiß genug iſt / thun ſie den Schaum wieder dazu / und trincken es.

Die gemeinſte Arth aber iſt / daß man das Waſſer wol heiß werden läſſet / dann füllet man die helffte der Trinckſchale damit vol / läſſet darinnen ein / zwey oder mehr täfflichen / biß das Waſſer dicke genung davon wird / zergehen / dann wird es wol zerqvirdelt / und wann es genugſam ſchäumet / füllet man die Schale vollend mit heiſſem Waſſer voll / thut ſo viel nöthig iſt / Zucker dazu / trincket es / und iſſet ein wenig in die Chocolate eingemachte Conſerve oder Marzipan dazu.

Es iſt auſſer dieſen noch eine andere manier die Chocolate zu trincken / welche in der Inſul S. Domingo ſehr gebräuchlich iſt / nehmlich / man thut die Chocolate mit einem wenig Waſſer in ein Gefäße / das einen Hahnen hat / dann läſſet man es ſieden / biß ſie zugangen iſt / und thut hernach nach proportion der Chocolate Waſſer und Zucker dazu / läſſet es hernach noch einmahl ſieden / biß ſich ein fetter Schaum oben auffſetzet / alsdenn wird es getruncken.

Man kan die Chocolate auch kalt trincken / und iſt dieſe Arth ſonderlich bey den Indianern an ihren Feſt-Tagen gebräuchlich / umb ſich damit zuerfriſchen; und wird auf folgende Weiſe bereitet.

Man nimt die Chocolate, wozu faſt keine / oder doch ſehr wenig andere Sachen auſſer dem Cacao kommen ſind / zerläſſet ſie in kalten Waſſer / und wann ſie geqvirdelt worden / ſo hebet man den Schaum oder fette Theil / deſſen ſich ſehr viel oben auff ſetzet / beſonders wenn das Cacao alt iſt / und anfangt zu verderben / ab / thut ihn beſonders in eine Schüſſel / in das übrige thut man Zucker / und wann er zergangen / gieſſet man es hoch herab auff den Schaum / und trinckt es alſo kalt.

Dieſer Tranck kältet ſo ſehr / daß wenig Leute ſind / die ihn gebrauchen können: Dann man hat durch die Erfahrung befunden / daß er ſchädlich iſt / und Magen-wehe / inſonderheit den Weibes-Bildern verurſachet.

Die dritte manier iſt unter allen erzehlten diejenige / die am meiſten im Brauch iſt / weil die Chocolate auff ſolche Weiſe getruncken / im geringſten keinen Schaden bringet; und ſehe ich keine Urſache / warumb man ſich ihrer in Engelland nicht eben ſo wohl bedienen könne / als in andern ſo wol kalten als warmen Ländern: Dann aller Orthen / wo ſie am meiſten getrincken

cken wird/ es ſey in Indien/Spanien/Italien/ oder auch in den Niederlanden ſelbſt/ welche doch ein kaltes Land ſind/ wird ſie eines jeden temperament zuträglich befunden.

Ich muß zwar geſtehen/ daß man ſich der Chocolate in Indien viel häuffiger bediene/ als in Europa, weil man daſelbſt den Magen-Schwachheiten/welchen man mit einem guten Glaſe voll Chocolate abhilfft/ mehr unterworffen iſt/als allhier.

Ich/für meine Perſohn/kan ſagen/daß ich mich gantzer zwölff Jahre aneinander derſelbigen gebrauchet/nehmlich ein Glaß voll des Morgends/eines vor der Mittag-Mahlzeit umb neun oder zehen Uhr/ eines eine Stunde oder zwey nach Tiſch/ und endlich eines umb vier oder fünff Uhr Nachmittag. Wenn ich aber auff den abend ſtudieren wolte/ ſo tranck ich umb ſieben oder acht Uhr noch ein Glaß voll/ womit ich es gleichtlich biß umb Mitternacht zu ſtudieren ſchaffen konte.

Wenn ich aber entweder ohngefähr/oder auß Nachläſſigkeit zu benenneter Zeit zu trincken unterließ/ ſo empfand ich alsbald eine Blödigkeit des Magens und eine zuhängende Ohnmacht. Und auff ſolche Weiſe habe ich die gantzen zwölff Jahr in ſelbigen Landen in einer vollkommenen Geſundheit gelebet/und niemals von Verſtopffungen/Fiebern/oder andern dergleichen Unpäßligkeiten einige Ungelegenheit gehabt.

Meine Meinung aber iſt gantz nicht/ daß ich iemanden einige Regel vorſchreiben/ oder denen Medicis einen Eingriff thun/ und/wieviel oder zu welcher Zeit man dieſes Getränckes nehmen ſolle/ ordnen wolle: Vielweniger verlange ich zu beſtimmen/wer ſich deſſelbigen bedienen ſolle. Ich wil allein dieſes erinnern/daß ſich zuweilen einige übel darauff befunden haben/ entweder weil ſie zu viel Zucker hinein gethan/und alſo den Magen relaxiret oder weil ſie gar zu offte getruncken haben: Allein es thut nicht die Chocolate allein ſolches; ſondern es können alle Getränckе/ wenn man zuviel davon trinckt/ ob ſie gleich für ſich ſelbſt guth und geſund ſind/ſchädlich ſeyn.

Dafern ſie auch iemanden Verſtopffungen verurſachet/ ſo geſchiehet ſolches dahero/ wenn man ſie zu offte trincket; gleich wie der Wein/ wenn man ſein zuviel trincket/kalte Kranckheiten erwecket/ da er doch ſonſten ſtärcket und wärmet; denn die Natur kan ihn/ wenn er ſo häuffig hinein gegoſſen wird/ nicht überwältigen/ und ihn in guten Nahrungs-Safft verwandeln.

Alſo iſt es auch mit der Chocolate: Denn weil ſie viel fette Theilchen bey ſich hat/ ſo können ſelbige / wenn ſie zu häuffig getruncken wird/ wegen Mänge nicht wohl durch die kleinen Aederlein ſo wie ſie ſollen vertheilet werden/ ſondern bleiben in ſelbigen / ſonderlich in der Leber ſtecken/ und verurſachen alſo in denſelbigen Verſtopffungen.

Ich wil zum Beſchluß auch noch herbey ſetzen/ was ich dieſen Tranck belangende theils von denen Indianiſchē Medicis gehöret/ theils ſelbſt an andern Perſonen erfahren uñ geſehē habe/ ob ich gleich ſolche Würckung an mir ſelbſt nit geſpüret habe/ nemlich daß diejenigen/ die viel Chocolate trincke/ fett davon werden; welches unglaublich zu ſeyn ſcheinet / weil alle die Stücken/ worauß die Chocolate gemachet wird/ das einzige Cacao außgenommen/ im dritten Grad warm uud trocken ſind / und dannenhero eher mager als fett machen. Uber dieſes iſt oben geſagt worden/ daß die Qvalitäten/ ſo die andern im Cacao, übertreffen/ die kälte und trockene ſind / welche gleichfals zunähren/ und die ſubſtantz des Leibes zu vermehren ungeſchickt ſind.

Hierauff iſt aber zu antworten / daß die erdachte Feiſtigkeit von denen fetten Theilchen des Cacao herkomme / und daß die andern hitzigen Ingredientia dazu dienen / daß jene deſto beſſer durch die Leber und andere Eingeweide deſto leichter gehen / und biß ins Fleiſch dringen können/ alwo ſie / weil ſie ihres gleichen warme und feuchte Theilchen antreffen/ alſobald in die ſubſtantz des Leibes verwandelt werden / und die fleiſchigen Theile nehren/ und den Leib feiſt machen.

Man wird mich aber vielleicht fragen/ wo man in Engelland das Cacao und die andern Ingredientien her nehmen ſolte? worauff ich antworte / daß wir es leichtlich durch die Handlung mit Spanien haben können / ſo wohl als andere Kauffmauns-Güter: über dieſes müſſen wir es nicht mehr ſo geringe / wie vormals achten; Denn ich habe von den Spaniern gehört/ daß/ wenn die Engelländer und Holländer ein mit Cacao geladenes Schiff genommen/ und ſonſt nichts anders drinnen gefunden gehabt / ſie alles miteinander ins Meer geworffen / und nicht darnach gefragt / wie guth und koſtbar dieſe wahre ſey/ ſondern ſie auß Verachtung auff böſe Spaniſch Cagatuta de Carnero, oder Ziegendreck genennet.

Es iſt dieſes eine von den reicheſten und nöthigſten wahren der Indianer/ und wird Chiapa von nichts anders ſo reich als hiervon/ maſſen man von

Mexico

Mexico und andern Orthen ein hauffen Säcke vol Patagonen dahin bringet/ umb dieſe Cagurata de Carnero, oder Ziegen-Lorbern dafür zu haben.

Der andere Tranck / deſſen man ſich in Indien zu gebrauchen pfleget wird Atolle genennet / wovon ich aber nur mit wenig Worten reden will/ weil ich gar wohl weiß / daß man ſich deſſelbigen in dieſen Landen nicht bedienen kan.

Dieſer Tranck iſt bey den alten Indianern im Brauch geweſen / und iſt faſt wie eine ziemlich dicke Brühe / und wird aus dem Kern-Mehl des Maïs, nachdem die Kleyen davon abgeſondert ſeyn / gemachet: Allein dieſer Tranck machet Blehungen und verurſachet Melancholey.

Die Indianiſchen Weiber bringen dieſen Tranck gewöhnlich noch gantz heiß in Töpffen zu Marckte/ da die Criollen Studenten ihn kauffen/ und öffentlich trincken / faſt wie man hier zu Lande in die öffentliche Trinckhäuſer zum Weine gehet: Wenn er mit etwas Chile oder langem Pfeffer abgewürtzet iſt/ ſchmecket er ihnen umb ſo viel deſto beſſer.

Es haben aber die Nonnen und Damen dort zu Lande die Erfindung/ daß ſie Zimmet / wolriechende Waſſer/ Amber oder Bieſam / und ein guth Theil Zucker darein miſchen/ wodurch er viel ſtärcker und nahrhaffter wird/ ſo das ihn auch die Medici denen Schwachen und abgezehrten/ wie in Europa die Mandel-Milch/ zu verordnen pflegen.

Weil man aber dieſes Getränckes in Engelland weder geſehen noch geſchmecket hat/ wil ich weiter davon nichts melden: Und damit ich meine Feder nicht unnützlich anwende / will ich mich nunmehro nach Gvatimala, welches faſt mein zweytes Vaterland geweſen iſt/ wenden.

Das 20. Capitel

Von meiner Abreiſe von Chiapa nach Gvatimala, ſamt einer Beſchreibung der vornehmſten Oerter / darauff man unterwegens zukomt.

Als nun die Zeit meiner Abreiſe von Chiapa herzu kommen war/ nahm ich bey guter Zeit von meinen beſten Freunden / deren Kinder ich unterwieſen hatte / Abſchied / die mir denn ſämtlich groſſe Liebe und Freundſchafft bezeigeten; außgenommen die Donna Magdalena de Morale, als von der ich

weder

weder Abſchied zu nehmen / noch einiges Geſchencke zu empfangen verlangete.

Für allen aber erwieſe ſich des Gouverneurs Frau überauß großmüthig gegen mir: Denn ſie ſchickte mir gar unterſchiedliche Schachteln vol wolriechende Chocolate, nebſt einer andern groſſen Schachtel voll vō viererley Gattung Conſerven die alle obenher vergöldet waren / ohne ein hauffen Marzepan und Biſcoten; und über dieſes alles noch ein dutzent Stücke von Achten in einem Schnupfftuch: Welches in Warheit vielmehr ein præſent für eine vornehme Perſohn als für einen armen Bettel-Mönch war.

Don Melchior de Valeſco übertraff dieſe noch bey weiten / ich meine aber mit Worten und complimenten: Denn wenn es zu den Wercken ſelbſt kömmet / ſo ſind weder er noch die andern Criollen bey weiten ſo Großmüthig nicht wie die natürlichen Spanier.

Die erſte Stadt worauff ich erſtlich zukam / hieß Theopixca, ſechs Meilen von Chiapa, eine ſchöne und groſſe Indianiſche Stadt / derer Innwohner / nebſt denen zu Chiapa für die beſten Reuter gehalten werden.

Das merckwürdigſte in dieſer Stadt iſt die Kirche; ſie iſt ſchön und wol gebauet / und hat allezeit eine gute Muſik drinnen.

Der Vicarius oder Pfarrer dieſes Orts war ein Criolle, ein Münch Nahmens Fr. Peter Martir, der weder den Prior noch mich wol leiden konte: indeſſen erwieſe er mir doch dem euſerlichen Schein nach alle Höfflichkeit / und tractirte mich zwey Tage lang auffs beſte / weil er wol wuſte in was für Anſehen ich bey dem Prior war.

Als ich nun ſeiner Complimenten / weil ich wol wuſte / daß ſie ihm nicht von Hertzen gingen / ſondern er ſich nur ſo anſtellete / überdrüſſig war / nahm ich am dritten Tage Abſchied von ihm: Er wolte mich aber nicht verlaſſen / ſondern begleitete mich biß nach Comitlan, allwo ich vom Prior deſſelbigen Convents / der ein Frantzoß war / Nahmens Fr. Thomas Rocolan, eingeladen war: Dieſer / weil er allein unter den Spaniern / und auſſer ihm und mir ſonſt kein Frembder in dieſem Landen war / verlangete mit mir bekand zu werden / und Freundſchafft mit mir zu machen.

Hierzu nun den Anfang zu machen / kam Er mit einem Hauffen Indianern zu Pferde mir biß auff dem halben Weg entgegen / allwo er mit Fleiß einen Platz hatte zubereiten laſſen / da wir außruhen und eine zeitlang / biß man uns die Chocolate und andere Erfriſchungen zubereitete / uns mit einander beſprachen konten.

Da

Da aber der Criolle Peter Martir ſahe/ daß man ſo ſchöne mit mir in dieſem Lande that/verdroß es ihn/wie mir hernach im Kloſter geſagt wurde/über die maſſen ſehr/ungeachtet er mir mehr complimenten machete / als der gute Frantzöſche Pater: Wiewohl mir unverborgen war / was für ein groſſer Unterſcheid unter jenes ſeinen heuchleriſchen Worten/und unter der aufrichtigen Meinung dieſes meines Freindes war.

Ich blieb gantzer acht Tage zu Comitlan, in welcher Zeit ich mit dem Prior nach den Indianiſchen Dörffern/ am Fuſſe des Gebürges in dem Thal Capanabaſtla ſpazieren ging/und mich mit den München und Indianern erluſtigte/ als die mich nach dieſes Landes Gewohnheit tractireten / als wo man in der Epicurer Wiſſenſchafft weit beſſer erfahren iſt / als in Engelland oder ſonſt irgendwo in Europa; und ſelbſt die Spanier geſtehen gerne/ daß ſie von den Indianern unterſchiedene Arthen die Speiſen zuzurichten/und Freuden-Feſte anzuſtellen gelernet haben/die ſie zuvorhin/ ehe ſie die Indien eingenommen / nicht gewuſt gehabt.

Nach Verlauff dieſer acht Tage / führete mich der Frantzöſche Prior nach Itzqvintenango, umb mich daſelbſt mit aller Nothdurfft auff die Reiße über das Cuchumatlaniſche Gebürge zuverſehen.

Dieſe Stadt/wie ich bereits oben erinnert habe/ligt am Ende des Thals Capanabaſtla, und zwey Meilen von Gebürge Cuchumatlan. Sie iſt eine von den luſtigſten Indianiſchen Städten in der Provintz Chiapa, und ſehr reich / ſo wol wegen der vielen Baumwolle / ſo daſelbſt wächſt / als auch inſonderheit wegen ihrer vortheilhafftigen Lage. Denn weil ſie unterwegens nach Gvatimala lieget / ſo müſſen alle Kauffleuthe/ die mit ihren Maulthieren auff dieſer Seite Handlung treiben / durch dieſe Stadt durchreiſen/da ſie denn einen theil ihrer Wahren verkauffen/uñ andere dargegen einzukauffen/ und bereichern alſo die Stadt mit ihren Gelde und Wahren/ / die ſie aus denen entlegenen Landen bringen.

Es iſt allhier ein überfluß an Früchten/ inſonderheit von denjenigen/ die die Spanier Pinas oder Ananas, weil ſie einem Pin-Apffel ähnlich ſiehet/neñen.

Sie iſt am Ufer desjenigen groſſen Fluſſes / welcher bey dem Indianiſchen Chiapa vorbey fleuſt/und nahe am Cuchumatlaniſchen Gebürge entſpringet/erbauet; er iſt bereits oberhalb dieſer Stadt ſo breit und tieff/daß man anders als in Schiffen darüber nicht kommen kan. Und weil dieſe Straſſe ſehr gebrauchet wird/ inſonderheit von denen/ die mit gantzen Heerden Maulthierē/da iede Heerde gemeiniglich aus fünffzig biß ſechtzig Stücken beſtehet/

im Lande herumb reiſen; Dannenhero wird dieſe Furth faſt weder Tag noch Nacht leer/und bringet der Stadt ein anſehnliches Einkommen: Zumalen/ da die Indianer auſſer dem Pramen ſo zur überfuhre dienet/noch ein hauffen kleine Schiffe allda ha'ten/worauff man den Fluß auff und ab fahren kan.

Als mich der Prior von Comitlan auch an dieſen Orth führete/ traffen wir den Vicarium mit den vornehmſten Indianern aus der Stadt/ daſelbſt an/ ingleichen die meiſten Kähne/ auff denen zum theil die Chor-Knaben ſaſſen/ die indem wir über den Fluß hinfuhren/für uns her ſungen/ zum theil auch andere mit Trompeten und Schalmeyen.

Der Geiſtliche/welcher in dieſer Stadt wohnete/hies Fr. Hieronymus de Gvevara, eine kleine Perſon/ der aber großmüthig lebte/ wie wir aus der groſſen Menge Fleiſch und Fiſche/ ſo er uns zu bewirthen hatte zurichten laſſen/abnehmen konten.

Er hielt auch die Gelübde der Armuth ſo genau/daß er innerhalb zwölff Jahren mehr nicht als ſechs tauſend Ducaten hatte zuſammen raſpeln können/welche er nach Madrid an den königlichen Hoff ſandte/umb das Biſchoffthum zu Chiapa dafür zu bekommen/ welches er doch damals noch nicht erhielt: Weil er aber reich genug war/ daß er noch einen Verſuch thun kunte/ſo hat man/wie mir geſagt worde/ als ich aus ſelbiger Landſchafft reiſete/ ihm hernach in ſein Begehren gewilliget.

Nachdem er uns nun zwey Tage lang wol tractiret hatte/ verſchafften er und der Prior von Comitlan durch ihr Anſehen/ daß ich von den Indianern biß auff die erſte Stadt oder Flecken des Cuchumatlaniſchen Gebürges begleitet wurde.

Man gab mir einen Maul-Eſel/der mein Bette tragen muſte/ weil man ſelbiges in dieſem Landen in ledernen Küffern/die man Petacas neñet/ mit ſich zu führen gewohnet iſt: einen Indianer/der mir die Potaqvilla, dariñen meine Chocolate, und alles Geräthe/was ſelbige zuzurichten von nöthen iſt/warten/tragen muſte: und noch drey andere Indianer/ die meine Geleits-Leute ſeyn ſolten/und theils vor mir theils hinter mir gehen ſolten: Dieſen allen dorfft ich ſonſt nichts geben/als ein Glaß voll Chocolate, entweder unterwegens/ oder auff dem abend/ weiles nicht Brauch iſt/ daß man etwas zahle: Welches ſie mir denn ſelbſt ſagten/ als ſie ſahen/ daß ich von der Arth in dieſem Lande zu Leben noch unberichtet war.

Hier nahm ich nun von dem ehrlichen Frantzoſen Abſchied/ der dennoch

Hier

nicht unterließ ſeine Freundſchafft durch offteres Schreiben/ ſo lange ich in Gvatimala verblieb/zu bezeugen; Ich nam auch von dem kleinen aber chrgeitzigen Gvevara abſchied/ der mir zur Nachricht ſagte/ daß ich mich nicht verſehen dörffte/daß mich jemand auß Freundſchafft tractiren würde/biß das ich über das Cuchumatlaniſche Gebürge/ und nach Sacapula, ſo vier Meilen davon liegt/ würde kommen ſeyn; Ich möchte aber von den Indianern alles/ was ich nöthig haben würde/ fordern/ und ohne einige Bezahlung mir zu eſſen bringen laſſen/was mir belieben würde; wann ich nur die auffgegangene Unkoſten in das Gerichts-Buch einſchriebe.

Alſo verließ ich nun meine Freinde/ und war mir verdrüßlich daß ich ſo alleine war/ und keine andere Geſellſchafft/als die mir unbekandte Indianer hatte. Zumahl als als ich ſo ein ſchönes luſtiges Thal hinter mir ließ/und vor mir nichts anders als hohe Berge/ſo da nicht ohne Beſchwerlichkeit überſtiegen konten werden/ ſahe/auch keine Hoffnung hatte innerhalb vier oder fünff Tagen einigen Geiſtlichen von meinem Orden zu ſehen.

Dannenhero ich mir faſt wünſchte/ noch in Geſellſchafft des Melendez und der andern Freunde/als wir einer den andern auff den Klippen des Berges Maqvilapa tröſteten/ zu ſeyn: Doch faſſete ich mir entlich einen Muth/alles/es möchte gehen wie es wolte/außzuſtehen.

Ob dieſes Gebürge gleich von fornen ſehr hoch zu ſeyn ſchiene/iedennoch als ich hinzu kam/ fand ich daß der Weg guth und gemächlich zu reiſen war/ und begegneten mir je zu weilen einige Heerden Maul Eſel; wodurch ich nicht wenig Muth bekam/meine Reiſe fortzuſetzen; Denn ich bedachte/daß/wenn die Maulthiere/ die ſo ſchwer beladen waren/ füglich über dieſe Berge gehen könten/ ſo würde mein Maulthier/das ſonſten nichts/als mich allein/ und alſo gegen jene zurechnen gar wenig zu tragen hatte/ weit beſſer und gemächlicher hinüber kommen können/ zumalen es auff dieſen Bergen an Dörffern nicht mangelte/in welchen ich alle Abend einkehren/ und meine Nachtruhe würde nehmen können.

Je weiter ich reiſete/ ie breiter und beſſer wurde die Straſſe/ ſo daß mir ſonſten nichts Ungelegenheit machte/ als der Regen und der Koth/ welches ich aber nicht endern konte/ weil es zu Ende des Septembers, und das Ende des Winters in dieſem Lande war.

Das erſte Dorff/ in das ich auff dieſem Gebürge kam/hieß S. Martin, es war ſehr klein und kaum zwantzig Häuſer darinnen.

Ich kehrete in einem Hauſe ein/welches den Franciſcanern zuſtehet/wiewohl ſie ſehr ſelten dahin kommen; und ließ die Indianer/ die die Reiſenden zubegleiten pflegen/ zu mir ruffen.

Sie waren alßbald gegen mir ſehr Freundlich und höfflich/hieſſen mich willkommen ſey / und brachten mir alſobald heiſſes Waſſer meine Chocolale damit zuzurichten/ da ich denn auff ihre Geſundheit eines tranck/ und meinen Indianern von Itzqvintenango auch ſchenckete: Dieſe wurden mit ihren MaulEſeln wohl gehalten / ohne daß ſie es im geringſten etwas koſtete/ weil es in allen Dörffern auff dieſer Straſſe bräuchlich iſt/ daß ſie einer den andern gaſtiren / wenn ſie mit den Reiſenden kommen.

Ich hätte mir zur Abendmahlzeit mögen bringen laſſen / alles wornach mich gelüſtet hätte: Allein ich begehrete mehr nicht als ein Huhn / umb denen armen Indianern nicht überläſtig zu ſeyn: Es war aber ſehr guth/ daß ich eine Flaſche voll Wein mit mir genommen hatte; Denn ich begunte zu empfinden/daß das Cuchumatlaniſche Gebürge weit kälter war/ als das Thal Capanabaſtla.

Mein Bette wurde in eine kleine mit Stroh gedeckte Hütten gemacht/ in welcher hinter einer Scheidewand einige Indianiſche Jungen lagen / die mir / wenn ich vielleicht des Nachts etwas von nöthen haben möchte / auffwarten ſolten.

Als ich nun diejenigen / die mich folgenden Morgen biß in das nächſte Dorff begleiten ſolten/ erwehlet/ und denen Indianern/ſo mich von Izqvintenango hieher begleitet hatten / uhrlaub gegeben hatte / ging ich in mein Bette ſchlaffen / worinnen ich denn ſo wohl ruhete/ als wenn ich in der Geſellſchafft meiner beſten Freunde geweſen wäre?

Folgenden Morgen brach ich in Geſeuſchafft zweyer Indianer und eines andern/ſo meine Bagage führete / von dieſem Orthe auff/ und reiſete nach einem andern Dorffe/ſo ſie das groſſe Cuchumatlan nennen/ weil es zu oberſt auff dieſen Bergen lieget.

Unterwegens weiſeten mir die Indianer die Qvelle oder den Bronnen/ auß welchem der groſſe Fluß des Indianiſchen Chiapa entſpringet / welche auch das eintzige iſt/ was auff dieſer Reiſe merckwürdig zu ſehen iſt.

Das groſſe Cuchumatlan iſt ein Dorff/ein wenig gröſſer als S. Martin, und wird von ſehr höfflichen Indianern bewohnet/ dieweil ſie gewohnet ſind/

täglich

täglich Reiſe-Leute bey ſich zu ſehen/ ſo unterlaſſen ſie nicht denſelbigen allen guten willen nach ihren Vermögen zu beweiſen.

Ich wurde an dieſem Orthe eben ſo / wie den vorhergehenden Abend in dem andern Dorffe/ empfangen / und fand die armen Indianer gantz bereitwillig/mir alles/ was ich bedurffte/ zu geben/ ſo wol auff meine morgende Reiſe/ als auf das abend Eſſen; dorffte auch nichts bezahlen/ ſondern nur meinen Nahmen/und was ich verzehret/mit dem Tage und Monath/ wenn ſolches geſchehen war/in das Gerichts-Regiſter einſchreiben.

Dieſe arme Leute werden ſolche Unkoſten zu thun auß Befehl der Mönche und der Obrigkeit gezwungen / ungeachtet ſie mehr nicht/ als eine Milpa Mahis oder ein klein ſtücklein Acker mit Indianiſchen Korne und etwas Chile, haben/wovon ſie ſich das gantze Jahr durch erhalten müſſen; ohne daß ihnen zu weilen die Reiſenden etwas freywillig/ welches doch meiſtentheils gar was weniges iſt/ verehren.

Als ich von hier nach dem nächſtgelegenen Dorffe zu abreiſete/wolte ich den geraden gewöhnlichen Weg nicht gehen/weil man ſieben biß acht Meilen hinter ſich legen muß / ehe man etwas zu eſſen antrifft; und dann auch/ weil man mir zu Chiapa und Copanabaſtla geſagt hatte / daß in dieſen Bergen/in einem kleinen Indianiſchen Dorffe Chiantla genandt/ein wunderthätiges Marien-Bild ſey/ welches ich dieſen Tag ſehen wolte / weil ich mehr nicht als etwan eine Meile umbreiſen Dorffte.

Ich kam umb den Mittag nach Chiantla, ungeachtet der Weg böſe und ungebähnet war/ weil es auſſerhalb der rechten Straſſe fiel: Es gehöret die Dorff dem barmhertzigen Brüder-Orden/welche ſonder Zweiffel an einem ſo armen Orthe / als dieſer iſt / nicht würden haben bleiben können/wenn ſie nicht dieſes Marienbild / von dem ſie viel Wunder erzehlen / gehabt hätten; dann mit ſelbigem locken ſie viel Volcks auß allerley Orthen / ſo wol als die Reiſenden / hinzu / welche dahin kommen ihre Andacht zu verrichten/und den München genugſame Allmoſen und Geſchencke bringen; daß ſie Meſſen halten/und GOtt für ſie bitten ſollen.

Solche Andacht nun hat dieſes arme Dorff ſo reich gemacht/ daß die Mönche Mittel gehabt haben/ein Kloſter in ſelbiges zu bauen/ in welchem ihrer allezeit viere oder fünffe unterhalten werden.

Die Kirche iſt reichlich gezieret / inſonderheit aber der hohe Altar/ auff welchem das Bildnüß der Heyligen Jungfrauen in einem Tabernäckel ſtehet/

het/für welchem ſechs auß Taffent/ Atlaß und Goldſtück gemachte/ und mit göldenen Spitzen bordirte Vorhänge hangen.

Das Bild ſelber iſt mit einer göldenen /mit Diamanten und andern Edelgeſteinen beſetzten Krohnen geſchmücket / und hangen zum wenigſten ein dutzend ſilberne Lampen für dem Altar / ohne die ſilberne Leuchter / Räuchfäſſer / die koſtbaren Himmel / Kelche / Metzgewand / Zierathen des Altars/ und Tapezereyen die in der Sacriſtey behaltē werden/ ſo daß man wol von dieſem Orthe ſagen mag/ daß er ein in dieſem Bergen verborgener Schatz ſey.

Ich wurde von den Geiſtlichen / ſo an dieſem Orthe wohneten/ſehr wohl empfangen/ungeachtet ſie nicht mit mir einerley Orden hatten/und thaten den gantzen Tag nichts anders/als daß ſie mir die Wunderwercke dieſes Jungfrauen-Bildnüs erzehleten.

Folgenden Morgen kehrete ich wieder auff den rechten Weg / den ich zuvor verlaſſen hatte/ und kam auff das letzte Dorff in dieſen Cuchumatlaniſchen Bergen / welches Chautlan heiſſet/ wo ich den Reſt deſſelbigen Tages und die folgende Nacht verzog/ und dem Prior zu Sacapula ſchrieb/ daß ich folgenden Tag bey ihm einkehren würde.

Ich wurde von den Indianern zu Chautlan ſehr höfflich tractiret/ die mir unter anderandern ſehr köſtliche Weintrauben / die an der Sommerlauben gewachſen waren / fürſatzten / worauß ich ſchlieſſen konte / daß/ wann man in dieſem Lande Weinberge anlegen wolte/ man ſo guten Wein davon haben könte/ als der Spaniſche iſt.

Man bringet dieſe Trauben biß nach Gvatimala, ſo auff die viertzig Meilen davon entfernet iſt / alwo man ſie auff den Gaſſen zur Raritāt/ und wegen ihrer Köſtlichkeit feil herumb träget; und zwar billich/ denn zwiſchen Mexico und Gvatimala werden ſo köſtliche Trauben / wie dieſe ſind / nicht angetroffen.

Den Nächſten Morgen reiſete ich frühe auß / damit ich bey Zeiten möchte zu Sacapula anlangen / weil ich gewiß wuſte / daß ich daſelbſt meines Ordens Brüder antreffen würde / bey denen ich / wenn ich wolte / eine gantze Woche würde bleiben können.

Ich hatte noch nicht gar drey Meilen hinter mich geleget/ als ich in einer Tieffe eines ſehr ſchönen und luſtigen Thales anſichtig wurde / welcher von einem Fluß durchſchnitten worde / und weil wie die Sonnenſtrahlen Bleyrecht auff ſelbigen fielen / pralleten ſie wieder auffwarts zurück an die

Berge

Berge/und gaben an dieſem Orth den anmuthigſten Proſpect von der Welt den ich jemahls geſehen habe.

Als ich vom Gebirge herab kommen war/ fand ich den Prior von Sacapula am Ufer des Fluſſes unter einem Zelt von einem hauffen Indianern begleitet/ die meiner warteten/ und mich mit einem Glaß voll Chocolate empfingen.

Ich erſchrack/ als ich ſeiner anſichtig worde/ hefftig/ ja ich entſätzte mich rechtſchaffen für ihm; dann er hatte einen ſo groſſen Kropff/ daß er ihm die gantze Bruſt/vom Kinne biß an den Gürtel bedeckte/ſo daß er den Kopff anders nicht/als über ſich gegen den Himmel/wenden könte.

Er ſagte mir hernach/ daß dieſes übel ihm vor zehn Jahren zugeſtoſſen ſey/davon daß er des Waſſers dem Fluß getruncken hate/uñ daß viel andere im Dorffe mit eben dem übel behafftet wären. Dieſes verurſachte/ daß ich eben ſo groſſe Abſcheu für dieſem Fluſſe bekam/als wol Er mir zuvor her/ da ich noch auff dem Berge war/gefallen hatte: Ich entſchloß mich eben darumb auch/ mich ſo lange an dieſem Orthe nicht auffzuhalten/ als ich wol vorhero gedacht hatte/ auß Furcht/ ich möchte von dem Waſſer ein ſolches Gedächtnüß dieſes Orthes bekommen/ daß ich mein Lebenlang deſſelbigen nicht würde vergeſſen können/wie dem Prior auch wiederfahren war; Er war von Geburth ein Biſcayer, Nahmens Fr. Johannes de la Cruz, ein treuhertziger Mann/ demüthig/und der von Spaniern und Indianern gleich werth gehalten wurde.

Als ich in das Dorff kam ſahe ich viel Männer und Weiber/ die wie der Prior groſſe Köpffe am Halſe hatten/welches machte/ daß mich faſt alle Luſt von der Chocolate zu trincken/ und von den Speiſen/ die im Waſſer gekocht oder geſotten waren/ zueſſen verging: Biß mir entlich der Prior den Kummer benahm/ und mich verſicherte/ daß dieſes Waſſer unſchädlich wäre/ wenn man es nur nicht kalt und rohe trincke/ dannenhero ich ſchlüſſig worde/vier oder fünff Tage zu verharren/ zumahl mich der alte Prior alle Augenblick darumb bath als der gerne geſehen hätte/ wenn ich gar bey ihm hätte bleiben wollen/uñ mir deswegen verſprach/mich die Indianiſche Sprache in kurtzer Zeit zu lehren.

Weil ich aber viel wichtigere Sachen zu Gvatimala zu ſchaffen hatte/ entſchuldigte ich mich/und verharrete nur fünf Tage an dieſem Ort/in welcher Zeit ich mich auff allerley Weiſe ergötzete.

Di

/ nachdem ich ein Glaß voll Chocolate zur Gesch
neiner Indianern auch iedem eines gegeben hatte/
auff dieses stoltze Gebürge zu/welches ich doch so gar
als ich es mir eingebildet hatte; weil sich der Weg
urch dasselbige hinwand. Nichts destoweniger/
e mehr ich mich verwunderte/ so offte ich hinunter-
je/ indem diese Steinritzen auch wol die alter Be-
nachen.

Mittende des Gebürges begegneten mir die India-
nzwey Maulthiere mit sich/auff deren einen ich rei-
eine Bagage gelegt werden solte; es war aber der
aassen/zimlich schmal/ weil sich der Weg eben da-
nete.

rthe ab; indessen waren die Indianer geschäfftig/
abzuladen/und dem andern/den sie mitgebracht
.

rsem engen Orthe über die massen rauhe/ und hatte
eine Meile tieff/ und fast ohne alle Bäume/auſſer
nd da/sehr weit von einander entfernet stunden.
n Hertze/ daß ich besser thun würde/ wann ich zu
nen andern Orth käme/da der Weg breiter wäre;
kten/ daß ich mich fürchtete/ sagten sie/ es sey kein
das Maulthier/so sie mir gebracht hätten/gantz si
Gebürge zu gehen gewohnet sey.

Das 21. Capitel

rlichen Falle/den ich that/und wel-
ich keinen Schaden nahm/ ich von de-
anern für einen Heiligen gehal-
ten wurde.

h von denen Indianern bereden/und stieg auff dieses
r aber noch nicht recht auffgesessen/ so fing es an sich
chlagen/uñ auf die Seiten auszuſpringen/uñ stürtz-
n Felsen zu/daß ich unfehlbar des Todes hätte seyn

Ob dieſes Dorff gleich nicht ſonderlich reich iſt / ſo hat es doch unterſchiedliche Kauffleute darinnen/die ihre Handlung im Lande treiben/ ſonderlich aber nach Suchutepeqves, an welchen Orthe das meiſte Cacao angetroffen wird/ wodurch ihrer etliche reich worden ſind. Einige andere handeln mit irdenem Gefäße/ ſo an dieſem Orthe gemachet wird/ weil eine beſondere gute Erden dazu allhie gegraben wird. Die vornehmſte Handlung aber geſchiehet mit Saltz/welches ſie frühe am Ufer des Fluſſes ſammlen.

Es iſt ſehr heiß allhier/weil das Dorff in einer Tieffe ligt / die umb und umb mit hohen Bergen umbgeben iſt.

Unter allerley andern guten Früchten / ſo an dieſem Orthe angetroffen werden / wachſen auch Datteln allhier / die ſo köſtlich ſind/ als die/ welche man auß Barbarien bringet/und ſtehen etliche ſolche Bäume im Kloſter-Garten.

Nachdem ich nun/auff die verdrüßliche Reiſe über das Gebürge/außgeruhet hatte / brache ich von Sacapula auff / und ſetzte meine Reiſe nach Gvatimala fort.

Von Sacapula kam ich auff ein ander groſſes Dorff S. Andreas genandt/ſo über fünff oder ſechs Meilen nicht davon entfernet war: Es iſt aber nichts beſonders da zu finden/ als eine groſſe menge Baumwolle und Indianiſche Hüner/und etliche reiche Mäyer-Höfe voller Vieh/ ſo ſehr wohl gelegen ſind/weil es ein gantz flaches und ebenes Land iſt / doch liegt zu Ende dieſer Fläche ein Gebürge / welches denen/ die nach Gvatimala reiſen / gnugſame Verdrüßlichkeit machet.

Zu S. Andreas machte ich mich geſchickt folgenden Tag eine Reiſe von neun ſtarcken Meilen zu thun / biß in einem groſſen Flecken/ der von etlichen Sacualpa, von andern aber S. Maria Zoiaba genennet wird/wohin ich anders nicht als über das Gebürge hinkommen konte.

Ich ſchrieb / nach der Gewohnheit dieſes Landes / den Tag zuvorher nach Zojaba, damit man mir Pferd und Maul-Eſel auff das Gebürge entgegen ſchickte / und ſchlieff ſelbigen Abend in einer Rancho, welches eine Hütten iſt/mit Fleiß für die Reiſenden erbauet / damit ſie darinnen / wenn die Tagereiſe groß iſt / ruhen können / ſie iſt eine Meile vom Gebürge entfernet / zunechſt an einem Fluſſe / deſſen anmuthiges Geräuſche / zuſamt dem kühlen Winde/ ſo zugleich bließ / mir eine gar ſanffte Ruhe an dieſem Orthe verurſachten.

Des morgens frühe/ nachdem ich ein Glaß voll Chocolate zur Stärckung getruncken/ und meiner Indianern auch iedem eines gegeben hatte/ brach ich auff/und reiſete auff dieſes ſtoltze Gebürge zu/welches ich doch ſo gar beſchwerlich nicht fand/ als ich es mir eingebildet hatte; weil ſich der Weg immer Schlangenweiſe durch daſſelbige hinwand. Nichts deſtoweniger/ ie höher ich hinauff kam/ ie mehr ich mich verwunderte/ ſo offte ich hinunterwarts nach dem Fluſſe ſahe/ indem dieſe Steinritzen auch wol die aller Behertzteſten können zittern machen.

Ohngefähr auff der Mittende des Gebürges begegneten mir die Indianer von Zobaia, die brachten zwey Maulthiere mit ſich/auff deren einen ich reiten/ und auf das andere meine Bagage gelegt werden ſolte; es war aber der Platz/wo wir einander antraffen/ zimlich ſchmal/ weil ſich der Weg eben daſelbſt in die Krümme wendete.

Ich ſtieg an dieſem Orthe ab; indeſſen waren die Indianer geſchäfftig/ einander meinen Mauleſel abzuladen/ und dem andern/ den ſie mitgebracht hatten/die Laſt auffzuladen.

Der Berg war an dieſem engen Orthe über die maſſen rauhe/ und hatte einen gähen Abſchuß/ ſchier eine Meile tieff/ und faſt ohne alle Bäume/auſſer etlichen wenigen/die hier und da/ſehr weit von einander entfernet ſtunden.

Es ſagte mir faſt mein Hertze/ daß ich beſſer thun würde/ wann ich zu zu Füſſe ginge/ biß ich an einen andern Orth käme/ da der Weg breiter wäre; als aber die Indianer merckten/ daß ich mich fürchtete/ ſagten ſie/ es ſey keine Gefahr zu fürchten/zumalen das Maulthier/ſo ſie mir gebracht hätten/gantz ſicher zu reiten/und auff dieſem Gebürge zu gehen gewohnet ſey.

Das 21. Capitel

Von einem gefährlichen Falle/den ich that/ umb welches willen/ weil ich keinen Schaden nahm/ ich von denen Indianern für einen Heiligen gehalten wurde.

Ich ließ mich demnach von denen Indianern bereden/und ſtieg auff dieſes Maulthier; Ich war aber noch nicht recht auffgeſeſſen/ ſo fing es an ſich aufzulehnen, hinte auszuſchlagen/uñ auf die Seiten auszuſpringen/uñ ſtürtzte ſich zuſamt mir nach den Felſen zu/daß ich unfehlbar des Todes hätte ſeyn

müſſen/wenn mich nicht ein Strauch erhalten/und das Kollern dieſes Mauleſels gehemmet hätte.

Als die Indianer ſolches ſahen/ fingen ſie alsbald an zu ſchreien; Mirackel! Mirakel! ein Heiliger! ein Heiliger! und mit ſo vollem Halſe/ daß es ſchiene/als ob man es ſolte zu Rom hören/ damit man mich canoniſirete.

Indem mir nun die Indianer den Berg wieder hinauff holffen/ und den Mauleſel wider auff die Straſſe führeten/ hieſſen ſie mich allezeit einen Heiligen/welches ſie aber ſchwerlich würden gethan haben/ wenn ſie ſo vernünfftig geweſen weren/zu bedencken/ſo wol daß ſich ein Heiliger ſo gar vom Zorn überwältigen lieſſe; maſſen ich ihnen mit einem Stocke dreuete/ und mich vom ſchlagen kaum enthalten konte/daß ſie mir ein junges Maulthier/welches des Sattels noch nicht gewohnet war/zugeführet hatten: als auch den gefährlichen Fall/den ich gethan hatte/ und daß ich bloß ohngefähr/ und nicht durch ein Wunderwerck mich am Strauche erhalten hätte.

Allein es konte weder mein Zorn/ noch die hefftigen Scheltworte/die ich wieder ſie ausſtieß/ihnen die Einbildung von meiner Heiligkeit benehmen/ weil ſie glaubeten/der Zorn eines Prieſters ſey gleichſam das Schnaüben der Naſen GOttes/ ſo daß ſie in dieſer närriſchen Meinung für mir auff die Knie niederfielen/und mir die Hände küſſeten.

Als nun die Sache genauer von mir unterſuchet worde/ ſo bekandten ſie/ daß die Maulthiere wären verwechſelt worden/ und daß dasjenige/ welches meine Sachen hatte tragen ſollen/ und noch jung/ und nur des Laſttragens alleine gewohnet were/ſey geſattelt/das andere aber beladen worden.

Unterdeſſen als die Indianer mit ab- und Auffladung der Thiere beſchäfftiget waren/ging ich zu Fuſſe ein tauſend Schritte den Berg hinauff/und als ſie mich eingeholet hatten/ſatzte ich mich auff meinen Mauleſel/ und reiſete fort/ biß an den Orth/den man mir zum Außruhen/ und die Chocolate zu trincken/ zubereitet hatte.

Als ich ankam/ kamen mir ein Hauffen Indianer entgegen/mich zu empfangen: und weil ſich der Ruff/daß ich ein Heiliger ſey/und auf der Straſſen ein Mirackel gethan hätte/ bald unter ihnen außbreitete/fielen ſie für mir auff die Knie/und küſſeten mir die Hände/und thäten hernach unterwegens nichts anders/als daß ſie ſich von meiner Heiligkeit mit einander unterredeten.

Dieſe ihre Einfalt war mir höchſtverdrüßlich: jemehr ſie aber ſahen/daß ich die Ehre/die ſie mir anthaten/ nicht annehmen wolte/ jemehr befliſſen ſie ſich/mich deſto höher zu verehren.

Da

Da ich endlich ins Dorff kam/erzehlete ich dem Geiſtlichen/was mir begegnet war/und was für närriſche Einbildung die Indianer von mir hätten: Worüber er ſehr zu lachen begunte/und ſagte/ wofern ich mich einige Zeit im Flecken auffhalten wolte/ſo würde alles/Mann und Weib/kommen/ mir die Hände zu küſſen/und mich zu beſchencken.

Er muſte ſonder Zweiffel ihre Gemüthsneigung ſehr wohl kennen/ oder vielleicht hat er ſie dieſen Aberglauben ſelbſt gelehret: Denn wir hatten kaum zu Mittag geſſen/ ſo kamen ein hauffen Indianer in die Kirche / und wolten den Heiligen ſehen/der in ihren Flecken kommen war/und auff dem Berge ein Wunderwerck gethan hatte.

Dieſes verdroß mich noch hefftiger/ als zuvor; und weil ich die groſſe Einfalt des armen Volckes ſahe/bath ich den Geiſtlichen/er möchte ihnen doch ſagen/daß ſie ſich betrögen/und daß ſie nicht wol daran thäten: Er wolte aber nicht/ſondern ſagte/man müſte auß politiſchen Uhrſachen alle Ehre/die einem jeden Indianer anthäten/annehmen; Denn ſo lange ſie uns für Heilige halten würden/ſo lange würden wir ſie auch in unſer Gewalt haben / und mit ihnen und ihrem Vermögen nach unſern Gefallen ſchalten und walten können.

Weil es denn alſo ſeyn muſte/ſo ging ich mit dem Geiſtlichen in die Kirche/ und ſatzten uns miteinander im Chor in einen Stuel; und præſentirte ſo den Heiligen/den ſie ſich einbildeten/wiewol ich in Warheit nichts anders/ als ein armer Sünder war.

So bald wir uns nun geſetzet hatten / kamen die Indianer / Männer/ Weiber und Kinder/zu dreyen und zu vieren/ja gantze Familien miteinander in Chor / fielen zu meinen Füſſen auff ihre Knie/ auff daß ich ihnen die benediction ertheilete / und nachdem ſie mir die Hände geküſſet hatten / machten ſie mir auff ihre Arth ein compliment und ſagten: ihre Flecken ſey glückſelig/ und ohne Zweiffel von Himel durch meine Ankunfft geſegnet/ und ſie hoffeten neue Gnade für ihre Seelen zu erlangen/wenn ich GOtt für ſie bitten wolte.

Hiernechſt opfferten mir einige Geld/die andern brachten Honig/ Eyer/ eine Decken / Palmiten und andere Früchte/ Federvieh/ und Indianiſche Hüner.

Ich ſahe es dem Geiſtlichen/ſo bey mir ſaß/ an/daß er voller Freude war/ als er dieſes ſahe: Denn er wuſte/ daß ich weiter reiſen/ und alle dieſe Opffer müſſen würde.

Ich bat ihn/daß er für mich den Indianern antworten / und mich gegen ſie entſchuldigen ſolte/weil ich ihrer Sprache nicht kundig were; Welches er

auch that; und ſagte / ich were noch gar kurtze Zeit in ihren Lande/und ob ich ihre Sprache gleich guten theils verſtunde/ſo könte ich doch dieſelbige nicht vollkömlich ausſprechen und reden: Er bedancke ſich indeſſen von meinetwegen für die Freundſchafft/die ſie mir als einen Abgeſandten GOttes/durch die ſo unterſchiedliche Opffer bezeuget hätten: Sie hätten uns/mich und ihn dadurch verbunden/ſie und ihre Kinder GOtt in unſerm Gebete täglich fürzutragen und zu befehlen.

Auff ſolche Weiſe bekamen die Indianer ihren Abſchied/und die Ceremonie wurde geendiget: Ich aber und der Geiſtliche ſtiegen in eine Kammer/ allwo er ſeine Eyer und ſein Geflügel zehlete/ und einen theil derſelbigen auff unſer Abend-Eſſen zurichten zulaſſen ausſonderte. Hierauff ſagte er zu mir/ daß er dieſelbigen für ſich behalten wolte/er wolte ſie mir aber bey meiner Abreiſe abgelten/ indeſſen ſolte ich das Geld/ was ſie mir geſchencket hatten/für mich behalten; Ich wäre ihm ſehr wohl willkommen/ich wäre ihm keineswegeſ beſchwerlich/ ſondern vielmehr ſehr nützlich/ weil ich ihm ſo viel Lebens-Mittel zuwege bracht hätte/wovon wir etliche Tage lang wolleben könten.

Das Geld/was ich empfangen hatte/belieff ſich auff die viertzig reales/ ohne zwantzig andere/ die er mir für die andern Opffer gab/ die doch mehr als noch einmal ſo viel werth waren; und diß alles bekam ich darum/ weil ich mit meinen Maul-Eſel geſtürtzet/ und doch nicht den Halß gebrochen hatte.

Ich war willens den folgenden Morgen fortzureiſen/ der Geiſtliche aber/ ſo Johann Vidal hieſſe/ wolte ſolches nicht zulaſſen/ weil ich zum wenigſten zehen Meilen zu reiſen hatte/derowegen wolte er/daß ich noch einen Tag außruhen ſolte.

Der Flecken Zojaba oder Sacualpa iſt der gröſſeſte/ und ſchöneſte unter allen/ ſo zum Priorat von Sacapula gehören; die Indianer daſelbſt ſind reich/ und machen viele baumwollene Decken: Sie haben auch viel Honig und groſſe Heerden Ziegen; es mangelt ihnen aber Korn/und erndten nichts anders als Mahis, gleich wie alle andere Flecken/ſo hinter dieſem liegen.

Folgenden Morgen bekam ich noch einige kleine Opffer/ es war aber gegen das geſtrige ſehr wenig: Dannenhero ſagte ich zu dem Geiſtlichen; Daß/weil die Andacht des Volckes ſich nun erkaltete/ ſo wolle ich Morgen frühe vor Tage mich auf die Reiſe machen.

Dieſen Abend kamen die vornehmſten Indianer im Flecken/ und erbothen ſich/ mich biß zu einer Rancho oder Hütten/ſo auff dem halben Wege iſt/ zubegleiten: Ich bedanckte mich aber/ und bat ſie/ ſie möchten

mir

mir nur drey Männer von den geringſten im Flecken zu geben/die mich ſo weit begleiteten/biß ich denjenigen/umb die ich geſchrieben/und mir auß dem nächſten Dorff entgegen kommen ſolten/ begegnen würde.

Als nun die Stunde meiner Abreiſe kommen war/ welches ohngefähr frühe umb 3. Uhr war/ und ich ein wenig geruhet hatte/ ruffte man mich; ich tranck eine Schaale Chocolate, und aß ein ſtückgen Marzepan/und ein wenig Conſerve, und machte mich hierauff zum Auffbruch fertig/ fand auch die Indianer im Hofe meiner warten mit ihren brennenden Kienſtöcken/ deren ſie ſich an ſtat der Fackeln gebrauchen/ wenn ſie iemand bey Nachtzeit den Weg weiſen müſſen.

Unweit vom Dorffe traffen wir ein wenig rauhen holprechten weg an/ da wir des Lichtes wol vonnöthen hatten; aber bald hernach kamen wir auff ein ebenes gleiches Land/ welches biß an die Hütte/ ſo auff dem halben Wege erbauet iſt/ reichet/ hernach aber hatten wir noch einen ſehr rauhen Berg hinab zu ſteigen.

Das 22. Capitel

Fernerer Verfolg der Reiſe/ ſamt der verbindlichen manier, mit welcher ich überall/ wo ich hinkam/ von denen Indianern empfangen/ bewirthet und bedienet wurde.

Als wir in erwehnete Herberge kamen/welches ohngefähr des Morgends umb ſieben Uhr war/traffen wir daſelbſt die andern Indianer an/die unſer bereits warteten; ſie waren umb Mitternacht auß ihrem Dorffe gegangen/ und hatten bereits Feuer/und Waſſer zu unſer Chocolate heiß gemacht: Worauß man ſehen kan/ wie bereitwillig die armen Indianer ſind/ die Befehle der Geiſtlichen außzurichten.

Indem ich nun meine Chocolate tranck/ berichteten die Indianer von Zojaba, ſo mich biß an dieſen Ort begleitet hatten/die von S. Martin, (deñ ſo hieß das Dorff/nachdem ich zu reiſete) von dem Wunderwercke/ſo ich gethan hatte/damit ſie mir/als einem Heilgen/die billiche Ehrbezeugung erweiſen ſolten; worauff ich ihnen auch iedem ein Glaß voll Chocolate gab/ beuhrlaubte ſie/ und nahm meinen Weg nach S. Martin zu.

Der Weg war meiſtentheils Bergicht und voller Steinroltzen/biß zwey tauſend Schritt vom Dorffe/in welchem wir zu mittage ankamen.

Dieſes Dorff ligt unter einem kalten Himel/auff einer ſehr luſtigen Höhe/ von der man faſt biß nach Gvatimala ſehen kan; man bauet hier gutes Korn in ziemlicher Menge/wie auch in andern daherum liegenden Dörffern. Ihre Honig iſt auch der beſte im gantzen Lande: und über dieſes verſehen ſie Gvatimala mit Wachteln/Rephünern und Kaninichen.

Dieſes war das erſte Dorff/darein ich kam/welches nach Gvatimala gehörete/worüber ich mich nicht wenig erfreuete/weil ich wuſte/ daß mehr nicht/ als nur noch eine gute Tagereiſe/ von dieſer langen und verdrüßlichen Reiſe/ zuthun übrig war.

Der Geiſtliche/ ſo ſich in dieſem Dorffe auffhielt/hieß Fr. Thoma de la Cruz,und gehörete zu den Jacobinern in Gvatimala: Er war ein Criolle,gleichwol empfing er mich wol.

Ich blieb nur dieſen Abend bey ihm/und folgenden Morgen/ob ich zwar hätte können nach Gvatimala zur Mittagmahlzeit zu rechte kommen/ ſo nahm ich doch meinen Weg durch einen von den allergröſſeſte Flecken ſo in dieſem Lande ſind/Chimaltenango genand; er liegt in einem Thal/ drey Meilen von dieſem Dorffe/und wohnen auff die tauſend Familien und viel reiche Indianer/die im Lande Handlung treiben/ darinnen.

Zu meiner Zeit war ein Indianer/ welcher der Kirchen daſelbſt/die keiner in der Stadt Gvatimala was nachgiebet/und mit guter Muſik den meiſten im gantzen Lande überlegen iſt/ fünfftauſend Ducaten vermachte.

Der gröſſeſte Feſttag zu Chimaltenongo iſt der 26. Julius,welcher der S. Annen Tag iſt/an welchem der ſchönſte Jahrmarckt gehalten wird/ den ich in dieſem Lande geſehen habe/ ſo wohl wegen der Kauffmanns-Wahren/ſo man dahin bringet/als auch wegen der groſſen Menge Kauffleute/die aus unterſchiedenen Orthen dahin kommen. Man hat auch Stier-Gefechte/Wetterennen/ Comedien/ Maſqveraden/ Däntze/ Spiele/ Muſicken/ und andere Ergötzlichkeiten/ womit ſich die Einwohner dieſes Orts den gantzen Tag erluſtigen/ allhier zu ſehen.

Der Geiſtliche dieſes Orths war vom Orden S. Dominici, und gehörete ins Kloſter zu Gvatimala,er hieß Alonſo Hidalgo, und trug wegen ſeines Alters allezeit Brillen: Er war in Spanien gebohren/ war aber von Jugend auff in dieſem Lande erzogen/ ſo daß/weil er in Gvatimala unter den Criollen den Ordens-Habit angenommen hatte/er gantz auß der Arth geſchlagen war/ und allen/ die auß Spanien kamen/ feind war.

Es

Es war des Provincials abgeſagter Feind/weil er durch Hülffe der Criollen gerne ſelber Provincial werden wolte; welches ich daraus abnehmen konte/ daß er/als ich bey ihm war/mit mir zuzancken anfangen wolte.

Er ſagte; ich ſey wilkommen/aber wider ſeine Gedancken/ weil er ſich einbildete/ daß alle/die auß Spanien kämen / die eingebohrne Landes-Kinder zu unterdrucken kämen / und wenn ich würde die Indianiſche Sprache gelernet haben/ würde ich ſolches ebenfals thun können/und ihm die Stelle/ die er von erſter Kindheit an verdienet hatte/berauben.

Er ſchalt ſehr auf den Provincial und auff den Fr. Juan Baptiſta, den Prior zu Gvatimala, die er doch wuſte / daß ſie meine gute Freunde weren: Ich antwortete ihm aber/wegen ſeines Alters und ſeiner Brillen/auff alles dieſes nicht ein Wörtlein.

Endlich ſagte er/ er habe gehöret/daß mich die Indianer von Zoiba für einen Heiligen gehalten hätten / er glaube aber nicht/ daß iemand ein Heiliger ſey/der auß Spanien kömt / vielweniger könte er ſolches von mir glauben/der ich auß Engelland/ einem ketzeriſchen Lande/bürtig wäre: Er glaubte vielmehr/ daß ich ein Kundſchaffter ſey/der nur kommen ſey/den Reichthum dieſes Landes auszuforſchen/ und ſolchen hernach in Engelland zu verrathen. Es weren in Gvatimala viel köſtliche Stücke/ und unter andern ein Marien-Bild/ und eine Lampe im Jacobiner Kloſter; davon ſey er genugſam verſichert/daß ich ſelbige für meinen Theil von der Beute behalten würde.

Ich trieb aber nur Spötterey mit dieſem ſeinen Grinſeln/und ſagte: Ich würde zu allererſte ein Inventarium über den Reichthum ſeiner Kammer/ in welcher unterſchiedene ſchöne Gemälde / Tappeten/ und Cabinette waren/machen/damit/wenn die Engelländer kämen/weil ich noch im Lande wäre/ich ſie mit deſto gröſſerer Verſicherung hineinführen könte: Und wenn er ſich an ſtatt der bleiernen Zähne/die er ihm hatte einſetzen laſſen/(denn ihm waren alters halben alle ſeine Zähne außgefallen) wolte ſilberne machen laſſen/ſo würde ich die Engelländer auch zu ihm führen/ damit ſie ſich ſeiner Perſohn als einer reichen Beute/ſeiner Zähne wegen/ verſicherten/ich wolte ihm gut dafür ſeyn/daß er/ ſo wol wegen des Reichthumbs/den er in ſeiner Kamer vorwieſe/ als auch deſſen/den er in ſeinem Leibe verborgen hätte/ſehr wol würde gehalten werden.

Und damit er ſehen möchte/daß ihm mein Rath ſehr nützlich und fürträglich ſey; ſo ſagte ich ihm/daß wenn die Engelländer ins Land kommen würden/ſo würden ſie unfehlbar wiſſen wollen/auß was für einem Metall ſeine Zähne gemachet weren/ denn ſie würden ſich gewiß einbilden/daß ſie auß einer beſondern raren materie, die ſonſt nirgends als nur in dieſem Lande gefunden würde/gegoſſen weren/ ſo dörfften ſie ihm vielleicht einen ſo heiſſen Tranck zu trincken geben/daß ſeine bleierne Zähne davon ſchmeltzen/und ihm das gefloſſene Bley in den Halß hinunter lauffen möchte; welches ſie aber nicht thun würden/wenn er ſilberne Zähne hätte.

Er ſahe gar wol/daß ich ſeiner ſpottete/derowegen ſagte er nichts mehr: ich aber war gar wol zu frieden/daß ich ihm das Maul ſo fein geſtopffet hatte/daß er mir ferner nicht verdrüßlich ſein dorffte.

Nach vollbrachter Mittagmahlzeit ſagte ich ihm/daß ich das Abend-Eſſen nicht erwarten wolte; ſondern ich wolte förder reiſen/und mit einer ſchlechten Abendmahlzeit im Kloſter zu Gvatimala vorlieb nehmen/weil er mich zu Mittage ſo wohl tractiret hätte/daß ich es ſo bald nicht würde verdauen können.

Ja

Ich bat ihn/er möchte mir Indianer/die mich nach Gvatimala begleiteten/ verſchaffen; welches er gar gerne that/vielleicht weil er ſich fürchtete/daß/wenn ich biß auf den Abend bey ihm bliebe/ ich ihm nicht etwann ſeine Zähne mit dem heiſſen Waſſer von der Chocolate, die ich von Chiapa mit gebracht hatte/ſchmeltzen/ oder etwan des Nachts ſeine Gemählde und reiche Cabinette berauben möchte.

So bald nun die Indianer vorhanden waren/förderte ich mich/daß ich fort kam/ damit ich nur dieſe Beſtie mit vier Augen nicht mehr ſehen dorffte / und in der Stadt Gvatimala außruhen möchte.

Eine Meile von dieſem Flecken kommet die Heerſtraſſe auß dem offenen breiten Thale/zwiſchen die Berge/welche von beiden Seiten dieſelbige eingeſchloſſen halten/ biß man an die Stadt Gvatimala kömt; die Straſſe iſt eben und ſandicht/ ohne alles auff und abſteigen.

Man hat auff dieſem Wege/der mehr nicht als zwey Meilen lang/und gantz und gar von Bergen eingeſchloſſen iſt/ allerley Sachen zu ſehen: Denn man trifft auf ſelbigem ein Indianiſches Dorff an/welches einen guten Theil des Weges einnimt/ und ſo groß/und auch gröſſer iſt als Chimaltenango, weil die Häuſer weit voneinander ſtehen/und mit vielen ſchönen Häuſern der Spanier/die auß der Stadt hieher ſich zuerluſtigen kommen/vermiſchet ſind.

Dieſes Dorff wird Xocotenango genand/von einer Frucht Xocote, welche an dieſem Orth und der umbliegenden Gegend in groſſer Menge wächſet. Dieſe Frucht erfriſchet trefflich/und wenn ſie reiff iſt/hat ſie eine gelbe Farbe: Es gibt derſelben zweyerley Gattung/ſüſſe und ſaure/und von ihren Kernen machen die Indianer Feuer.

Dieſe Frücht fället ſo häuffig von den Bäumen/ſo an der Straſſen ſtehen/ daß die Spanier/damit ſelbige nicht vergebens umbkommen möchten / raths worden ſind/ Schweine zu mieten/und ſie auff dieſe Straſſe treiben zu laſſen/alwo ſie denn an dieſen Pflaumen ſo eine gute Maſtung haben/ daß ſie davon eben ſo fett/als in Engelland von von den Eicheln/werden.

An dieſer Straſſe liegen auch viel ſchöne Gärten/auß welchen die Stadt Gvatimala mit Küchen-Kräutern/Wurtzeln/Früchten/ und Blumen durch das gantze Jahr reichlich verſehen.

Es ſind auff dieſem Wege auch drey Waſſer-Mühlen/auff welchen das Korn für die Stadt gemahlen wird/unter denen die gröſſeſte den Dominicanern zu Gvatimala zugehöret/die allezeit einen Geiſtlichen mit drey oder vier ſchwartzen auff ſelbiger halten/daß ſie für ſie ſorgen müſſen.

Der forder Giebel von der Kirchen dieſes Dorffs wird für eines von den ſchönſten Wercken in dieſem Lande gehalten; ſo iſt der hohe Altar auch ſehr reich und prächtig/weil er gantz und gar mit Golde bedecket iſt.

Ich hielt mich an dieſem Orte nicht lange auff/weil ich wol wuſte/daß ich mich in der Stadt würde eingerichtet haben / weil ich offt genug hieher würde kommen können.

Alſo reiſete ich nun fort/immer zwiſchen den Bergen/biß ich nach Gvatimala kam/ von welcher Stadt Beſchaffenheit / Reichthum und Gröſſe ich in folgenden dritten Theil weitläufftig handeln wil.

Ende des andern Theils.

Neuer Bericht
von denen
Occidentaliſchen Indien.
Dritter Theil.

Das 1. Capitel
Beſchreibung des Staats / Regierung / Reichthumbs / und Gröſſe der Stadt Gvatimala, und des dazu gehörigen Landes.

ICh war noch nicht gar tauſend Schritte von der Kirchen zu Xocotenango wegkommen / ſo ſchiene es / als ob die Felſen und Berge ſich mit Fleiß außeinander geben / auff daß das Geſichte freyen Platz in das Thal zu ſchauen bekommen möchte.

Der groſſe Ruff von dieſer Stadt / und das Lob / ſo ich terſchiedenen Diſcurſen von ihr in Mexico und Chiapa gehöret hatte / wahrſache / daß ich mir einbildete / ſie würde mit guten Mauren / Thür- und Paſteyen befeſtiget ſeyn / damit ſie ſich gegen diejenigen / die ſie viel angreiffen möchten / zur Gegenwehr ſtellen könte.

Als ich aber hinzu kam / und es am allerwenigſten gedachte / ſiehe ſo war von in der Stadt / wiewol ich noch keine Mauer geſehen / auch über kei- brücke und durch kein Thor gegangen war; vielweniger hatte ich einige che / die mich gefragt hätte / wannenher ich käme / und wer ich wäre / ge- t. Und als ich bey einer neuerbauten Kirche / umb welche lauter niedri- heils mit Stroh / theils mit Leinwand gedeckte Häußgen ſtunden / vor- ſitte / und fragte / wie die Stadt hieß / bekam ich zur Antwort / daß es die

Stadt Gvatimala ſey/ und die Kirche hieſſe S. Sebaſtian, und ſey die einzige Pfar-Kirche in dieſer Stadt.

Hierdurch wurde die guthe Meinung/die ich von dieſer Stadt und ihrer Gröſſe hatte/ ſehr vergeringert/ ſo daß ich nicht anders dachte/ als daß ich in ein anderes Chiapa käme; biß ich etwas weiter hinein zwiſchen Häuſern und Miſthauffen/ deren jene zur rechten/dieſe aber zur lincken lagen/ und endlich in eine breite Gaſſen kam/ ſo auff beyden ſeiten Häuſer hatte/wodurch ich Hoffnung ſchöpffete/das vielleicht die Stadt nicht mehr weit ſeyn würde.

Kaum hatte ich meine Augen ein wenig nach der Seiten gewendet/ ſo wurde ich eines prächtigen Kloſters gewar/welches der Ort war/an welchem ſich meine Reiſe enden/ und ich/ nach ſo viel gehabter Mühe/ außruhen ſolte.

Ich ſtiege für der Hinterpforten ab/ und als ich dem Prior meine Ankunfft hatte zuentbieten laſſen/kam Er mir entgegen/ und hieß mich willkommen ſeyn/ und verſprach mir/ daß umb des Provincials willen mir nichts ermangeln ſolte/ ja er wolte umb mein ſelbſt willen mehr gegen mich thun/als ihm der Provincial in ſeinem Schreiben befohlen hätte.

Er erzehlte mir nachmals/ daß Er in Spanien in der Provintz Aſturien ſey erzogen worden/wo offters die Engliſchen Schiffe anlanden/ſo daß er viel meiner Landes-Leute geſehen hätte/auch mit unterſchiedenen ſey bekand worden/und Freundſchafft mit ihnen gemacht habe: Weil ich nun auch ein Engelländer ſey/ und mich itzo auſſerhalb meines Vaterlandes befindete/ und hier zu Lande ein Frembdling ſey/ſo wolle er mir/auffs beſte/ als ihm möglich ſey/beförderlich ſeyn.

Wie höchlich ich mich erfreuet habe/ als ich einen Menſchen/der gantz anders/als der Mönch Hidalgo, geſinnet war/ und der von unſer Nation ſo viel hielt/antraffe/laſſe ich einem jeden ſelbſt bedencken. Noch mehr aber erfreuete ich mich/als er ſeinem Verſprechen nach kam: Er hieß Fr. Hiacinth de Cabannas, und war der oberſte Profeſſor Theologiæ auff der Univerſität.

Als er verſpürete/daß ich belieben hatte mein Studieren ferner zu continuiren/ und daß ich inſonderheit ſeine Lectiones Theologicas zu hören begierig war/ſo erwieſe er ſich ſo günſtig gegen mir/daß/nachdem ich das erſte viertel Jahr ſein Zuhörer geweſen war/daß er eine Theologiſche Diſputation anſtellete/in welcher ich/unter ſeinem Præſidio und Beyſtand/öffentlich für allen

Do-

Doctoribus und Theologis der Univerſität/gewiſſe Theſes Theologicas, wider die Meinungen des Scoti und Svarez behauptete. Die vornehmſte Streit-Frage aber/über welche Diſputiret wurde/war von der Geburth der H. Jungfrau Maria / welche die Jeſuiten mit dem Svarez, die Franciſcaner und Scotiſten ohne die Erbſünde gebohren zu ſeyn/und daß ſie von ſelbiger weder einige Schuld noch Mackel behalten habe/glauben.

Ich behauptete öffentlich mit dem S. Thomas von Aqvin und allen Thomiſten, die widrige Meinung/ nemlich/ daß ſie in der Erbſünde gebohren ſey/ ſo wol als andere Nachkommen des Adams.

Es wurde dieſe Controverſie von beyden Theilen mit Gründen aufs beſte behauptet/und die fürgebrachten argumente gründlich beantwortet und aufgelöſet/daß in vielen Jahren keine ſo merckwürdige und eiffrige Diſputation, als wie dieſe war/gehalten worden.

Die Jeſuiten ſtrampelten mit den Füſſen/ und klatſchten mit den Händen/ihren Unwillen über dieſer Meinung/ welche ſie eine Ketzerey ſchalten/ zu bezeugen; ſie ſagten / daß dieſe Meinung von der H. Jungfrauen wol in Engelland/ als einem Ketzeriſchen Lande/ vielleicht ſtatt haben könne / und wäre nicht zu verwundern/daß ich/weil ich unter den Ketzern wäre erzogen worden/ ſelbige zu behaupten mich unterſtunde: Daß aber der Doctor Cabannas, ein gebohrner Spanier/der auff ihren Univerſitäten erwachſen/ und der oberſte Profeſſor auff dieſer berühmten Academie ſey/ derſelben den Rücken zu halten kein Bedencken trage / darüber muſten ſie ſich höchlich entſetzen.

Ich antwortete ihnen aber auffs glimpfflichſte / daß ſie nicht Uhrſach hätten ſich ſo ſehr zuerzürnen / weil dieſe Meinung nicht allein durch ſtarcke und gewaltige Gründe befeſtiget wäre/ſondern auch durch das Anſehen vieler Hochgelährten Theologen,ſo es mit dem S. Thomas von Aqvin hielten/ unterſtürtzet würde.

Nach der Zeit hatte ich zwar unter den Jeſuiten gar ſchlechten Credit; hingegen aber war ich in deſto gröſſerm Anſehen bey den Geiſtlichen vom Orden S. Dominici, inſonderheit aber beym D. Cabannas, ſo daß ich durch vermittelung ſeiner / und des Fr. Juan Baptiſta, Priors zu Chiapa, welcher folgende Weinachten Prior zu Gvatimala worde / ſo viel Ehre und Anſehen in dieſen Landen erlangete/als noch nie kein frembder unter den Spaniern gehabt hatte.

Als ſie folgendes Mariä Lichtmeſſe-Feſt beyde in Chiapa bey der

Wahl eines neuen Provincials ſich befanden / waren ſie meiner / der ich ſtets zu Gvatimala blieb / auch eingedenck; und weil ſie wuſten / daß die Univerſität / die guten theils auff ihrem Convent beruhet / eines Profeſſoris Philoſophiæ benöthigt ſey: Schlugen ſie mich dem neuen Provincial, Nahmens Juan Xemeno, und dem Capitel der Provintz vor / daß ſie mich auff künfftige Michaelis zu dieſer Profeſſion beſtellen möchten.

Sie trieben dieſe Sache ſo ernſtlich zu meinen beſten / daß ſie (zumahlen ſie auſſer dem ſo viel Anſehens hatten / daß man ihnen nicht leichtlich was abſchlagen konte /) gar leicht ihren Wuntſch erhielten / und brachten bey ihrer Zurückkunfft mir des Pater-Provincials offenen Brieff oder Patent, durch welches er mich / unter den Nahmen Fr. Thomas de S. Maria (denn alſo nennete man mich damals) zum Profeſſore Philoſophiæ in dieſer Univerſität ernennete / und dem Prior anbefahl mich in ſolches Amt einzuſetzen.

Dieſe Ehre / die man mir als einem Außländer / der neulich erſt in dieſe Lande kommen war / anthat / verurſachte / daß die Criollen und einige andere / die auch ein Auge auff dieſe Profeſſion gehabt hatten / tauſenderley übels wider mich redeten: Allein diß alles halff nur dazu / das ich mit deſto gröſſerem Eyffer gelährt zu werden trachtete / die lectiones publicas deſto fleiſſiger beſuchte / und die Zeit / mit fleiſſigem ſtudieren ſo nachts als tages / alſo anlegete / damit ich ſolche mir anvertrauete Profeſſion mit ehren haben / und der Hoffnung meiner Freunde ein genügen thun möchte.

Ich verwaltete dieſes Amt drey Jahr nach einander; und weil mir jezuweilen einfiel / daß mir gebühre / die Ehre meiner Nation zu Gvatimala zu behaupten / und nicht zugeſtatten / daß irgend ein Spanier an ſubtilen Erfindungen und ſcharffſinnigen Beweißgründen mich übertreffen möchte; ſo blieb ich offters / wenn die andern Mönche alle ſchlaffen gingen / in meiner Kammer offen; und nachdem ich ein Glaß Chocolate getruncken hatte / ſaß ich von neun Uhren die Nacht durch biß umb zwey Uhr nach Mitternacht / und ſtudirete / und war zufrieden / daß ich die übrige Zeit biß ſechs Uhr ſchlieffe.

Dieſe drey Jahr über verlangete ich keines von denen Aemptern / die ſonſt in den Klöſtern bräuchlich ſind; und thät nichts / auſſer daß ich zuweilen im Kloſter predigte / und diejenigen / ſo in unſer Kloſter kamen / Beichte hörete; und dieſes darumb / damit ich an meinen ſtudieren nicht möchte gehindert worden.

Indeſſen

Indeſſen lagen mir der Prior und der Doctor Cabannas offtmals an/ daß ich mir vom Biſchoff Erlaubnüß/ in der Stadt und auff dem Lande Beichte zu hören und zu predigen außbitten ſolte; dann/ ich predigte/ wie vor gedacht/ zu weilen auff Vergünſtigung des Pater Provincials im Convente.

Ich widerſetzte mich aber ihnen in dieſem Stück allezeit/ ſo gut ich konte/ biß endlich der Provincial nach Gvatimala kam: Dieſer/ als er mich einsmals hatte predigen hören/ wolte durchauß haben/ daß ich dieſe Erlaubnüs vom Biſchoff erhalten ſolte/ damit ich nicht mehr zwiſchen dem Mauren des Kloſters eingeſperret bliebe/ ſondern frey und ungehindert in den andern Kirchen mich hören laſſen/ und dadurch Geld/ zu erkauffung nützlicher Bücher/ gewinnen könte.

Zu dem Ende ließ er mich drey Stunden lang durch fünff Doctores Theologiæ, nach Gewohnheit des Ordens examiniren/ und als ich ſolches examen auffs ſchärffſte überſtanden/ und derer Doctorum Approbation erhalten hatte/ gab er mir auff der Stelle ein Præſentation-Schreiben an den Biſchoff/ in welchem er meines außgeſtandenen examinis erwehnete/ umb durch daſſelbige die Freyheit/ überall in ſeinem Kirchen-Gebiet Beichte zu hören/ und zu predigen/ nach laut der Bulle Pabſt Clementis, derer Anfang iſt: Dudum, de Sepulturis.

Der Biſchoff zu Gvatimala, der mich ſonderlich lieb hatte/ und das Auffnehmen guter Wiſſenſchafften auff dieſer Univerſität inſonderheit wünſchete/ dorffte nicht ſonderlich deswegen gebeten werden: Denn er gab mir zur ſtunde ſolche Freyheit/ und ſchriebe ſeine Erlaubnüß auff die außwendige Seite des Præſentation-Schreibens/ wodurch er mir vergönnete/ in ſeinem gantzen Kirchſpiel zu predigen/ und das Sacrament der Buſſe iedermann/ außgenommen den Nonnen nicht/ mitzutheilen/ und ſie von allen Sünden/ doch die ſonderliche dem Bapſt und Biſchoffe verbehaltene Caſus außgenommen/ zu abſolviren: Dieſe Erlaubnüß war mit ſeiner eignen Hand/ wie auch von ſeinem Secretario unterſchrieben und datiret den 4. Tag Decembris 1629.

Solcher geſtalt wurde ich in der Stadt Gvatimala, auff Befehl des Biſchoffs und des Provincials/ die Philoſophi öffentlich zu leſen/ und durch das gantze Kirchſpiel zum predigen beſtellet und beſtätiget.

Man trug mir auch die Theologiſche Catheder an/ umb die Theologie zu docirẽ/ wie ich denn auch drey Monath lang ſelbige öffentlich laſe/ ſo daß

ich lange Zeit/wann ich gewolt hätte / an dieſem Orthe hätte bleiben können: Ich war aber nur vierdtehalben Jahr daſelbſt / deſſen Uhrſachen ich unten melden werde.

Was ich nun dieſe Zeit über von dieſer Stadt / und dem umbliegenden Lande / welches ich unterſchiedlich durchreiſet/ſo wol als ich noch in Gvatimala war/ als die ſieben Jahr über / weil ich mich auff den Dörffern auffgehalten habe / erfahren können / will ich anitzo auffs treulichſte beſchrieben.

Es liegt dieſe Stadt / welche die Spanier S. Jago de Gvatimala nennen / in einem Thal/ welche ohngefähr eine Meile/oder auch wohl nicht gar/ breit iſt/ weil ſelbiges mit hohen Bergen geſchloſſen iſt: Der Länge aber nach ſträcket es ſich ferne und eben nach dem Sud-Meere zu/ und wird ſelbiges bey der Stadt/welche noch heut zu Tage die alte Stadt genennet wird/ und ohngefähr eine Meile von Gvatimala entfernet iſt/ein wenig weiter.

Ob nun zwar die Berge dieſes Thal von allen Seiten umbringen/uñ an der Oſt-Seiten faſt über daſſelbige herab zu hengen ſcheinen/ ſo hindern dieſelbige doch keines Weges die Reiſenden/weil man durch ſie ſo beqveme Wege gemacht hat/daß nicht allein die Menſchen gemächlich darüber reiſen/ ſondern auch die ſchwer beladenen Laſt-Thiere ungehindert darüber gehen können.

Der Weg von Mexico, wenn man über Soconuzco und Suchutepeqve gehet/komt auß dem Nord-Weſten nach der Stadt/und iſt eine breite offne/ ſandigte Straſſe: Uber Chiapa aber komt ſie außm Nord-Oſt / und gehet zwiſchen den Bergen nach der Stadt / wie ich bereits oben geſagt habe. Gegen Niedergang nach dem Sud-Meer zu/iſt der Weg gantz frey und eben/ und gehet mitten durch das Thal und das flache Land.

Nachdem Suden aber und Sud-Oſten zu gehet der Weg über die hohen Berge/die zimlich ſchwer zu beſteigen ſeyn; und dieſes iſt die gewöhnliche Straſſe/ auff welcher man von Comayagva, Nicaragva und Golfo dulce, komt/ in welchem Hafen die Schiffe jährlich anländen/und die Wahren/ die ſie für Gvatimala auß Spanien bringen / niederlegen: und eben dieſen Weg nehmen auch diejenigen / die in die gegen Oſten von der Stadt gelegene Landſchafften reiſen wollen.

Unter allen Bergen / ſind der Stadt und dem Thal diejenigen die nächſten / welche man die Vulcane nennet/deren der eine der Waſſer-Vul-

can,

can, wiewol ungereimt/ weil dieſer Nahme nur denen Bergen/ ſo Feuer ſpeien/eigentlich gehöret/ von den Spaniern genennet wird/ der andere mit recht der Feuer Vulcan heiſſet/ weil er unter die Zahl der brennenden und Feuerſpeienden Berge gehöret.

Dieſe zwey beruffene Berge liegen nahe beyeinander/einer an dieſer/der andere an der andern Seiten des Thals: Der Waſſer-Berg hänget an der Sudſeite faſt Bleyrecht über die Stadt/ und der Feuerberg liegt etwas weiter hinab/und iſt der alten Stadt näher.

Der Waſſerberg iſt höher als der andere/und fället anmuthiger ins Geſichte/weil er faſt das gantze Jahr durch mit Graß bedecket/ und mit Indianiſchen Korn beſehet iſt: So findet man in den kleinen Dörfflein/ſo darauff mitten und am Fuß deſſelben liegen/Roſen/Lilien/und andere Blumen/ſo das gantze Jahr durch in den Gärten blühen: ohne die Palmiten/ Marellen/ und andere herrliche Frucht-Bäume.

Die Spanier nennen ihn den Waſſer-Vulcan, weil auf der andern Seiten des Berges viel Bächlein entſpringen/ſo gegen die Stadt S. Chriſtophel flüſſen/ und man dafür hält/ daß er von ſelbiger ſeiten den groſſen ſüſſen See/ſo unweit den Flecken Amatitlan und Petapa lieget/ mit Waſſer verſehe.

Von der Seiten aber/ſo gegen Gvatimala und dem Thale ſihet/entſpringen ſo viel Bronnen ſüſſes Waſſers/ daß ſelbige zuſammen einen Fluß machen/der nahe an der Stadt hindurch das Thal flüſſet/ und die Mühlen zu Xocotenango, wovon ich oben Meldung gethan habe/treibet.

Dieſer Fluß/ iſt der Spanier vorgeben nach/ zur Zeit/ als das Land erobert wurde/ noch unbekand geweſen/ und iſt erſt nach der Zeit entſtanden.

Es wohnete umb das Jahr 1534. in der Stadt Gvatimala, die vormals höher auffwarts/ und näher dem Vulcan zu/ als ſelbige heute zu Tage lieget/erbauet war/an eben dem Orthe/ den man noch heute zu Tage die alte Stadt heiſſet/eine Dame Nahmens Maria de Caſtilla, die/ als ihr Mann im Kriege geblieben war/ und eben daſſelbige Jahr alle ihre Kinder zu Grabe geſchicket hatte/ ſich den hefftigen Schmertz ſo ſehr über-wältigen ließ/daß ſie/an ſtatt ſich dem Willen GOttes zu unterwerffen/deſſen Macht gleichſam außforderte/und ſagte/ Er könte ihr mehr übels/ als bereits geſchehen wäre/

nicht

nicht zufügen / auſſer daß Er ihr ſelbſt das Leben / welches ſie doch für nichts achtete / nehme.

Sie hatte kaum dieſe Worte außgeſtoſſen / als auß dieſem Berge ein ſo groſſer Waſſer-Strom hervor Schoß / daß er dieſes Weib hinweg riſſe / viel Häuſer verderbete / und die Einwohner an dieſem Orthe / wo itzund die Stadt Gvatimala ſtehet / zu wohnen nöthigte.

Wann dieſe Geſchichte / ſo wie die Spanier vorgeben / ſich in der Warheit verhält / ſo ſol ſie iedwedem zu einem merckwürdigen Beyſpiel dienen / daß man Gott fürchten ſolle / und keines weges ſeine Macht / wenn er zörnet / und uns die Krafft ſeiner ſchweren Hand fühlen läſſet / läſtern.

Von ſelbiger Zeit an iſt dieſer Orth die alte Stadt genennet worden / und der Fluß hat beſtändig ſeinen Lauff behalten / wie er ihn annoch hat. Er entſpringet auß dieſem Vulcan, deſſen Bronnen / Gärte / Früchte und Blumen / ſamt dem ſchönen adſpect ſeiner ſtets grünenden Seiten / könten einem hurtigen Geiſte / als der Martial geweſen / Anlaß genug geben / aus ſelbigem einen zweyten Parnaſſus zu machen / den Hufſchlag des Pegaſus zu finden / und das Lob der Nymphen und Muſen / ſo dieſen ſchönen Americaniſchen Berg / der zum wenigſten drey Meilen hoch iſt / bewohnen.

Der andere Vulcan hingegen / welcher nechſt bey dieſem an der andern Seiten des Thals lieget / iſt deſto unannehmlicher / ja erſchröcklicher anzuſehen / weil er meiſt mit Aſchen / und verbrändten Steinen bedecket / gantz unfruchtbar und ohn alles Graß iſt; man höret da nichts als Donnern und Krachen / von denen in der Erden ſchmeltzenden Metallen / man ſiehet auff ſelbigem nichts als Flammen / und feurige Schweffel-Bäche rinnen / die unaufhörlich brennen / und die Lufft mit einem gifftigen und tödlichen Geſtanck anfüllen.

Solcher Geſtalt lieget Gvatimala zwiſchen einem Paradiß und einer Höllen / die doch noch niemahls ihren Rachen ſo weit auffgethan hat / daß dieſe Stadt von ihr wäre verſchlungen worden.

Es iſt nicht ohne / es hat ſich bereits vor langer Zeit der Berg oben auff der Höhe ſehr weit eröffnet / und ſo viel glühende Aſchen von ſich außgeſtoſſen / daß die Häuſer zu Gvatimala und daherumb damit ſind gefüllet / und alle Gewächſe und Früchte dadurch verderbet worden: Er ſpeyete auch eine ſolche menge Steine auß / daß / wenn ſelbige auf die Stadt gefallen wären / würden ſie dieſelbe in Grund verderbet haben.

Sie

Sie fielen aber ſeitenthalben in eine Tieffe/wo ſie noch zu ſehen ſind/und die Anſchauenden in höchſte Beſtürtzung ſetzen; man höret auf ſich über die Gewalt des Schieß-Pulvers/ welches die eiſernen Canon-Kugeln/ ihrer ſchwere ungeachtet/ſo weit in die ferne treibet/zu verwundern/wenn man die grauſame Macht und Stärcke des unter irrdiſchen Feuers in dieſem Berge bedencket/als welches ſtücke Steine und Felſen/die ſo groß als ein Hauß ſind/ und die zwantzig Maul-Eſel nicht einmahl rügen können/wie zu unterſchiedenen mahlen iſt verſuchet worden/ in die Lufft gehoben/ und wieder zu Erden nieder geſtürtzet hat.

Das Feuer/welches der Berg itziger Zeit von ſich außſtöſſet/ iſt nicht allezeit gleich: Dann zu weilen iſt es groß/zuweilen auch wieder klein: Gleichwol geſchahe es zu meiner Zeit/ daß es drey Tage und Nächte ſo groß war/ daß der Doctor Cabannas mir und einem andern Freunde hoch betheurete, daß er den einen Abend bey dem Licht dieſes Feuers/ welches doch aufs wenigſte eine Meile von ihm entfernet war/ an ſeinem Fenſter einen Brieff habe leſen können.

Das Krachen/ſo man aus dieſem Berge höret/ iſt auch nicht immer gleiche; ſondern Winters-Zeit ſtärcker als im Sommer/ nemlich nach ausgang des Octobers biß zum Ende des Aprils wird es hefftiger geſpüret als die übrige Zeit des Jahres: Denn es ſcheinet/ daß als denn die in den holen Gängen des Berges verſchloſſene Winde das Feuer hefftiger auffblaſen/ als zu anderer Zeit/ und hiermit verurſachen/ daß der Berg krache/und der Erdboden ſich erſchüttere.

Es geſchach ohngefähr drey Jahr vor meiner Ankunfft in dieſer Stadt/ daß die Einwohner gantzer neun Tage alle Augenblick ſich ihres Todes verſahen/ ſo daß ſie wegen der unauffhörlichen Erdbeben ihre Häuſer verlaſſen/ und auff dem Marckte unter Gezelten und Strohhüten ſich auffhalten muſten/ maſſen ſie auch die Bilder der Heiligen/ und inſondert des H. Sebaſtian bringen/ und ſelbige in Proceſſion durch die Stadt umbtragen lieſſen.

Zu meiner Zeit/ als ich mich in der Stadt auffhielt/ war das Krachen im Berge/ der Rauch und Flamme ſamt dem Erdbeben des Sommers ſo mäſſig/daß/ nach dem ich es mit der Zeit gewohnete/ ich dieſe Stadt für den geſundeſten und luſtigſten Orth/ unter allen/ ſo ich auff meinen Reiſen angetroffen hatte/ hielte.

Denn das Clima iſt ſehr temperirt, und übertrifft hierinnen Mexico und Gvaxaca gar bey weitem. So gibt Gvatimala auch dieſen Städten nichts bevor im überfluß von allerley Früchten/ Küchen-Kräutern/ Fiſchen/ Fleiſch/ von Rindern/ Schöpſen/ Kälbern/ Ziegen/ Geflügel und Federn/ Wildpret/ Indianiſchen Hünern/ Caninichen/ Wachteln/ Rephünern und Faſanen/ wie ingleichen an Spaniſchen und Indianiſchen Korne.

Dann Sie wird überflüſſig mit allerley Gattungen Fiſchen/ ſo wol auß dem Sud-Meer/ welches an etlichen Orthen über zwölff Meilen nicht davon entfernet iſt/ als auß den Flüſſen/ die ſich in dieſe See ſtürtzen/ und denn auch auß denen ſüſſen Seen von Amatitlan und Petapa, und einem andern ſo drey oder vier Meilen von Chimaltenango lieget/ verſehen.

Was aber das Rindfleiſch anlanget/ ſo iſts gewiß/ daß an keinem Orthe in gantz America es ſo viel Rinder hat als hier/ wie genugſam auß der groſſen Menge Leder/ ſo jährlich auß der Landſchafft Gvatimala nach Spanien verſendet werden/ abzunehmen iſt: Zumahlen die Rinder allda viel mehr umb des Gewinſts willen/ den ſie durch Verſendung der Leder nach Spanien erlangen/ geſchlachtet werden/ als umb des Fleiſches willen/ welches doch ſehr guth iſt/ wiewol es dem Engelländiſchen nicht gleiche kom̃t. Es iſt aber ſolches Fleiſch ſo wolfeil/ daß man zu meiner Zeit dreyzehen und ein halbes Pfund Rind-Fleiſch umb einen halben Real/ welches die geringſte Müntze dazu Lande iſt/ und ohngefähr zwey Sols und ſechs Deners am Frantzöſchen Gelde außträgt/ kauffte.

Und ob zwar durch das gantze Land es aller Orthen/ ja gar biß an den Golfo dulce, in welchem die aus Spanien kommende Schiffe einlauffen/ Fuhrwercke und Meyerhöfe genug hat/ welche allein zur Viehzucht gebrauchet werden/ iedennoch wird auch auß den Provintzen Comayaga, S. Salvador, und Nicaragva, viel nach Gvatimala gebracht.

Das allermeiſte Vieh aber wird aus den groſſen Mäyerhöfen/ ſo an der Seiten gegen dem Sud-Meer liegen/ gebracht/ allwo zu meiner Zeit ein Mann/ der ſich von der Viehzucht nehrete/ lebete/ welcher auff ſeinem Grund und Boden mehr denn 40000 ſtücke groß und klein Vieh zehlete; ohne das wilde Vieh/ welches ſich in den Wäldern und auff den Bergen aufhält/ und von den Schwartzen/ wie die wilden Schweine oder anderes Wild gejaget und gefället wird/ damit es ſich nicht zu ſehr mehre/ und zuviel Schaden thue.

Ich

Ich war einesmals zu Petapa auf dem Jahrmarckte mit einem meiner guthen Freunde Nahmens Lopes de Chaves, welcher über sich genommen hatte sechs oder sieben Dörffer in selbiger Gegend mit Fleische zu versehen; dieser kauffte auf einmahl/und von einem einigen Manne 6000. Stücke groß und klein Vieh/ daß Stücke/ eines in das andere gerechnet/ umb achtzehn Realen, oder vier Pfund/ zehn Sols Frantzösischen Geldes.

Es wird aber die Stadt Gvatimala mit denen benachbarten Dörffern auff folgende Weise mit Rind- und Schöpsen-Fleisch versehen: Neun oder zehen Tage vor S. Michaëlis-Fest/ wird öffentlich durch die Stadt ausgeruffen/ daß derjenige/ welcher die Stadt und Land umbher/ gegen einer gewissen mit der Obrigkeit und den Einwohnern der Stadt zu bedingender Straffe/ welche er/ wenn er seinem Versprechen nicht nachkommen solte/ dem Könige zu erlegen schuldig seyn solle/ mit Fleisch zu versehen über sich nehmen wolle/sich bey der Obrigkeit anmelden solle. Kan Er dann die bedungene qvantität an Rindfleisch nicht liefern/ so muß er solche mit Schöpsenfleisch dem werthe nach/ ersetzen; fehlet es ihm auch an genugsamen Schöpsenfleisch/so muß er Federvieh dafür nach dem Werth des Schöpsen-Fleisches/ so er nicht liefern kan/ und nach dem Stande der Familien/ die er versehen sollen/anschaffen.

Und weil das Privilegium demjenigen/der am meisten dafür bietet/ ertheilet wird/ so geschiehet es offte/ daß den achten Tag unterschiedliche viele Personen auff dem Rath sich einfinden/ und einer viel/ der andere wenig dafür zu bezahlen sich erbietet/ biß endlich den neundten Tag/ da die letzte Umbfrage geschihet/das Privilegium auff ein gantzes Jahr dem jenigen ertheilet wird/ welcher dem Könige am meisten dafür zugeben sich verspricht.

Solcher gestalt hat es nur einen eintzigen Fleischer/ der alles Fleich anschaffen muß/ und muß er solches umb den Preiß/ der ihm eingesetzet wird/ nach dem Pfunde verkauffen; hingegen darff sich kein anderer Fleischer einiges Vieh zu schlachten oder Fleisch zu verkauffen unterstehen/ wofern er nicht von diesem wil vor dem Richter gebracht/ und daselbst gestraffet werden.

Hierauff kaufft nun der/ welcher das Privilegium erhalten hat/ das Vieh zu hundert und zu tausend Stücken ein/ und dessen so viel/ als er vermeinet/ die Stadt sattsam zu versehen/ vonnöthen zu haben: Es wäre

dann/daß er ſelbſt auff ſeinen Güttern ſo viel Vieh hätte/ daß er damit ſeinem Verſprechen genug thun könte.

Ob nun zwar das Schaff-Vieh ſo häuffig daherumb nicht iſt/ als wie das Rindvieh/ſo iſt doch nie kein Mangel daran/weil deſſelbigen zur Genüge aus dem Thale von Mixco, Pinola, Petapa, Amatitlan, von der Seiten am Sud-Meer und von andern Orthen gebracht wird.

Ich habe eine zeitlang mich in iztgedachten Thale auffgehalten/ und daſelbſt einen Mann/nahmens Alonſo Capata gekennet/der ſtets zum wenigſten biß 4000. Schaffe hielt.

Dannenhero komt es nun / daß die Stadt Gvatimala ſo reichlich mit Lebens-Mitteln verſehen wird/und alles ſo gutes Kauffes iſt/ daßman nicht leichtlich in ſelbiger einen Bettler antreffen wird: Dañ vor einen halben Real von fünff Sols kan einer Fleiſch auff die gantze Wochen haben/ dazu noch ein wenig Cacao/und genug Brod von Indianiſchen Korne gemacht/ ja offters auch wol Rocken-Brodt.

Es ſind ohngefähr 5000. Familien in dieſer Stadt/ die Vorſtadt S. Domingo genand/in welcher noch etwann zwey hundert Indianiſche Familien wohnen/ nicht dazu gerechnet.

Der ſchönſte Orth in dieſer Stadt iſt diejenige Gaſſe/die an dieſe Vorſtadt ſtöſſet / und S. Dominici Gaſſe genennet wird / weil das Kloſter des H. Dominici in ſelbiger ſtehet. In dieſer Gaſſen ſind die reicheſten Kauffläden und beſten Gebäude zu ſehen / weil die meiſten Häuſer in ſelbiger neu und wohl gebauet ſind.

Es wird auch täglich in ſelbiger ein kleiner Marckt gehalten / in dem den gantzen Tag einige Indianer hier anzutreffen ſind/ die Früchte/Kräuter und Cacao feil haben: Gegen vier Uhren aber Nachmittag iſt dieſer Marckt eine ſtunde lang gantz voll/ und bringen die Indianiſchen Weiber ihre Schleckereyen zu Marckte / die ſie den Criollen verkauffen / als da ſind / Atoles, Pineolen, gekochte Palmiten, Butter von Cacao gemacht/ Würſte mit Mahis und etwas Fleiſch von allerley Geflügel/oder friſchem Schweinen Fleiſch gefüllet/und mit Chilé oder langen Pfeffer gewürtzet / welche ſie anacatamales heiſſen.

Es wird ein ſtarcker Handel in dieſer Stadt getrieben; Dann von der Landſeiten wird durch die Maul-Eſel die beſte Wahre von Mexico, Gvaxaca,und Chiapa,wie auch auß Nicaragua und Coſta rica überbracht.

Von

Von der Meerſeiten handelt ſie mit Peru vermittelſt zweyer Hafen / de-
n der eine der Flecken der H. Dreyfaltigkeit genennet wird/und ohngefähr
inff-und zwantzig Meilen gegen Suden entlegen iſt; der andere aber heiſt
ealejo, und iſt fünff biß ſechs-und viertzig Meilen entfernet.

Uber dieſes handelt Sie mit Spanien auff der Nord-See / vermittelſt
s Golfo dulce, der über ſechtzig Meilen davon nicht entfernet iſt.

Dieſe Stadt iſt zwar ſo reich nicht als viel andere ſind / doch halte ich
vor/daß ſie an gröſſe keiner andern weiche.

Es waren zu meiner Zeit nicht allein viel reiche Kauffleuthe daſelbſt/ die
an ieden zu dreiſſig/viertzig biß funfftzig Ducaten reich ſchätzete; ſondern es
aren über dieſe noch fünff andere / die man alle gleich vermögend zu ſeyn
aubte/ und ieden derſelbigen fünffmahl hundert tauſend Ducaten reich
hätzete.

Der erſte hieß Thomas de Siliezar, ein Biſcayer von Geburth/ und Præ-
ident im Kammer-Gerichte: Der andere war Antonio Juſtinian ein Genue-
er/ der unterſchiedene Aempter in der Stadt bedienet hatte / und unterſchie-
ne Häuſer hatte/ wie ingleichen einen groſſen Meyerhoff/ im Thale von
ixco, in welchem er eine überaus groſſe menge Getreides jährlich einerndet.
)er dritte iſt Piedro de Lyra ein Caſtilianer. Der vierdte und fünffte ſind
ntoñ Fernandez und Bartholomæus Nunnez, beyde Portugieſen/ von denen
r erſte Gvatimala damals/als ich da war/verließ/ auß Uhrſachen/die ich an
eſem Orthe billich verſchweige.

Die vier andern habe ich alda gelaſſen/derer drey in der Gaſſen S. Do-
inici wohneten / in ſolchen Häuſern/die der gantzen Gaſſen ein Anſehen ma-
en/und derer Reichthum und Handel alleine ſo groß war/ daß Gvatimala
nd ſelbiger willen billich unter die reichen Städte gerechnet wird.

Die Regierung des gantzen Landes umbher/ wie auch die von Hondu-
s, Soconuzco, Comayaga, Nicaraga, Coſta rica, Vera pas, Cuchutepeqves
d Chiapa iſt der Cancelley oder dem Rath zu Gvatimala unterworffen.

Denn ob gleich alle Guoverneur in dieſen Provintzen von ihrer Catholi-
ſen Majeſtät und dero Rath in Spanien eingeſetzet werden / iedennoch ſo
ld ſie ihre Ampt hier zu Lande antreten / ſind ſie dem Obergerichte zu Gva-
nala unterworffen.

Es beſtehet aber dieſer Rath zu Gvatimala auß einem Ober-Præſiden-
n/zweyen andern Præſidenten/ſechs Raths-Herren/und einem königlichen
oCurator.

Ob nun zwar der Præſident die qvalität eines Vice-Re nicht hat/wie die zu Mexico und Peru, ſo hat er doch eben ſo groſſe und ungemeſſene Gewalt wie dieſe.

Er hat vom Könige in Spanien mehr nicht als 12000. Ducaten jährliche Beſoldung: Allein wann er eigennützig iſt/ ſo kan er noch zweymal ſo viel/ ja ſo viel als er ſelber will/ durch die Handlung und an Geſchencken gewinnen/ wie auß dem Exempel des Graffen de la Gomere zu ſehen iſt/ welcher/ nach dem Er Præſidente in dieſer Stadt geweſen/ ſich in ſeinem Alter in ſein Vaterland in die Canarien-Inſuln begeben/ daſelbſt ſeines Reichthums/ ſo ſich auff viel Millionen erſtrecket/ in Ruhe zu genieſſen.

Ihm folgete im Ampte/ Don Juan de Guzman, Præſident zu S. Domingo: Dieſer/ als er unterwegens ſein Ehegemahl verlohren hatte/ ergab ſich gantz einem andächtigen Leben/ verachtete die weltliche Güter/ und befliesſe ſich die Unterthanen mit recht und Gelindigkeit zu regieren: Dannenhero wurden die andern Richter/ die eintzig dahin trachteten/ wie ſie reich werden möchten/ ſeiner bald überdrüſſig/ und thaten ihr euſerſtes/ biß ſie ihn wieder herunter brachten/ nach dem er länger nicht als fünff Jahr dieſes Ampt beſeſſen hatte.

Sein Nachfolger/ der damals/ als ich weg zog/ ſelbige ſtelle noch hatte/ war Don Gonſalo de Pazu de Lorencana, geweſener Præſident zu Panama; Er war aber ſo begierig auff den Profit, und dem Geitz ſo ſehr ergeben/ daß man ſeines gleichen noch nie geſehen hatte.

Er verboth in den privat-Häuſern zuſpielen/ da gewöhnlich dieſe Kurtzweil ſtarck getrieben worde/ wiewol bey weitem ſo viel nicht als zu Mexico, uñ zwar auch nur meiſtentheils von dem Weibes-Volck: Und dieſes Verboth geſchahe nicht darumb/ daß er dem Spielen feind war/ ſondern weil er denen/ die gewonnen/ ihr Glück und Gewinn mißgönnete/ und ſelbſt theil daran haben wolte/ indem er öffentlich zu ſpielen erlaubete.

Dann er ließ in einer Nacht zum wenigſten auff vier-und zwantzig Cartenſpiele zugleich ſpielen/ und hielt einen Pagen/ der genau Achtung gab/ daß allemahl das gehörige in der Büxe geleget wurde/ welches weniger nicht als eine Silberkrohne für ein Cartenſpiel war; und offtmals wurden auß reſpect und in Anſehung ſeiner Perſon zwey Krohnen auff einmahl gegeben.

Solcher Geſtalt zog er den meiſten Gewinn der Spieler an ſich/ und vereinigte ſich offtmahls mit den reicheſten Einwohnern der Stadt/ wenn ſie ſich des abends nicht bey ihm zum Spielen einfunden.

Der

Der König gibt iedem Richter oder Rath-Herren dieſes Raths 4000. Ducaten des Jahres Beſoldung/ und ſeinem General-Procurator 3000. und werden auß der Königlichen Rent-Kammer/ oder von den Einkommen ihrer Catholiſchen Majeſtät bey dieſer Stadt außgezahlet.

Nichts deſtoweniger ziehen ſie aus dem Geſchencken und der Handlung ein ſo anſehnliches/ daß ich ſelbſt habe hören einen dieſer Rathsherren/ Nahmens Don Ludovic de las Infantas ſagen/ daß ob gleich die Rathsſtellen zu Mexico und Lima in höherem Anſehen weren/ ſo trügen doch die zu Gvatimala weit mehrer ein als jene.

Es wurden zu meiner Zeit ſo viel peinliche Halßſachen vor Gerichte gebracht/ wegen Mords/ Diebſtals und Ausſaugung der Unterthanen/ als zuvorher nie geſchehen war; und dennoch wurde nicht ein einiger weder gehangen/ noch bannißiret/ noch auch ins Gefängnis Geworffen/ oder zu einer Geldbuſſe verdammet; ſondern ein jeder wickelte ſich/ durch Hülffe der Geſchencke loß/ ſo daß ich die gantzen acht Jahre über nicht einen einigen Menſchen in dieſer Stadt habe ſehen am Leben ſtraffen.

Es ſind die Kirchen allhier zwar ſo ſchöne und reich nicht/ wie die zu Mexico; doch ſind ſie für die Gröſſe der Stadt noch ſchöne und reich genug.

Es iſt nur eine einige Pfarr- und Cathedral-Kirche in dieſer Stadt/ und iſt auffm Platze am groſſen Marckte erbauet; Die andern alle gehören zu den Klöſtern der Jacobiner/ Franziſchkaner/ derer Barmhertzigen/ der Auguſtiner, Jeſuiten/ und zwey zu den Nonnen-Klöſtern/ nemlich la Conception und S. Catharina.

Die Klöſter der Jacobiner, Franziſchkaner und Barmhertzigen ſind ſehr prächtig erbauet/ und halten ſich in iedem biß hundert Münche auf.

Das aller koſtbarſte aber iſt das Jacobiner Kloſter/ in welchem ich mich auffgehalten habe/ und durch einem weiten Spatziergange/ der für der Kirchen iſt/ mit der Stadt-Univerſität aneinander hänget.

Die Einkommen dieſes Kloſters beſtehen in gewiſſen Indianiſchen Dörffern/ die dazu gehören/ einer Waſſermühlen/ einer Meyerey/ darauff Korn gebauet wird/ einer andern/ wo Pferde und Maulthiere gezogen werden/ einer Zucker-Mühlen/ und einem Silber-Bergwerck/ welches dem Kloſter im Jahr 163 2. iſt geſchencket worden/ und Jährlich nach Abzug aller Unkoſten/ biß auff 30000. Ducaten einträgt: Dannenhero komt es/ daß nicht allein dieſe Münche ſich untereinander wol tractiren können; ſondern auch

auch ſo viel zurücke legen/ daß ſie ihre Kirche und Altar prächtig bauen und außbutzen können.

Unter den Koſtbarkeiten/die es in dieſem Kloſter hat/ſind ſonderlich zwey Stück ſehr merckwürdig: von denen die Spanier / wann ſie in guter Laune waren/ ſagten/daß die Engelländer/ wenn ſie eines ihrer Schiffe in der See nehmen/fleiſſig darnach forſcheten/und das ſie beſorgten/ich ſey hieher kommen/ ſelbige ihnen zu verkundſchafften.

Das erſte Stücke iſt eine ſilberne Lampe / ſo vor dem hohen Altar hänget: Dieſe iſt ſo groß / daß ſelbige in die Höhe zu ziehen drey Männer von nöthen ſind: Das andere Stücke iſt noch koſtbarer/ und iſt ein auß feinem Silber gemachtes Marienbild in der gröſſe einer wolgebildeten Weibs-Perſon/ und ſtehet in einem mit Fleiß dazu gemachten tabernacul in der Capelle des Roſenkrantzes / in welcher zum wenigſten ein dutzent ſilberne Lampen hängen/die unauffhörlich für dieſem Bilde brennen.

Mit kurtzem/ es iſt das Kloſter ſo reich / daß man in gar kurtzer Zeit auff die 100000. Ducaten an Reichthum darauß ziehen könte: und mangelt im Bezirck dieſes Kloſters nichts / was zur Luſt und Ergötzlichkeit der Mönche dienen kan.

Unterhalb dem Kloſter iſt ein ſehr groſſer Garten / in deſſen mitten ein ſchöner-Kunſt und Spring-Brunnen ſtehet/ der auß zwölff Röhren zwey Weyher voller Fiſche mit Waſſer füllet; und auf dieſen Weyhern ſihet man auch ein hauffen Enten und andere Waſſer-Vögel ſchwimmen.

Auſſer dieſem ſind noch zwey andere Gärten in dieſem Kloſter / in welchem allerhand fruchtaare Bäume und Küchenkräuter gezielet werden: und in einem derſelben iſt ein See/ zwey hundert und funffzig Schritte lang/am Boden gepflaſtert / und rings umb mit einem Mäuerlein eingefaſſet/ auf ſelbigem fahren die Mönche in einem Schiffe ſpatzieren / und fangen/ zumahl wann ihnen ſonſt die Fiſche abgehen/darinnen ſo viel Fiſche/ daß das gantze Convent zu Mittage damit geſpeiſet werden kan.

Die andern Klöſter ſind wol auch ſehr reich: Doch iſt nach der Jacobiner ihrem keines reicher als das Nonnen-Kloſter la Conception, darinnen zum wenigſten tauſend Perſonen/ theils Nonenn/ theils ihre Dienerinnen und Sclavinnen / theils auch junge Mägdlein/ die ſie ſo wol im Leſen und Schreiben/ als auch in allerhand anderer Weiber Arbeit / unterweiſen/ gezehlet werden.

Die

Die Nonnen/ ſo ſich darinnen einkleiden laſſen/ bringen auffs wenigſte 500/ andere auch 600/ und 700/ ja einige zu weilen auff 1000. Ducaten zur Morgengabe mit hinein: Welches denn dem Kloſter ein groſſes Einkommen macht/ weil dieſes Capital nach der Nonnen Tode dem Kloſter bleibet.

Diejenige Nonnen/ welche zu ihrer Auffwartung einige Mägde im Kloſter halten wollen/ mögen ſolches thun/ ſie müſſen aber nach proportion eine deſto gröſſere Morgengabe geben/ oder für ſie ein gewiſſes Jahr-Geld zahlen.

In dieſem Kloſter war die Doña Johaña Maldonado, des Richters Juan Maldonado de Paz Tochter/ die d'Biſchof in der Stadt ofters beſuchete. Sie war ſchön und holdſeelig/ und war nicht über zwantzig Jahr alt: Der Biſchoff war ihr ſo gar gewogen/ daß er ſich auffs eifrigſte bemühete/ es dahin zu bringen/ daß ſie zur Aptiſſin/ auch wider den Willen aller alten Nonnen/ erwehlet würde. Es entſtunde aber ein ſo hefftiger Zwieſpalt in dem Kloſter/ daß/ nachdem das Geſchrey davon in der Stadt erſcholle/ ſehr viel Edelleute und Kauffleute mit bloſſen Degen in den Fäuſten nach dem Kloſter zulieffen/ und die Thüren auffzulauffen dreueten/ wo man nicht ſelbige willig öffnen/ und ſie einlaſſen würde/ damit ſie ihre Töchter wider die mächtige faction, die der Biſchoff zu Liebe der Donna Joanna Maldonado gemachet hatte/ ſchützen könten.

Sie würden auch ſolches unfehlbar ins Werck gerichtet haben/ wann der Præſident Don Juan de Guzman nicht den Vater dieſer jungen Nonnen hätte zu ſich fodern laſſen/ und ihn beredet/ daß er ſie bitten ſolte/ ſie möchte von ihrem vermeinten Recht Aptiſſin zu werden abſtehen/ und bedencken/ daß ihre Jugend ſolche Würdigkeit zu tragen noch nicht zu laſſe.

Durch dieſes Mittel wurde der Zwieſpalt ſo wol in- als auſſerhalb des Kloſters auff einmahl geſtillet/ der Biſchoff wurde einiger Maſſen beſchämet/ und dieſe junge Schweſter muſte unter dem Gehorſam einer älteren und ernſthaffteren Nonne leben.

Dieſe Johanna de Maldonado de Paz war nicht allein ein Wunder des Kloſters/ ſondern auch der gantzen Stadt/ ſo wol wegen ihrer ſchönen ſtimme und der vollkommen Wiſſenſchafft von der Muſick/ als wegen ihrer guten Aufferziehung/ worinnen ſie keiner Jungfer weder in- noch auſſer dem Kloſter wiche/ ſondern alle weit übertraff.

Dann ſie war nicht allein geiſtreich und wol beredet/ ſondern man konte auch mit Warheit von ihr ſagen/daß ſie eine von den neun Muſen / und eine warhaffte Calliope ſey; indem ſie außm ſtegreiff ſo ſchöne und ſcharffſinnige Verſe machte/daß der Biſchoff ſelbſten geſtand/ daß dieſes ihm die gröſſeſte Luſt in ihrer Converſation gegeben habe.

Ihr Vater hatte ihrenthalben nichts geſpahret / und war ihm noch nichts zu theuer / was Er wuſte/daß es ſie vergnügen würde: Denn weil er ſonſt kein Kind hatte / ſo ſchickte er ihr faſt täglich einige köſtliche/jedoch einer Nonnen wolanſtändige/Geſchencke: Dann bald beſchenckte er ſie mit Gold und Silber reichlich geſchmückten Cabinetten / bald mit theuren Bildern und Schildereyen / ihre Kammer damit außzuputzen / wobey denn der Krohnen und Kräntze von Gold und Edelgeſteinen / ſie damit zu ſchmücken/ nicht vergeſſen wurde.

Solcher Geſtalt/und vermittelſt der Præſente, die ſie vom Biſchoffe bekam/als welcher ihr alles was er/vermochte/ſchenckete/ſo gar/daß/als er ſtarb/ er nicht ſo viel verließ / daß ſeine Schulden hätten können bezahlet werden/ [wie denn die gemeine Rede war/ daß er alles ſein Guth dieſer Nonnen geſchencket hätte] wurde ſie ſo reich und vermögend/daß ſie auf ihre eigene Unkoſten ſich im Kloſter eine eigene Wohnung/mit vielen Kammern/ Gallerien/ und einen Garten/worinnen ſie für ſich ſpatzieren konte/ bauen ließ.

Sie hielt ſich über dieſes ſechs Morinnen/ſo ihr auffwarten und allerley Arbeit verrichten muſten.

Inſonderheit aber ließ ſie ihr höchſt angelegen ſeyn/ eine Capelle oder Cabinet/ worinnen ſie ihr Gebeth verrichtete / welches mit koſtbaren Tapeten/und den rareſten Italiäniſchen Schildereyen bekleidet war/ auffs prächtigſte außzuputzen. Der Altar war dem andern Zierath gemäße/ gleichfalls mit koſtbaren Steinen/Krohnen/ſilbernen Leuchtern und Lampen geſchmücket / und mit einem mit Gold geſtückten Himmel bedecket.

Uber dieſes hatte ſie in dieſem Cabinet eine kleine Orgel und allerley andere Muſicaliſche Inſtrumenten / worauff ſie zuweilen alleine / zuweilen auch in Geſellſchafft anderer Nonnen/ ihrer guten Freundinnen/und auch in beyſeyn des Biſchoffs/wann er ſie beſuchete/ zu ſpielen pflegte

Mit einem Wort/es war der gemeine Ruff in der Stadt/ daß ihre Capelle zum wenigſten ſechs tauſend Krohnen werth ſey/welches für eine Nonne/die das Gelübde der Armuth/ der Keuſchheit und des Gehorſams gethan/ gewiß gar genug iſt.

Die

Dieſes alles aber verbleibet nach ihrem Tode dem Kloſter/ und iſt kein Zweiffel/ſie werde mit dieſem ihrem Reichthum nach und nach jemehr und mehr die Gunſt der Nonnen an ſich gezogen/und eine genugſame ſtarcke Parthey auff ihre ſeite gebracht haben/ von welcher ſie durch Hülffe der meiſten Stimmen ſich zur Aptiſſin hätte machen laſſen.

Dann der Ehrgeitz und die Begierde zu herrſchen/ ſind auch über die Kloſter Mauren/wie dorten beym Ezechiel die Greuel/ geſtiegen/ und haben ſich in die Hertzen der Nonnen/ die doch/ als arme der Welt abgeſtorbene Jungfrauen/ demüthig ſeyn ſolten/feſte geſetzet.

Auſſer dieſer Nonnen aber hat es auch noch andere/ ja auch wol Münche/ die ſehr reich ſind: Denn wann eine Stadt/ gleich wie dieſe/ reich iſt/ und ſtarcken Handel treibet/ ſo haben dieſe verſichert ihr Antheil auch dabey.

Der Ueberfluß und der Reichthumb haben die Einwohner dieſer Stadt ja ſo auffgeblaſen und Laſterhafftig gemacht/ als die zu Mexico ſind: Dann Uppigkeit und liederliches Leben iſt hier ſo gemein/als an irgend einem andern Orthe in Indien.

Die Mulatren/ Schwartzen/ Meſtiſſen/ Indianerinnen/ und andere Weiber und Mägde geringen Standes/werden von den reichen Leuten ſehr geliebet und geſucht/und ſind ſelbige ſo nette gekleidet/ als die zu Mexico, ſind auch eben ſo liederlich wie jene/ungeachtet ſie zwiſchē zweyen Bergē wohnen/ die ihnen mit ſteter Straffe und ihrem Untergange dreuen; Der Waſſer-Vulcan dreuet ihnen mit einer Sündfluth/die Göttliche Rache/ wie mit der erſten Welt/außzuüben: Und der andere zeiget ihnen eine Höllen-Thüre/ welche ſie mit einem Feuer regen/ wie weyland Sodom/ umbzukehren dreue.

Das 2. Capitel

Beſchreibung der Provintz Gvatimala, von ihrer Handlung/ von ihren Ufern und Seehaafen/ von der Zeit/ zu welcher am bequemſten in ſelbigen einzulauffen iſt/ von Stärcke und Schwäche ihrer See und Land-Plätze; und von andern Dingen/ſo dieſe Provintz beſonders hat.

Es iſt die Stadt St. Jacob de Gvatimala die Haupt-Stadt eines groſſen Staats/ welcher ſich über dreyhundert Meilen nach Suden gegen Nicoya und Coſta ricca, hundert Meilen nach Norden gegen Chiapa und die Zoqven, ſechzig gegen Vera-Paz und Golfo-Dulcé, und zehen oder zwölf nach Weſten gegen dem Sudmeer zu erſtrecket.

Von Tecoantepeqve an/ allwo die groſſen Schiffe nicht anländen können/ und hundert und zwantzig Meilen von Gvatimala liegt/ iſt für die Schiffe kein näherer Haafen bey dieſer Stadt/ als der am Dorffe der Dreyfaltigkeit.

Die vornehmſten Kauffmanns-Güter/ die man von dieſer ſeiten nach Gvatimala bringet/ kommen aus den Provintzen Soconuzco und Suchitepeqve, welche beyde ſehr hitzig/ und dem Donner und Blitz unterworffen ſind/ und faſt keine andere Eſſenwahre/ von einigem werthe bringet/ als Cacao, mechaſuchil, bainillas, achiotte, und anders zur Chocolate gebräuchliche Sachen/ auſſer ein wenig Indigo und Cochenille, welche auch S. Antonio, ſo die Hauptſtadt der Suchutepeqven iſt/ geſamlet wird.

Der reichſte Landſtrich aber unter allen denen/ ſo nach Gvatimala gehören/ iſt die Gegend umb das Dorff/ Izqvinta oder Izqvintepeqve, ohngefähr zwölff Meilen von dieſer Stadt entlegen: Dann daſelbſt wird das meiſte Indigo, ſo von Honduras nach Spanien geſendet wird/ gemacht/ und hat über dieſes eine groſſe Anzahl reiche Meyerhöffe mit Vieh/ in dieſem gantzen Landſtrich/ maſſen der Erdboden daſelbſt ſehr fruchtbar/ und wegen der Handlung zu bewohnen ſehr gelegen iſt/ ob wol ſolches ſonſt wegen der groſſen Hitze und der häuffigen Ungewitter/ ſo nach dem May biß auf Michaelis zum öfftern entſtehen/ ſehr unbeqvem iſt.

Daß Gvatimala einiger maſſen ſtarck an Mannſchafft iſt/ (dann an Waffen und Kriegs-munition iſt ſie es keines weges) machet/ daß in itzterwehnten Mayerhöfen/ darinnen das Indigo gemacht wird/ ihre Sclaven/ die Schwartzen/ verwegene und deſperate Leute ſind. Dieſe/ ob ſie ſchon keine andere Waffen haben/ als eine machitte, welches eine kleine Lantze iſt/ die ſie auf der Jagd der wilden Thiere gebrauchen/ ſo ſind ſie doch ſo deſperat, daß ſie offtmals die Stadt in Furcht geſetzet haben.

Es ſind einige unter ihnen/ die ungeſcheuet einen wilden Ochſen/ wenn er in der gröſſeſten Furie iſt/ und die Crocodilen ſelbſt in den Flüſſen angreiffen/ und nicht von ihnen laſſen/ biß ſie ſie getödtet/ und ans Land gebracht haben.

Die

Dieſes Land ſtrecket ſich längſt der See-Küſte hin/biß nach dem Dorffe der Dreyfaltigkeit/ bey welchem ein Hafen iſt/ der/ ob er gleich nicht allzu ſicher iſt/iedennoch denen Schiffen/ſo von Panama, Peru, und Mexico kommen/ eine beqveme Reede giebet.

Dieſer Hafen machet zwar die Stadt Gvatimala reich/ aber nicht feſte; Dann es iſt bey ſelbigem weder Feſtung noch Citadelle, noch einige artillerie, wodurch er könte beſchützet werden.

Zwiſchen dieſem Dorffe und einem andern Hafen Realejo genand/iſt ein kleiner Golff oder Meerbuſem/ in welchem die kleinen Schiffe einzulauffen pflegen/umb ſüſſes Waſſer/ und zu S. Michaël einem Dorffe/darinnen Spanier und Indianer wohnen/ Speiſe zu holen; und auff dieſem Meerbuſen fahren diejenigen/ ſo nach Realejo wollen/ zu Waſſer in weniger denn einem Tage nach einem Indianiſchen Dorffe/ ſo nur zwey tauſend Schritt von Realejo iſt/über/da man hingegen zu Lande zum wenigſten drey Tage Zeit haben muß/ dahin zu kommen.

Dieſer kleine Meerbuſen aber iſt gantz nicht befeſtiget/ und iſt ohne defenſion, welches doch leichtlich geſchehen könte/ wenn nur beym Munde deſſelbigen/wo das Meer in das Land hinein fleuſt/ zwey Stücke Geſchützes gepflantzet würden.

Der Hafen Realejo iſt gleichfalls ohne alle defenſion, und iſt weder Stücke noch Soldate da zu ſehen: Es wohnen an ſelbigem mehr nicht/ als etwann ohngefähr zweyhundert Familien von Indianern und Meſtiſen/ welches Leute ſind/ die kein Hertze haben und einen ſo wichtigen Platz zu defendiren gantz nicht geſchickt ſind: Denn dieſer Hafen iſt ein gantz offener Paß/ in die Provintzen Gvatimala und Nicaragva, welcher ſich allhier anfanget/und durch kleine Indianiſche Dörffer biß an die Städten Lion und Gvenade ſich erſtrecket.

Was die Nord-ſeite von Gvatimala anbetrifft/ ſo habe ich über dieſes/ was ich von Suchutepeqve und Socomuzco, und von meiner Reiſe von Mexico, nach Chiapa und hieherwarts bereits geſaget habe/weiter nichts beyzufügen.

Der vornehmſte Landtheil von Gvatimala iſt der/welcher ſich gegen Oſten nach dem Golfo-dulcé oder S. Thomas von Caſtilien erſtrecket.

Dieſer ſeits werden die Straſſen von Kauffleuten und Reiſenden mehr und häuffiger betreten als gegen Norden: Denn Mexico liegt auff drey-

hundert Meilen von dieſer Stadt/ und der Golfk nicht mehr als ſechtzig Meilen/zwiſchen welchem uñ dieſer Stadt kein ſo gefährlicher Paß iſt/ als an etlichen Orten auf der Straſſen von Mexico angetroffen werden: über dieſes ſo machet die ſtarcke Handlung/ ſo dieſe Stadt mit Spanien vermittelſt dieſes Seebuſens treibet/ daß dieſe Straſſe vielmehr gebrauchet wird/ als die andern alle.

Im Monath Julio, oder aufs ſpäteſte zu Anfang des Auguſti kommen gewöhnlich zwey oder drey Schiffe an/die ihre Wahren/welche ſie aus Spanien gebracht haben/außladen und in groſſe Speicher/welche man mit Fleiß dieſelbige darinnen zu verſchlieſſen/und ſie für dem Wetter zu verwahren erbauet hat/bringen.

So bald ſie außgeladen worden ſind/ nehmen ſie alſobald diejenige Wahren/ ſo man von Gvatimala gebracht hat/und offt zwey auch drey Monatte vor Ankunfft dieſer Schiffe angelanget ſind/ ein/ ihre Rückreiſe zu beſchleunigen: ſo daß man verſichert in den dreyen Monatten Julius, Auguſtus und September allemal ein ſehr groſſes Reichthum an dieſem Orthe beyſammen findet.

Nichts deſtoweniger iſt die Einfalt oder die Sicherheit der Spanier ſo groß/ daß ſie dieſe Reichthümer mehr nicht als ein oder zweyen Indianern und gleich ſo viel Mulatren zu verwahren anvertrauen/ welche doch gemeiniglich ſolche Leute ſind/die wegen ihres übleu Verhaltens in dieſes alte zerfallene Schloß S. Thomas von Caſtilien ſind verwieſen worden.

Zwar liegt ein wenig oberhalb ein kleines liederliches Indianiſches Dorff/nahmens S. Piedro, ohngefähr auß dreiſſig Familien beſtehend: allein dieſe Leute ſind wegen der allzugroſſen Hitze/ und der ungeſunden Lufft dieſes Orthes faſt immer kranck.

Es könte aber dieſer Meerbuſem gar leichtlich befeſtiget werden/ wann nur bey ſeinem Eingange/ welcher von zweyen Bergen oder Steinholtzen in die Enge gezogen wird/ zwey Stücke/ und oben auff die Berge gleichfalls zwey Stücke gepflantzet würden/ denn hiedurch würde eine ganze Flotte/ die ſich herzu nahen wolte/ könnten commandiret/und das Reich Gvatimala, ja ein groſſes Theil von America in Sicherheit behalten werden.

Weil aber weder Wache noch defenſion an dieſem Orthe iſt/ ſo lauffen die Schiffe ungehindert und in aller Sicherheit hinein/ wie ſolches einige Engliſche und Holländiſche Schiffe ehemals gethan haben: Und wann ſie hin-

hinein kommen/ finden ſie eine ſo ſchöne Rede und breiten und weiten Hafen/ daß tauſend Schiffe darinnen für Ancker liegen können/ ohne daß ſie ſich im geringſten für dem beyden Flecken/ S. Piedro oder S. Thomas von Caſtilien/ zu fürchten haben.

Ich habe offtermals hören müſſen/ daß die Spanier der Holländer und Engelländer geſpottet/ daß ſie/ nach dem ſie in dieſem Meerbuſem eingelauffen/ nicht das Hertze gehabt etwas tieff ins Land zu gehen.

Wie denn auch zu meiner Zeit geſchach/ daß die Holländer Truxillo, welches der vornehmſte Hafen von Camayaga und der Honduras iſt/ angriffen/ und nach einigem ſchlechten Widerſtande einnahmen; Die meiſten Einwohner flohen in die Wälder/ weil ſie ſich mehr auff ihrer Füſſe Behändigkeit als die Stärcke ihrer Armen/ und ihre Waffen verlieſſen: Denn alle dieſe Einwohner haben weder Hertze noch Muth.

Allein die Holländer/ an ſtatt daß ſie dieſen Platz hätten befeſtigen/ uñ ins Land hinein gehen ſollen/ und/ nach dem ſie ſich darinnen feſte geſetzet/ ein gleiches in dieſem Meerbuſen thun ſollen/ wie man durchaus im gantzen Lande/ da niemand war/ der ſich ihnen hätte widerſetzen können/ beſorgete; verlieſſen Truxillo wider/ und vergnügten ſich mit einer mäſſigen Beuthe/ worüber die Spanier ſo frohe waren/ daß ſie deßwegen GOtt zu dancken/ und ihre Freude/ daß ſie ſo glücklich auß dieſer Gefahr kommen waren/ zu bezeugen/ öffentliche Umbgänge anſtelleten.

Die Straſſe von dieſem Meerbuſen nach Gvatimala iſt ſo böſe nicht/ als man ſich einbildet/ zumal vom Michaëlis-Feſt an/ biß auff dem Monat May/ wenn der Winter und die Regen-Zeit vergangen iſt/ und die Winde anfangen die Wege außzutrocknen.

Denn es gehen in der ſchlimſten Zeit des Jahres die Maulthiere/ ſo zum wenigſten vier Centner Laſt tragen/ ohne Mühe über die gefährlichſte und beſchwerlichſte Orthe/ ſo in dem Gebürge/ welches dieſen Meerbuſen umbgiebet/ zu finden ſind: Und ob zwar Winters-Zeit der Weg ſonſt böſe genug iſt/ ſo werden ſie doch von den Maul-Eſeln ſo gebähnet/ und ſind ſo breit und offen/ daß man die böſen Löcher leichtlich umbgehen und vermeiden kan: Und dieſer böſe weg währet nicht länger als nur funffzehen Meilen/ woſelbſt es längſthin in den Wäldern und zwiſchen den Bergen Hütten hat/ darinnen man ruhen kan/ und zugleich Vieh uñ Maul-Eſel antrifft/ die denen Reiſenden wohl zu ſtatten kommen.

Was

Was den Spaniern die gröſſeſte Sorge machet/und wofür ſie ſich am meiſten/ ſo lange ſie zwiſchen dieſen Bergen reiſen / fürchten / ſind zwey oder dreyhundert ſchwartze Simarrons, die/ weil man ſie allzu übel gehalten/ von Gvatimala uñ andern Orthen entlauffen/ und ſich in dieſe Wälder geflüchtet haben/in welchen ſie ſich/mit ihren Weibern und Kindern aufhalten/und täglich an der Zahl zunehmen: Und iſt alle Macht der Stadt Gvatimala und des herumb liegenden Landes/ dieſe Flüchtlinge zum Gehorſam zu bringen/ viel zu ohnmächtig.

Sie fallen offtmahls auß den Wäldern herauß/und nehmen denen/welche die mit Gütern beladene Heerden Mauleſel treiben/an Wein/Eiſen/Kleider und Gewehre ab/ ſo viel ſie deſſen dörffen: Sie thun aber weder den Herren dieſer Troppen/noch ihren Sclaven im geringſten kein leid; ja dieſe machen ſich vielmehr mit jenen luſtig / weil ſie einerley Farbe ſind / und in gleicher Dienſtbarkeit leben; und offters nehmen ſie hierdurch Gelegenheit jener Exempel zu folgen / und ſchlagen ſich zu ihnen / umb ſich dadurch in Freyheit zu ſetzen/ungeachtet ſie in den Wäldern und auff dem Bergen leben müſſen.

Ihre Waffen ſind Pfeil und Bogen/ welche ſie bloß zu dem Ende tragen/damit ſie ſich gegen die Spanier/wenn ſie von ihnen angegriffen werden/ wehren können: Dann denen / ſo friedlich fortreiſen / thun ſie gantz nichts/ zumahlen wann ſie ihnen von ihren bey ſich habenden Lebens-Mitteln mittheilen.

Sie haben offtmahls geſagt/daß die Uhrſache/ warumb ſie ſich in dieſes Gebürge geflüchtet haben/ſey/ daß ſie ſich ohngehindert mit den Engelländern und Holländern / wann ſie einmal in dieſem Meerbuſen landen und außſteigen möchten/ vereinigen könten / weil ſie wohl wiſſeten/ daß dieſe ſie in der Freyheit würden leben laſſen / welches hingegen die Spanier nimmermehr thun würden.

So bald man dieſe funffzehen Meilen zurück geleget hat/wird der Weg beſſer/und trifft man ie zu weilen einige kleine Indianiſche Flecken und Dörffer an / in welchen man alles/ was zu Unterhaltung der Menſchen und des Viehes von nöthen/bekommen kan.

Funffzehn Meilen von dar iſt ein groſſer Indianiſcher Flecken / Acaſabaſtlan genand/ der liegt am Ufer eines Fluſſes/ welcher für den Fiſchreicheſten unter allen/ſo in dieſem Lande ſind/gehalten wird. Ob nun zwar in ſelbigem

igem allerhand Arthen Fiſche ſind/ ſo wird doch für allen der ſo genandte obo am meiſten geachtet; er iſt rund / ſehr dicke / und faſt eines armes lang/ nd hat nur mitten einen Grad: Er iſt aber überauß weiß/ und fett/ und iſt ſo ol geſotten/als geröſtet/oder gebraten/ oder auf andere Weiſe zugerichtet/ n überauß köſtlich eſſen.

Man findet auch biß nach Gvatimala in den Bächlein und kleinen Flüß- in eine Gattung von den köſtlichen Fiſchen von der Welt/ welche die Spa- ier für eine Gattung von Forellen halten: Man nennet ſie tepemechin, de- r Fett mehr denn Kälber-Fett ähnlich ſiehet/ als dem Fiſch-Fett.

Der Flecken Acaſabaſtlan wird von einem Spanier/ den ſie Corregidor nnen/regieret/deſſen Gebiete ſich biß an den Meerbuſem/und über die Dörf- r/ ſo an dieſer Straſſe liegen/erſtrecket. Dieſer Gouverneur hat ſich auffs erſte bemühet/die ſchwartzen Simarrons von dem Gebürge wieder herun- r zu bringen/er hat aber nichts außrichten können.

Die gantze Macht dieſes Orths beſtehet ohngefähr in zwantzig Muß- eten/ ſo viel nehmlich Häuſer darinnen ſind/und etlichen mit Pfeil und Bo- n gewaffnete Indianern / womit ſie den Flecken für dieſen ſchwartzen Si- arrons beſchützen.

Umb Acaſabaſtlan herumb ſind ſehr viel Meyerhöfe / in welchen eine oſſe Menge Rinder/und Maulthiere gezogen/und ein überfluß von Cacao, chiotte, und andere zur Chocolate gehörige Früchte eingeſammlet wer- n.

Man findet hier auch unterſchiedene Apothecker-Wahren/ als Sarſapa- la und Caſſia; und in den Gärten des Fleckens findet man ſo viel unter- ſchiedliche Früchte / als in irrgend einem andern von den Indianern be- ohneten Orthen.

Es wird aber Acaſabaſtlan fürnehmlich in der Stadt Gvatimala geach- /wegen der köſtlichen Melonen/ſo von dannen kommen; ſie ſind eines theils groß als ein Menſchen-Kopff / eines theils ſind auch kleiner/und werden n denen Indianern auff Maul-Eſel geladen/und an unterſchiedliche Orthe Marckte geſchickt.

Es ſind mehr nicht als dreiſſig kleine Meilen von dieſem Orthe biß nach /atimala, und ob zwar einige Berge und Steinritzen unterwegens ſind/ da n auff und abſteigen muß/ſo iſt doch deßwegen die Straſſe nicht ſonderlich ſchwerlich zu reiſen/weder für die Menſchen/noch fürs Vieh.

Man hat in dieſem Gebürge einige Ertzgruben gefunden/ nach dem man aber darinnen gegraben/hat man ſie wieder verlaſſen/ weil ſie nur Kupffer und Eiſen führen/ und die Außbeuten nicht einmahl die Unkoſten ertragen würden.

Das 3. Capitel

Von der Spanier Grauſamkeit/ ſo ſie an den Indianern/wegen eines Gold-Bergwercks verübet. Von einem freyen Schwartzen/ und vom Geitz eines reichen Meyers ꝛc.

ES haben aber die Spanier/weil ſie den armen Indianern allzu übel mitgefahren/ einen gar anderen Schatz/ als Eiſen und Kupffer verlohren; denn die Indianer ſammleten zwiſchen Acaſabaſtlan und Gvatimala, in der Gegend eines Orths/den man Aqva-caliente nennet/ auß einem Fluſſe an etlichen Orthen ſo viel Goldes/ daß ihnen die Spanier einen jährliche Tribut in Geld zu bezahlen auffer legeten.

Weil aber die Spanier/ eben wie der Valdivia in Chili allzu hungrig auffs Gold waren/erwürgeten ſie die Indianer/ darumb/ weil ſie ihnen den Orth/wo ſie das Gold funden/nicht zeigen wölten/ſo daß ſie durch ihre Grauſamkeit zugleich die Indianer und auch das Gold verlohren haben.

Indeſſen ſuchet man noch heutiges Tages dieſen Orth auffs fleiſſigſte/ auff dem Gebürge/ in dem Fluſſe/ und ſonſt aller Enden in der Gegend/ wo man ſelbigen zu ſeyn vermeinet: Es kan aber wol ſeyn/ daß durch Göttliche Schickung dieſer Schatz für denen Spaniern verborgen bleibt/ damit er dermaleines von einer andern Nation/die ihn beſſer anwenden wird/ gefunden werden möchte.

An itztgenandten Orth Aqvacaliente, wohnet ein Schwartzer/ in einem ihm zugehörigen Mäyer-Hofe/der für ſehr reich gehalten wird/und die Reiſſenden/die bey ihm einkehren/ ſehr wohl empfängt. Sein Reichthum beſtehet in Vieh/an Rindern/ Schaffen und Ziegen/ und er verſiehet die Stadt Gvatimala und herumbliegende Orthe mit dem beſten Käße/ der in dieſem Lande gefunden wird.

Man hält aber davor/daß ſein Reichthum nicht ſo wol von den Einkünfften dieſes Meyerhofes/ſeinem Vieh/und dem guten Käße herrühre/ als von

dieſem

dieſem verborgenen Schatze/ welchen man gläubet/ daß er ihm bekand ſey/ und daß er allein den Orth wiſſe. Er iſt zwar umb deßwillen für den Königlichen Rath zu Gvatimala gefordert worden/ er hat aber allezeit beſtändig verneinet/ daß er die geringſte Nachricht und Kundſchafft davon habe.

Er iſt deswegen in verdacht/ weil er vormals ein Sclave geweſen iſt/ und ſich mit einer anſehnlichen Summa Geldes loß gekauffet hat: Und nachdem er die Freyheit erlanget/ hat er dieſen Mayerhoff und ein groß ſtücke Landes umbher gekaufft/ und den Boden/ den er erſtlich beſeſſen/ anſehnlich vermehret/ und ſeine Gräntzen erweitert.

Er wendet aber dagegen ein/ daß/ als er noch jung und ein Sclave geweſen/ habe er einen guten Herren gehabt/ der ihn/ was er gewolt/ habe thun laſſen/ und weil er ſehr ſparſam geweſen ſey/ habe er nach und nach ſein Löſegeld geſamlet/ und hernach anfangs ein kleines Häußlein/ darinnen zu wohnen/ erkaufft: GOtt hätte nachmals dieſen ſeinen ſchlechten Anfang geſegnet/ und ihm Mittel beſcheret/ ſeine Gräntzen nach und nach weiter außzuſtrecken.

Drey oder vier Meilen von dieſer Aqvacaliente iſt ein anderer Fluß/ den man den Küh-Fluß nennet. Bey ſelbigem wohnen gewiſſe arme Bauersleutlein/ die meiſtentheils Meſtifen oder Mulatren ſeyn/ in ſchlechten mit Stroh gedeckten Hütten/ in welchen ſie einiges Vieh ziehen: Dieſe bringen die meiſte Zeit ihres Lebens damit zu/ daß ſie Sand ſuchen im welchem Gold gefunden werde/ und bilden ſich ein/ daß ſie und ihre Kinder dermaleins werden reich werden/ und daß der Küh-Fluß werde ein anderer Pactolus werden/ und die Poëten zwingen ihn mit ihren Gedichten ſo berühmt zu machen/ als ſie ehemals dieſen gemachet haben.

An dieſem Floſſe entdeckt man alſobald das anmuthigſte Thal dieſes gantzen Landes/ in welchem ich zum wenigſten fünff Jahr gewohnet/ und wird das Thal von Mixco und Pinola genand/ es liegt ſechs Meilen von Gvatimala, und iſt ohngefähr fünff Meilen lang/ und drey Meilen breit.

Es gehet dieſes Thal voller Schaffe/ und iſt in viel unterſchiedliche Meyereien abgetheilet/ auff welchen ſo ſchönes Korn gebauet wird/ als nicht leicht irgendwo im Lande von Mexico.

Dieſes Thal verſihet die Stadt Gvatimala mit Korn/ und wird im ſelbigem alles zwiebackene/ für die Schiffe/ ſo jährlich in obgedachten Meerbuſen kommen/ gebacken.

Mann nennet es aber das Thal von Mixco und Pinola, von zweyen Indianiſchen Dörffern dieſes Nahmens/ welche zu beyden Seiten des Thals einander gegen über liegen/ Pinola zur lincken Hand des Küh-Fluſſes/ Mixco aber zur rechten Hand.

Es wohnen viel reiche Meyer in dieſem Thal/ es ſind aber alles grobe bäuriſche Leute / die ſich beſſer auff den Ackerbau/ als auff den Krieg verſtehen/und das Grab-Eiſen geſchickter als den Degen zu führen wiſſen.

Ich muß aber unter denſelbigen keines weges vergeſſen eines meiner Freunde/Nahmens Juan Palomeqvo, von dem ich weit mehr würde gehalten haben / als ich nicht that/ wenn ich ihn hätte bereden können/daß er wie ein Menſch/ und nicht wie eine Beſtie/ und als ein freyer Menſch/ und nicht als ein Sclave ſeines Goldes und Geldes gelebet hätte.

Er hatte zu meiner Zeit dreyhundert Maul-Eſel/ die die Straſſe nach dem Meerbuſen hin und wieder zugehen gewohnet waren: Dieſe theilete er in ſechs Hauffen/unter der Aufſicht hundert ſchwartzen Sclaven/ſo Männer/ Weiber/als Kinder/welche ſämtlich im Thale von Mixco in unterſchiedenen mit Stroh gedeckten Hütten wohneten.

Sein eignes Hauß / darinnen er mit weit gröſſerer Vergnügung wohnete / als in irgend einem derer / die er in Gvatimala hatte / war ebenfalls nur mit Stroh gedeckt: Und in dieſem lebte er wie ein wilder Menſch/ unter ſeinen Schartzen und Sclaven/da er hingegen in der Stadt erbar und bürgerlich hätte leben müſſen.

Da auſſerhalb der Stadt behalf er ſich mit Milch und Molcken/ mit ſchwartzen harten und verſchimmelten Zwieback/ und mit gar dünnen/ an der Soñen und Luft gedörreten ſchnittlein von geſaltzenem Rind-fleiſch/welche ſie taſſajo nennen / dergleichen ſeine Sclaven an ſtatt Proviants bey ſich auff der Reiſe nach dem Meerbuſen zu tragen/und zu eſſen pflegeten.

Hingegen wenn er in der Stadt gewohnet hätte/ſo hätte er ſeine reputation zuerhalten / gleich andern anſehnlichen Leuten leben müſſen; allein der elende Geitzhalß/ der das Brett am dünnen Orthe zu bohren wuſte / wehlete das Feld für die Stadt zu ſeinem Wohnplatze / eine Hütte für ein Hauß/die Geſellſchafft der Schwartzen und Sclaven an ſtatt ehrlicher Bürger/ob er gleich auff 600000. Ducaten reich geſchätzet wurde.

Er verderbete alle die / ſo ſich unterfingen / Maulthiere auff der Straſſen nach dem Meerbuſen zu halten /und mit ſelbigen Kauffmanns-Güter hin

und

und wieder zu tragen: Denn weil er ſtarcke und wohl mit Futter gehaltene Maul-Eſel und hurtige Sclaven hatte / ſo pflegte er gemeiniglich auff die Laſt einen ſolchen Preiß zu ſetzen / daß er allezeit profit davon hatte / da hingegen die anden / welche Knechte und Judianer / die ihre Eſel treiben / mieten muſten / nothwendig ſchaden leiden muſten.

Er war ſo grauſam gegen ſeine Schwartzen / daß / wenn einer nicht gutes thun wolte / er ihn ſo züchtige / daß er faſt des Todes ſeyn muſte: Er hatte unter andern einen Sclaven / nahmens Macaco, für welchen ich offters bey ihm gebeten / aber vergebens: Zuweilen hing er ihn mit den Armen auff / und geiſſelte ihn ſo lange / biß der Rücken über und über voller Blut war / und wann nun ſolcher Geſtalt die Haut gantz zerfetzet war / ſo goß er ihm ſiedend heiß fett über die Wunden / damit ſie deſto eher heileten: Er hatte ihm das Geſichte / die Hände / die Armen / den Rücken / den Bauch / die Hinterbacken / die Beine / mit glühenden Eiſen gebrandmahlet / ſo daß dieſer arme Sclave zu leben überdrüſſig wurde / und ſich aus Verzweiffelung zwey oder dreymal erhencken wolte / ich hielt ihn aber noch allezeit durch mein Einreden davon ab.

Sonſt war er ſo geil und liederlich / daß er die Weiber ſeiner Sclaven nach ſeinem Gefallen mißbrauchete; wenn er auch in der Stadt eine Magd oder Weib ſolches Standes ſahe / die ihm gefiel / und ſelbige ihm nicht wolte zu willen ſeyn / ſo ging er alsbald hin zu ihrem Herren / oder Frauen / und kauffte ſie / bezahlete ſie auch viel theurer / als ſie vormahls gekoſtet hatten / und rühmete ſich hernach / wie er ihren Hochmuth / innerhalb Jahres Friſt in der Sclaverey wol dämpffen wolle.

Er brachte zu meiner Zeit zweene Judianer auff der Straſſen nach dem Meerbuſen um / und wickelte ſich hernach durch hülffe ſeines Geldes ſo leichtlich auß / als ob er nie einen Hund erſchlagen hätte.

Er war unverheyrathet / hatte auch keinen Sinn zu heyrathen; weil er ſich ſeiner Sclavinnen an ſtatt der Weiber gebrauchte / ja es unterſtunde ſich keine ſeiner Nachbarinnen ihme etwas zu verſagen: Solcher Geſtalt füllete er das Thal mit Huren-Kindern von allerley Farben / die nach dem Tode dieſes Gottloſen Reichen dermahleines alle das Guth / welches er mit ſo viel Geitz und Grauſamkeit zuſammen bracht hat / wieder durchbringen werden.

Auſſer den zweenen Flecken / von denen dieſes Thal den Nahmen hat / iſt

iſt gegen Oſten/zu nächſt an dem Küh-fluß eine Einſiedeley/ die man zur unſer lieben Frauen von Berge Carmel nennet/ und iſt die Pfarr-Kirche aller in dieſem Thal gelegenen Spanniſchen Meyereyen/ wiewol ſie viel öffter in die Indianiſche Dörffer in die Meſſe kommen/ inſonders nach Mixco, allwo die Spanier eine reiche Brüderſchafft/ unſer Frauen vom Roſen-krantz/und die Indianer eine andere auffgerichtet haben.

Es ſind in dieſem gantzen Thal ohngefähr dreyſſig oder viertzig Meyerhöfe oder Häuſer der Spanier/ſo zu dieſer Einſiedeley gehören/ und in ſelbigen mögen ohngefähr dreyhundert Sclaven/ſo Mäñer als Weiber/die theils Schwartze/theils Mulatren ſind/ ſich befinden.

Mixco iſt ein Flecken von dreyhundert Familien: Es hat aber nichts ſonderliches darinnen/ auſſer dem Reichthum/ ſo gemeldeten zweyen Brüderſchafften zugehöret / und etlichen reichen Indianern/ die von den Spaniern gelernet haben/wie man ſol Korn ſeen/und mit dem Maulthieren nach dem Meerbuſen handeln.

Auſſer der groſſen Menge Federvieh und Indianiſche Hüner/ ſo in dieſem Dorffe auffgezogen werden / hat es auch ein Schlachthauß darinnen/in welchem den Indianern dieſes Orths/und denen/ſo in den Meyerhöfen auff dem Lande wohnen/ Fleiſch verkauffet wird/ und darauß die Sclaven/die ihrer Herren Maulthiere nach dem Meerbuſen leiten/ mit Nothdurfft verſehen werden.

Es hat aber der Juan Polomeco nicht alleine Maulthiere: ſondern es ſind auſſer ihm vier Brüder/ nahmens Dom Caſpar, Dom Diego, Dom Tomas, und Dom Juan de Colindros, derer jeder ſechtzig Maulthiere hat/ mit welchen ſie nach dem Meerbuſen und ins gantze Land/ ja zuweilen gar biß nach Mexico Handlung treiben; ſie haben aber wenig Sclaven/und gebrauchen ſich gemieteter Indianer/ die ſelbige treiben.

Uber dieſes ſind noch ſechs Troppen Maulthiere/ welche in die anderen Meyerhöfe gehören / die mit denen von Mixco zwantzig Troppen/ oder ohngefähr tauſend Maulthiere außtragen mögen/die zur Handlung durchs Land von den Kauffleuthen von Gvatimala angewendet werden.

Aber wider auff den Flecken/oder das Dorff Mixco zu kommen/ ſo hat das ſtete hin-und wieder ziehen dieſer hauffen Maulthiere der Kauffleute/ und der nach Spannien gehenden/ oder auß Spanien kommenden Reiſenden/dieſen Orth ſehr reich gemacht.

Denn

Denn für ſich ſelbſt hat er keinen andern Reichthum / als eine gewiſſe Arth von Erde / daraus ſehr ſchönes Gefäſſe und allerley Geſchirre / als Krüge / Gießkrügel / Schüſſeln / Tellern / und ander Haußgeräthe gamachet wird / womit die Indianer weiſen / daß ſie geſchickt genung ſind / maſſen ſie ſolches Gefäſſe auch ſehr wohl mit roth / weiß und andern gemengten Farben zu mahlen oder zu verglaſuren wiſſen; ſelbiges ſchicken ſie hernach nach Gvatimala und an die umbhergelegene Dörffer zu Marckte.

Die Weiber der Criollen freſſen gantze Hände voll dieſer Erde / damit ſie weiß und blaß im Antlitz außſehen möchten / und gedencken nicht / daß ſie dadurch ihrer Geſundheit ſchaden / und ihr Leben in Gefahr ſetzen.

Der Flecken Pinola iſt bey nahe ſo groß wie Mixco, aber weit anmuthiger / geſunder / und beſſer gelegen / weil er in der ebene lieget / dahingegen Mixco an der hangenden ſeiten eines Hügels / welcher den Reiſenden das Außſehen in das Thal gäntzlich benimt / erbauet iſt.

Es iſt in Pinola auch eine Fleiſchbanck / in welcher täglich Rindfleiſch zu kauffe feil iſt / ingleichen wird auch viel Federvieh allda angetroffen / wie auch viel Früchte / Mahis und Korn / welches doch nicht ſo gar ſchön iſt / wie das zu Mixco; auch Honig und das beſte Waſſer / ſo in dieſer gantzen Gegend iſt. Man nennet es panac in Indianiſcher Sprache von einer Frucht / ſo häuffig daſelbſt gefunden wird.

Gegen Mitternacht und Mittag dieſes Thals ſind Hügel / die gutentheils mit Korn beſeet werden / und iſt ſelbiges beſſer als das im Thale wächſt.

Gegen Niedergang liegen zwey andere Flecken / die gröſſer ſind als Mixco und Pinola / die heiſſen Petapa und Amatitlan, biß zu ſelbigen hat es in der mitte des Thals etliche Orthe / da man auff und abſteigen muß / die ſie Barraneas oder Gründe nennen / in welchen Bächlein und luſtige Spring-Brunnen und gute Weide für Schaffe und Rinder gefunden wird.

In Flecken Petapa hat es ohngefähr fünffhundert Einwohner / ſo ſehr gäch ſind / und den Spaniern unter ſich zu wohnen vergönnen / von welchen ſie auch die arth zu leben und in der Welt mit Leuten umbzugehen gelernet haben. Durch dieſen Flecken muß man wenn man von Comayaga, San Salvador, Nicaraga und Coſtarica kommt; Dannenhero auch dieſer Orth wegen des ſtetigen Durchzuges der Reiſenden reich worden iſt.

Man

Man hält ihn für einen derer anmuthigſten Flecken / ſo nach Gvatimala gehören / wegen eines nahe dabey befindlichen ſüſſen Waſſer-Sees / in welchem eine menge Fiſche und Krebſe gefunden werden: Inſonderheit wird eine Arth Fiſche in ſelbigem gefangen / die man Majorra nennet / und ſich mit der Barbe vergleichet / auch eben ſo ſchmäcket / nur daß er nicht ſo groß iſt.

Es iſt in dieſem Flecken eine gewiſſe Zahl Indianer / welche die Stadt Gvatimala mit Fiſchen zu verſehen verpflichtet ſind / und alle Mittwochen / Freytage und Sonnabende ſo viel Krebſe und Majorras, als der Corregidor und die andern Obrigkeits-Perſonen / deren mit ihme achte ſind / ihnen wochentlich aufferleget / lieffern müſſen.

Das 4. Capitel

Beſchreibung des Fleckens Petapa; vom Handel / der darinnen getrieben wird / und von den Freyheiten der Indianer in dieſer Gegend / wie auch ihren unterſchiedenen Erndten.

PEtapa hat ſeinen Nahmen von zweyen Indianiſchen Wörtern / deren das eine Pet ein Netze heiſſet / und das andere tap ſo viel bedeutet als Waſſer: Und weil ein Netze das vornehmſte Stücke eines Indianiſchen Bettes iſt / ſo heiſſet Petapa eigentlich ein Waſſer-Bette / weil das Waſſer / in welchem dieſer See ſtehend / ſüſſe und ſtille iſt.

Es wohnet in dieſem Flecken eine Indianiſche Familie, die vor andern anſehnlich iſt / weil man glaubet / daß ſie von den alten Königen des Landes herſtamme / und die die Spanier itziger Zeit mit dem Adelichen Nahmen Guzman beehret haben: Und auß dieſem Geſchlechte wird der Gouverneur dieſes Orths / unter der Obergewalt der Stadt und der Gerichts-Banck zu Gvatimala, erwehlet.

Zu meiner Zeit war Dom Bernard de Guzman, Gouverneur daſelbſt / und hatte dieſes Ampt ſchon eine geraume Zeit verwaltet / und ſich ſehr weißlich und beſcheiden verhalten; nachdem er aber alters wegen ſein Geſichte verlohr / wurde ſein Sohn Dom Piedro de Guzman an ſeine Stelle eingeſetzet / welcher eben ſo ſehr als ſein Vater / von allen Indianern gefürchtet und geehret, worde: Und wenn ſie nicht / wie die meiſten Indianer pflegen / der

Trun-

der Trunckenheit ſo ſehr ergeben geweſt wären/ würden ſie dem Regiement einer Spaniſchen Stadt vorzuſtehen tüchtig geweſen ſeyn.

Es darff zwar dieſer Gouverneur keinen Degen tragen/ wie der im Indianiſchen Chiapa; er hat aber dagegen viel andere Freyheiten: Er mag nach ſeinem gefallen auß den Einwohnern nennen/ wer ihm zu Mittag und Abends zu Tiſche dienen/ wer ſeine Pferde pflegen/ wer ihm fiſchen/ wer ihm Holtz eintragen/ mit einem Wort/ wer ihm dienen und auffwarten ſoll: Und bey aller dieſer Autorität/ thut er doch weder in Bürgerlichen/ noch Gerichtsſachen/ nichts/ ohne Willen und Rath des an ſelbigem Orthe ſich befindlichen Geiſtlichen/ der gleichsfalls ſo viel Perſonen zu ſeinen Dienſten/ und zur Fiſcherey verpflichtet hat/ daß er ſo prächtig als ein Biſchoff leben kan.

Die Indianer in dieſem Flecken treiben alle diejenigen Handwercke/ die man in einer wohlbeſtelleten Republiq von nöthen hat: Man hat auch daſelbſt alle die Kräuter und Früchte/ die in Gvatimala angetroffen werden.

Der Kirchen-Schatz iſt daſelbſt auch ſehr groß/ indem unterſchiedene Brüderſchafften von unſer lieben Frauen/ und anderer Helligen in ſelbiger aufgerichtet ſind/ derer Bilder mit Krohnen/ Ketten und Armbändern von groſſen Werth geſchmücket/ und die Altare mit Lampen/ Räuchfäſſern und Leuchtern begabet ſind.

Das S. Michaëlis-Feſt iſt das vornehmſte an dieſem Orthe/ weil ſelbiger dem S. Michaël gewidmet iſt/ und wird an ſelbigem eine Meſſe oder Jahrmarckt gehalten/ auf welchen viel Kauffleuthe von Gvatimala zu kauffen und verkauffen/ kommen.

Nachmittag an dieſem Feſte/ und dem Folgenden Morgen drauff/ ergötzen ſich die Spanier ſo wol als die Schwartzen zu Pferde/ und die Indianer zu Fuß mit dem Stier-Gefechte; dieſe letztere/ weil ſie der Trunckenheit ſehr ergeben ſind/ wagen nicht nur allein ihr Leben liederlich; ſondern ſie büſſen es auch zum öfftern gar darüber ein.

Auſſer dieſem groſſen Zulauff zu iztgedachter Zeit/ wird auch alle Tage gegen fünff Uhren zu Abend ein tiangvet oder Marckt gehalten/ auf welchen aber niemand als die inwohnenden Indianer zu handeln kommen.

Es flieſſet auch zunechſt darbey ein Fluß vorüber/ der an etlichen Orthen nicht ſonderlich tieff iſt/ ſo daß man leichtlich über denſelbigen

kommen kan; auß ſelbigem wäſſern ſie ihre Gärten und Felder / er treibet auch eine Mühlen/auff welcher die Einwohner des Thals alles ihr Geträide mahlen.

Eine halbe Meile von dieſem Flecken liegt ein reicher Meyerhoff und eine Zucker-Mühle / die einem Biſcayer von Geburth/ nahmens Sebaſtian de Savaletta, zuſtehet: Dieſer war anfangs/als er in dieſes Land kam/ſehr arm/ und muſte einem ſeiner Landes-Leute dienen: Nachdem er aber durch ſeine Arbeit und Fleiß ſo viel verdienet hatte / daß er ein paar Eſel kauffen konte/ fing er an im Lande hin und wieder zu handeln / biß er endlich einen gantzen hauffen Maulthiere von ſechtzig Stücken zu wegen brachte / wodurch er ſo reich wurde / daß er ſehr viel Land umb Petapa her kauffte / und weil es zum Zuckerbau ſehr bequem befunden ward / legte er ſich mit ſo guthem Fortgang darauff/ daß er an dieſem Orthe ein prächtiges Hauß konte laſſen auffbauen/nach welchem die meiſten der vornehmſten Leute auß Gvatimala ſich zuerluſtigen zu kommen pflegen.

Er läſſet jährlich eine groſſe menge Zucker verfertigen / davon er einen Theil im Lande verkaufft/den andern ſchickt er allen nach Spanien.

Er hält insgemein ſechtzig Sclaven auff ſeinem Meyerhofe/ und ſpeiſet in ſeinem Hauſe ſo wol/ daß er für einen großmütigen und herrlichen Mann gehalten wird: Wie dann geſagt wird/ daß ſein Vermögen ſich zum wenigſten auff 500000. Ducaten werth erſtrecke.

Eine halbe Meile von ſeinem Hauſe iſt eine andere Zuckermühle/die man Trapiche heiſſet/ſie gehöret den Auguſtinern von Gvatimala zu/ und hat ohngefähr zwantzig Sclaven auff ſelbiger: Man heiſſet ſie Trapiche, weil mit den Machinen, ſo in ſelbiger gebrauchet werden/ nicht ein ſo groſſer Hauffen Zucker-Rohr gemahlen werden kan / als auff denjenigen Mühlen/ die die Spanier Ingenios nennen.

Der Flecken Amatitlan iſt eine Meile von Petapa entfernet / und nahe dabey iſt ein Ingenio oder Zucker-Mühle / ſo viel gröſſer iſt / als die zu Savaletta, welche man die Avis-Mühle / von demjenigen/ der ſie hat bauen laſſen/ nennet: Sie gehöret aber itziger Zeit dem Poſt-Meiſter zu Gvatimala dem Don Piedro Creſpo.

Dieſer Orth ſiehet einem kleinen Dörfftein gleich/ wegen der vielen Hütten und mit ſtroh bedeckten Häuſern/ darinnen die ſchwartzen Sclaven/ ſo dazu gehören/wohnen/derer über hundert/ſo Männer/Weiber/als Kinder ſind.

Das

Das Herren-Hauß aber iſt ſehr wohl gebauet/ groß und geraum/ daß ü-
e hundert Perſonen darinnen bleiben können.

Weil nun dieſe Zuckermühlen ſo nahe bey Gvatimala ſind/ ſo helffen ſie
ſehr viel zu ihrem Reichthum/ und zu dem Handel mit Spanien.

Es ſind zwar zu Amatitlan nicht ſo viel Spanier/wie zu Petapa; aber da-
gen deſtomehr Indianer.

Die Gaſſen ſind ſehr ordentlich eingetheilet/ breit/ gerade/ und regular;
ſind aber nicht gepflaſtert/ ſondern man gehet bloß auff der Erden oder
Sande.

Man hat an dieſem Orthe ebenfalß den See zu genieſſen/ und werden
ich an eben den Tagen/ wie zu Petapa, Fiſche von hier nach Gvatimala
ſchicket.

Und ob zwar dieſer Orth auſſerhalb der Landſtraſſe lieget/ ſo ſind doch
ſſelbigen Einwohner nichts deſto weniger reich als die zu Petapa, weil ſie ei-
n ſtattlichen Gewinn/ von denen/ die dahin/ ſo wol vom Lande als auß
r Stadt Gvatimala, Baden komen/genüſſen: Denn es ſind gewiſſe warme
äder daſelbſt/ die man für ſehr geſund hält/ und deßwegen ſehr gerüh-
et werden.

Sie haben auch nicht ſchlechten Gewinn deſſen/das allda gemacht/oder
elmehr am Ufer des Sees geſammlet wird/ denn alle Morgen erſcheinet es
uf der Erden am Rande des Sees gleich wie ein Reif/ welches die Indianer
ammlen/und hernach reinigen/ ſo daß es ſchöne weiß/ und zum täglichen Ge-
rauch gantz beqveme wird.

Ferner ziehen ſie auch einigen profit von den Maulthieren/ auß dem
hal umbher/ und denen/ ſo man hieher bringet/ umb ſelbige einen Tag
der einen Morgen auff dieſer geſaltzenen Erde weiden zu laſſen/ wofür des
ages für einen Maul-Eſel fünff Sols bezahlet werden/ und man hat
us der Erfahrung befunden/ daß ſie davon ſtarck und munter werden/
nd ihnen beſſer bekommt/ als irgend eine Artzney/ ja ſelbſt das Ader-
aſſen.

Sie treiben auch einen ſtarcken Handel mit Baumwoller und Früch-
n/ derer ſie eine groſſe Menge haben: Der Marckt-Platz iſt auch ſehr ſchö-
e/ und wird von zween ſehr ungemein groſſen Ulmen-Bäumen be-
hattet/ unter welchen alle Nachmittage die Indianer zuſammen kommen/
re Eßwahren zu kauffen und zu verkauffen.

Die Kirche an dieſem Orthe iſt auch ſehr wohl gebauet / und iſt ſo ſchöne als irrgend eine in Gvatimala: Sie iſt reich und ſehr prächtig: Dannenhero ſie die Geiſtlichen vom Orden S. Dominici, im Jahr 1635. zu einem Priorat gemachet/derer Authorität ſich über alle andere Dörffer im Thal erſtrecket; und ein koſtbares Kloſter erbauet haben / in welchem zu meiner Zeit 8000. Ducaten in einem Kuffer zu den gewöhnlichen Außgaben auffbehalten worden/die ſich ſeint der Zeit ohne Zweiffel umb ein merckliches werden gemehret haben.

Solcher Geſtalt habe ich den Leſer durch das gantze Thal Mixco und Pinola geführet/und nach Petapa und Amatitlan, welches an Reichthum keinem von allen denen nach Gvatimala gehörigen Orthen weichet/ gebracht.

Ich muß aber zu melden nicht vergeſſen/daß in dieſem Thal eine doppelte Erndte des Jahrs gehalten wird.

Das erſte mahl erndtet man ein kleines Korn/welches man Trigo tremeſino nennet / welches ein Spaniſches / auß zwey andern zuſammen geſetztes Wort iſt/und ſo viel als tres menſes oder drey Monat heiſſet / weil es drey Monath/ nachdem es geſeet worden/bereits reiff iſt/ daß es kan abgeſchnitten werden; ſo daß/wenn es im Auguſto geſeet worden/man es zu Ende des Novembers ſchneidet.

Und ob man zwar meinen ſolte / daß es/weil es Kleinkörnicht iſt/wenig Meel geben ſolte/ſo gibt es doch ſo viel/ als ſonſt die andere Arthen von Korn/ die ſie haben/gibt auch eben ſo ſchönes Brodt: man kan ſolches aber nicht lange auffbehalten / weil es bald altbacken und harte wird.

Die andere Erndte/in welcher zweyerley Korn/nehmlich ein ſo genandtes rothes/und ein weiſſes/wie das Candianiſche Korn iſt/ eingeerndtet wird; folget bald auff die erſte: Denn bald nach Weihnachten ſchicket man die Sichel ins Feld / da es nicht allein geſchitten; ſondern an ſtatt/ daß man es in Garben binden und in die Scheuren führen ſolte/ läſſet man es auff denen dazu geſchlagenen Tennen die Mutter-Pferde mit den Füſſen außtreten.

Wañ nun das Korn ſolcher Geſtalt von den Pferden/die ſtets gepeitſchet werden / damit ſie unauffhörlich auff dem Tenne herumb gehen/ außgetreten worden / läſſet man die Pferde von dem Tenne gehen/ würffet das Korn/und trägt oder bringets in Säcken in die Speicher: Die Spreuer aber und das meiſte Stroh bleibt auff dem Felde liegen/und verfaulet; da denn/ der Einwohner Meinung nach das Feld ſo gut dadurch getünget wird/ als wenn es mit Miſte zugerichtet würde.

Sie

Sie ſtecken auch die Felder mit Feuer an/ und verbrennen die Stoppeln zu Aſchen/ kurtz vor der erſten Regenzeit/ wodurch die Aſchen zergehet/ und das Feld getünget wird/ welches ſie für die beſte und ſchätzlichſte Art die Felder fett zu machen halten.

Andere/ wenn ſie ein neu ſtücke Land/ welches mit Holtz bewachſen iſt/ anbauen wollen/ laſſen ſie das Holtz umbhauen/ und ob zwar ſelbiges zu Tiſchler Arbeit wohl zu brauchen wäre/ ſo verkauffen ſie doch nicht einen Spaan davon/ viel weniger bemühen ſie ſich ſelbiges nach Gvatimala zu führen/ ungeachtet es öffters mehr als zwölff tauſend Francken gelten würde/ wenn man es in Engelland hätte; denn ſie würden mehr auff die Fuhre wenden müſſen/ als ſie daraus löſen würden.

Wenn das Holtz gefället worden/ laſſen ſie es außtrocknen/ und kurtz zuvor ehe der Regen zu Anfang des Winters komt/ zünden ſie das gantze Feld an/ und verbrennen das Holtz/ und von der Aſchen wird der Boden ſo fett und fruchtbar/ daß/ an ſtatt/ da man in Engelland drey Scheffel Korn auff einen Morgen Acker ſehet/ hier ein Scheffel und offters auch weniger genug iſt: Denn ſonſt würde es allzudücke auffgehen/ und einander erſtücken/ daß ſie hernach gar nichts einzuerndten hätten.

Ein gleiches thun ſie auch auff den Vieh weiden; im Thal: Denn zu ende des Mayens/ wenn das Graß kurtz iſt/ verwelcket und verdorret/ ſo ſtecken ſie es mit Feuer an/ wovon das gantze Thal ſchwartz und unannehmlich anzuſehen wird: Wenn es aber zwey oder dreymal drauff geregnet hat/ ſo bekommet die Erde ihr grünes Kleid wieder/ und locket das Vieh/ welches unter deſſen anderswo geweidet worden/ wieder zukommen/ friſches Futter zugenieſſen/ und auff den grünen Tapezereyen ſeine Ruhe zu nehmen.

Es iſt aber Zeit das ich wieder zurücke auff die andere Seite des Thals an dem Küh-Fluſſe/ von dannen ich angefangen habe/ und dieſen weiten Außſchweiff vom Oſten ins Weſten/ biß nach dem Dorff Amatitlan, welches am weiteſten entfernet iſt/ begunt/ kehre/ und dem Leſer den noch wenigen Reſt des weges nach Gvatimala zeige.

Es iſt zwar nicht ohne/ daß/ von der Einſiedeley zu unſer Frauen an/ ein enger Weg mitten durch das Thal biß faſt nach Amatitlan gehet/ und dann ſich zur rechten Hand über ein Gebürge wende: Weil aber ſolche Weg iñer Berg auff/ und Berg ab/ und durch unterſchiedliche Gründe gehet/ durch welche es ſehr beſchwerlich zu reiſen iſt/ ſo iſt dieſes nicht die ordentliche

und gebräuchliche Strasse von der Einsiedeley zur rechten Hand von Mixco, welches nur fünff Meilen von Gvatimala ist.

Von Mixco gehet der Weg Berg-auff/ über einen Hügel/ nach einem etwas grösseren Dorffe/ alß Mixco ist/ welches S. Lucar heisset/ allwo es kühle ist/ so daß diese gemässigte Lufft den Orth reich/ und ihn zum Kornhause der gantzen Stadt Gvatimala gemachet hat.

Denn an statt/ daß das Korn im Thal sich nicht lange unverdorbeu auffbehalten läst/ und sich bald eine gewisse Arth Würmer/ die man Gurgoios nennet/ drinnen hecket; so ist die Lufft so temperiret zu S. Lucar, daß das Korn sich zwey oder drey Jahr auffbehalten läst/ wofern man es nur denn und wenn einmahl umbsticht: Und wenn es fest auffeinander liegt/ mehret es sich dergestalt/ wie ich es auß eigner Erfahrung am Orthe selbst gesehen habe/ daß/ wenn man zwey hundert Scheffel an Korn auff einen Bodem auffgeschüttet hat/ man zu Ende des Jahrs bey nahe auff die zweyhundert und zwantzig Scheffel desselben findet.

Umb dieser Ursache willen/ wird fast alles/ was im Thal eingeerndtet wird/ nach diesem Dorffe gebracht/ und ist solches voller Korn-Speicher/ welche sie Trojas nennen/ die unten auff der Erden kein Tenne haben/ sondern es wird ein Bodem von Brettern/ ohngefähr ein oder zwey Schuch hoch über der Erden gemachet/ selbiger wird mit Matten bedecket/ und das Korn darauff geschüttet; und solcher Gestalt behalten die reichen Kauffleuthe auß der Stadt dasselbige zwey oder drey Jahr auff/ biß sie es in dem verlangeten Preiß anbringen können.

Von diesem Orthe biß nach Gvatimala sind mehr nicht als drey kleine Meilen/ und eine einige Baranca oder Grund/ und unterwegens trifft man zu beiden seiten kleine Dörfflein/ die sie Milpas nennen/ an/ in derer einem ohngefähr zwantzig Hütten zu seyn pflegen.

Mitten auff diesem Wege hat es einen Hügel/ von dem man die gantze Stadt übersehen kan/ und überhöhet dieselbe also/ daß mit zwey Stücken Geschütze man von demselbigen die gantze Stadt in Furchte halten könte.

Ausser diesem Hügel aber/ über welchen die Heerstrasse gehet/ hat es zur rechten und lincken Hand andere Berge/ die näher an die Stadt hinreichen: und würde man/ in Fall dieser Hügel von der Stadt zu weit entfernet sein solte/ selbige sonder Zweiffel von diesen Bergen mit Stücken hefftig beängstigen können.

Wenn

Wenn man vom Gebürge herunter komt/ findet man einen sehr schönen und breiten Weg: mitten aber wird er enge/und gehet eines Bogen-Schusses lang zwischen den Bergen/ und an diesem Orth ist er sehr beschwerlich/ wegen der Steine/und etlicher kleiner Klippen/die in einer Regenbach/so vom Bergen nach der Stadt zu lauffet/ angetroffen werden.

Hierauff kommt man zu einer kleinen Einsideley/ so S. Johannis Einsideley genennet wird/ allwo der Weg nach und nach immer breiter wird/ und man Gvatimala ins Gesichte bekomt/ welches den Reisenden/ die darinnen außzuruhen gedencken/ ein annehmliches außsehen giebet; und sie auff einem gleichen sandigten Wege/ und anmuthigen durch das grüne gehenden Fußsteige biß an die Stadt führet/ welche allen Ankommenden und Abreisenden so wohl von der seiten des Jacobiner Klosters/ als auch von der seiten der Kirchen und des Nonnen-Klosters de la Conception allezeit offen stehet.

Nachdem ich nun also den Leser vom Meerbusem biß nach Gvatimala geführet/ und ihm alles/ was merckwürdig ist/ gezeiget habe/ so wil ich hier nichts von den andern Orthen/ die nach Nicaragua zu/ Mittagswerts/nach dieser Stadt gehören/ melden/ zumahl ich bereits den Weg biß nach Realejo beschrieben habe; sondern es versparen/ biß ich von meiner Rückreise/ so ich nach dieser seiten zugenommen/ reden werde.

Itzt ist noch übrig die Beschreibung des Landes de Vera Paz, und der Weg/auff welchen man nach selbigem gehet.

Das 5. Capitel

Beschreibung von Vera Paz, und einer Nation, die die Spanier noch nie haben bezwingen können. Reise eines Spanischen Mönchens zu diesem Volck/ sampt andern Sonderheiten dieser Gegend.

Vera Paz hat den Nahmen daher bekommen/ weil die Indianer dieses Landes/ als sie vernommen/ daß die Spanier Gvatimala und das gantze Land umbher eingenommen hätten/ sich gutwillig/ ohne einigen Widerstand den Spaniern ergeben haben.

Vor

Vor dieſem war dieſes Land ein beſonderes Kirchſpiel/ daß ſeinen eigenen Biſchoff hatte: itzo aber iſt es mit dem zu Gvatimala vereiniget.

Es wird durch einen Alcalde Major oder Præſidenten regiret/ der auß Spanien dahin geſchickt wird/ und von der Gerichts-Banck oder dem Königlichen Rathe zu Gvatimala dependiret.

Die Hauptſtadt in dieſer Provintz heiſſet Coban, in welcher ein Nonnen-Kloſter vom Orden S. Dominici iſt/ und hat der Alcalde Major ſeine ordentliche Wohnung daſelbſt.

Die Spanier haben mit Eroberung dieſer Provintz noch nicht können fertig werden/ ungeachtet ſie zum öfftern mit den barbariſchen und ungläubigen Völckern/ ſo zwiſchen dieſer Provintz und Jucatan wohnen/ deßwegen gekrieget haben.

Sie bemühen ſich wohl auffs euſerſte mit ſolcher Eroberung zu Ende zu kommen/ damit ſie durch ihr Land nach einer Stadt/ nahmens Campin, ſo zu Jucatan gehöret/ kommen/ uñ den Handel mit dieſer Provintz zu Lande einrichten möchten/ denn man hält davor/ daß ſolches für das Land und die Stadt Gvatimala ſehr vortheilhafftig ſeyn ſolle/ und daß durch dieſen Weg die Wahren viel ſicherer nach der Havana würden zu bringen ſeyn/ als durch den Meerbuſen/ weil die Schiffe/ ſo auß demſelbigen nach der Havana unter Seegel gehen/ zum öfftern unterwegens von den Holländern weggenommen werden.

Allein/ wie itzt gedacht/ es haben die Spanier dieſes Werck bißhero noch nicht können zu Ende bringen: Denn es hat ihnen dieſes barbariſche Volck jederzeit ſo kräfftigen Widerſtand gethan/ daß ſie es unmöglich haben überwältigen können.

Deſſen doch ungeachtet/ unterſtunde ſich ein Geiſtlicher/ einer von meinen guten Freunden/ ſich unter dieſes wilde Volck zu wagen/ und in Geſellſchafft zweyer oder dreyer Indianer mitten durch ihr Land biß nach Campin zu gehen/ allwo er einige Spanier antraff/ die ſich hefftig über ſeiner Verwegenheit entſetzeten/ und ſich verwunderten/ wie er ſein Leben alſo hätte in Gefahr ſetzen dörffen.

Er kam nachmahls wieder nach Coban, und von dar nach Vera Paz, da er/ was er auff dieſer Reiſe verrichtet/ erzehlete/ und ſagte/ daß als dieſe Leute geſehen hatten/ daß er ihre Sprache redete/ und freundlich und höfflich gegen ihnen ſich bezeigete/ ſo wären ſie auch gantz gütlich mit ihm umgegangen/ auß Furcht/ wie er darvor hielt/ daß/ wenn ſie ihn tödteten/ ſo würden die

Spa-

Spanier/ ſeinen Todt zu rächen/ ſie nimmermehr zu Ruhe laſſen/ und eher nicht aufhören/ als biß ſie ſie gäntzlich vertilget hätten.

Er berichtete über dieſes/ das der Wilden Land weit beſſer ſey als das/ was die Spanier in der Landſchafft Vera Paz beſitzen; Daß ein ſehr ſchönes Thal in dem Lande/ und im Thal ein groſſer See ſey/ an deſſen Ufer liege eine Indianiſche Stadt/ in welcher es auffs wenigſte zwölff tauſend Einwohner habe/ und ſtünden die Häuſer eines von dem andern abgeſondert.

Es hat dieſer Münch nachmals eine Beſchreibung dieſes Landes verfertigt/ und iſt damit nach Spanien gereiſet/ umb den Hoff dadurch zu bewegen/ daß er wegen des Vortheils/ der der Stadt Gvatimala; und der Provintz Iucatan zuwachſen würde/ wenn man eine ſichere Straſſe von einer Provintz in die andere mitten durch diß Land haben ſolte/ ſelbiges zu erobern entſchlüſſen möchte.

Ob nun zwar die Spanier und die Provintz Vera Paz, auff dieſer ſeiten/ von dieſer Wilden Nation eingeſchrencket ſind/ ſo haben ſie doch von der andern ſeiten einen freyen Zugang nach dem Meerbuſem/ allwo ſie mit den Schiffen/ ſo in ſelbigem einlauffen/ handeln/ in dem ſie nach denſelbigen Federvieh und andere im Lande befindliche Lebens-Mittel bringen/ und dafür Weine und andere Spanniſche Wahren in die Stadt Coban bringen.

Dieſes Land iſt ſehr bergicht und uneben/ und ob zwar einige zimlich groſſe Dörffer darinnen ſind/ ſo ſind doch über drey oder viere nicht unter denſelbigen/ die ſonderlich merckwürdig wären.

Die vornehmſten Speiſen/ ſo hier gefunden werden/ ſind Achiotte, welche die beſte im gantzen Lande von Gvatimala iſt/ Cacao, Honig/ Caſſia, Salaparilla und Mahis in groſſer Menge; es wächſet aber kein Korn allda. Ingleichen giebt es viel Wax/ Geflügel/ Federwildpret und allerhand farben Gevögel/ deren Federn die Indianer zu allerhand künſtlicher Arbeit anwenden: Es kömt aber ſelbige der Mechacaniſchen bey weitem nicht gleich. Es ſind in dieſem Lande viel Papagoyen/ Affen/ und Meerkatzen/ die auff den Bergen ihre Nahrung ſuchen.

Man reiſet von Gvatimala nach dieſem Lande/ die oben gemeldete Straſſe vom Meerbuſem biß nach S. Lucar, und von dar gehet ſie über die Hügel und Berge/ ſo zur ſeiten des Thals Mixco liegen.

Dieſe Berge nennet man das Gebürge von Sacatepeqves, und iſt ſolches

Wort zuſammen geſetzt/ auß den Wörtern Sacate und Tepec, derer letzteres einen Berg oder Gebürge/und das erſte Graß bedeutet: ſo daß das zuſamen geſetzte Wort ſo viel heiſſet als ein Graß-Gebürge.

Es hat vier anſehnliche Dörffer: Das erſte heiſſet S. Jago, in welchem fünffhundert Familien ſind: Das andere heiſt S. Piedro, und beſtehet in ſechshundert Familien: Das dritte wird S. Juan genennet/in welchem auch ſechshundert Familien ſind; und das vierdte nennete man S. Domingo de Senaco, und hat ohngefähr dreyhundert Familien.

Dieſe vier Dörffer ſind ſehr reich: Die Lufft iſt in den erſten zweyen ziemlich friſch/ in den andern beyden aber viel wärmer: Es hat im ſelber Gegend viel Meyerhöffe/in welchen viel Korn und gutes Getreide/ ſo wohl als Mahis, gebauet wird.

Es ſind die Indianer in dieſen Dörffern weit beherzter/ als die in den andern/ und fehlete zu meiner Zeit nicht viel/daß ſie nicht wider die Spanier/ die übel mit ihnen umbgingen/ rebellireten.

Die Kirchen ſind über auß Reich; und als ich mich daſelbſt auffhielt/ war ein Indianer aus dem Dorffe S. Jago, der auß bloſſen Ehrgeiz der Kirchen ſelbigen Orths ſechs tauſend Ducaten ſchenckte; und deſſen ungeachtet erfuhr man hernach/ daß dieſer elende Menſch ein Zauberer und Götzendiener ſey.

Dieſe Indianer verdienen viel mit außlehnen groſſer Federbüſche/ die ſie in ihren Täntzen am Feſte der Einweihung ihrer Dörffer gebrauchen: Denn ſie haben einige ſolche Federbüſche/ die aus ſechtzig Federn von unterſchiedenen Farben beſtehen/und wann man ſelbige entlehnet/ zahlet man für jede Feder einen halben real, das macht 2. Sols 6. Dener; ohne den Werth einer ieden Feder/der abſonderlich gezahlet werden muß/ wann irrgend eine ohngefähr verlohren wird.

Hinter dem Dorffe S. Juan, welches das entfernteſte iſt/wird der Weg eben und annehmlich/biß zu einem kleinen Dörfflein von ohngefähr 20 Hütten/welches man S. Raymond nennet/ von dar an eine gantze Tagereiſe man durch unterſchiedliche Gründe immer auff und abſteigen muß/ biß man zu einer Hütte komt/ die am Ufer eines Fluſſes/ welches eben derjenige iſt/ welcher bey Acaſabaſtlan, wie oben gemeldet worden/ vorbey flieſſet/ ſtehet.

Von dar kamt man an ein ſehr ſteinichtes und felſichtes Gebürge/welches

ches man de Berg de Rabinal neñet/ alwo man Stuffen in den Felſen gehauen hat/ damit die Mauleſel deſto beqvemer über daſſelbe gehen könten/ denn wañ ſelbige nur ein klein wenig auf die ſeiten gleitē ſolten/ würden ſie über den Felß hinunter/ ſtürtzen und in tauſend trümmer zerberſten.

Es wäret aber dieſer gefährliche Weg nicht über anderthalbe Meilen/ worauff man bald in ein ſchönes Thal kömmet/ welches das Thal S. Nicolaus genand wird/ von einem Meyerhof/ der dieſen Nahmen führet/ und in das Jacobiner Kloſter zu Coban gehöret.

Ob nun zwar dieſes Thal keines weges mit dem Thal von Mixco und Pinola zu vergleichen iſt/ ſo iſt es doch dreyer Dinge wegen/ die darinnen gefunden werden/ berühmt; Deren das erſte eine Zuckermühle/ Nahmens S. Hieronymus, iſt/ die den Jacobinern zu Gvatimala zuſtehet/ und die zu Amatitlan nicht allein in verfertigung des Zuckers/ der von den Maulthieren über das Gebürge nach Gvatimala gebracht wird/ und in Anzahl der Sclaven/ die unter der Aufſicht zweyer Münche ſtehen; ſondern fürnehmlich umb der guten Pferde willen/ die daſelbſt aufferzogen werden/ übertrifft/ denn dieſes ſind die beſten in der gantzen Provintz Gvatimala, und werden inſonderheit von den vornehmſten Perſonen hoch gehalten/ und von ihnen in der Stadt zum reiten gebrauchet.

Das andere iſt der Meyerhoff S. Nicklas/ welcher wegen der Maulthiere eben ſo berühmt iſt/ als wie die Zuckermühle S. Hieronymus wegen der Pferde.

Das dritte iſt ein Indianiſches Dorf/ nahmens Robinal, in welchem zum wenigſten 800. Familien ſind/ und alles gefunden wird/ was zu des lebens Beqvemlichkeit nöthig iſt.

Die Lufft iſt daſelbſt mehr zur Hitze als zur Kälte geneigt/ doch iſt die Hitze mäſſig und ſehr temperirt wegen der vielen ſchönen ſchachtigten Spatzier-gänge/ ſo daſelbſt ſind.

Man findet allda nicht allein alle Indianiſche Früchte/ ſondern auch ſehr viel Spaniſche/ als nemlich/ Pomerantzen/ Limonen/ ſüſſe und ſaure Citronen/ Granat-äpffel/ Weintrauben/ Feigen/ Mandeln und Datteln.

Und ob zwar hier kein Korn wächſet/ ſo hat doch dieſer Abgang nichts ſonderlich zu bedeuten/ weil diejenigen/ die lieber Rockenbrod eſſen/ als das/ was aus Mahis gemacht wird/ ſolches innerhalb zwey Tagen leichtlich auß den Dörffern von Sacatevve bekommen können.

Was das Fleiſch anbetrifft/ſo bekomt man daſelbſt Rindfleiſch/Schöpſen- und Ziegenfleiſch/allerley Federvieh/ Indianiſche Hüner/ Wachteln/ Rebhüner/Faſanen und Kaninichen.

Ingleichen giebet der Fluß/welcher nahe an ihren Häuſern vorbey flieſſet/eine groſſe Menge von allerley Gattungen Fiſchen.

Die Einwohner dieſes Dorffs gleichen ſich ſehr den Einwohnern des Indianiſchen Chiapa, als welche ſie in zierlicher Kleidung/im reiten und allerley Zeitvertreibungen nachahmen.

In dieſem Dorffe entſchloß ſich mein Freund Fr. Johann Baptiſta ſeine Wohnung zu haben/ und die übrige Zeit ſeines Lebens in Ruhe zuzubringen/ nach dem er in unterſchiedenen Orthen/und ſonderlich zu Chiapa und Gvatimala Prior geweſen; und eben allhier tractirte er mich ſo koſtbar/daß man ihm ſolches hätte übel deuten können/ in dem es den armen Bettel-Mönchen nicht wol anſtehet/ daß ſie es an Pracht den Fürſten gleich thun wollen.

Von dieſem Thal biß nach vera Paz, oder Coban, welches die Hauptſtadt iſt/iſt nichts beſonders anzutreffen/als ein einiges Dorff S. Chriſtofal genandt/ wo es itziger Zeit einen groſſen See hat/in welchem/wie man ſagt/kein Grund zu finden iſt. Vor alters iſt hier kein See geweſen; als aber einesmals ein heffiges Erdbeben entſtanden/ hat ſich die Erde auffgethan/ und viel Häuſer Verſchlungen/und an derer Stelle iſt dieſer See entſtanden/welcher von derſelben Zeit an biß noch daſelbſt wäret.

Von dieſem Dorffe biß nach Coban iſt der Weg böſe und voller Berge/ noch gleichwol gehen die Maulthiere dieſes Landes leichtlich mit voller Ladung über dieſelbige.

So haben wir nun endlich die gantze Strecke der Landſchafft Gvatimala durchlauffen; welche in Warheit weit mehr Dörffer hat/und viel Volckreicher iſt/als ſonſt irgend ein Orth in America, und dafern die Indianer wol mit Waffen verſehen/ und in der Kriegs-Kunſt wol geübet wären/ würde kein Orth in gantz America ſo ſtarck an Mannſchafft ſeyn als Gvatimala.

Weil aber die Spanier ſie für nichts achten/und übel verhalten/auch gar ihnen nicht einmahl ihre Pfeile und Bogen laſſen/ geſchweige daß ſie ihnen einiges Feuer-Rohr/Spieß oder Degen zugeſtehen ſolten; ſo haben ſie nicht allein allen Muth/ ſondern auch alle Gewogenheit zu den Spaniern/ die ſie etwan haben könten/ verlohren; ſo daß dieſe Uhrſache zu fürchten haben/daß/wenn etwan einmal ſolte Volck außgeſetzet werden/ und ein Einfall

in

in diß Land geſchehen/nicht dieſe groſſe Menge Indianer von ihnen ab/ und ihren Feinden zu fallen möchte; oder dafern ſie ihnen gleich treu bleiben ſolte/doch durchauß nichts nütze ſeyn würde.

Das 6. Capitel

Von dem itzigen Zuſtand der Indianer in der Landſchafft Gvatimala, von ihren Sitten/ und Arth zu leben/ und inſonderheit von ihren jährlichen Feſttägen.

DEr Zuſtand der Indianer in der Landſchafft Gvatimala iſt itziger Zeit ſo elend und erbärmlich/als irgend ſonſt eines Volckes in America. Dann ich kan wol einiger Maſſen von ihnen dasjenige ſagen/was im 1. Cap. des II. Buchs Moſis von den Kindern Iſrael geſaget wird: daß ſie nehmlich wuchſen/und zeugeten Kinder und mehreten ſich/und wurden ihrer ſehr viel/daß ihr das Land voll wurde: Umb deßwillen Pharao zu ſeinem Volcke ſpricht im 10. Verß: Wolan wir wollen ſie mit Liſt dämpffen/ damit ihrer nicht zu viel werde; denn wo ſich ein Krieg erhübe/ möchten ſie ſich zu unſern Feinden ſchlagen/und wider uns ſtreiten. Dañenhero er auch Leute ſie überſätzte/ die ſie zum arbeiten zwungen/daß ſie muſten Ziechelſtreichen/Kalckbrennen/ und andere ſchwehre Frohndienſte thun/ und zwar mit ſolcher Strengte und Schärffe/ daß ihnen das Leben darüber ſauer wurde/und ſie genöthigt wurden/GOtt im Himmel umb Rettung anzuſchreyen.

Ob nun zwar ein Unterſcheid unter dem Volck Iſrael/ und den Indianern iſt/ ſo findet doch die Vergleichung wegen der Unterdruckung dieſer und jener/ wie auch in der Arth derſelbigen/ damit ſie ſich ſehrer nicht/ als man ſelbſt will/vermehren können/gar wol ſtatt.

Es iſt gantz gewiß/ daß die Indianer unter dem Spaniſchen Dienſt-Joch ſehr viel leiden müſſen/und dennoch von Tag zu Tag ſich durch Kinderzeugen mehren/und an Reichthum zunehmen/ ſo daß man Urſache hat zu fürchten/ daß ſie nicht etwann allzumächtig werden/ und entweder für ſich ſelbſt ſich auflehnen/ oder ſich zu andern frembden wider ihre grauſame Herren/ die Spanier/ ſchlagen möchten.

Denn man läſſet ihnen/entweder auß Furcht oder auß Eiferſucht/durch-

aus kein Gewehre zu / auch ſo gar nicht einmahl ihre Bogen und Pfeile/derer ſich weiland ihre Vorfahren bedieneten.

Dannenhero ob zwar die Spanier von dieſer Seiten auff ſolche Weiſe nichts zu fürchten haben / weil ſie durchaus entwaffnet ſind: So haben hingegen außländiſche Völcker / da etwan eines derſelbigen dieſes Land zu erobern ſich entſchlieſſen ſolte/gleichfals umb eben deßwillen ſie nichts zu achten/ſo daß der Griff/ deſſen ſich die Spanier zu Entkräfftigung der Indianer bedienet haben / zu ihrem eigenen Verderb und Untergang gedeyen dörffte.

Dañ weil ihnen die groſe Menge der entwaffneten Indianer zum Kriege nichts nütze iſt / und ſie ſelbſt / biß auff diejenigen/ die in den Städten wohnen / hin und her in dieſem weiten Lande zerſtreuet ſind / ſo würde ſich ihrer kaum eine handvoll gegen eine gar mäſſige Armee ſtellen können.

Uber dieſes würden unter ihnen noch die wenigſten zu den Waffen geſchickt ſeyn/und damit umbzugehen wiſſen/und dieſer ſo geringe Hauffe würde keinen ſonderlichen Widerſtand thun können/ weil ſie kein Geſchütze haben.

Wann nun noch dazu die Schwartzen und Indianer/ die ſie ſo übel verhalten / und vor denen ſie ſich iederzeit beſorget haben / ſich zu den Außländern ſchlagen ſolten/ſo iſts gewiß/daß die Spanier unvermeidlich zu Grunde gehen müſten / weil ſie ſolcher Geſtalt von inwendig ſo wol als von auſſen angegriffen würden.

Hierauß erſcheinet nun/wie übel berichtet diejenigen ſind/ die da ſagen/ daß America itzo viel ſchwehrer und übler zu erobern ſey/ als es zu des Cortez Zeiten geweſen iſt/ weil man heut zu Tage zugleich die Spanier und auch die Indianer zu beſtreiten habe / dahingegen das erſtemal man allein mit den armen nackten Indianern habe zu thun gehabt.

Ich verſichere aber/ daß dieſer Grund falſch ſey : Denn damals waren die Indianer zum ſtreiten abgerichtet / vermittelſt der Kriege/ die ſie unter ſich ſelbſt führeten/und wuſten ſich ihrer Bogen/ Pfeile/ Wurffſpieſſe und anderer Waffen ſehr wol zu bedienen/ ſie waren kühne und im Streit behertzt/ wie auß ihren Hiſtorien zuſehen.

Itzo aber haben ſie ſo gar kein Hertze/ daß ſie für Furcht in die Höhe ſpringen / ſo offt ſie eine Mußqvete löſen hören : Und dieſes komt bloß daher/ weil ſie von den Spaniern entwaffnet und unterdrucket ſind/ als die ſie mit

bloſ-

bloſſem Anſehen oder einen ſauren Geſichte zittern und beben machen: ſo daß man ihrentwegen in dem Zuſtand/darinnen ſie itzo leben/gantz nichts zu beſorgen hat.

Die Spanier ſelbſt hat man ja ſo wenig zu fürchten/als die Indianer; weil in dem gantzen weitläufftigen Staat von Gvatimala ſie nicht wohl 5000 zum Kriege dienliche Mann würden auffbringen können. Sie würden alſo unmüglich ſo viel Päſſe und ſo viel unterſchiedliche Eingänge in dieſes Land/welches ie gröſſer es iſt/ie leichter es zu erobern iſt/bewahren können; Denn indem die Spanier an einem Orthe beſchäfftiget ſeyn würden/würde das Land an den andern Orthen von eben dem Feinde angegriffen und überfallen werden können.

Ihre Selaven ſelbſt würden bey ſolcher Gelegenheit ſich wieder ſie verbinden/damit ſie ihre Freyheit wieder erlangen möchten: Ja auch die Criollen, welche ſie ſo gar übel verhalten/würden ſich erfreuen/daß ſie Gelegenheit bekämen/ſich ihrer Tyranney zu entbrechen/und würden viel lieber unter einem außländiſchen Volck in Freyheit leben wollen/als von ihren eigenen Landes-Leuten noch länger unterdrückt werden.

Der Zuſtand der Indianer in dieſem Lande iſt ſo elend/daß/ob ſchon die Könige in Spanien niemahls darein haben willigen wollen/ohngeachtet ſie zum öfftern darumb ſind erſuchet worden/daß man ſie zu Selaven machete/dennoch ſie ſo ein elendes Leben führen müſſen/als irgend ein Selave.

Denn ich habe einige unter ihnen gekand/die/wann ſie vom Dienſt der Spanier/für welchen ſie nichts anders zu Lohne bekommen hatten als Schläge und Wunden/zurücke kamen/ſich in ihre Bette warffen/mit dem verzweiffelten Entſchluß/viel lieber zu ſterben/als länger in ſolchem Elende zu leben/dannenhero ſie alle Speiſe/die ihnen ihre Weiber brachten/und anbothen/zugenieſſen abſchlugen/und wolten lieber erhungern/als ein ſo unglückſeliges Leben führen.

Ich habe zwar durch mein Einreden einige dahin gebracht/daß ſie ſich länger zu leben entſchloſſen/und ſich nicht ſelber umbbrachten; andere aber wolten durchauß nichts annehmen/wie kräfftig ich ihnen zuſprach/ſondern ſturben alſo elendiglich dahin.

Das

Das 7. Capitel

Welcher Geſtalt die Spanier ſich der Indianer zu ihrem Dienſt gebrauchen / und wie ſie mit ihnen umbgehen.

ES haben die in dieſem Lande wohnende Spanier / und inſonderheit die Herren der Meyerhöfe in dem Thal Mixco, Pinola, Petapa, Amatitlan, und der Sacatepeqven, erwieſen / daß / dieweil aller ihre Handel und Arbeit zu des Staats beſten gereiche / derer Spanier aber alle ſolche Arbeit in einem ſo groſſen Lande zu verrichten viel zu wenig wäre / ſie auch nicht alle ſo vermögend wären / ſo viel Sclaven und Schwartzen / als man dazu vonnöthen hätte / zuerkauffen / ſie unumbgänglich die Indianer / gegen billichen Lohn / zu ihren Dienſten ziehen müſten.

Umb dieſer Urſachen willen iſt Verordnung geſchehen / daß alle Montage / oder des Sonntags nach Mittage eine gewiſſe Anzahl Indianiſche Arbeiter außgeſondert / und ſelbige unter die Spanier / nach Beſchaffenheit ihrer Meyerhöfe und der Arbeit / vertheilet wurden / entweder den Acker zuzurichten / oder ihre Maul-Eſel zu treiben / und ihnen ſonſten / wozu ſie ihrer in ihrem Vornehmen bedürffen möchten / an die Hand zugehen.

Hierzu iſt nun in iedem Gebiet ein beſonderer Beampteter / den ſie Inez Repartidor nennen / geſetzet / welcher / nach dem ihm gegebenen Verzeichnüs der Spaniſchen Häuſer und Meyerhöfe / ihnen wochentlich eine gewiſſe Anzahl Indianer geben muß. Dieſes iſt nun eine bequeme Gelegenheit für den Præſidenten zu Gvatimala und die andern Räthe / ihre Bedieneten zu befördern / als welchen ſie gewöhnlich dieſe Aempter geben.

Dieſe nun beſtimmen die Stadt oder den Orth / wohin ſich die ſämtliche Spanier deſſelbigen Gebiethes / nebſt ihnen auff den Sonntag oder Montag verſammlen ſollen.

Ingleichen müſſen die Indianer auff den Dörffern ihrer ſeits die Zahl derer Arbeiter / welche ihnen wochentlich zu liefern vom Rathe zu Gvatimala aufferleget iſt / in Bereitſchafft haben / und ſie durch einen Officirer auß ihrem Dorffe auff den beſtimten Sammelplatz führen laſſen.

Wenn dieſe nun mit allem ihrem Werckzeuge / mit Schauffeln / Grabſcheitern

ſcheiten/Picken und Aexten/wie auch mit nöthiger Koſt auff die gantze Wochen (welche gemeiniglich aus trockenen Klöſen von Mahis, Würſten von geröſteten Bohnen/ einem wenig chilè oder langem Pfeffer/ und etlichen ſtücklein kalten Fleiſch beſtehet) ſamt ihrem Bette/welches nichts anders als eine grobe wollene Decke iſt/ worein ſie ſich wickeln/wenn ſie ſich auff die Erde legen wollen/ſich eingeſtellet haben/ſperret man ſie in das Stadt-Hauß ein/ und wann ſie in hineingehen ſich nicht fördern/treibet man ſie mit Stockſchlägen/Ohrfeigen/oder Fußſtöſſen hinein.

So bald ſie alle beyſammen ſind/und das Stadt-Hauß voll iſt/ſo ruffet der Ivez Repartidor die Spanier nach der Ordnung ſeines Verzeichnüſſes/ und zu gleich ſo viel Indianer/ als der Rath ſelbigem beſtimmet hat: Da denn einige drey oder viere/ andere funfftzen oder zwantzig/ nach dem ihre Verrichtungen ſind/ und nach der Arbeit/ die ſie zu beſtellen haben/ bekommen.

Solcher Geſtalt theilet er nun den Spaniern/ iedem ſo viel Indianer zu/als er haben ſoll/biß ſie alle vertheilet ſind.

Wann nun ſolches geſchehen/ ſo nehmen die Spanier von jedem Indianer/ſo ihnen zu dienen zugeordnet worden/ eine Decke/ oder ein Werckzeug zu Pfande/ damit ſie nicht davon lauffen/ und zahlen dem Officirer, der die Theilung verrichtet/ für ſein Gebühr von iedem Indianer einen halben Real wie denn einige Officirer ſind/die wochentlich drey biß 400. Indianer außzutheilen haben.

Komt etwan ein Spanier/und beklagt ſich/ daß ihm einiger Indianer entlauffen ſey/und ihm nicht die gantze Wochen durchaus gedienet habe/ ſo wird derſelbige ſo lange geſucht/ biß man ihn findet/alsdenn wird er mit den Armen an einen Pfeiler auf dem Marckte feſte gemacht/ und öffentlich auff den Rücken geſtäupet.

Wenn aber ein armer Indianer kompt und klagt/ daß ihn die Spanier betrogen/und ihm ſein Grabeiſen/ ſeine Axt/ Picke/ oder Decke genommen haben/oder ihm ſeinen Lohn zurück behalten/ ſo wird der Spanier deßwegen auch nicht mit der geringſten Straffe belegt/ ungeachtet es der Billigkeit gemäß wäre/daß man ſo wol einem als dem andern Theil Gerechtigkeit widerfahren lieſſe.

Solcher geſtalt werden nun die Indianer wochentlich als leibeigene Leute ieder umb zwey Sold ſechs Oener verkaufft/ und iſt ihnen keines we-

ges erlaubt/des abends heim zu ihren Weibern zu gehen / ohngeachtet ſie vielmahls kaum 1000. Schritte biß in ihre Dorff haben: Ihrer viel aber werden auch offters drey biß vier Meilen Weit geführet / und dörffen ſie ſich eher nicht als biß Sonnabend abends / wenn ſie alles das / was ihnen ihr Herr zu arbeiten befohlen hatte / verrichtet haben / nach Hauſe zukehren unterſtehen.

Der Lohn/ den ſie bekommen / trägt kümmerlich ſo viel aus / daß ſie ſich damit auffhalten können; Dann ſie mehr nicht als 25. Sols für die gantze Woche / und alſo nicht einmahl fünff Sold auff einen Tag bekommen.

Auff ſolche Weiſe werden nun die Jndianer in der Stadt Gvatimala und in den Spaniſchen Dörffern vertheilet/ da denn iedes Hauß ſo viel Jndianer bekomt/ als es vonnöthen hat/ Waſſer/ Holtz und andere nöthige Dinge zuzutragen/und müſſen ſelbige/wie oben gemeldet worden/von den benachbarten Dörffern herbey geſchaffet werden.

Es iſt unmöglich/daß/wer anders ein guter Chriſt iſt/ nicht ſolte zur Erbarmnüß bewogen werden/wenn er ſiehet/wie übel dieſen elenden Leuten von etlichen Spaniern die Zeit über/weil ſie in ihren Dienſten ſind/mitgefahren wird. Den einige derſelbigen mißbrauchen unterdeſſen/weil dieſe arme Teuffel das Feld arbeiten/ihre Weiber zur Unzucht; andere geiſſeln ſie/weil ſie ihrer Meinung nach ſich zur Arbeit allzufaul anſtellen; ja ſie übergehen ſie wol mit dem Degen/oder hauen ihnen die Köpffe auff/ wenn ſie ſich etwas gegen ihre Scheltworte entſchuldigen wollen; oder ſie nehmen ihnen ihren Werckzeug/oder behalten ihnen den halben oder auch wol den gantzen Lohn zurücke/ und ſprechen/ ſie müſten einen halben real umb ihres Dienſtes willen/ den ſie thun ſolten / bezahlen / und hätten gleichwol ihre Arbeit nicht/wie ſie geſolt/ verrichtet.

Jch habe etliche gekennet / die es im Brauch hatten / daß / wann ſie ihr Getraide geſehet / und den Jndianern / die ihnen zur Arbeit auff dem Meyerhoff waren gegeben worden/ weiter nichts zu thun zu geben hatten/ weil ſie wol wuſten/ wie ſehnlich dieſe arme Leute nach den ihrigen verlangete / ſie ſie Montags und Dienſtags lieſſen Holtzhauen/ und Mittwochs fragten/was ſie ihnen geben wolten/daß ſie ſie gehen lieſſen/ und forderten von dieſen einen/ von andern zwey oder drey Realen; ſo/ daß ſie nicht allein ihr Hauß mit Holtz verſehen lieſſen / ſondern ſie zwackten ihnen noch dazu ſo viel Geld ab/

daß

daß ſie Fleiſch und Chocolate auff funffzehen Tage dafür kauffen konten/und lieſſen ihnen alſo auf der armen Indianer Beutel wol ſeyn.

Andere vermieten ſie ihren Nachbarn/die etwan ſelbige Woche zu arbeiten haben/ ieden für einen Real; dieſe aber wiſſen ſolchen ſchon ihnen an ihrem Lohn wieder abzukürtzen.

Ueber dieſes ſind ſie noch einer andern gleich beſchwerlichen Dienſtbarkeit unterworffen/ indem alle Reiſende in iedem Dorffe ſo viel Indianer/ die ihnnen biß in das nächſte Dorff ihre MaulEſel leiten/ und ihre Sachen tragen/ fordern mögen/ als ſie von nöthen haben/ und wenn ſie die Reiſe verrichtet/zancken ſie ſich mit ihnen/und ſchicken ſie meiſtentheils mit einer tracht Schlägen zum entgelt wieder zurücke.

Dieſe arme Leute müſſen einen gantzen/ zuweilen auch zwey Tage nach einander Ballen/ſo einen Centner wiegen/auff ihren Rücken tragen/ ſo daß ſie ſelbige auff beiden ſeiten mit einen Strick an den Burth binden/ und mit einem breiten ledernen Riemen/ der an den Ballen feſte gehäfftet iſt/ über die Stirne faſſen/ da dann das gantze Gewichte dieſer Laſt an der Stirne über den Augbranen hanget/ dannenhero ſie auch dergeſtalt an derſelbigen gezeichnet ſind/ daß man ſie gar leichtlich vor den andern Einwohnern der Dörffer unterſcheiden kan/ zumahlen ihnen das Leder auch die Haare gantz abreibet/ und ſie am Vordertheil des Hauptes kahl machet.

Auff ſolche weiſe müſſen dieſe arme Leute ihren Unterhalt unter den Spaniern ſuchen: Wiewohl mit ſolchen Schmertzen und Bedrängnüß/ daß ſie offters die Göttliche Gerechtigkeit umb ihre Freyheit anruffen/ und haben keinen andern Troſt/ als welchen ihnen die Prieſter zuſprechen/die ſie ermahnen ſolches umb GOttes und des Gemeinen beſtens willen geduldig zu leiden.

Und ob wohl ihre Beherrſcher ſie tarbeiten und reiſen laſſen/ das Wetter mag ſeyn wie es wil/heiß oder kalt/der Weg eben oder holſtrecht/über Berge/ oder im Thal/ſo dienen ihnen ihre Kleider doch weiter nicht/ als nur ihre Blöſſe zu decken/ und offters ſind ſie ſo zerlumpt/ daß ſie nicht den halben Leib damit verhüllen können.

Das 8. Capitel

Von der Indianer Kleidung/ von ihren Wohnungen/ Arbeit/ Häußlichen Verrichtungen/ ingleichen von ihrer Policey/ Heyrathen u. d. g.

Ihre gewöhnliche Kleidung iſt ein paar wölline oder leinene Unterhoſen/ ſo ihnen biß an die Knie reichen; ſie gehen meiſtentheils Baarfuß/auſſer daß etliche/ wann ſie reiſen/ lederne Soolen brauchen/ umb ſich die Füſſe zu verwahren/ oder etliche paar Strümpffe: Dabey tragen ſie ein kurtzes Hembd/ und drüber eine Arth von einem wöllenen oder leinenen Mantel/ den ſie Ajate nennen/ und auff einer Achſel angeknüpfft wird/ſo daß er auff der andern ſeite faſt biß auf die Erde reichet; ein geringer Huth für 15. oder 20. Sols/der das Waſſer an ſich zeucht wie Papier/ und wann es geregnet hat/ihnen über die Naſſe und Nacken herunter hänget.

Zu weilen tragen ſie auch ihr Bette umb ſich/ welches nichts anders iſt/ als diejenige Decke/worein ſie ſich des abends einwickeln/und wenn ſie ſchlaffen wollen/ziehen ſie ihr Hembd und Hoſen aus/ und bedienen ſich derſelben an ſtatt eines Hauptküſſen.

Einige unter ihnen tragen auch ein gantz leichtes Netze mit ſich/ umb in demſelbigen zu ſchlaffen: Diejenigen aber/ die kein ſolch Netze bey ſich haben/ auch keines von ihren Nachbarn entlehnet bekommen können/ die wickeln ſich in ihre Decken ein/ legen ſich ſo frey auff die bloſſe Erde hin/ und ſchlaffen auff ihre verrichtete Arbeit/ oder wenn ſie einen gantzen Tag mit einem Ballen von hundert Pfunden auff ihren Rücken gereiſet ſind/ ſo wohl/als wenn ſie in dem weicheſten Bette legen.

Die etwas mehr in Anſehen/ und reicher als bißher gemeldete ſind/ und nicht wie die Tamemez zum Laſt tragen/ oder wie die Tagelöhner zum Ackerbau der Spanier gebrauchet werden/ſondern in ihren Meyereyen wohnen/und mit ihren Maulthieren hin- und her auff dem Lande handeln/oder in den Städten und Dörffern ihre Krahmbuden haben/ und endlich die an itzgedachten Orthen einige Gerichts- und Policey-Aempter bedienen/die gehen etwas beſſer gekleidet.

Denn

Denn etliche laſſen unten an ihre Hoſen Bänder hefften/ und ſelbe etwas mit Seyden oder Drath ſtücken; wie ſie deñ auch mit dergleichẽ Stückwerck ihre Mäntel zieren laſſen/oder ſie butzen ſie mit einer beſonderen auß allerley bundfärbigten Federn gemachter Arbeit aus.

Adere tragen zerſchnittene Leinene Wämbſter und Schue; wenige aber unter ihnen tragen Strümpffe an den Füſſen/ und Ueberſchläge umb den Halß.

Was aber ihre Bette anbelanget/ ſo hat der vornehmſte Indianiſche Gouverneur, oder der reicheſte unter ihnen/ ob er gleich mehr als vier oder 5000. Ducaten vermögens hat/ kein beſſer Lager als der ärmeſte Tamemez oder Laſt-Träger. Denn ſie legen ſich auf Brette/oder auf zuſamen gebundene Binſen/ſo etwas von der Erden erhoben ſind/darüber wird eine feine breite Decke gebreitet/und zwey Klötzer zu den Häupten geleget/derer ſich Mann und Weib an ſtatt der Hauptküſſen bedienen/ indem ſie ihre Hembder und Mäntel/ oder andere Kleider/ ſtatt der Polſter drauff legen/ und decken ſich endlich mit einer andern Gattung von einer weiſſen Decke/ die aber viel gröber iſt/als diejenige/derer ſie ſich ſtatt der Mäntel gebrauchen.

Auff einem ſolchen Bette ſchlieff Don Bernard de Guzman, Gouverneur von Petapa, und die vornehmſten unter den Indianern haben es durchaus nichts beſſer.

Die Frauen-Kleider ſind von keiner gröſſern Koſtbarkeit/ und offters nur umb den Leib geworffen: Denn die meiſten unter ihnen gehen Baarfuß/ auſſer den Reichen und Vornehmen/als welche Solen tragen/ die ſie mit einem ſehr breiten Bande an den Fuß knüpffen.

An ſtatt des Rockes tragen ſie eine wöllene Decke/ welche ſie umb den Unter-Leib binden/ und gemeiniglich mit buntem Stückwerck gezieret iſt; ſie iſt aber gantz/und ohne Nath/und nur umb ſie herumb gehüllet.

Sie tragen keine Hembder/ſondern decken ihre Blöſſe mit einer Arth eines weiten Rockes/ ſo ſie Gvaipil nennen/ welcher ihnen über ihre Achſeln hänget/und biß unter den Gürtel gehet/mit offenen weiten Ermeln/ die aber nur den halben Arm bedecken/ und iſt dieſer Gvaipil gemeiniglich mit einer zierlichen Arbeit von Baumwolle oder Federn/ inſonderheit umb den Buſen geſchmücket.

Die Reichſten tragen Armbänder und Ohrengehänge/ ihre Haare ſind mit Schnüren aufgeflochten/ und ohne Haube; bedecken ſich auch ſonſt

mit nichts/auſſer das die Reichen/wann ſie in die Kirchen gehen/oder iemand beſuchen/ eine Arth Schleyer von Holländiſcher oder anderer zarther Leinwand/ die man aus Spanien und China bringet/ tragen/ welcher ihnen das Haupt bedecket/ und faſt biß auf die Erde herunter hanget/ über den ſie hernach ein Band umb ihren Leib binden/ und dieſes iſt das koſtbareſte Stücke von ihrer Kleydung.

Wann ſie nach Hauſe kommen/und an ihre Arbeit gehen wollen/ legen ſie ihren Gvaipil oder weiten Rock ab/ ſo daß der Buſen mit dem gantzen obern Leibe entblöſſet iſt.

Sie ſchlaffen/wie ihre Männer/ nur in eine Decke oder Mantel eingewickelt.

Ihre Häuſer ſind nur elende mit Stroh gedeckte Hütten/ ohne etliges Oberſtockwerck; und haben mehr nicht als eine oder zwo Kaꝛnern auf gleicher Erde/ in deren einer ſie ihre Speiſen bereiten/ bey einem zwiſchen zwey oder drey Steinen gemachten Feuer/ ohne Feuer-Mauren/ dadurch der Rauch auſſerhalb dem Hauſe geleitet würde: Und weil er ſich dannenhero durchs gantze Hauß ziehet/uñ der Ruß ſich aller Orthen an das Stroh-Dach hencket/ſo ſiehet das gantze Hauß nicht anders als ein Rauchfang auß.

Die andere Kammer/welche an dieſe ſtöſſet/ und ebenfals wohl durchräuchert wird/ iſt das Schlaff-Gemach/ in welchem offt vier biß fünf Betten/ nachdem die Familie groß iſt/gefunden werden.

Die Armen haben in ihren Hütten nur eine einige Kammer/in welcher ſie zugleich kochen/ eſſen und auch ſchlaffen.

Die wenigſten haben Schlöſſer an ihren Thüren: Dann ſie fürchten ſich nicht/daß ihnen iemand etwas ſtele/ weil ihr gantzer Haußrath nichts anders iſt/als etliche Töpffe/Krüge/thönerne Teller/und Schälgen/worauß ſie ihre Chocolate trincken.

Man findet aber nicht leichtlich ein Hauß/in deſſen Hoffe nicht ein Bad ſeyn ſolte/in welchem ſie ſich im warmen Waſſer zu baden pflegen/ und ſelbiges als ihre einige Artzney/ſo bald ſie ſich nur ein wenig übel auf befinden/ gebrauchen.

In iedem Dorffe ſind ſie in gewiſſe Geſchlechter abgetheilet/ und jedes Geſchlechte hat ſein beſonderes Haupt/ zu welchem alle von ſelbigem Geſchlechte ihre Zuflucht nehmen/wann ihnen etwann eine wichtige oder ſchwere Sache fürkömt; dieſer iſt gehalten ſie zu ſchützen/ ihnen mit gutem Rath

an

an die Hand zu gehen/ und an ihre ſtatt für Gerichte zu erſcheinen/ und wiedererſtattung des ihnen angethanen Unrechts zubegehren / oder ſo man ihnen was unbilliges zumuthet / daſſelbe denen Richtern vorzuſtellen.

Wann ſich ihrer zwey unter ihnen miteinander verheurathen wollen; ſo gehet der Vater des Jünglings/welcher ein Weibs-Bild von einem andern Geſchlechte heurathen wil/zu dem Haupte ſeines Geſchlechtes / und berichtet ihn/ daß ſein Sohn willens ſey/dieſe oder jene Tochter zu heyrathen; hierauff kommen die Häupter von beyden Geſchlechten zuſammen/und bereden ſich auff was vor Bedingungen die Heyrath ſolle vollzogen werden.

Dieſe Unterredungen wären gemeiniglich drey Monath/binnen welcher Zeit die Verwandten des Freyers die Jungfer mit Geſchencken gewinnen/ und die Unkoſten/ ſo auff Speiſe und Tranck gehen/ wann die Häupter mit beyderſeits Verwandten/welches gemeiniglich einen gantzen Tag biß in die Nacht hinein wehret/entrichten müſſen.

Wenn ſie nun ſolcher Geſtalt viel Tage und Nächte zugebracht/und die Neigung/ſo ein Theil zu dem andern hat/genugſam unterſuchet haben; und es ſich zuträget/daß ſie ſolcher Heyrath wegen nicht können einig werden / ſo ſind des Weibsbildes Verwandte gehalten/des Freyers Verwandten alle gemachte Unkoſten wieder zuerſtatten / und alle Geſchencke zurücke zu geben.

Wenn einer unter ihnen ſtirbet/ ſo theilen die Söhne die gantze Verlaſſenſchafft/ſo wohl fahrendes als liegendes unter ſich/und die Töchter bekommen von allen nichts.

Wann iemand unter ihnen iſt/ der kein Hauß hat/ oder ſeines von neuen decken will/ſo werden die Häupter der Geſchlechter deſſen berichtet / welche es den ſämptlichen Einwohnern des Dorffes zu wiſſen thun/ daß ſie bey ſolcher Arbeit helffen ſollen; da denn ein iglicher ſchuldig iſt/ein gebund Stroh oder andere Materialien mit ſich zu bringen: ſo das in einem Tage einer ein gantzes Hauß durch Hülffe ſo vieler Perſonen auffbauet.

Unterdeſſen koſtet ihn ſolcher Bau nichts als Chocolate, welche ſie ihren Gehülffen in groſſen Näpffen/ in deren einen mehr als ein halber Topff gehet/zu trincken geben: Sie machen aber ſelbige nicht aus ſo theuren Stücken wie die Spanier; ſondern bereiten ſie nur ſchlecht mit ein wenig Aniß und Chilè oder langen Pfeffer: Oder aber/ſie gieſſen den Napff halb voll Atolle, und füllen ihn hernach vollends mit Chocolate voll.

Das

Das 9. Capitel

Fernere Beſchreibung von der Indianer Arth zu leben / von ihren Speiſen und unterſchiedenen Arthen des Getränckes.

WAs ihre Speiſen anlanget/ ſo haben die Armen meiſtentheils nichts anders zu eſſen als eine Schüſſel voll frixollen, oder weiß und ſchwartze Bohnen/ als die da zu Lande in groſſer Menge ſind/ und durchs gantze Jahr trocken auffbehalten werden; welche ſie mit chilé kochen/ und mit ſolcher Koſt ſich ſehr wohl ſättigen.

Sie richten ſie auch auff eine andere Arth zu/ indem ſie ſie erſtlich ein wenig kochen laſſen/ hernach mengen ſie dieſelbige unter einen Teig von Mahiz, wie man in Engelland die Roſinen unter die Klöſe menget/ dann laſſen ſie ſolches miteinander von neuen kochen / und eſſen hernach dieſe Speiſe entweder gantz heiß/ oder laſſen ſie kald werden/ und heben ſie auff.

Sie mögen aber nun itzgemeldete Speiſe/ oder ſonſt was anders/ es ſey was es ſey/ eſſen/ ſo genieſſen ſie zugleich von dem grünen chilé dazu/ oder ſie tuncken es in ein Saltzwaſſer/ worein ein wenig von dieſem geſtoſſenen Peffer gerühret worden iſt.

Wann ſie aber ſo viel nicht vermögen/ daß ſie frixollen eſſen können/ ſo iſt ihre gewöhnliche Koſt eine Arth Sträubel von Mahis-Teig/ welche ſie gantz heiß auß einem irdenen Becken / darinnen ſie ſie allererſt gekochet/ nehmen/ und ein wenig ans Feuer halten/ hernach eſſen ſie ſie entweder ſo allein/ oder auch mit chilé und Saltz/ oder ſie tuncken ſie vorher in obgedachtes gepfefferte Saltzwaſſer ein.

Wann ihr Mahis noch grüne und ſafftig iſt/ ſo kochen ſie den Halm mit der Aehren/ und denen darumb hafftenden Blättern/ und eſſen es hernach mit ein wenig Saltz.

Ich habe vielmal davon geſſen/ und es nicht allein ſo guth am Geſchmack als unſere grüne Erbſen/ befunden/ ſondern auch wargenommen/ daß es beſſer nehret und Geblüte machet/ als dieſe.

Wañ das Mahis noch grüne iſt/ machen ſie eine Art Graupen drauß/ die ſie mit der Milch/ ſo auß geſtoſſenem Mahis geqvetſchet worden iſt/ kochen laſſen.

ſen. Die allerärmſten unter den Indianern ſind niemals ohne dieſe Speiſen/ und wann ſie derer ſatt haben/ſind ſie ſehr wohl damit zufrieden.

Die Armen aber/die in Dörffern wohnen/ wo Fleiſch verkauffet wird/ ſpahren alles zuſammen/was ſie können/ und wenn ſie Sonnabend abends von ihrer Arbeit kommen/kauffen ſie für einen real oder einen halben friſches Fleiſch/welches ſie auff den Sonntag verzehren.

Einige unter ihnen kauffen ein zimliches ſtücke auff einmahl/ und machen mit der Zeit Taſſajos drauß. Dieſe Taſſajos ſind ſtücklein zuſammen gerolletes und ſtarckgebundenes Fleiſch/ und werden auff folgende Weiſe gemacht.

Nachdem ſie alles Fleiſch vom Schencke/ eines Rindes abgelöſet/ und ſelbiges gleichſam in kleine Riemen geſchnitten haben/ ſaltzen ſie es/und hängen es in ihren Höfen acht Tage lang an die Lufft/dann laſſen ſie es/noch andere acht Tage am Rauche hängen/ und machen hernach kleine Röllichen darauß/welche ſo hart werden als ein Stein: Wenn ſie denn ſelbige brauchen wollen/ ſo waſchen ſie ſie/kochen und eſſen ſie hernach.

Dieſes iſt das Americaniſche geräucherte Fleiſch/ welches ſie Taſſajo nennen/davon ich vielmal geſſen habe. Die Spanier eſſen gleichfalls deſſelbigen viel/inſonderheit diejenigen/die im Lande mit ihren Raul-Eſeln hin- und wieder reiſen/und Handlung treiben.

Dieſe Taſſajo ſind eine gute Kauffmanns-Wahre/wovon viel Spanier reich worden ſind/indem ſie damit nach denjenigen Dörffern/in welchen kein Fleiſch feil iſt/gehandelt/und ſelbige mit den Indianern gegen andere Wahren verſtochen haben; denn dieſe geben ofters für einen heller oder einen dreyer werth dieſes taſſajo mehr/ denn umb fünff Sols Cacao.

Die Reichen hingegen leben weit beſſer; Denn wann nur Fleiſch oder Fiſche zu bekommen ſind/ ſo ſpahren ſie nichts/ſelbiges zu haben/und eſſen es mit guthem appetit; ja ſie ſchonen ihrer Indianiſchen Hüner und des andern Geflügels nicht/umb ſich gütlich zu thun.

Sie gehen auch iezuweilen auff die Jagd/und ſchieſſen mit ihren Pfeilen etwan eine Gans; und wenn ſelbige gefället/ laſſen ſie ſie unter den Blättern der Bäume eine Woche liegen/ biß es riechend und würmicht wird; alsdenn holen ſie es nach Hauſe/hauen es in ſtücke/ und laſſen es hernach mit einem Kraute/ das dazu Lande wächſet/und unſern Rheinfahren ähnlich ſiehet/ kochen/wovon das Fleiſch ihrer Meinung nach den Geſtanck verlieret/ und ſo

mürbe und weiß wird, als das Fleiſch von einem Indianiſchen Hahn. Wañ es halb abgekocht iſt/ſo hängen ſie die Stücke eine zeitlang an den Rauch; alsdenn/wenn ſie es eſſen wollen/ kochen ſie es noch einmahl/ und würtzen es gemeiniglich mit etwas rothen Pfeffer ab.

Von dieſem Americaniſchen Wildpret habe ich unterſchiedene mahl geſſen/und das Fleiſch kurtz und weiß befunden: Gleichwol habe ich niemals viel davon geſſen/nicht ſo wol um des Geruches willen/als vielmehr darumb/daß mir für den Würmern/die ich drinnen geſehen hatte/ grauete.

Eben dieſe Indianer/die nicht viel zuthun haben/und von den Spaniern nicht wochentlich zum jagen gebrauchet werden/ ſind treffliche Liebhaber der Igel/ welche den unſern durchaus gleiche ſind/ wiewol die bey den Chriſten zur Speiſe nicht gebrauchet werden.

Die Americaniſche Igel ſind voller Stacheln eben wie die Unſrigen/und halten ſich in den Wäldern und Feldern auff in den Löchern; ſie leben/ wie man davor hält/von den Ameiſen und ihren Eyren/ von faulem Holtz/ von Kräutern und Wurtzeln. Ihr Fleiſch iſt weiß und ſo guthen Geſchmacks als das Caninichen Fleiſch/ und ſo fett/ als ein gemäſtetes Hun im Jenner iſt.

Ich habe es auch gekoſtet und befunden/ daß es ein ſehr nietliches eſſen ſey: Daß aber dieſer Ruhm auch unſern Igeln könne gegeben werden/ wil ich nicht ſagen: Denn was in unſern Landen nur Fiſch oder Faſten-Speiſe iſt/ kan in jenen Ländern wol ein gute nahrhaffte Speiſe ſeyn/ und ſolches wegen einiger zufälliger Eigenſchafften des Thieres ſelbſt/ die es entweder von der Speiſe/ſo es iſſet/oder vom temperament des Climatis bekomt.

Und zwar eſſen nicht allein die Indianer dieſes Thierlein; ſondern auch die Gröſſeſten unter den Spaniern; welche es ſo hoch halten/ daß/ weil es gemeiniglich in der Faſten gefangen wird/ und dieſe gleichwohl ſolche Speiſe nicht entbehren wollen/ſie/ damit ſie es zu ſolcher Zeit eſſen mögen/ beſtändig ſagen/es ſey kein Fleiſch/ob es gleich wie Fleiſch ſchmecket/und ſo außſehe/ darumb weil es nur von Ameiſen und dörrem Holtze lebe. Hierüber aber iſt unter ihren Theologis viel ſtreitens und diſputirens: in dem ein theil derſelbigen ſagen/ es ſey erlaubet in der Faſten Igel zu eſſen/die andern aber widerſtreiten ſolches.

Es giebt auch dazu Lande eine Arth Eidexen/ die ſie häuffig eſſen: ſie heiſſen ſie Iguana, und halten ſich etliche derſelbigen in dem Waſſer/ und andere

dere auff der Erden auff. Sie ſind länger als ein Caninichen / und ſehen einem Scorpion ähnlich / und haben grüne und ſchwartze Schupen auff dem Rücken.

Diejenigen / ſo ſich auf dem Lande auffhalten / lauffen ſo ſchnelle wie unſere Eidexen / ſie lauffen die Bäume hinauff wie die Eichhörnlein / und durchbohren auch die Bäume der Wurtzeln in den Mauren.

Sie ſind zwar ſcheußlich anzuſehen / wenn ſie aber à l' étuvé mit ein wenig Würtze zubereitet werden / geben ſie eine köſtliche Brühe: ihre Fleiſch iſt ſo weiß als Caninichen Fleiſch / und ſonderlich die Lenden.

Dieſe Speiſe / wann ſie nicht wohl gekocht iſt / iſt überauß ungeſund; ich bin einsmals todtkranck geweſen / weil ich von ſolchem nicht genug gekochten Fleiſche zu viel geſſen hatte.

Es giebt auch allda viel Waſſer- und Land-Schildkröten / welche von den Indianern geſſen werden / und den Spaniern auch nicht übel ſchmecken.

Die Indianer insgeſamt lieben den Trunck / und trincken ihre ſchlechte chocolate ohne Zucker und andern Zuſatz / oder ihre Atolle ſo viel / daß ſie davon berſten möchten. Und wann ſie einen truncken machenden Tranck haben können / ſo trincken ſie / ſo lange ein Heller im Beutel iſt / und laſſen auch nicht einen Tropffen übrig.

Das 10. Capitel

Beſchreibung eines ſeltzamen Getränckes der Indianer; und welcher geſtalt die Spanier dieſer ihre Zuneigung zur Trunckenheit mißbrauchen.

Sie machen unter andern einen beſondern Tranck / der den Wein an Stärcke weit übertrifft / in groſſen irdenen Krügen oder Töpffen / die auß Spanien gebracht werden / auff dieſe Weiſe: Sie thun erſtlich ein wenig Waſſer in den Krug / denn füllen ſie ihn mit Safft von Zuckerröhren / oder ein wenig Honig / damit der Tranck ſüſſe werde / und ihn ſtarck zu machen / thun ſie Tobackwurtzeln und Blätter / und ſonſt andere Wurtzeln / welche da zu Lande wachſen / und die ſie wiſſen / daß ſie dergleichen Wirckung haben

ben/dazu. Ich habe selbst an unterschiedenen Orthen gesehen/ daß sie eine lebendige Kröten dazu hinein geworffen haben.

Hierauff wird das Gefässe zugemacht / und sie lassen dieses alles funffzehen Tage oder einen Monat lang miteinander jähren/ biß alles wol durcharbeitet/die Kröte gantz verweset / und der Tranck die verlangte Stärcke bekommen hat.

Alsdenn machen sie das Gefässe wieder auff/ und laden ihre Freunde zum Schmauße/ der gewöhnlich bey der Nacht angestellet wird/ damit sie vom Priester des Dorffes nicht darüber ertappet werden / und hören nicht eher auf zu trincken/ biß sie sämtlich toll und voll sind.

Sie heissen diesen Tranck Chicha, der auß der Maassen übel reucht/und veruhrsacht offters vielen den Todt/sonderlich an denen Orthen/wo sie Kröten hinein thun.

Als ich zu Mixco wohnete/ bekahm ich Nachricht / daß man bey einem Indianer eine grosse Zusammenkunfft halten würde diesen Tranck zu trincken: Dannenhero ich die Gerichts-Leuthe des Orths zu mir nahm/ und ging in das Hauß dieses Indianers / da wir vier solche Irdene Krüge oder Töpffe voll itztgedachten Tranckes / welche bereits geöffnet waren/ funden. Ich ließ dieselbe auff die Gasse tragen/und sie in stücken zerschlagen/ daß die Chicha aller in den Koth lieff / welche so grausam stanck/ daß ich mich davon übergeben muste/und fast acht Tage lang davon kranck wurde.

Die Spanier/ die die Indianer wol haben kennen lernen / und denen ihre Zuneigung zur Trunckenheit wohl bekandt ist / betrügen sie durch dieses Mittel auff unterschiedene Weise: Denn ob es gleich außdrücklich verbothen ist/in denen Indianischen Dörffern keinen Wein zuverkauffen / bey Verlust des Weins und noch einer Geldbusse dazu; nichts destoweniger bringen viel arme Spanier/vom gemeinen Volck/ die umb Gewinns willen nach den Gesetzen nicht viel fragen/ auß Gvatimala Wein in die Indianische Dörffer / und verkauffen ihn daselbst mit grossem Nutzen.

Denn aus einem Topff Wein machen sie ihrer zwene/ indem sie ihn mit Wasser und Honig/und andern Specereyen/davon er starck wird/ uñ sie wenig oder nichts kosten/ kochen lassen/ uñ dieses gemischte Geträncke verkauffen sie den Indianern für auffrichtigen reinen Spanischen Wein/qvart und Topff weise/aber auch allezeit mit falschem Maaße.

Mit diesem Weine besauffen sie offters die arme Indianer/die/wenn sie

trun-

truncken worden ſind/ ihnen ſolchen noch dazu zwifach bezahlen müſſen; und über diß alles/wenn ſie darüber einſchlaffen/ ſuchen ſie ihnen noch dazu ihre Geldbeutel auß.

Dieſes Laſter iſt unter den Spaniern von Gvatimala ſehr gemein/welche die Indianer auf gleiche Weiſe betriegen/wann ſie in die Stadt kommen/ etwas darinnen zu verkauffen und zu kauffen.

Diejenige/welche Bodegones oder Trinckſtuben/ die wie die Lichtkräme außſehen/ in dem ſie nicht allein Wein/ſondern auch Lichte/Fiſche/Saltz/ Käße und Speck darinnen verkauffen/ halten/locken gewöhnlich dieſe arme Indianer zu ſich/und wann ſie ſie voll geſäuffet haben / räumen ſie ihnen die Beutel/und treiben ſie hernach mit Prügeln oder Fauſtſchlägen wieder hinauß/wenn ſie nicht vor ſich ſelbſt gehen wollen.

Als ich zu Gvatimala lebete/war ein ſolcher Weinſchencke nahmens Juan Ramos, daſelbſt/ der mit dergleichē Betrügereyen mehr als für 200000. Ducaten Güter zuſammen geraſpelt hatte/und einer ſeiner Töchter/als ſie heyrathete/ 8000. Ducaten zur Morgengabe gab: Er ließ nicht einen einigen Indianer für ſeiner Thüren vorbey gehen/ den er nicht angeſchrien; und wann er ihn zu ſich hinein bekommen/ auff obbeſchriebene Weiſe gehandelt hätte.

Als ich in Mixco wohnete/hatte ich bey meinem Meyerhof einē Spaniſchen Meyer zum Nachbar; derſelbige hatte einmal ſeine Indianiſche Diener mit einem halben Dutzend mit Korn beladenen Maul Eſeln nach Gvatimala geſchickt/ ſolches Getraide einem Kauffmann/mit dem er des Preiſſes halber bereits war eines worden/zu liefern/ und das Geld dafür hatte einer von dieſen Dienern/der ihm bereits ſechs Jahr gedienet/ und den er allezeit treu erfunden hatte/ von dem Kauffmann empfangen ſollen: Welches auch geſchehen/ und hatte der Indianer ſolches Geld/ſo ſich auff 108. Pfund belauffen/ indem jeder Eſel ſechs Scheffel/ den Scheffel für eine Crohne gerechnet/ trägt/ auch zu ſich genommen.

Als nun dieſer Indianer für des obgedachten Juan Ramos Krahme oder Trinckſtube mit einem ſeiner Geferten vorbey gegangen/hatte dieſer ihnen ſo freundlich zuzuſprechen gewuſt/daß er ſie zu ſich hinein gelocket/und nach dem er des gemengten Weins ihnen ſo viel zu trincken gegeben hatte/daß ſie davon waren truncken worden/ ſtöberte er/ demjenigen/der das Geld hatte/ den Beutel/ nahm es/ und jagte ſie hernach beyde fort: Weil ſie nun beyde truncken waren/muſten ſie auff den Eſeln reiten: Unterwegens aber fiel der

Indianer/der das Geld empfangen hatte/und brach den Halß entzwey: Der andere kam ohne ſeinen Cameraden und ohne Geld wieder nach Hauſe.

Der Meyer ſetzte zwar an den Juan Ramos, und verklagte ihn für dem Rath/ daß er ihm ſein Geld wiedergeben ſolte: Weil Ramos aber weit reicher war/ und beſſer mit Geſchencken ſtechen konte als der Meyer/ machte er ſich leichtlich/ wie er vorhin auch offters gethan hat/ loß und unſchuldig.

Die Spanier heiſſen derogleichen Thaten nur Spottweiſe Peccadillos, d. i. ſündgen/ als derer ſie nicht groß achten/und machen ihnen kein Gewiſſen darüber/ nicht allein wenn ſie einen Indianer vollſäuffen und berauben/ ſondern auch wenn ſie ihn gar umbs leben bringen: in dem der Todt dieſer armen Leute nichts mehr geachtet oder gerochen wird/ als wenn etwan ein Schaff oder ein Kalb in den Brunnen fället.

Das II. Capitel

Von der Indianer Regierungs-Arth/und welcher Geſtalt unter ihnen die Gerechtigkeit gehandhabet wird.

NAchdem wir nun von der Indianer Kleidung/ Häuſern/ Speiſe und Tranck geredet haben/ ſo iſt noch übrig/ etwas von ihren Gebräuchen/ Regiment/ und derer/ die unter die Spanier gehören/ Religion zu melden.

Sie haben ihr Regiement nach der Spaniſchē bürgerlichē Regierungs-Art eingerichtet/ in dem ſie in iedem Dorffe ein oder zweene Alcalden, eben ſo viel oder auch mehr Regidors, die gleichſam wie die Schultheiſſen uñ Schöppen unter uns; oder die Jurati in Gvienne ſind: Etliche Alguaſil, die gleichſam wie die Büttel oder Stadt-Knechte ſind/ die die Befehle des Alcalde oder Bürgermeiſters und anderer Obrigkeiten vollziehen.

In denjenigen Dörffern/ in welchen drey biß vier hundert oder mehr Familien wohnen/ ſind gewöhnlich zweene Alcalden, ſechs Regidors, zwey Major-Alguaſil, und ſechs andere/ ſo unter dieſe gehören.

Es ſind auch etliche Dörffer/ die privilegirt ſind einen Indianiſchen Gouverneur zu haben/ welcher denen Alcalden und allen andern Beampteten zu gebieten hat.

Alle

Alle dieſe Officirer werden jährlich abgedancket / und andere an derer Stelle erwehlet; und zwar wehlen ſie die Indianer ſelbſt/und nennen ſie an der Reihe nacheinander auß iedem Geſchlechte / in welche ſie untereinander unterſchieden ſind.

Sie treten ihr Ampt am Neuenjahrs-Tage an/ und folgende Tage berichtet man die Wahl dem Rath zu Gvatimala, wann ſie unter denſelbigen gehören/oder ſo ſie nicht unter dieſem Gebiethe ſind/der höchſten Obrigkeit/oder Spaniſchẽ Gouverneur derer Provintzen/welche dieſe neue Wahl beſtätigen / und die Außgabens-Rechnung der vorigen Bedienten/welche zu dem Ende ihre Stadt-Bücher mit ſich bringen / unterſuchen.

Umb dieſer Uhrſache willen hat iegliches Dorff ſeinen Gerichts-Schreiber oder Buchhalter / welcher gemeiniglich viel Jahre nacheinander ſein Ampt behält / weil ihrer wenig unter den Indianer ſchreiben/ und dieſem Ampte wohl vorſtehen können.

Dieſer Gerichtsſchreiber hat allerley Einkünffte / von wegen ſeiner Schrifften/Uhrkunden/Berichte und Rechnungen/ die er machet/ wie auch die Stadtſchreiber unter den Spaniern haben: Allein es belauffen ſich ſelbige nicht ſo gar hoch ins Geld / ſie bekommen auch nicht ſo viel Geſchencke/ und insgemein iſts alles zuſammen wegen der Armuth der Indianer nicht gar viel anlangend.

Der Gouverneur bedienet ſein Ampt gemeiniglich auch viel Jahre lang nacheinander/ weil er gemeiniglich einer auß den vornehmſten unter den Indianern iſt: Es ſey denn daß man ſich wegen ſeines üblen Verfahrens über ihn beſchwere / und die Indianer ſämtlich übel mit ihm zu frieden wären.

Dieſe Beamptete / ſo das Regiment führen/ können alle Indianer von ihrem Dorffe/ wenn ſie eine Uebelthat begehen/ oder ärgernüß geben/ zu gebührender Straffe ziehen.

Sie haben die macht/ ſie umb Geld oder mit Gefängnüß/ mit Staupenſchlag oder Landesverweiſung zu ſtraffen: Keinesweges aber ſie zum Tode zu verurtheilen; ſondern was halßbrüchige Sachen ſind / müſſen an die Spaniſche Gouverneurs verwieſen werden.

Ingleichen wenn ein Spanier ſo durch ihr dorff reiſet/ oder in ſelbigem wohnet/einige Frevelthat begehet/ oder übel lebet/ſo können ſie ihn gefänglich annehmen/und der nächſten Gerichts Banck / mit außführlichem Bericht ſeines begangenen Verbrechens/zuſchicken: Sie dürffen ihm aber keine

Geld-

Geldbuſſe aufflegen/ auch nicht länger als vier und zwantzig Stunden in Verhafft halten.

Ob ſie aber ſchon dieſe Gewalt über die Spanier haben/ ſo unterſtehen ſie ſich doch nicht/ ſich derſelbigen zugebrauchen: Denn ein einiger Spanier machet ein gantzes Dorff erzittern; und ob er ſchon übels thut/ läſtert/und einẽ uñ den andern mit ſeinem Degẽ verwundet/ſo beben ſie vor ihm/an ſtatt daß ſie ſich ſeiner Perſohn verſichern ſolten/ dergeſtalt/ daß ſie nicht einmahl das Hertze haben ihn anzurühren: Denn ſie wiſſen gar wohl/ daß/ wann ſie es thäten/ es ihnen nur noch viel übler gehen würde/ und ſie nur würden geſchlagen/oder durch falſchen Bericht häfftig würden angegoſſen werden.

Denn es iſt bereits geſchehen/daß wenn die Indianer auß habender Gewalt ſich unterſtanden haben/einiger Spanier ungebührendes Freveln/ſo ſie in ihren Dörffern vorgenommen/ zu wehren/ſind ſie geſchlagen und verwundet worden; und wann ſie irgend einen einem Spaniſchen Richter oder Gouverneur zugeſchicket haben/ſo habẽ ſich die Verbrechere bald von der Straffe loß gemacht/weñ ſie nur geſagt haben/ſie hätten das/was geſchehen wäre/auß einer Nothwehre/oder zu Dienſt des Königes/ gethan: Es hätten die Indianer angefangen/ ſich wieder das Anſehen und die Regierung der Spanier zu ſetzen/ indem ſie ihm die zu ſeiner Reiſe benöthigte Dinge verſaget hätten/ und gedräuet/ſie wären keine Leibeigene/ daß ſie ihme oder irgend einem andern Spanier nachlauffen müſten/ es würde hoffentlich am längſten gewehret haben.

Solchen falſchen Anklagen iſt mehrentheils zum Nachtheil der Indianer geglaubet worden/und ſind ſie hernach noch viel übler tractiret worden; und ſtatt daß man ihnen hätte in ihrer gerechten Sache helffen ſollen/ haben ſie noch dazu hören müſſen/daß/ weil ſie ſich alſo wieder den König und ſeine getreue Unterthanen auffgelehnet hätten/ ſo wäre ihnen mehr nicht/ als was ſie wären werth geweſen/ wiederfahren/wenn ſie gleich wären Todt geſchlagen worden: Und wann ſie forthin den Spaniern/ ſo durch ihre Dörffer reiſen würden/nicht dienen würden/würde man ihre Häuſer zu Aſchen verbrennen/und ſie und ihre Kinder zum Lande hinaus jagen.

Umb ſolcher Verweiſe willen/ſo ihnen von den Richtern ſelbſt gegeben worden/ und daß man den aller elendeſten Spaniern/ die wider ſie zeugen durchaus glaubet/ unterſtehen ſie ſich nimmer/ſich zu rächen/ man thue ihnen gleich was man wolle/ und greiffen dannenhero keinen Spanier/ er möge

ſo laſterhafftig ſeyn als er wolle/ an/und gebrauchen ſich der Gewalt/ ihn in Verhafft zu nehmen/niemals.

Wenn auch unter ihnen ſelbſt ein Jndianer verklaget wird/ſo unterſtehen ſie ſich nicht/demſelben etwas zu thun/ehe ſie zuvor alle ſeine Freunde/und inſonderheit das Haupt des Geſchlechtes/in welches er gehöret/ darüber vernommen haben/und wann dann dieſer erkennet/ daß der Verklagte das Gefängnüß / den Staupbeſen/ oder irgend eine andere Züchtigung verdienet habe; alsdenn ſtehet erſt denen Alcalden oder Schultheiſen und den andern Richtern frey ihnen diejenige Straffe auffzulegen/ welche jene ihm zuerkennet haben.

Die Verurtheilete aber können von dieſem Gerichte an den Prieſter oder Geiſtlichen deſſelbigen Dorffes appelliren/ als deme / und der von ihm ihnen zuerkenneten Straffe ſie ſich zum öfftern unterwerffen. Dannenhero nehmen ſie auch vielmals ihre Zuflucht zu der Kirchen umb von ihr Hülffe zuerlangen / weil ſie gäntzlich glauben / daß ihre Pfarr das recht und die Geſetze beſſer verſtehe als iemand unter ihnen. Sie heben vielmals die auff dem Rathhauſe gefälleten Urtheile wieder auff / bezüchtigen die Richter / daß ſie partheiſch wären / und ihren armen Brüdern unrecht gethan hätten / und machen den Verurtheilten wieder frey und ledig.

Dieſes geſchiehet offtmals/ inſonderheit wenn ein ſolcher Jndianer der Kirchen oder auff einigerley Weiſe den Prieſter angehöret, oder auch wenn ihre Weiber dem Pfarren das Leinen-Geräthe waſchen/ oder ihm die Chocolate bereiten/und dieſe können/ ſo lange der Geiſtliche im Dorffe iſt / ohne Furcht und ſicher leben.

Wenn die Richter in Abweſenheit des Prieſters dieſe Leute für Gerichte fordern / und ſie zum Außſtreichen/ Geldbuſſe oder Gefängnüß verdammen/ welches ſie denn zuweilen mit fleiſſe thun; ſo mögen ſie ſich gewiß verſichert halten/ daß ſie bey ſeiner Zurückkunfft einen ſcharffen Verweiß bekommen/ oder ſonſt übel werden tractiret werden; und offters werden die Richter auff Befehl des Prieſters in der Kirchen geſteupet / worwider ſie nicht muchtſen dörffen; ſondern ſie nehmen die Züchtigung/ ſo er ihnen aufferleget hat/ mit aller Demuth an/weil ſie ſich einbilden / daß ſie von GOtt komme; und daß/gleich wie Gott über die Fürſten und Weltliche Obrigkeit iſt; alſo auch Gottes Diener über dieſer ihre Bedienete / und alle andere weltliche Macht

Als ich zu Mixco wohnete/ trug ſichs zu/ daß ein Indianer / welcher wegen etniges begangenen Unfugs willen zum ſtäupen war verurtheilet worden/ mit dem gefälleten Sententz nicht wolte zu frieden ſeyn/ ſondern ſich auf mein Erlándnüß beruffete/und ſagte/ er wolle in der Kirchen und auff meinen Befehl geſtäupet werden/und ſolche Züchtigung/als die von Gott kommen würde/werde ihm auch erbaulich ſeyn.

Da man ihn nun für mich brachte/kunte ich das Urtheil welches die Indianer gefället hatten / keinesweges verwerffen / weil ich es der Billigkeit gemäß zuſeyn befand; Ich ließ ihn derohalden ſtäupen / welches er gedultig und mit Freuden litte; und als es überſtanden war/ küſſete er mir die Hände/und brachte mir ein Opffer an Golde/zur Danckbarkeit/ wie er ſagte/ für die Gutthat/ die ich ſeiner Seelen erwieſen hätte.

Das 12. Capitel

Von den Künſten und Handwercken der Indianer/ von ihrer Embſigkeit und Eiffer in denen Kirchen Begängnüſſen / und wie ſie ſich gegen ihre Pfarrer und andere Geiſtliche bezeugen

Auſſer dieſem bürgerlichen Regiment / welches umb die Gerechtigkeit zu handhaben unter ihnen eingerichtet iſt/ leben ſie ſo / wie es in andern wol beſtelleten Städten gebräuchlich iſt. Denn in den meiſten Dörffern werden Leute gefunden / die eben diejenige Handwercke treiben/die bey den Spaniern gemein ſind; als da ſind Schlöſſer/Huffſchmiede/Schneider/Zimmerleute/Mäurer/Seyler und dergleichen.

Ich nam in der Kirchen zu Mixco eine ſchwere Arbeit vor / in dem ich in ſelbiger ein ſehr groſſes Gewölbe über der Kapelle wolte machen laſſen; welches deñ um ſo viel deſto ſchwerer war/ weil eine rundte Welbung über einen triangel auffgeführet werden ſolte. Jedennoch brauchte ich zu ſolchem Werck keine andere Werckleute als Indianer / die theils auß ietzgemeldeten/ theils auß den benachbarten Dörffern waren. welche es auch ſo wol und glücklich vollführeten / als kaum der beſte Baumeiſter unter den Spaniern würde gethan haben. Wie denn die meiſten Kirchen in die Höhe gewölbet ſind/ und doch alle von den Indianern erbauet worden.

Sie

Sie baueten zu meiner Zeit ein neues Kloſter im Dorffe Amatitlan, mit vielen ſteinernen Bogen / ſo wol in denen unteren Kreutzgängen / als in den oberen Spazier-Gängen / und ſelbige ſo vollkommen und wohl geſchloſſen / als iemals von den Spaniern in der Stadt Gvatimala iſt gebauet worden. So daß kein Zweiffel iſt / daß / wenn ihnen von denen Spaniern an die Hand gegangen wurde / und ſie beſſer unterrichtet würden / ſie gewißlich einen ſehr regulirten Staat unter ſich machen würden.

Sie ſind von Natur zur Mahlerey ſehr geneigt / und haben die meiſten Altare und Altar-Taffeln in den Kirchen auff den Dörffern ſelbſt gemahlet.

In ihren meiſten Dörffern hatt es Schulen / in welchen ſie leſen / ſchreiben und ſingen lernen; Maſſen iedes Dorff / nach dem es groß iſt / eine gewiſſe Anzahl Sänger / Trompeter / und Schalmeyer hat / über welche der Prieſter des Orths einen Auffſeher / den ſie den Fiſcal nennen / ſetzet / welcher mit einem weiſſen Stabe / auff welchen oben ein ſilbernes Kreutze iſt / in der Hand für ihnen hergehet / und ſolchen Stab träget er zum Zeichen / daß er ein Kirchen-Bedienter ſey.

Wann eine Sache vom Prieſter des Orthes entſchieden wird / ſo muß dieſer Fiſcal oder Gerichts-Schreiber ſein Entſcheids-Urtheil vollziehen. Er muß dannenhero leſen und ſchreiben können / und iſt gemeiniglich Capellenmeiſter bey der Kirchen-Muſick. Er muß an den Sonn- und Feſttagen die Knaben und Mägdlein zuſammen ruffen / und ſie vor- und nach dem Gottesdienſte die Gebete / die Sacramenta / die zehen Gebothe Gottes / und andere Artickel des Catechiſmus lernen.

Des morgends / ſo bald die Glocke geläutet wird / muß er mit den andern Muſicanten in der Kirchen erſcheinen / und mit ſingen und muſiciren / mit Orgeln und andern Inſtrumenten ſo guth / als bey den Spaniern / die Meſſe celebriren helffen. Ingleichen müſſen ſie ſich abends umb fünff Uhr in der Kirchen einfinden / ſo bald die Glocken geläutet wird / umb das Completorium und Salve Regina zu ſingen.

Dieſer Fiſcal, welcher ſo viel iſt / als bey uns der Official, iſt in groſſem Anſehn in dem Dorffe / und ziehet viel prächtiger auff / als die Schultheiſen / die Geſchworne oder andere Gerichts-Bedienete; Gleichwohl muß er / wenn es der Prieſter haben wil / mit ihm gehen / ſeine Befehle vollziehen / und diejegen / ſo ihn / wenn er auſſer dem Dorffe gehet / begleiten ſollen / anſchaffen.

Hingegen iſt er/ uñ alle die zu der Kirchen gehören/ frey von aller Dienſtbarkeit/ die die andern wochentlich den Spaniern leiſten müſſen; ſie dörffen auch keinen Reiſenden begleiten/ noch auch denen Gerichts-Bedienten auffwarten.

Wann aber etwann ein Prieſter/ oder ſonſt iemand vornehmes in ihrem Dorffe ankömt/ ſo müſſen ſie ihm entgegen gehen/ und ihn mit ihrer Muſic/ mit Trompeten und Schalmeyen begleiten/ und Ehrenpforten/ auß Zweigen von Bäumen und Blumen/ in den Gaſſen/ durch welche er gehen ſoll/ aufrichten laſſen.

Auſſer dieſen Kirchen Officirern/ ſind alle die/ ſo zu des Geiſtlichen Hauße gehören/ von der Spanier Dienſten frey.

Der Prieſter in einem Dorffe verwechſelt alle Wochen ſein Geſinde/ indem ſelbiges ihm Wechſelsweiſe dienet; ſo daß ieder/ wenn er eine Woche gedienet hat/ wiederum eine oder zwo Wochen frey hat/ in welchen er ſeinen Geſchäfften abwarten kan.

Wann das Dorf groß iſt/ ſo gehören ihm drey Köche; weñ es aber klein iſt/ nur zweene; die ihm einer umb den andern auffwarten: Es were denn/ daß er etwan ein Gaſtgeboth hielte/ ſo müſſen ſie alle zugleich da ſeyn.

Hernach hat er auch zwey oder drey Perſonen/ die ſie Chahals nennen/ und gleichſam ſeine Keller- oder Küchen-meiſter ſind; dieſe haben allen Vorrath in ihrer Verwahrung/ und geben dem Koche herauß/ was der Prieſter zur Mittag- oder Abendmahlzeit zuzurichten befohlen hat. Sie haben auch die Tiſchtücher/ Tellertüchlein/ Schüſſeln und Teller in ihrem Beſchluß; ſie decken das Tiſchtuch auff und ab/ und warten dem Prieſter bey Tiſche auff.

Ferner hat er auch drey oder vier jungen/ auch wol ſechſe/ wenn das Dorf groß iſt; die er zum ſchicken brauchet/ die ihm bey Tiſche auffwarten/ und bey ihm im Hauſe einer umb den andern ſchlaffen müſſen/ und dieſe nebſt den Köchen uñ Kellermeiſtern eſſen täglich zu Mittag und Abends in des Prieſters Hauſe und auf ſeine Koſten.

Er hat auch einige alte Weiber/ die ihme zu Dienſt ein halb dutzent junge Mägdlein abrichten müſſen/ dieſe kommen zu nächſt bey ſein Hauß/ und backen daſelbſt Sträublein für ihn und ſein Hauß/ oder Mahis Klöß/ die die jungen gantz heiß auff die Taffet auffſtragen/ nur ein halb Dutzent auf ein mahl.

Wann

Wann er dann einen Garten hat/ ſo hat Er noch über alle dieſe Diener zweyne oder drey Gärtner / und für ſeinen Reitſtall zum wenigſten noch ſechs Indianer/die ihm Abends und Morgens Sacate, das iſt Graß für ſeine Maul Eſel und Pferde bringen müſſen; Dieſe aber ſpeiſen nicht mit im Hauſe/ohne den Reitknecht/welcher von früh morgends an auffwarten muß/ biß der Prieſter zu Pferde ſitzen will.

Dieſer nun ſamt den Gärtnern ſpeiſen in des Prieſters Hauſe/wenn ſie in ſeiner Arbeit ſind: Und alſo hat ein Prieſter in den groſſen Dörffern zum wenigſten ein Dutzend ſolche Leute von dem ſeinigen zu unterhalten.

Sonſtē ſind noch zweene oder drey andere Indianer/ die zu der Kirchen gehören/die man Meßner nennet/die gleichfalls von den Hofedienſten/die die andern den Spaniern thun müſſen/ frey ſind. Ihre Verrichtung iſt/ daß ſie die Caſeln und Meßgewandte der Prieſter/ und alle Zierrathe derer Altäre verwahren / wie auch die Altäre putzen / wenn Meſſe darauff gehalten werden ſoll.

Ueber dieſes ſind noch zwene oder drey andere/ welche ſie Major-domo nennen / welche derer Brüderſchafften der H. Jungfrauen und anderer Heyligen Pedellen oder Boten ſind: ihre Ampt iſt/ daß ſie in dem Dorffe die Allmoſen zu Unterhaltung der Brüderſchafft einſammlen/ und wochentlich dem Prieſter die Eyer einfordern: ſie müſſen ihm auch Rechnung thun von allen Allmoſen die ſie geſammlet haben / und alle Monath/ oder alle fünffzehen Tage ihm zwo Silberkrohnen bezahlen/daß dafür eine Meſſe für die Brüderſchafft / zu Ehren dem Heyligen/ dem ſie gewidmet iſt / geſungen werde.

Wann nahe bey dem Dorffe ein Fluß/ oder andere Gelegenheit iſt/ da man Fiſchen kan/ſo hat der Prieſter drey oder vier Indianer/ und an etlichen Orthen ihrer wol ſechße/die ihn mit Fiſchen verſorgen müſſen.

Ueber alle dieſe Gerechtigkeiten gehören ihm noch alle Opffer/ſo in die Kirchen gebracht werden/wenn er Beichte höret/oder das Feſt/eines Heiligen gefeyret wird/ oder wenn die Indianer ſonſten etwas bey ihm zu ſchaffen haben. Dann ſie kommen niemahls einiger Sache wegen zu ihm/ daß ſie ihm nicht nach ihrem Vermögen ein Geſchencke ſolten bringen.

Und ob er gleich den Zehenden von allem bekomt/ ſo wird ihme gleichwol noch monathlich eine Beſoldung an Gelde gereichet/ welche ihm der Schultheiß und Schöppen ſelber bringen/ denen er einen Schein darüber in ihren Stadtbüchern ertheilet.

Es wird zwar dieſe Beſoldung von der Spaniſchen Obrigkeit gebilliget/und im Nahmen des Königes wegen der Predigt des Evangelii bezahlet: Alleine ſie kommet doch von der Indianer Arbeit/ denn man ſammlet ſie entweder von dem/was die Inwohner des Dorffs auß freyen Willen geben; oder nimt ſie von dem Tribut/ den ſie dem Könige bezahlen/ oder von den Einkünfften eines gewiſſen ſtücke Landes/ das von der Gemeine gebauet und beſäet wird/und deſſen Zuwachs man zu Bezahlung dergleichen Außgaben verkauffet.

Das 13. Capitel

Von den Schatzungen/die die Indianer dem Könige in Spanien und andern Herren bezahlen müſſen.

Alle Americaniſche Dörffer/ welche gezähmet worden/ und unter der Spanier Gebiethe ſtehen/gehören entweder der Krone Spanien zu/ oder etlichen beſonderen Herren/ die ſie Commandores nennen/ und derjenigen Helden/die erſtlich das Land erobert haben/ Nachkommen ſind; und bezahlen ihnen eine jährliche Schatzung von unterſchiedenen Sachen/und eine andere an Geld für den König.

Es iſt kein Dorff ſo arm/ da nicht ein ieglicher verheyratheter Indianer jährlich zum wenigſten vier Realen dem Könige/und eben ſo viel dem Commandor bezahle.

Wenn aber das Dorff allein dem Könige gehöret/ ſo müſſen ſie auffs wenigſte ſechs/ und an etlichen Orthen achte Realen von jedem Kopffe geben. Diejenige/ welche den Commendoren zuſtehen/ geben ihre Schatzung an Eßwahren/ ſo an iedem Orthe zu wachſen pflegen/ als Mahis, welches die gemeineſte Bezahlung iſt/ Honig/ Federvieh/ Indianiſche Hüner/ Saltz/ Cacao, Baumwöllene Decken und dergleichen Sachen.

Die Decken/ ſo zur Schatzung gegeben werden/ ſind für andern hochgeſchätzt; denn ſie werden mit Fleiß außgeleſen/ und ſind viel gröſſer als die andern. Mit den Cacao, der Achiotte und Cochenille hat es gleiche Bewandnüß/weil allezeit das beſte zu Bezahlung der Schatzung bey ſeite geleget wird: Denn wenn die Indianer nicht allezeit das beſte von ihren Sachen brächten/ſo würden ſie unfehlbar geſtäupet/ und wieder damit fortgeſchicket werden/ umb anderes zu holen.

Die

Die Häupter der Geſchlechter ſammlen dieſen Tribut ein / und lieffern ihn den Alcalden und Regidoren, die bringen ihn hernach in die Rentkammer in der Stadt/oder der nechſten Spaniſchen Obrigkeit/wenn das Dorff dem Könige zu ſtehet; oder aber ihren Commandor und Herren.

Wie unbarmhertzig aber ſonſt die Spanier mit den Indianern umbgehen/ſo habe ich doch angemercket / daß ſie in dieſem Stücke ſich gantz gütig und mitleidig gegen ſie erweiſen. Denn wenn einer unter ihnen ſo arm/ ſo ſchwach und ungeſund iſt/daß er nicht arbeiten kan/ oder wenn einer das ſiebentzigſte Jahr erreichet hat/ ſo iſt er von allem Tribut und Schatzung/ ſie mag Nahmen haben wie ſie wil/ frey.

Sonſten ſind auch etliche Dörffer frey/ daß ſie keine Schatzung zahlen dörffen/nehmlich diejenigen/ die da erweiſen können/ daß ſie von dem Staat Tlaxcallan herkommen/oder von etlichen Mexicaniſchen Geſchlechtern/ oder andern daherumb gelegenen Orthen/welche den Spaniern erſtlich/als ſie das Land eroberten / behülfflich waren.

Das 14. Capitel

Von der Indianer Sitten / ihrer Treu/von der Ehrerbiethung gegen die Geiſtlichen/ihrer angebohrnen Beredſamkeit: Von der Zuneigung zu ihren alten Aberglauben und Abgötterey / und was ihre Meinung von der Religion ſey.

WAs ihre Sitten und Umbgang betrifft/ſo ſind ſie ohne alle widerrede überauß höfflich/gutthätig/ von Natur erſchrocken/ dienſtfertig/ und zu gehorchen geneigt; und wann man ihnen die geringſte Freundſchafft erweiſet/ſo trachten ſie ſolches vielfältig zu vergelten: An denen Orthe aber/da man ihr übel vergält/ ſind ſie ſtörriſch/unfreundlich/ wollen kein guthes thun / und lieber ſterben/ als in Dienſtbarkeit leben.

Sie ſind überauß treu/und hat man niemals erfahren / daß ſie iemals/ das der Rede werth/geſtohlen hätten: dannenhero auch die Spanier ſelbſt kein Bedencken tragen eine gantze Nacht bey ihnen in der Wildnüs zu ſchlaffen/ wenn ſie gleich groſſe Säcke voll Gold bey ſich führen.

Die ihnen anvertraute Heimligkeiten halten ſie ſehr geheim/ und offenbah-

bahren leichtlich nicht etwas/was ihren Nachbarn verkleinerlich seyn möchte/oder was einem Spanier an seinem ansehen nachtheilig seyn möchte/wann ihnen selbiger nur die wenigste Freundschafft erweiset.

Fürnehmlich aber halten sie ihren Pfarren in Ehren/uñ wañ sie ihn anreden wollen/ ziehen sie ihre beste Kleider an/ und dencken mit Fleiß auff ein besonderes compliment oder Discurß/damit sie ihm gefällig seyn möchten.

Sie sind in ihren Vorträgen sehr weitläufftig / und machen viel Umbschweiffe/sie gebrauchen sich vieler Parabolen und Gleichnüssen ihre Gedancken und Meinungen desto deutlicher zu verstehen zu geben.

Ich habe zuweilen eine gantze Stunde lang bey einem alten Weibe gesessen/und ihr mit Verwunderung zugehöret/ mit was vor Zierlichkeit sie in ihrer Sprache geredet; wiewohl solches in unser Sprache gantz frembd und unverständlich würde gelautet haben: und offters habe ich auß ihren Reden mehr von ihrer Sprache gelernet/als mit allem meinen Fleisse/so ich zu Hause für mich allein zu erlernung der Sprache anwandte.

Wann ich ihnen mit gleichförmigen Redens-Arthen antworten konte/ wie ich mich denn sonderlich darauff befließ/ so war ich versichert/ daß ich mir sie dadurch zu Freunden machete/und alles das/was ich von ihnen begehrete/ erlangen konte.

Was den Gottesdienst anbetrifft/so haben sie den Schein nach einerley Religion mit den Spaniern; im Hertzen aber können sie schwerlich das/was nicht mit den Sinnen kan begriffen werden / was über die Natur ist / und nicht in die Augen fället/ gläuben.

Ja es hat noch heut zu Tage unter ihnen viele/die höltzerne und steinerne Götzen anbethen/die allerley Aberglauben ergeben sind/ die auff die wilden Thierre/so ihnen auff der Strassen begegnen/achtung geben / die auf Vogel-Geschrey und ihren Flug achten/wenn sie sonderlich dieselbige zu gewissen Zeiten/ da sie sonst nicht daselbst hinkommen/bey ihren Häusern vermercken.

Ihrer viel sind auch der Zauberey zugethan; welche der Teuffel überredet/ daß ihr Leben an irgend eines Thieres leben hange; selbiges verwahren sie denn als einen Spiritum familiarem, und bilden sich ein/ daß/wenn dieses Thier stürbe/so müsten sie auch sterben/ wenn selbiges auf der Hatze gejaget würde/würde ihnen das Hertze beben; und wenn dieses Thier einigen Mangel leiden solte/ würden sie gleichfals Mangel haben.

Es geschiehet zuweilen durch des Teuffels Verblendung/daß sie in einer

solchen

ſolchen Beſtien Geſtalt erſcheinen/ welches gemeiniglich ein Hirſch/ ein Reh/ ein Löw/ Tieger/ Hund oder Adler iſt: ſo daß zuweilen auff einige dergeſtalt verlarvete mit Mußqveten und Röhren iſt geſchoſſen / und ſie dadurch ſind verwundet worden / wie ich im nachfolgenden Capitel weiſen wil.

Und weil ſie ſehen / das unterſchiedenen Heyligen einiges Thier beygemahlet wird/ als zum Exempel S. Hieronymo ein Löwe/ dem H. Antonio ein Schwein uñ andere wilde Thiere/ S. Dominico ein Hund/ S. Marco, ein Rind/ S. Johanni ein Adler/ ſo bilden ſie ſich ein/ es wären die Heiligen gleicher Meinung mit ihnen geweſen/ und dieſe Thiere wären ihre Spiritus familiares geweſen/ ſie hätten ſich bey ihren Lebezeiten in ihre Geſtalt verwandelt/ und weren zugleich mit ihnen geſtorben. Und ob zwar dieſe ihre Meinung / die ſie von den Heyligen haben / falſch iſt / ſo werden ſie doch durch ſelbige in der Catholiſchen Religion befeſtiget/ weil ſie glauben/ daß ſelbige ihrer Meinung gleichförmig ſey.

Umb eben dieſer Uhrſache willen halten ſie die Heyligen ſo hoch in Ehren: Denn ſo arm als ſie ſonſten ſind / ſo wenden ſie doch allen Fleiß an / ſo viel zuſammen zu bringen/ daß ſie ein Bildnüß eines Heiligen erkauffen mögen/ welches ſie in der Kirchen auffmachen laſſen / damit es von iedermann möge verehret werden.

Die Kirchen ſind voll ſolcher Gemälde / und an Feyertagen werden ſie in proceſſion auff vergöldeten Stangen/ wie man hier zu Lande die Fahnen träget/ umbher getragen.

Die Pfarrer haben hiervon nicht geringen Gewinn: Denn am Feſttage eines Heyligen / deſſen Bildnüs man an ſelbigem Tage umbher getragen hat/ machet derjenige/ welchem das Bildnüß zugehöret/ ein groß Gaſtmahl in dem Dorff/ und verehret dem Pfarrer gewöhnlich drey oder vier Silberkronen für die Meſſe und Predigt/ und dazu noch einen Indianiſchen Hahn/ drey oder vier Stücke ander Federvieh/ und ſo viel Cacao, daß er auff die gantzen folgenden acht Tage Chocolate genug davon machen kan.

Solcher geſtalt hat der Pfarrer in etlichen Kirchen/ in welchen zum wenigſten viertzig ſolche Bildnüſſe der Heiligen ſind / biß in die vier oder fünffhundert Pfund jährlich davon zu genieſſen.

Umb ſolcher Uhrſache willen gibt der Pfarrer auch fleiſſig achtung auff dieſe Bilder/ und thut den Indianern zeitlich zu wiſſen/ wenn der Tag ihres

Heyligen gefällig iſt/damit ſie ſich zu herrlicher Begehung ſolches Feſtes ſo wol zu Hauſe als in der Kirchen geſchickt machen können.

Geſchiehet es auch etwan/ daß ſie nicht freygebig genung ſeyn/ und zu wenig ſpendiren/ſo darff ihnen der Pfarrer wol verweiſen/ und dräuen/daß er nicht predigen wolle.

Wann auch ein Indianer wegen ſeiner Armuth nichts geben kan/ oder das Feſt zu Hauſe und in der Kirchen nicht feyren kan; ſo dräuet ihm der Pfarrer/ daß er das Bild ſeines Heyligen wolle zur Kirchen hinauß werffen/ ſagende/ man ſolle die elbige nicht mit ſolchen Heyligen anfüllen/ die weder dem Leibe noch der Seelen erſprießlich wären/ und dieſes Bild nehme den Raum vergebens ein/welchen einanders/ deſſen Feſt man jährlich zu Hauſe und in der Kirchen feyren würde/ haben könte.

Und ſo es ſich zuträgt/daß derjenige/ welchem das Bild zugehöret/ ſtirbet/und Kinder verläſſet/ ſo müſſen ſie ſich deſſelbigen annehmen/ als eines zur Erbſchafft gehörigen Stückes/und Verordnung thun/ daß das Feſt gebührend gefeyret werde.

Wann er aber keine Kinder oder Erben hinterläſt/ ſo fordert der Pfarr die ſämtlichen Häupter der Geſchlechter und die vornehmſten Gerichts-Bedienete zuſammen/ und trägt ihnen in einer Rede für/ daß ein Platz in der Kirchen ſey/ welcher unnützlich von einem ſolchen Bilde und ſeiner Stange eingenommen werde/ es ſey derjenige/ dem es gehöret/ geſtorben/ und habe keine Erben gelaſſen/ die ſorge davor trügen/ er müſſe es ihnen zu wiſſen thun/ daß er willens ſey/ es ihnen auszuantworten/ damit ſie es in deſſen auff dem Rathhauſe ſo lange in Verwahrung hielten/ biß ſich etwan ein frommer Chriſt finde/der es für ſich kauffe.

So bald die Indianer ſolches hören/ beſorgen ſie ſich/daß nicht Gottes Gerichte über ihre Dorff komme/ und ſie geſtraffet werden möchten/ wenn ſie einen Heyligen auß der Kirchen außſtoſſen lieſſen; dahero gehen ſie alſobald zu dem Pfarren/und bringen ihm Geſchencke/ mit Bitte/ den Heyligen für ſie zu bitten; und ihnen eine Friſt zu beſtimmen/ binnen welcher ſie ihm wegen des Bildes des Heyligen ſollen Antwort ſagen.

Denn ſie glauben/daß es allen Einwohnern des Dorffs eine Schande und Spott ſey/wenn etwas/ das der Kirche gewidmet iſt/ darauß genommen/ und den Weltlichen in die Hände gegeben werden ſolle.

Nachdem er ihnen nun eine Zeit beſtimmet hat/ in welcher ſie wieder zu

ihm

ihm kommen ſollen/verſprechen ſie ihm einen guten Chriſten unter des Verſtorbenen Freunden oder Verwandten auffzuſuchen/ welcher es von dem Pfarr/wenn es noch in der Kirchen iſt/oder von der Obrigkeit/ſo es ihnen bereits iſt überantwortet worden/ (welches ſie doch aus der maſſen ungerne geſchehen laſſen/ weil man ihnen unterſchiedene Exempel erzehlet hat/ was für Unglücke andern in dergleichen Begebenheit begegnet ſey; dannenher ſie/umb ſelbiges von ſich abzuwenden/und den Zorn des Heyligen zubeſänfftigen/verſprechen ein hohes Feſt- und Feyertag ihm zu ehren in ihrem Dorffe zu begehen/damit er ihnen wegen der Verſäumniß nichts übels zufüge) kauffe.

Die Geiſtlichen in dieſen Landen/denen der Indianer Einfalt wol bekand iſt/nehmen alle Gelegenheit/ſich derſelbigen zu bedienen/ in acht/ und iſt ihr erzehlte nicht die geringſte/Geld von ihnen zu erpreſſen.

Denn weil ſie meinen/ es ſey ihrem gantzen Dorffe eine ſchande/wenn ſie geſtatteten/ daß einer von ihren Heyligen auß der Kirchen geſtoſſen würde/und hernach von den weltlichen wieder erkaufft werden müſte; ſo bemühen ſie ſich/ auffs beſte ſie können/ wie ſie dem Pfarren iemand verſchaffen mögen/ der das Bild des Heiligen an ſich löſe; und dieſer bezahlet nicht allein ſo viel davor/als es anfangs zuſamt der Einfaſſung beym Mahler gekoſtet hat/ ſondern er giebet auch noch darüber ſo viel/als man ſonſt am Feſt-Tage zu geben gewohnet iſt.

Weil man auch die Indianer gelehret hat/ daß ſie/umb die Heiligen deſto mehr zu ehren/ ihnen an ihren Feſttagen müſten opffern; ſo bringen etliche unter ihnen einen oder zwene Realen, oder/ wie es in Gvatimala der gemeine Gebrauch iſt/ eine weiſſe Wax-Kertze/ und an andern Orthen Cacao und andere Früchte/ die ſie für das Bild des Heyligen/ unter wehrender Meſſe/ legen.

Es ſind auch einige unter ihnen/die ein gantz Dutzend Wax-Lichter/ derer iedes einen Real oder etwas wenigers gilt/ auff einmahl opffern: Und wann ſie alleine ſind/ und man nicht achtung auff ſie giebet/ ſo zünden ſie ſie alle an/und verbrennen ſie auff einmal/ſo daß bey geendigter Meſſe der Pfarr nichts als kleine Drümlein davon übrig findet.

Dieſes aber zu verhüten/ ſo wird den Küſtern von dem Pfarrer befohlen auff die Opffer acht zu geben/und den Indianern nicht zu geſtatten/daß ſie mehr als ein Licht für dem Heyligen auffſtecken: ſondern ihnen zuſagen/ daß die Heyligen eben ſo ein groſſes gefallen hätten/die Lichter alſo liegen zu ſehen/

als wenn ſie angezündet auffgeſtecket würden: und dieſes thut er darumb/damit ſie ihme bleiben/und er ſie hernach wieder zu Gelde machen möge.

Wenn die Meſſe vollendet iſt/ ſo nimt der Pfarr und die Küſter alles weg/ was geopffert worden/ ſamt den Wax-Lichtern/ ſo für dem Bilde des Heyligen liegen/da ihm denn zu weilen biß zwantzig Realen an Gelde/ und biß hundert Wax-Lichter/ die zum wenigſten funffzehn biß ſechzehn Francken werth ſind/ zu theile werden.

Die meiſten Geiſtlichen/ſo umb Gvatimala wohnen/ſind umb dieſer Urſache willen ſo wol mit Waxlichtern verſehen/als etwann ein Krähmer in der Stadt in ſeinem Krahme verſehen ſeyn mag.

Es pflegen zwar dieſe Geiſtliche zu weilen dieſe ihre Waxkertzen in einer Summen miteinander an die Spanier zuverkauffen/ damit ſie ein rechtes Stücke Geld auff einmahl dafür bekommen mögen: jedoch bemühen ſie ſich nicht groß ſie auff ſolche Weiſe loß zu werden/ weil die Indianer/ wenn ſie etwan ein Feſt haben ſollen/oder wenn ſie ſollen tauffen laſſen/ oder ein Weib zur Kirchen gehen will/ſelbige von dem Pfarrer kauffen/ welcher ſolcher Geſtalt ein Wax-Licht wol fünff oder ſechsmal eben dem/der es geopffert hat/ wieder verkauffet:

Und weil die Geiſtlichen ſehen/daß die Indianer zu dergleichen opffern/ die ihnen ſo verträglich ſind/ ſonderlich belieben haben/ſo recommendiren ſie ſie ihnen in ihren Predigten inſonderheit/als ſichere Kenn-Zeichen ihrer Gottesfurcht und Andacht.

Ob aber gleich dieſe Völcker ſich ſo eiffrig und freygebig in ihren Opffern erweiſen/ſo ſind ſie doch in den Glaubens-Geheimnüſſen ſo unwiſſend/daß ſie nicht die geringſte Rechenſchafft ihres Glaubens geben können.

Denn die Geheimnüſſe von der Dreyeinigkeit/ von der Menſchwerdung JEſu Chriſti/ und von unſer Erlöſung durch ſein Sterben/ ſind für ſie viel zu hoch/und wiſſen hiervon anders nichts zu ſagen/ als dasjenige/ was man ſie in ihrem Catechiſmo hiervon zu antworten gelehret hat: Wenn man ſie aber fragt/ was ſie von dieſen Artickuln der Chriſtlichen Religion halten/ ſo werden ſie niemals anders antworten/ als: es könte wol möglich ſeyn.

Alſo wenn man ſie lehret/daß der Leib JEſu Chriſti warhafftig und weſentlich im Heiligen Sacrament ſeye/ und daß von dem Weſen des Brots nichts mehr vorhanden ſey/ſondern nur die bloſſen accidentia: Wenn man nun die/ die am allerbeſten unterrichtet ſind/ fraget/ ob ſie ſolches glauben/ ſo ver-

werden ſie keine andere Antwort geben / als dieſe; es kan wohl möglich ſeyn.

Es kam eines mals ein altes Weib / die man für ſehr gottſelig und andächtig hielt / in dem Dorffe Mixco zu mir / umb daß ich ſie communiciren ſolte: und als ich ſie in der Vorbereitung fragte / ob ſie glaubte / daß der Leib des HErrn JEſu Chriſti in dem Saeament / welches ſie aus des Prieſters Händen empfinge / zugegen ſey; ſo antwortete ſie mir / es könte wol möglich ſeyn.

Bald hernach / damit ich ſie von dieſer ihrer gewöhnlichen Arth zu antworten abbringen möchte / fragte ich ſie / was in dem Saeament / welches ſie beym Altar von dem Prieſter empfinge / were? und wer der wäre / der drinnen ſey?

Sie ſtockte auff dieſe Frage eine Zeitlang: als ich ſie aber richtig zu antworten drang / fing ſie an alle Bilder der Heiligen / ſo in der Kirchen (die dem H. Dominico geweihet iſt) waren / nacheinander anzuſchauen / und wuſte nicht / was ſie antworten ſolte; und als ich nicht abließ zu fragen / wer denn im Saeament ſey? ſahe ſie entlich den hohen Altar an / und ſagte: es wäre der H. Dominicus, der Kirchen und des Dorffes Patron.

Ich muſte über ſolcher Antwort und ihrer Einfalt lachen; und damit ich ſie noch mehr prüfen möchte / / ſagte ich zu ihr / ſie ſehe / daß der H. Dominicus gemahlet ſey / mit einem Hunde neben ſich / und mit einer Fackel und Kugel zu ſeinen Füſſen: und fragte ſie darauff / ob alle dieſe Sachen mit dem H. Dominico im Sacramente ſeyn? worauff ſie antwortete; es könte wohl möglich ſeyn. Darüber ich ſie nothwendig ſtraffen / und ſie in der Sachen / wovon gehandelt wurde / beſſer unterrichten muſte.

Allein weder meine noch anderer Spaniſcher Prieſter Unterweiſung haben ſie biß dato von ihren Irthümern abbringen / und ihnen die Geheimnüſſe des Glaubens einpredigen können: Dann ſie ſind plump und unverſtändig / und können die Natur Gottes und der himmliſchen Dinge / weil ſie ihre Sinnen und Vernunfft übertreffen / nicht faſſen.

Unterdeſſen thun ſie den Spaniern alles nach / nehmen alles / was ſie von den Geiſtlichen gelehret werden / genau in acht / und ſind ſehr punctuel; aber dem wahren Weſen der Religion wenig zugethan.

Weil ſie ſind unterrichtet worden / daß ſie dem Pfarrer ein Geſchencke bringen ſollen / wenn ſie zur Beichte gehen / und daß durch dieſes Mittel ihnen

ihre Sünden vergeben würden; ſo nehmen ſie ſolches ſo genau in acht/ inſonderheit in der Faſten/ daß ſie mit ledigen Händen ſich nicht unterſtehen zum Beichtſtuel zu nahen.

Ein Theil bringet Geld/ die andern Honig/ Eyer/ Federvieh/ Fiſche/ Cacao, oder etwas anders dergleichen: ſo daß die Beichte dem Pfarren in der Faſten eine reiche Erndte bringet.

Man hat ſie auch unterrichtet/ daß/ wann ſie zur Communion kämen/ ſie zum wenigſten einen Real dem Pfarrer mitbringen müſten: So daß ich einige arme Indianer gekand habe/ die die Communion acht biß vierzehn Tage auffgeſchoben haben/ biß ſie eine Reale haben erübrigen können/ welche ſie beym Communiciren opfferten.

Wie nun die Pfarrer niemand die Communion verſagen/ und alle die/ welche das zwölffte Jahr ihres Alters überſchritten/ zum beichten nöthigen/ alſo iſt kaum zu glauben/ wie viel ihnen ſolches Jährlich einträgt/ ſonderlich in den groſſen Dörffern/ in welchen ich zuweilen biß in die tauſend Communicanten geſehen habe.

Das 15. Capitel

Von der Indianer Fleiß in Feyrung der Feſttage/ wie ſie die Spanier hierinnen übertreffen/ und wie ſie ſich in gewiſſen Tagen des Jahrs öffentlich geiſſeln.

SIe halten auch die Tage der heyligen Woche ſehr genau; und pflegen ſie Tag und Nacht bey den H. Gräbern/ die die Geiſtlichen machen/ zuzubringen: für ſolche Gräber wird ein Crucifix/ und auff jede ſeiten ein Becken geſtellet/ umb die einfachen und doppelten Realen, die ein jedweder barfuß und auf den Knien herzu bringet/ und hernach die Hände/ Füſſe und ſeite des Crucifixes küſſet/ darein zu lägen. Deſſen aber ungeachtet/ wird eine beſondere Collecte von Hauß zu Hauſe geſammlet/ zu den Wax-Lichtern/ die dieſe Tage über bey dem Grabe brennen.

Es ſtehet auch in jedweder Kirchen ein Stock/ oder Gottes-Kaſten/ wozu der Pfarr den Schlüſſel hat/ in welchen dasjenige/ was man umb für der Verſtorbenen Seelen im Fege-Feuer zu bitten giebet/ einleget; dergeſtalt/ daß der Prieſter allemahl/ wenn er Geld vonnöthen hat/ deſſelbigen in dieſem

Stock

Stocke findet: Und wie ich offters dergleichen Stöcke habe öffnen lassen/ also habe ich auch allezeit viele einfache und doppelte Realen/ja zuweilen auch Stücke von vier und acht Realen drinnen gefunden.

Und weil die Dinge/ so verlohren werden/ und man auff öffentlicher Strassen findet/ ob man schon nicht weiß/ wessen sie sind/ dennoch jemand gehören müssen/ so hat man sie beredet/ es gehöreten solche Sachen der Verstorbenen Seelen zu: Dahero geschiehets/ daß die Indianer auß Ehrgeitz/ oder damit der Pfarrer desto mehr von ihnen halte/ wenn sie etwas finden/ selbiges viel ehe dem Pfarrer geben/ oder es in den Kirchen-Stock/ den armen Seelen zum besten/ legen/ als etwann die Spanier; als welche/ wenn sie einen Beutel voll Geld finden/ ihn gewiß für sich behalten/ und nicht leichtlich wiedergeben.

Es war ein Indianer zu Minas, derselbige/ als er einstens einen Patagon oder ein Stück von acht Realen auß der Heerstrasse gefunden hat/ kam er einige Tage hernach zu mir in die Beichte/ und verehrte mir das Stücke/ sagende/ er möchte solches nicht bey sich behalten/ weil er fürchtete/ es möchten die Seelen ihm erscheinen/ und selbiges von ihm fordern.

Sie bringen auch viel Opffer am Tage aller Seelen/ an Geld/ Federvieh/ Mahis, Eyern/ und andern dergleichen Sachen/ die alle dem Pfarrer zum besten kommen.

Dieses zu bestätigen/ kan ich nicht unterlassen zu melden/ daß mir ein Geistlicher zu Betapa einsmahls sagte/ daß er am Tage aller Seelen an Opffern empfangen habe 100. Realen/ 200. stücke Federvieh/ ein halb dutzend Indianische Hünen/ acht Scheffel Mahis, 300. Eyer/ 1600. Cacao Nüsse/ 20. Palmiten Früchte/ und über hundert Wax-Lichter/ einige Brodte und andere Kleinigkeiten ungerechnet/ welches alles zusammen leichtlich nachdem im Lande gewöhnlichen werth sich auff hundert Pfund/ oder 50. Gülden belauffen möchte.

Sie feyren auch das Fest der Geburth Christi und folgende Feyertage andächtig genung: Denn ein wenig zuvor bauen sie in einem Winckel der Kirchen eine kleine mit Stroh bedeckte Hütte/ wie einen Stall/ welche sie Bethlehem heissen: über selbige machen sie einen Stern mit einem Schweiffe/ welcher auffden Orth der dreyen Weisen aus Morgenland weiset; in den Stall setzen sie eine Krippe/ so inwendig gemahlet und vergöldet ist/ mit einem hölzernen Kinde/ so das neugebohrne JEsus-Kindlein fürstellet/ auf einer

ner seiten sitzet die Jungfrau Maria/ auff der andern Joseph/ mit einem Esel von einer/und einem Ochsen von der andern Seiten: Dann kommen diejenigen / die die Weisen vorstellen / fallen vor der Krippen auff die Knie und opffern Gold/ Myrrhen und Weyrauch: Die Hirten kommen auch/ und opffern ihre Gaben / einer ein Zieglein/der ander ein Lamb/oder Milch/ und die andern Käße/ geronnene Milch/und Früchte.

Man stellet auch daselbst vor das Feld mit den Heerden Schaffen und Ziegen / und rings umb die Hütte/ so den Stall abbildet / ein hauffen Bildnüsse der Engel mit Geigen/ Lauten/ und Harffen in ihren Händen. Mit diesen Dingen wird eine grosse menge Indianer in die Kirchen gelocket / als die ihre besondere Ergötzlichkeit an dergleichen Vorstellungen haben/weil sie ihrem plumpen verstande/ welcher unsere Geheimnüsse anders nicht als mit den Sinnen begreiffen können / wol beykommen.

Gleich wie aber kein Indianer im Dorffe ist/ der nicht komme/diese Vorstellung von Bethlehem zu sehen/ also ist auch keiner/der nicht entweder Geld oder was anders zum Geschencke mit bringe.

Es haben die Priester über dieses / damit die Indianer zu desto grösserer Andacht beweget/und ihre Freygebigkeit zum opffern durch das Exempel ihrer Heyligen mehr erwecket werden möchten/ sie gelehret/ daß sie an den Festtägen biß auff das Fest der H. Drey Könige die Bilder solcher Heyligen nach dem Orthe/wo diese Abbildung Bethlehems ist/in Procession tragen/ihre Opffer daselbst abzulegen / und werden nach der Zahl der Heyligen/ so in der Kirchen sind/ den einen Tag fünffe/den andern achte/ein andermal zehnte/ und so fort nach der Ordnung dahin gebracht/ damit sie alle für besagten Tage vorkommen/ und ihre Opffer an Geld oder andern Dingen bringen können.

Der/welchem das Bild des Heyligen gehöret/ gehet wohl bekleidet an selbigem Tage mit seinem gantzen Hause (wann es keine Brüderschafft von dem selbigen Heyligen hat) voran / kniet für der Krippe nieder/ und wann er wieder auffstehet/nimt Er das Opffer von dem Heyligen / legt es für der Krippen nieder / und gehet alsdenn mit seiner Gesellschafft wieder fort.

Hat es aber eine Brüderschafft desselben Heyligen allda/ so kommen die Vorsteher oder vornehmste Bediente solcher Brüderschafft / und verrichten solchen Fußfall und Opffer.

Am

Am Tage aber der H. Drey Könige kommen die Alcalden und alle Gerichtsbediente/ ihre Pflicht und Geſchencke/ nach dem Exempel der H. Drey Könige und der Heyligen/ abzulegen/ darumb weil ſie die Gewalt und das Anſehen des Königs vorſtellen.

An allen dieſen Tagen wird in dem Dorffe auch ein Schäffer Dantz gehalten/ die in der H. Chriſtnacht umb Mitternacht für dieſes Bethlehem kommen/ und für ſich ein Schaff opffern.

Desgleichen werden auch andere Däntze von Perſonen/ die in Engel mit groſſen Flügeln auff den Rücken verkleidet ſind/ angeſtellet; welches alles das Volck häuffig nach der Kirchen/ ſolches anzuſchauen/ locket.

Die Lichtmeſſe/ oder das Feſt Mariä Reinigung wird gleichfals mit vielen Ceremonien gefeyret: Denn man trägt das Bildnüs der H. Jungfrauen in proceſſion biß für den Altar/ alwo ſie Waxlichter und Tauben oder Turturtauben in des Prieſters Hände opffert.

Dieſem ihrem Exempel muß iedermann im Dorffe nachfolgen/ und bringet alſo iedweder Waxlichter/ ſelbige weihen zu laſſen: von vieren oder fünffen aber/ ſo ſie bringen/ bekommen ſie nur eines wieder geweihet zurücke/ die andern bleiben dem Pfarrer/ dem ſie die Indianer hernach wieder abkauffen/ und ſelbige darumb/ weil ſie geweihet ſind/ viel theurer als andere bezahlen.

Am Pfingſt-Feſte machen ſie eine andere Vorſtellung in der Kirchen; nehmlich/ indem der Geſang Veni ſanctè Spiritus geſungen wird/ ſo ſtehet der Prieſter vor dem Altar/ mit dem Antlitz gegen das Volck gewendet/ und man läſſet eine mit allerley Blumen gezirte Taube auff ſein Haupt herunter fallen/ und wirffet durch etliche mit Fleiß dazu gemachte Löcher bey einer halben ſtunde lang unauffhörlich Blumen auff ihn/ dadurch die Gnaden-Gaben des H. Geiſtes in ihm vorzuſtellen; die Indianer aber bringen/ dieſem Exempel zu folge/ ihm Geſchencke.

Es haben aber die Indianer nicht allein dieſe Ceremonien und Vorſtellungen von den Spaniern gelernet; ſondern auch die weiſe ſich in der H. Marter-Woche zu geiſſeln: worinnen ſie es ihnen nicht alleine nachthun/ ſondern ſie übertreffen dieſelbige auch weit/ indem ſich ſo wohl Weiber als Männer auffs allerſchärffſte peitſchen. Denn ich habe nicht allein geſehen/ daß ihrer etliche darüber ſind ohnmächtig worden/ ſondern es ſind auch einige in der Kirchen über dem allzuſtrengen Geiſſeln geſtorben. Welches aber die Prie-

ſter nicht ſonderlich achten / weil ſie verſichert ſind / daß ihre Freunde für ſie eine Meſſe werden leſen laſſen / die ihnen ohne die andern Opffer drey oder vier Silber-Krohnen einbringet.

Das 16. Capitel

Von unterſchiedenen Arthen / wie ſich die Spanier die Herrſchafft über die Indianer zu nutze machen.

NIcht aber nur die Geiſtlichen; ſondern alle Spanier insgemein bemühen ſich mit der Indianer ſchaden reich zu werden. Denn weil ſie meiſtentheils müſſig / faul und zur Arbeit verdroſſen ſind / ſo müſſen die armen Indianer ihnen ihre Arbeit verrichten / wie ich bereits oben erzehlet habe: ſie ſcheeren ſie wie die Schaffe / und beſchweren ſie noch dazu mit einem hauffen unnützen Aemptern / damit ſie täglich Uhrſache finden mögen / ſie zuberauben / und das wenige / was ſie mit ſaurer Arbeit und vieler Mühe zuſammen bringen / ihnen abzuzwacken.

Es bedienen ſich der Præſident zu Gvatimala, die Räthe bey der Canceley / die Gouverneurs, und Præſidenten der andern Provincen dieſer armen Indianer ihre Haußgenoſſen und Bediente zu befördern und reich zu machen.

Denn etlicher derſelbigen Ampt iſt / die Dörffer zu viſitiren / und zu ſehen / wieviel iedweder Indianer zu Unterhaltung ſeiner familie Mahis geſeet hat. Andere ſehen / wieviel ſie Federvieh auffziehen; andere beſehen ihre Häuſer / ob ſie wol unterhalten werden / ob ihre Bette nach der Zahl ihrer Kinder und ihres Geſindes wol beſtellet ſeyn.

Wiederumb ſind andere / die die Macht haben ſie zuſammen fordern zu laſſen / damit ſie die Heerſtraſſen außbeſſern; die die Familien zehlen / und wieviel Einwohner in iedem Dorffe ſind / damit man Vorſehung thun könne / daß ihre Geſchlechte oder Zünffte nicht vermindert ſondern vermehret werden.

Da denn zu mercken iſt / daß keiner von dieſen Beampteten in ein Dorff kömpt / ſeine Ampt zu verrichten / daß nicht ein jeder Indianer etwas zu Erſtattung ſeiner auffgewendeten Unkoſten hergeben müſſe; und gleichwol wenden ſie keine Unkoſten auf / weil ſie / ſo bald ſie in ein Dorff kommen / ihnen ſo-

viel

iel Geflügel und andere Koſt herbringen / als ſie von nöthen haben / ohne et-
was zu bezahlen.

Wenn ſie in ein Dorff kommen / ſich zu erkundigen / wieviel es Einwoh-
er habe; ſo laſſen ſie alle Indianer nacheinander / nach der Ordnung mit al-
n ihren Kindern / Mägdlein und Knaben für ſich kommen / umb zu ſehen / ob
e zum heyrathen tüchtig ſind. Finden ſie nun einige in ſolchem Alter / noch
nverheyrathet / ſo ſchelten ſie den Vater auß / daß er ſie noch nicht verheyra-
het / und ſo viel Leute unnützlich in ſeinem Brodte gehalten / ohne daß ſie et-
was zu der Schatzung beygetragen hätten: Und legen ihm / dem Vater / noch
viel Schatzung mehr auff / als er zum heyrathen tüchtige Kinder bey ſich
at / welche er ſo lange bezahlen muß / biß er ſie verſorget hat: Alsdenn wird
davon wieder frey / und iedweder zahlet die Schatzung für ſich ſelbſt.

Damit aber dieſe Schatzung ſich immer mehre / ſo müſſen alle / die das
nffzehende Jahr erreichet haben / ſich verheyrathen / ja man hat die Zeit
heyrathen den Indianern auff vierzehn Jahr für die Knaben / und für
ie Mägdlein auff dreyzehen herab geſetzt: Denn die Spanier ſprechen / es
y kein Volck / das zeitlicher zum Kinder-Zeugen tüchtig werde / uñ das zeitli-
er zum Verſtande komme / und zur Arbeit geſchickt ſey / als die Indianer.

Zuweilen zwingen ſie ſie / daß ſie im zwölfften oder dreyzehenden Jahr
res Alters heyrathen müſſen / wenn ſie ſehen / daß ſie wohl proportionirt und
arck ſind / und ziehen einen Canonem, welcher von Verheyrathung im
erzehenden und funffzehenden Jahre redet / mit der Bedingung: niſi malitia
ppleat ætatem: an.

Als ich in dem Dorffe Pinola, welches dem Don Jean de Guzman einem
ornehmen Mann von Gvatimala zuſtand / wohnete / wurde das Dorff ge-
hlet / und die Zahl der Indianer / die da Schatzung zahlen muſten / auf ſol-
e weiſe vermehret.

Man brachte mit der Abzehlung acht Tage zu / in welcher Zeit ohngefahr
vantzig Knaben mit eben ſo viel Mägdlein verheyrathet worden / die mit de-
en / ſo ſeind der letzten Abzehlung bereits verheyrathet waren worden / funff-
g Haußhaltungen machten / die dem Commandeur oder Herren des Dorffes
rthin Schatzung bezahlen muſten.

Es war aber ärgerlich zu ſehen / wie viel derer noch allzujungen Kinder
ezwungen wurden zu heyrathen / und half nichts / ich mochte darwider ſagen /
as ich wolte / ob ich auch ſchon das Tauffregiſter ſelbſt hervor brachte / umb

ihr noch allzuzartes Alter damit zubeweiſen: Dergeſtalt worden etliche verheyrathet/ die das zwölffte oder dreyzehende Jahr noch nicht überſchritten hatten / und ſo gar einer / der noch nicht gar zwölff Jahr alt war/ der aber für ſtarck und verſtändig genug angeſehen wurde / den Abgang des Alters zuerſetzen.

Alſo werden nun die Indianer im heyrathen/ welches die freyeſte Sache ſeyn ſolte / von den Spaniern auffs Sclaviſchte gehalten / bloß umb der Schatzung willen / die ſie geben müſſen / umb dadurch ihren Reichthumb zu vermehren.

Das 17. Capitel

Von der Indianer Täntzen / und ihren Muſicaliſchen Inſtrumenten.

UNgeachtet aber ſie unter dem Joch und in der Dienſtbarkeit leben/ ſo ſind ſie doch eines frölichen Gemüthes/ und ſtellen offters Gaſtereyen/ Spiele und Täntze an/ ſonderlich aber am Feſt-Tage des Heyligen/ dem das Dorff geweiheit iſt: Denn es iſt kein Dorff in Indien/ es ſey groß oder klein / und wenn es auch mehr nicht als zwölff Häuſer drinnen hätte/ welches nicht entweder der Jungfrau Maria/ oder ſonſt einem Heyligen gewidmet wäre.

Zwey oder drey Monathe für dem Feſte fangen die Indianer des Dorffes an/ ſich alle Abend zu verſammlen/ und ſich in denen an dieſen Tagen gebräuchlichen Täntzen zu üben; und in dieſen Verſamlungen trincken ſie eine groſſe menge Chocolate und Chica auß.

Für jedere Arth Täntze iſt ein beſonderes Hauß beſtimmet/ in welchem es einen Tantzmeiſter hat/ welcher die andern im tantzen unterweiſet/ biß ſie ſolchen / wenn der Feſt-Tag des Heyligen kommet/ fertig und ohne Irthumb tantzen können.

Dieſe gantze Zeit über höret man die Nacht durch nichts anders als Hunden/ heulen/ auff Meermuſcheln klappern/ und auff Schalmeyen und Pfeiffen pfeiffen.

Wenn aber das Feſt eingetreten/ ſo ſiehet man ſie acht Tage lang öffentlich tantzen/ und alles das/ was ſie in drey Monatten in gedachten Häuſern gelernet haben/ außüben.

An dieſen Tagen kleiden ſie ſich auffs ſchönſte/ in ſeydene Zeuge/ feine

Lein-

inband/mit vielen Bändern und Federbüſchen/ nach dem es der Tantz erfordert: Selbigen fangen ſie in der Kirchen/ für dem Bilde des Heyligen/ welcher des Dorffes Patron iſt/an/ oder doch zum wenigſten auf dem Kirchhofe/ und dantzen hernach die acht Tage durch/ von Hauſe zu Hauſe/ da nen denn ein Trunck Chocolate, Chica, oder von einem andern guten Getränck gereichet wird.

Alſo ſiehet man dieſe acht Tage über in dem Dorffe nichts anders als unckene Leute; und wenn man ſie ſolches excesſes wegen ſtraffet/ antworn ſie/ ſie weren mit ihrem Heyligen im Himmel frölich/ und wolten ihme pffer einſchencken/ damit er ihnen hinwieder umb helffe.

Der vornehmſte Tantz/den ſie im Brauch haben/heiſt Toncontin, welen etliche Spanier/die unter den Indianern gewohnet/ für dem Könige in Spanien zu Madrit getantzet/ umb ſelbigem etwas von den Gebräuchen leſer Völcker zu weiſen/ und man ſagt/ daß ſich der König darüber gantz rgnügt erzeiget habe.

Er wird auf folgende weiſe getantzet: derer Indianer/ welche ihn tantzen llen/ ſind zum wenigſten dreyſſig oder viertzig/ nachdem nehmlich das Dorff groß iſt. Ihre Kleidung iſt gantz weiß/ ſo wohl/ die Wämſter/ Hoſen/als Mäntel/welche ihnen auff der einen ſeiten faſt biß auf die Erden erunter hängen.

Ihre Hoſen und Mäntel ſind mit Seiden oder Federn beſetzt/ oder mit ner ſchönen Gallonen bordiret: Etliche borgen ihnen auch abſonderlich zu ieſem Tantze taffente Wämbſter/Hoſen und Mäntel.

Auff dem Rücken tragen ſie groſſe allerhandfärbige Federbüſche/ welche n ein beſonders außwendig gantz vergoldetes Inſtrument geleimet ſind/und lches hefften ſie mit Bändern auf ihre Achſeln an/ damit es feſte bleibe/ und n dantzen nicht abfallen könne.

Auff dem Kopffe haben ſie einen andern Federbuſch/ der aber kleiner t als voriger/welchen ſie an ihrem Hute/ oder auf einer Arth caſqveten/ſo emahlet und vergöldet ſind/befeſtigen.

In den Händen haben ſie einen Windweher von Federn/ und die Reiſten haben auch Federn in Geſtalt kleiner Flüget an den Füſſen; ihrer ein heil tragen Schuch/die andern haben keine; ſie ſind aber faſt alle vom Haupt iß auff die Füſſe mit ſchönen Federn bedeckt.

Das Inſtrument/mit welchem ſie den Tackt oder cadence im tantze

halten/ iſt ein Stück von einem holen Baum / inwendig wohl geſchabet und fein rund gemacht/ außwendig glatt/ und gläntzend/ ohngefähr viermal ſo dicke als unſere Violen/ mit zwey oder drey langen Schlitzen von der ſeiten in die Höhe/ und oben auff mit etlichen Löchern/ welches ſie Tepanabatz nennen.

Man leget dieſes Inſtrument auff zwey Stühle oder eine Banck mitten in den Kreiß der tantzenden Indianer / und der Tantzmeiſter ſchläget mit zweyen andern Spitzen mit wollen bedeckten und Leder überzogenen Stöcken darauff.

Ob nun zwar dieſes Inſtrument einen groben und verdumpften Thon giebet/ ſo weiß doch/ der/ ſo drauff ſpielet/ durch die unterſchiedliche Mäſſigung im Schlagen/ unterſchiedliche Thone zu geben / und durch die Abwechſelung derſelben den Täntzern anzudeuten/ wie ſie den Leib bewegen/ ob ſie ſich aufrichten/ oder krümmen/ oder ob ſie grob oder klein ſingen ſollen.

Sie tantzen alle rund umb dieſes Inſtrument / immer einer hinter dem andern/ bald grade für ſich/ bald ſich gantz/ bald nur halb herumb drehend/ bald beigen ſie ſich vor ſich/ daß die Federn/ ſo ſie in den Händen tragen/ die Erde rühren; und auff ſolche Weiſe ſingen ſie die Lebens-Hiſtorie des Patrons ihres Dorffes oder eines andern Heyligen.

Dieſer Tantz iſt nichts anders als eine Arth eines Umbgangs in einem Kreyſe/ welchen ſie zwey biß drey Stunden lang an einem Orthe treiben/ und als denn gehen ſie in ein ander Hauß/ und machen es eben wieder ſo.

Dieſen Toncontin tantzen nur die Häupter und vornehmſten im Dorffe/ und iſt eben der Tantz/ den ſie auch vormahls/ ehe ſie noch Chriſten waren/ zu tantzen pflegten/ daran ſie nichts geändert haben/ als daß ſie an ſtatt / da ſie vormals ihre falſche Götter lobeten / itzo den Lebens-Lauff der Heyligen ſingen.

Sie haben auch eine andere Arth des tantzens / welches gleichſam eine Jagd eines wilden Thieres iſt / welches ſie im Heydenthumb ihren falſchen Göttern; itziger Zeit aber dem Heyligen/ ihrem Patron/ opffern.

Sie gebrauchen ſich gar ſehr unterſchiedener Weiſen und Thone in dieſem Tantze/ ſamt einem kleinen Tepanabaz und einem hauffen Schildkröten-Schalen/ oder mit Leder überzogene Töpffe/ auf welche ſie wie auf den Tepanabaz ſchlagen/ und mit Flöten dazu pfeiffen.

Wañ ſie dieſen Tantz tantzen/ ſo ſchreien ſie/ und machen ein groſſes Ge-

treſche/einer ruffet dem andern/und reden gegeneinander/wie in einer Comödien / da einer dieſes / und der andere was anders von der Beſtie/die ſie jagen/ erzehlen.

Sie ſind alle in wilder Thiere Geſtalt verkleidet/da einer ein gemahltes Fell wie eines Löwens/einanderer eines Tiegers/der dritte eines Wolffes an hat/ und auff dem Kopffe eine Mütze / ſo wie eines ſolchen Thiers Kopff ausſiehet/ oder die Geſtalt eines Adlers oder andern Raubvogels hat. In den Händen tragen ſie gemahlete Stecken wie Pfeile/Degen/und Aexte/ mit welchen ſie das Wild/ſo ſie jagen/zu tödten dreuen.

Andere jagen an ſtatt eines wilden Thiers einen Menſchen/gleich als ob er von wilden Thieren/ſo ihn freſſen wolten/in einer Wildnüß verfolget würde. Der/welcher alſo verfolget wird/ muß ſehr behende und zum Lauffen leichtſinnig ſeyn als einer/ der für den wilden Thieren ſein Leben zu retten fleucht: Er ſchlägt im lauffen/bald da/bald dort eines von den Thieren/ welche ihm nachſetzen/ und endlich ihn erhaſchen und aufffreſſen.

Wie nun im Toncontin die Täntzer guten theils nach ihrer Beqvemlichkeit gehen/und ſich drehen/und den Leib ſittiglich außſtrecken; alſo iſt im Gegentheil der letzterwehnete Tantz voller action, denn bald lauffen ſie rings in einem Circul herumb/bald lauffen ſie herauß/bald ſpringen ſie/ bald ſchlagen ſie auff die Inſtrumente/ ſo ſie in den Händen tragen; welches denn dieſe Kurtzweil verdrüßlich/und voll Getümmels macht/ſo daß ich nie keinen Gefallen daran haben können.

Sonſt haben ſie noch einen andern Tantz zu Mexico, da ein Theil der Täntzer in Mannes-Kleidern/ und die andern in Weibes-Kleidern erſcheinen.

Zur Zeit des Heydenthumbs ſungen ſie bey dieſem Tantze das Lob ihrer Könige und Käyſers; itziger Zeit aber richten ſie ihre Lieder auff den König der Herrligkeit/oder das H. Sacrament/in dem ſie gewöhnlich dieſe oder faſt dergleichen Worte gebrauchen:

Salid Mexicanas bailad Toncontin
Canſalas galanas en cuerpo gentil

Und wiederumb:

Salid Mexicanas bailad Toncontin
Al Rei de la gloria tenemos aqvi.

Und alſo tantzen ſie alle in einem Kreiße herumb/ſpielen auf ihren Quitarren/

und

und wiederholen ie zu weilen ſämtlich ein oder zweene Verſe/ und ruffen die Damen zu Mexico, daß ſie komen ſollen/ und das Lob des Königes der Herrlichkeit beſingen helffen.

Uber dieſe Täntze tantzen ſie auch unſere Sarabanden/ und der Schwartzen Täntze/ zu welchen ſie mit den Caſtagnetten an den Fingern klappern.

Am meiſten aber läuffet das Volck nach/ und wird beſtürtzet über eine Tragödie/ die im Tantze vorgeſtellet wird/ und zum öfftern der Todt S. Petri, oder Johannis der Täuffers iſt.

Man ſtellet hier dem Käyſer Noo oder den König Herodes mit ihren Weibern in prächtiger Kleidung für: Eine andere Perſohn in einem langen Rocke bildet den H. Petrus oder Johannes den Täuffer ab/ welcher/ in dem die andern tantzen/ mitten zwiſchen ihnen auff und abgehet/ mit einem Buche in der Hand/ gleich als ob er daraus betete/ und die da tantzen/ ſind alle als Hauptleute und Soldaten außgekleidet/ mit Degen/ Dolchen und Hellbarten in den Händen.

Sie tantzen nach dem Klang einer kleinen Drommel und etlichen Flöten/ bißweilen in die rundte/ bißweilen grade für ſich/ und reden offters gegen dem Keyſer/ oder Könige/ und hernach gegen einander ſelbſt/ von ihrem Vorhaben/ den Heyligen zu fangen und zu tödten.

Der König und die Königin ſetzen ſich zuweilen nieder/ und die Klagen wider den Heiligen anzuhören/ und auch ſeine Schutzreden dagegen zu vernehmen/ hernach tantzen ſie wieder mit den andern herumb.

Das Ende aber ihres Tantzes laufft dahinauß/ daß ſie S. Petrum mit dem Haupte unter ſich gekehrt kreutzigen/ und dem H. Johannes dem Täuffer den Kopff abſchlagen/ da ſie den einen gemahlten Kopff bey der Hand haben/ den ſie den Könige und der Königin in einer Schüſſel fürtragen; Die hernach ſämtlich für freuden herumb tantzen/ und endlich mit Abnehmung desjenigen/ der S. Petrum fürgebildet/ vom Kreutze den Tantz beſchlieſſen.

Der gröſte Theil der Indianer ſind etlicher maſſen abergläubiſch/ was dieſen Tantz betrifft/ gleich als ob was wahrhafftiges oder was mehrers/ als die Vorſtellung der Geſchichte/ bey demſelben ſey.

Als ich mich unter ihnen auffhielt/ hatte der/ welcher S. Petri oder Johannis des Täuffers Perſon vorgeſtellet hatte/ im Brauche/ vorher zu mir zur Beichte zu kommen/ vorgebend/ es gebühre ihm rein und unſchuldig zu ſeyn/ gleich wie der Heylige/ den er vorſtellen wolle/ und ſich zum tode bereiten.

In

Ingleichen kahmen diejenigen/welche Herodem, die Herodias, oder die Soldaten/welche im Tantze den Heiligen angeklaget/fürgeſtellet hatten/hernach zu mir/ beichteten ihre Miſſethat/ und begehreten davon abſolviret zu werden.

Dieſes ſey vor itzo genung: im folgenden Capiteln wil ich noch viel andere merckwürdige Sachen/ die ich die Zeit über/ weil ich unter ihnen gelebet habe/geſehen/ dem begierigen Leſer zur Ergetzung erzehlen.

Das 18. Capitel

Von meiner Abreiſe auß der Stadt Gvatimala, umb bey den Indianern zu wohnen.

NAchdem ich innerhalb drey Jahren auff der Univerſität zu Gvatimala einen gantzen Curſum Philoſophiæ abſolviret/ und die Theologiam zu lehren angefangen hatte/ bekam ich Luſt wieder nach Engelland zu kehren.

Ich machte mich derowegen an den Provincial und den Præſidenten zu Gvatimala, und bath ſie umb Erlaubnüß wiederumb in mein Vaterland zu kehren: ich konte dieſelbigen weder von dem einen noch von dem andern erhalten/weil ein außdrücklicher Befehl vom Catholiſchen Könige und ſeinem Rath vorhanden war/ durch welchen außdrücklich verbothen war/ keinen Prieſter/ welcher von ſeiner Majeſtät nach Indien geſchicket worden/ eher wieder nach Spanien kehren zulaſſen/ biß daß er zehn Jahre in Indien zugebracht hätte.

Weil ich mich nun in dem Zuſtande ſahe/daß ich in dieſem Lande als ein Gefangener angehalten wurde/ ohne Hoffnung in langer Zeit wieder nach Engelland zu kommen/ entſchloß ich/ mich nicht lange mehr in Gvatimala aufzuhalten: ſondern die Stadt zu verlaſſen/und auffs Land zu gehen/ daſelbſt wolte ich die Indianiſche Sprache lernen/ und irgend in einem Dorffe predigen; dabey ich verſichert ware/ mehr Geld zu verdienen/ deſſen ich zu ſeiner Zeit mich auf der Heimreiſe würde bedienen können/als in dem Kloſter zu Gvatimala.

Indeſſen dauchte mich/es würde nicht übel gethan ſeyn/ wenn ich nach Spanien/ an einen meiner Freunde/ einen Engelländiſchen Geiſtlichen/ nahmens Frater Paul von Londen/ſo ſich zu S. Lucar auffhielt/ſchriebe/ihn zu

der Jndianer/die wir bald hier bald da funden/immer nach/biß es faſt Nacht wurde; da wir ein dutzent Hütten antraffen/ in welchen ohngefähr zwantzig Perſonen/ ſo Männer als Weiber uñ Kinder/waren/denen wir etliche Bogen und Pfeile nahmen; wir funden bey ihnen eine gute Anzahl Palmiten/Fiſche/ und Wildpret/womit wir uns erfriſcheten.

Sie ſagten uns/daß zwey Tage reiſen von dar ein groſſes Dorff wäre/ deswegen wir die gantze Nacht fleiſſig Wache hielten.

An dieſem Orth befand ich mich kranck und ermüdet/gleich wie auch unterſchiedene andere von unſer Geſellſchafft/ und folgenden Morgen war mir es unmöglich weiter fortzugehen/ dahero wir ſchlüſſig worden an dieſem Orthe uns zu lagern/ und etliche Jndianer und Spanier/das Land zu erkundigen/ außzuſchicken. Dieſe traffen noch etliche Hütten/und mit Mahis, Chilé, Bohnen/und Baumwolle beſehete Felder an/ die Jnwohner aber waren alle davon gelauffen.

Das 19. Capitel

Fernere Beſchreibung meiner Reiſe in der Wilden Land.

ALs unſere Leute wieder zurücke zu uns kahmen/ lobeten ſie das Land ſehr/ daß wir Luſt kriegeten weiter fort zu reiſen: ſie warneten uns aber auch/ daß wir uns wohl in acht nehmen ſolten/ weil die Flucht der Jndianer ein Zeichen war/daß man im gantzen Lande von unſer Ankunfft benachrichtiget wäre.

Des folgenden morgens waren wir willens/ biß an den Orth/ den unſere Leute verkundſchafft hatten/zu gehen/ zumahlen derſelbige im freyen lag/ und man daſelbſt ſich beſſer für der Gefahr/ die uns zu dreuen ſchiene/verſehen konte.

Alle bißher gemeldete Wohnungen liegen an dem Fluß/ und ſcheinet die Sonne daſelbſt ſo heiß/ daß unſer Volck das Fieber und Durchbruch davon bekam.

Ob ich nun zwar ſehr ſchwach und müde war/ſo gieng ich gleich wol mit den andern fort; wiewol ich mehr als einmahl bereuete/ daß ich mich auff dieſe Reiſe gemachet/ und zu Fuſſe zu gehen gewilliget hatte/ zumahln ich über diß noch beſorgete/ daß uns vielleicht unverſehens ein Unfall begegnen möchte/

möchte/ weil die Indianer von unſer Ankunfft Nachricht bekommen hat-
ten.

Unſere Gefangene begunten indeſſen mit uns bekand zu werden/ und ſag-
ten uns/ daß ſie zuweilen Gold in dieſem Fluſſe findeten/ und daß tieffer ins
Land hinein ein groſſer See wäre/ umb welchen eine groſſe menge wackere
Indianer wohneten/ die mit Bogen und Pfeilen wol umbzugehen wiſſeten.

Die Hoffnung Gold zu finden machete einigen unter uns einen guthen
Muth; die Furcht aber/ daß wir etwan mit dieſer menge Indianer möchten
zu ſchaffen kriegen/ machte/ daß die andern wünſcheten/ daß ſie auſſerhalb
dieſen Wäldern und unbekandten Oerthern ſeyn möchten/ und fingen an/ wi-
der den Moran, der ſie in dieſe groſſe Gefahr geführet hatte/ zu murren.

Als es Nacht worden war/ legte ich mich ſchlaffen/ dergleichen auch
alle andere Spanier/ die kranck waren/ thäten. Einige zwar legten ſich
auff die Erde/ andere aber/ wie auch ich/ ſchlieffen in einem Hamac, welches
ein Netze iſt/ ſo an zwey Pfäle oder Bäume gebunden in der freyen Lufft hän-
get/ und durch die geringſte Bewegung des Leibes ſich hin und wieder ſchwin-
get/ alſo/ daß man gantz ſanfft als in einer Wiegen darinnen ſchläffet.

Ich lag alſo biß ohngefähr umb Mitternacht/ da fingen die Schildwa-
chen an Lermen zu machen/ und zu ruffen/ daß ſich der Feind nahe/ und man
vor hielte/ daß ihrer mehr den tauſen Mann wären.

Sie gingen gantz verzweiffelt auf uns loß; als ſie aber ſahen/ daß ſie ent-
deckt waren/ und den Schall unſerer Drommeln und das Krachen unſerer
Rußqveten höreten/ fingen ſie an zu heulen/ und ſo grauſamlich zu ſchreien/
daß/ ob ich gleich vom Fieber zitterte und bebete/ mir dennoch von Furcht und
Schrecken der Angſt-Schweiß außbrach.

Moran aber/ der zu mir beichten kam/ umb ſich zum tode oder einiger tödt-
lichen Verwundung geſchickt zu machen; tröſtete mich/ und ſagte/ ich dörffte
mich nit fürchten/ ich ſolte nur ruhig in meinem Bette bleiben/ weil ich in ſolchem
Zuſtande/ als ich wäre/ ihnen doch nicht helffen könte/ die Gefahr wäre ſo groß
nicht/ als ich mir ſie einbildete/ indem ſich unſere Soldaten rings um den Platz
da ich war/ ſich geſtellet hatten; ſo daß dieſe Ungläubigen von keiner Seiten zu
mir einbrechen könten; wir könten auſſer dem ohne Verluſt unſers Lebens
nicht fliehen.

Der Streit wehrete nicht viel länger als eine Stunde/ denn die Feinde
ihnen bald wieder die Flucht; Wir fingen zehne aus ihnen/ und den fol-

genden Morgen funden wir ihrer dreyzehen todt auff der Erden liegen: von unſern Leuten waren ihrer fünffe beſchädiget/ von denen einer dem morgen drauff ſtarb.

Des morgends wurden unſere Soldaten auffrühriſch/ und wolten wieder zurücke kehren/ weil ſie ſich beſorgeten/ ſie möchten die folgende Nacht/ oder den Tag drauff noch härter und gefährlicher angegriffen werden. Denn einige von den gefangenen Indianern ſagten ihnen gantz ohne ſcheu/ daß/ wo wir nicht wieder umbkehreten/ wir gewiß verſichert ſeyn ſolten/ daß wir ſechs biß ſieben tauſend Indianer auff dem Halſe haben würden.

Uber dieſes ſagten ſie uns/ daß ihnen gar wohl wiſſend wäre/ daß die Spanier das gantze Land umbher innen hätten/ biß auff den kleinen Winckel/ darinnen ſie wohneten/ und den ſie friedlich zu beſitzen begehreten/ ohne den geringſten Streitt mit uns zu haben: Wenn wir/ als Freunde/ ſolches Land beſehen wolten/ ſo wolten ſie uns hineingehen laſſen/ und uns nicht das geringſte leid zufügen: Kähmen wir aber ſie zu bekriegen/ und ſie zu Sclaven zu machen/ gleich wie wir ihren Nachbarn gethan hätten; ſo wären ſie entſchloſſen/ alle viel lieber ſich im Streit erſchlagen zu laſſen/ als ſich unter das Joch zu ergeben.

Dieſe Reden machten eine Trennung unter unſern Soldaten. Denn etliche waren mit dem Moran der Meinung/ man ſolte die Indianer probiren/ und friedlich mitten durch ihr Land ziehen/ biß man an irgend eine Stadt in Jucatan kähme. Andere wolten/ man ſolte die Indianer bekriegen: Und die übrigen verlangten wieder umbzukehren/ weil ſie nicht ſtarck genug wären/ ſo einer Menge Volcks/ als in dem Lande wäre/ zu widerſtehen. Es wurde aber dieſen Tag nichts beſchloſſen/ weil man wegen der Krancken und Verwundeten mit dem Lager nicht auffbrechen konte; daß wir alſo die folgende Nacht noch da verharreten.

Umb Mitternacht/ und faſt eben zu der Stunde/ als geſtern geſchehen war/ kamen die Feinde wieder/ uns zum andernmahl anzugreiffen: Als ſie aber ſahen/ daß wir auff guter Huth ſtunden/ und ihrer warteten/ begaben ſie ſich zeitlich wieder auf die Flucht.

Den Morgen darauf beſchloſſen/ wir wieder zurücke zu kehren/ und Moran ſchickte zu den Indianern/ und ließ ihnen ſagen/ daß/ wenn ſie ihn wolten friedlich durch ihr Land reiſen laſſen/ damit er die Landſchafft Jucatan erſehen möchte/ er ſie in wenig Monatten wieder beſuchen wolte/ und wolte niemand

mand mehr als ein halb dutzent Indianer mit ſich bringen; er wolte ihnen ſein Leben vertrauen / weil er wol wüſte / daß / wo ſie ihm einiges Leid thun wurden / ſo würden ſich alle Spanier umbher wider ſie rüſten / und ſie ſämtlich zum Lande hinaus jagen.

Hierauff lieſſen ſie ihm zur Antwort ſagen / daß / wann er mit ſo wenig Indianern kommen wolte / als er ihnen verſprochen hätte / ſo ſolte er ihnen willkommen ſeyn / und wolten ihn und ſeine Gefährten aufs freundlichſte tractiren: welches ſie denn auch beiderſeits das folgende Jahr würcklich gethan / und ihr Verſprechen einander redlich gehalten haben.

Solcher Geſtalt fingen wir noch ſelbigen Tag an / uns wieder auff den Rückweg zu machen / durch eben den Weg / den wir kommen waren / und ich fing auch an / mich wieder beſſer zu gehaben / weil mich das Fieber verließ.

Wir nahmen etliche von den Kindern / die wir gefangen hatten / mit uns / umb ſelbige dem Præſidenten von Gvatimala zu überbringen.

Als wir zu Coban aukommen waren; vermeinete der Prior Moran Gott einen groſſen Dienſt zu thun / wenn er dieſe Kinder tauffte / ſagende / ſie könten vielleicht Heilige werden / und daß vielleicht ihre Gebethe künfftig könten kräfftig genug ſeyn / ihre Eltern und alle Einwohner des Landes zum Chriſtenthum zu bekehren.

Ob ich mich aber gleich ſeinem Vorhaben widerſetzte / und ſagte / man müſte ſie zuvor in den Artickuln des Glaubens unterrichten / damit ſie gläubig würden / und geſchickt / das Sacrament der H. Tauffe zu empfangen / und es nicht machen / wie zur Zeit des Cortez geſchehen / da man es genug ſeyn ließ / die Indianer an den Fluß zu führen / und ihnen ein wenig Waſſer ins Angeſicht zu gieſſen / und das Zeichen des H. Kreutzes über ſie zu machen / ohne einige vorhergehende Unterrichtung.

Nichts deſtoweniger blieb er bey ſeiner reſolution ſie zu tauffen / und als er ſolches gethan / und ihnen Chriſtliche Nahmen gegeben hatte / ließ er ſie wol kleiden / und ſchickte ſie dem Præſidenten zu Gvatimala zu / der ſie zu erziehen / und in dem Kloſter der Dominicaner zu unterweiſen befahl.

Ich hielt mich nach der Zeit eine Weile in Coban und den umbliegenden Dörffern auff / biß daß die Schiffe in dem Meerbuſem anländeten / da ich alsdenn mit dem Moran hinzog / Wein / Eiſen / Tuch / und andere für das Kloſter nöthige Sache einzukauffen.

Und weil wir auch eine Fregatte daſelbſt antraffen / welche nach Truxil-

lo,

lo Seegelfertig lag/ und Moran etliche Geſchäffte in ſelbiger Stadt außzurichten hatte/ fuhren wir auf ſelbiger dahin über.

Wir hielten uns in dieſen Hafen/ der ſehr ſchwach und ohne allen Widerſtand iſt/ wie ſolches daraus erhellet/ daß ihn die Engelländer und Holländer ſo leichtlich erobert haben/ länger nicht als acht Tage auff: Hernach entſchloſſen wir uns über Land wieder nach Gvatimala zu kehren/ und durch die Landſchafft Comayagva, die man ſonſt insgemein Honduras nennet/ zu gehen.

Dieſes Land iſt voller Wald/ und berge/ ſehr böſe und unbeqvem für die Reiſenden/ und dazu ſehr arm: Deñ es hat keine andere Kauffmanſchafft darinnen/ als Leder/ Caſſia und Sarſaparilla.

Ueber dieſes haben ſie ſo wenig Brod/ daß ſie in der Gegend umb Truxillo herumb ſich der Caſſave bedienen müſſen: Dieſe Wurtzel iſt ſo herbe/ daß ſie einen faſt erwürget/ wann man ſie trocken iſſet; dannenhero pfleget man ſie in Brühe/ Waſſer/ Wein oder Chocolate zuvor einzutauchen/ damit man ſie deſto leichter hinabſchlucken möge.

Im Lande hinein warts/ und ſonderlich umb die Stadt Comayagva, welche/ ungeachtet ſie ſehr klein iſt/ und nicht über hundert Einwohner hat/ wo der Biſchoffliche Sitz iſt/ hat es eine gröſſere Menge Mahis, weil es daſelbſt mehr Indianer hat/ die ſich daſelbſt verſamlet haben/ und in unterſchiedenen groſſen und kleinen Dörffern wohnen.

Ich fand daſelbſt/ daß dieſes das allerärmſte Land in gantz America ſey: Der geſundeſte Ort in ſelbigem/ und wo es am beſten zu leben iſt/ iſt ein Thal/ welches man Gracias a Dios nennet/ in welchem es etliche reiche Meyerhöfe hat/ darinnen Vieh gezogen und Geträide gebauet wird. Weil aber dieſes Thal eben ſo nahe nach Gvatimala als nach Comayagva hat/ und der Weg nach Gvatimala viel beſſer iſt als von der andern ſeiten/ ſo wird das meiſte Korn nach Gvatimala und denen daherumb liegenden Dörffern gebracht/ und komt nur ein weniges nach Comayagva und Truxillo.

Von Truxillo nach Gvatimala ſind ohngefähr achzig biß hundert Meilen/ uñ ob zwar das Land ſehr unfruchtbar iſt/ ſo fehlete es uns doch auf dieſer Reiſe weder an Wegweiſern/ noch an Lebens-Mitteln/ weil die armen Indianer nichts ſpahreten/ uns wohl zu bedienen/ und weder ihrer ſelbſt/ noch ihres Vermögens ſchoneten/ ſo daß ihnen nichts zu guth war/ das ſie uns nicht ſchencketen.

Sol-

Solcher geſtalt kamē wir wieder nach Gvatimala, da wir von dē Geiſtlichen mit freuden empfangen worden: Es gab uns auch der Præſidente einen anſehnlichen recompens, uñ in der gantzen Stadt nennete man uns wahre Apoſtel/ weil wir unſer Leben gewaget/ und dieſe Heyden auffgeſuchet hätten; wir hätten zu ihrer Bekehrung die Bahn gebrochen/ den Hauptſitz ihrer Wohnungen entdecket/ und hätten dazu dieſe Kinder/ als ein helles Zeugnüß unſerer gehabten Mühewaltung/ für uns her geſendet.

Durch dieſe Gunſt-Bezeugungen des Præſidenten/ und Lob-Sprüche des Volcks wurde Moran ſo auffgefriſchet/ daß er ſich entſchloß ſein Leben noch einmahl zu wagen/ und/ wie er mit dieſen Abgöttiſchen Indianern verlaſſen hätte/ mit einem halben dutzent Indianern friedlich durch ihr Land zu reiſen.

Er hätte gern geſehen/ daß ich mich noch einmahl mit ihm gewagt hätte/ allein ich fürchtete/ es möchten uns die Barbaren untreu werden/ und ſich wegen der Kinder/ ſo wir ihnen entführet hatten/ wieder uns auffllehnen. Ueber dieſes gefiehl mir das Land gantz nicht/ denn es ſchiene arm zu ſeyn/ und ſahe ich darinnen keinen Orth/ wo ich ein genugſames Stücke Geld hätte können zuſammen bringen/ durch deſſen Hülffe ich wieder nach Engelland/ welches mein fürnehmſtes Abſehen war/ hätte kehren können.

Umb dieſer Uhrſache willen verließ ich meinen Freund Moran, und alle dieſe neue Entdeckungen der Ungläubigen Indianer/ ſamt allen dergleichen ſchwehren Unterwindungen/ bey welchen ich mein Leben und Geſundheit in Gefahr ſetzen müſte/ und doch anders nichts/ als ein wenig Anſehen und eitele Ehre in dieſem Lande/ zur Belohnung zu hoffen hätte.

Das 20. Capitel

Wie ich die Indianiſche Sprache erlernet/ und von dem/ was mir merckwürdiges die Zeit über/ weil ich unter denen Indianern gewohnet/ begegnet: ſamt einer beſonderen Erzehlung der Einkommen/ ſo die Pfarrer da zu Lande haben.

Als ich nun/ umb gemeldeter Uhrſachen willen/ mich der neuen Entdeckungen begeben hatte/ ſo dauchte mich/ ich würde am beſten thun/ wenn ich ei-

ne von den Indianiſchen Sprachen in der Gegend umb Gvatimala erlernete; in Betrachtung/daß die Dörffer daherumb reich/ die Indianer gegen ihre Pfarrer willig und gutthätig/ und dabey in unterſchiedenen Glaubens-Artickuln ſehr unwiſſend wären; da ich denn glaubte/daß ich ſie erbauen würde/ wenn ich ſie gründlich unterweiſen/ und ihnen Jeſum Chriſt den gecreutzigten als ihren Heyland predigen würde.

Ich hatte ſo ein gutes Vertrauen zu meinen Freunden/ daß ich wohl wuſte/ich würde mir nach meinem Belieben einen Orth umb Gvatimala herumb außleſen mögen/da ich meine Sachen nach erheiſchender Nothdurfft ſo würde einrichten können/ daß ich nach Spanien ſchreiben/ und jährlich von dar viel leichter/ als irgend anderswo/ Antwort wegen meiner Rückreiſe erhalten könte.

Ich eröffnete meine Gedancken dem Pater Provincial, der damals gleich zu Gvatimala war/ dieſer willigte alſobald in mein Begehren/ und rieth mir die Sprache Poconchi, zu der ich ſchon einen kleinen Anfang in der Provintz Vera-Paz gemachet hatte/ und in der Gegend umb Gvatimala und in den Provintzen Vera-Paz und S. Salvador ſehr gebräuchlich iſt/ zuerlernen.

Er verſprach mir/mich in das Dorff Petapa zu ſchicken/ daß ich die Sprache bey einem ſeiner beſten Freunde/ ſo Frater Piedro Molina hieß/ erlernen ſolte. Dieſer Geiſtliche war ſehr alt/ und hatte einer jüngeren Perſon/ die ihn in ſeinem Ampte vertrete/ vonnöthen/ denn das Dorff iſt ſehr groß/und gingen täglich viel Reiſende daſelbſt durch.

Es ſchiene/als ob der Prvvincial meine Gedancken gewuſt hätte/ weil er eben den Orth nennete/wohin ich meinen Sinn gerichtet hatte.

Alſo zog ich ohngefähr funffzehen Tage vor dem Feſt S. Johannis des Täuffers aus Gvatimala, nach Petapa, welches ohngefähr ſechs Meilen davon liegt/ allwo ich mich zu wohnen einrichtete/umb die Sprache der Indianer zu erlernen.

Die Geiſtlichen in dieſem Lande/ die der Indianiſchen Sprachen kündig ſeyn/ haben/ zu Behuff denjenigen/die nach ihrem Tode an ihre Stellen kommen würden/ unterſchiedene Grammaticken und Wörter-Bücher verfertiget. So lange ſie aber leben/ wollen ſie nicht gerne einen andern in dieſen Sprachen unterrichten/auß Furcht/es möchten ihre Schüler/nachdem ſie dieſelbige wol erlernet/ſie unterdrücken/und ihnen den Gewinſt, ſo ſie auß den Indianiſchen Dörffern/ in welchen ſie Pfarrer ſind/ bekommen/ entziehen.

Gleich-

Gleichwol / weil dieſer Molina ſahe / daß Er bereits ſein Alter ſehr hoch gebracht / und ſeinem guten Freunde / dem Provincial nicht entfallen wolte / ſo nahm er mich in ſeine Geſellſchafft auff / und lehrete mich / was er in vielen Jahren von der Sprache Poconchi begriffen hatte.

Er gab mir dannenhero ein kurtzes Compendium der rudimentorum von dieſer Sprache / welches meiſtentheils im decliniren und conjugiren beſtand / welches ich leichtlich in den erſten funffzehen Tagen erlernete; hernach gab er mir ein Indianiſch Wörter-Buch / welches ich außwendig lernen muſte / daß ich alſo ohne Buch ſtudieren könte / ſo lange biß ich den Indianern zu predigen geſchickt ſeyn würde: Wozu ich denn unſchwer gelangete / in dem ich öffters mit ihnen mich beſprachete und unterredete / und dabey auch für mich alleine fleiſſig war.

Sechs Wochen hernach / ſetzte Molina eine kurtze Rede in dieſer Sprache auff / die er mir erſtlich erklährte / hernach ſolte ich ſie außwendig lernen / welches ich auch thät / und ſie hernach am Tage des Heyligen Apoſtels Jacobi öffentlich hielt.

Drauff ſetzte er mir eine andere Rede in Spaniſcher Sprache auf / ſo auff den funffzehnden Auguſti gerichtet war / die muſte ich in die Indianiſche Sprache überſetzen / und er corrigirte / was er zu ändern für nöthig erachtete. Hiedurch bekahm ich nun Muth / daß ich mich nicht mehr ſcheuete / öffentlich für den Indianern auffzutreten.

Ich hielt noch drey oder vier ſolche Reden biß auff Michaelis, und predigte das / was ich mit ſeiner Hülffe aus dem Spaniſchen überſetzet hatte; biß ich endlich gantz allein mit den Indianern mich unterreden / und meine predigten ſelber auffſetzen konte.

Nach Michaelis befand ſich Molina ſehr vergnügt / daß ich in ſo kurtzer Zeit durch ſeine Unterweiſung ſo viel in dieſer Sprache erlernet hatte / in maſſen es kaum drey oder vier Monath waren / daß ich unter ihm ſtudieret hatte.

Er ſchrieb dem Pravincial, und berichtete ihn / was er für Fleiß / mich zu unterrichten / gehabt / und wie wol ſolche Arbeit ſey angewendet worden / und verſicherte ihn dabey / daß ich bereits geſchickt ſey / den Indianern vorzuſtehen / und gantz alleine zu predigen; bat ihn derowegen / daß er mir irgend ein Indianiſch Dorff anvertrauen / oder ſonſt ein Benificium verleihen wolle / damit ich durch ferneres predigen dasjenige / was ich erlernet / üben / und in

der Sprache / die ich ſo leichtlich begriffen / immer vollkommner werden möchte.

Der Provincial, welcher iederzeit mein Freund geweſen war / hatte nicht von nöthen / daß er / mir ſeinen guten willen zuerweiſen / ſehr angetrieben würde; darumb überſendete er mir alſobald einen Befehl / mich in die Dörffer Mixco und Pinola zu machen / vor die daſelbſt wohnende Indianer Sorge zu tragen / und vierteljährlich von allem dem / was ich empfangen würde / dem Kloſter zu Gvatimala, dem dieſes Thal gehöret / Rechnung zu thun.

Alle Indianiſche Dörffer / und die darinnen wohnende Geiſtlichen gehören in irgend ein Kloſter / und dieſe Geiſtlichen müſſen alles Geld / welches über ihren und ihrer Bedienten nöthigen Unterhalt überbleibet / berechnen / welches hernach der Superior zu des Convents Nothwendigkeiten anwendet.

In Peru wird dieſe Ordnung noch zur Zeit nicht gehalten: Denn alle Geiſtlichen / die in den Indianiſchen Dörffern ihre Beneficia haben / ſind von der Klöſter Jurisdiction befreyet / und behalten alles / was ſie zuſammen bringen können / für ſich: Hingegen bekommen ſie auch nichts aus ihren Klöſtern / und müſſen ſich ſelbſt kleiden / und auff ihre eigene Unkoſten von den Opffern uñ andern Gerechtigkeitẽ / ſo ihnen die Indianer bezahlẽ müſſen / leben: daher kompt es / daß die Peruaniſche Geiſtlichen unter allen / die ſich in Indien aufhalten / die Reichſten ſind / als groſſe Herren leben / und öffentlich mit Karthen und Würffeln ſpielen / ohne daß ihnen iemand deßwegen etwas in Weg lege.

Ob aber gleich die Geiſtlichẽ von Gvatimala, Gvaxaca uñ Mexico genug / und mehr / als ihnen zuſtehet / haben / ſo dörffen ſie doch nicht / wie die in Peru, mit den Einkommen ihrer Beneficien umbgehen / wie ſie wollen: Sondern ſie müſſen ihrem Superior das / was ſie von ihren Außgaben erübrigen / liefern / dagegen ſchickt er ihnen alle Monath einen Topff voll Wein / welcher anderthalb Arrobe hält / und jährlich einen neuen Habit / nebſt andern zur Kleidung nöthigen Sachen.

Deſſen aber ungeachtet / kan ich wol ſagen / daß die Geiſtlichen von Gvatimala Freyheit und Reichthums genug haben: Denn ſie ſpielen und ergetzen ſich ſonſtẽ ſo wol als irgend die andern / uñ an ſtatt / daß ſie jährlich dem Kloſter fünffhundert Silber-Krohnen lieffern könten / reichen ſie ihm nicht einmal drey hundert / und behalten das übrige für ſich / treiben auch unter

der

er Hand mit den Kauffleuten ihren Handel/ wider ihr gethanes Gelübde der Armuth.

Auff ſolche Bedingungen nun/ und unter der Obergewalt des Priors und des Kloſters zu Gvatimala wurde ich nach Mixco und Pinola den Indianern zu predigen geſendet/ von dannen man/ mir zu gefallen/ einen alten Münch/ der bey nahe achzig Jahr alt war/ weg/ und wieder in das Kloſter nam/ weil er ein Ampt nicht mehr verrichten konte/ und er zween Dörffern/ deren eines drey Meilen von dem andern entfernet war/ vorzuſtehn nicht mehr vermögend war.

Die Einkommen/ die ich in dieſen zweyen Dörffern hatte/ ſamt den denen Opffern/ und andern Gerechtigkeiten/ die ich von den Indianern empfing/ beſtanden in folgenden.

Ich empfing alle Monath zwantzig Krohnen zu Mixco, und funffzehn zu Pinola, die mir von den Alcalden und Regidoren richtig außgezahlet wurden/ ehe noch der Monath gäntzlich verfloſſen war. Zu dieſes Geldes Erhebung beſeeten die Einwohner ein ſtücke Land mit Korn oder Mahis, und ſchrieben in ihr Stadtbuch ein/ wieviel ſie davon eingeerndtet/ und was für Geld ſie darauß gelöſet hatten: Ich muſte ingleichen alle Monath einſchreiben/ wieviel ich von ihnen empfing/ umb ſie dadurch zu qvittiren/ und zu Ende des Jahrs brachten ſie ſolches Buch einem von dem Rath zu Gvatimala darzu verordneten Officirer/ ſelbiges zu durch ſehen.

Ueber dieſe monathliche Beſoldung empfing ich von den Brüderſchafften der Verſtorbenen in iedem Dorffe alle Wochen zwey Krohnen/ dafür ich ihr die Seelen im Fegfeuer eine Meſſe leſen muſte: ieden erſten Sonntag im Monath zwey Krohnen zu Pinola von der Brüderſchafft des Roſenkrantzes unſer lieben Frauen/ und eben ſo viel zu Mixco alle Monath von einer jeden Brüderſchafft der Indianer/ Spanier und Schwartzen.

Ferner hatte ich alle Monat zwey Krohnen von ieder Brüderſchafft des wahren Creutzes/ und zu Mixco eben ſo viel von einer andern Spaniſchen Brüderſchafft S. Nicolai de Tolentin: ingleichen monatlich zwey Krohnen von der Brüderſchafft S. Blaſii zu Pinola; und wiederum alle Monath zu Mixco zwey Krohnen von der Brüderſchaft S. Hiacinti: ohne die Opffer an Silber/ Federeh und Waxlichtern/ die man an den Tagen/ wenn dieſe Meſſen geleſen worden/ brachte/ welches ſich Monathlich auff neun und ſechzig Krohnen be-

 lieff

lieff/derer Bezahlung ich mich noch vor Außgang des Monaths gewiß zu versichern hatte.

Hierzu iſt noch nicht gerechnet / was ich oben von den Bildern der Heyligen / die zu den Kirchen gehören / erwehnet habe / die ſtets an Geld / Geflügel / Waxlichtern und andern Opffern an ihrem Tage dem Pfarren was eintragen. Solcher Geſtalt war das Einkommen / ſo ich in dieſen zweyen Dörffern hatte / nicht geringe: Denn es waren zu Mixco achtzehen ſolche Heyligen Bilder / und zu Pinola zwantzig / derer iedes mir an ihrem Feſttage vier Krohnen brachte / dafür ich eine Meſſe leſen / predigen und proceſſion halten muſte. Dazu kamen noch allerley Federvieh / Indianiſche Hüner / Cacao, und andere Opffer / die man iedem Heyligen an ſeinem Faſttage brachte / und zum wenigſten drey Krohnen werth waren / ſo daß es jährlich zuſammen mehr als 266. Krohnen außtrug.

Die vier Brüderſchafften des Roſenkrantzes / derer drey zu Mixco, und eine zu Pinola war / brachten mir an den fünff vornehmſten Feſten des Jahrs iede vier Krohnen: nemlich zwey Krohnen für die Meſſe an ſelbigem Tage / und zwey für die Meſſe des folgenden Tages / welche ſie das Jahrgedächtnüß nennen / und für die / welche vor diejenigen / ſo von der Brüderſchafft geweſen ſind / gehalten wird: Die ohne die Opffer und Geſchencke an Federvieh und Cacao mehr denn 80. Krohnen macheten.

Die Zwey Brüderſchafften des wahren Kreutzes brachten mir an ihren Feſttagen / deren der eine den 14. Septemb. und der andere den 3. May einfället / iede vier Krohnen für eine Meſſe an ſelbigem Tage zu halten / und eben ſo viel für das Jahrgedächtnüß / und über diß noch alle Freytage in der Faſten zwey Krohnen / die zu Ende des Jahrs biß 40. Krohnen außtrugen; und alles diß / was ich bißher gemeldet / war gleichſam eine gewiſſe Rente in dieſen zweyen Dörffern.

Es würde aber gar zu verdrüßlich ſeyn / alles das / was mir zufälliger weiſe einkam / zu rechnen: Die Opffer / die ich in Weynachten in dieſen beyden Dörffern empfing / waren gewöhnlich 40. Krohnen werth; die am Grünen-Donnerſtage und Char-Freytage 100. Krohnen: Die an Aller-Heyligen-Tage 80. Krohnen; und 40. Krohnen am Mariä Licht-Meſſe Tage.

Ueber dieſes hatte ich noch an den Feſttagen (oder Kirchweihe Tagen) iedweders Dorffes / die Opffer / welche alle die vom Lande / ſo ihrer Andacht halber dahin kamen / brachten; welches zu Mixco an Geld und Waxlichtern 80. Krohnen / und zu Pinola mehr denn 50. Krohnen machte.

Die

Die Communicanten/derer ieder einen Real gab/brachten in den beyden Dörffern auffs wenigſte 1000. Realen/ und die Beichten in der Faſten trugen ja eben ſo viel ein: ohne die andern Opffer an Eyern/Honig/Cacao, Federvieh und Früchten; und ohne das/ daß für iede Tauffe zweene realen/ zwey Kronen für iede Heyrath/und eben ſo viel für iedes Begräbnüß gegeben wurde/ ja es vermachten etliche/ wenn ſie ſtorben/ zehn biß zwölff Krohnen/ daß fünff oder ſechs Meſſen dafür zu ihrer Seelen Ruhe geleſen werdē ſolten.

Hierauß iſt nun leicht zu erachten/wiewol die Geiſtlichen leben können/ und wieleichtlich ſie hierzu lande reich werden können: Da doch die Dörffer Mixco und Pinola weit kleiner ſeyn/als die in eben dem Thale gelegene Dörffer Petapa und Amatitlan, und in denſelbigen noch bey weitem ſo viel nicht geopffert wird/als an unterſchiedenen andern Orthen: und dennoch brachten ſie mir mit dem/was in die Gottes-Kaſten geleget worde/und demjenigen/ was mir die Indianer zur Verehrung brachten/ wenn ſie mich heimſuchten/ uñ zu andern extraordinar Meſſen/mehr denn zwey tauſend Krohnen Spaniſcher Müntze/oder zum wenigſten 6000. Pfund Frantzöſiſch/(das iſt zwey tauſend Reichsthaler) jährlich ein.

Dieſes Beneficium nun dauchte mich viel eine bequemere und mir verträglichere Wohnung zu ſeyn/ als das Kloſter zu Gvatimala, da ich nichts anders thun konte/ als daß ich nur den Kopff mit Theologiſchen Fragen zerbrache/ und ſonſt wenig dafür zur Ergötzung hatte/auſſer daß mir die Studenten/ meine Zuhörer/ beyfielen/ und ſich über meine Gelehrſamkeit verwunderten; da ich doch eben ſo wol/ als alle meine Ordens-Brüder darauff zu dencken hatte/wie ich mich verſorgen möchte: Zumal weil ich geſinnet war/ wieder nach Engelland zureiſen/uñ auf ſo langer Reiſe ſonſt wenig hülffe zu hoffen hatte: denn weil ich alle gute Freunde hinter mir würde verlaſſen müſſen/vermeinte ich alsdenn keinen beſſern Freund/der mich zu Waſſer und Lande begleitete/zu haben/ als mein Geld.

Das erſte/was ich vornahm/ war/daß ich mich in dē Regiſtern der Einnahmen und Außgaben des Kloſters zu Gvatimala umbſchauete/ was und wie viel mein Vorfahre/ und die andern vor ihm jährlich wegen Mixco und Pinola dem Kloſter verrechnet hatten/ damit ich mich ſo verhalten/und meine Außgaben alſo einrichten konte/ daß ich ehrlich leben möchte/ und gleichwol die im Kloſter mir zu dancken uhrſache hätten/ daß ich ihnen mehr gebe/ als noch keiner vor mir gethan hatte.

Ich

Ich befand alſo/ daß mein Vorfahre in ſeinen Rechnungen mehr nicht als 400. Krohnen geliefert hatte/ und daß gemeiniglich für ihm von dieſen zwey Dörffern nur ſo viel war gegeben worden.

Ich nam deßwegen einesmahls Gelegenheit/den Prior, als ich ſonſt mit ihm redete/ zu fragen/ wie viel er verlangte/ daß ich ihm jährlich von dieſen zweyen Dörffern/ ſo lange ich daſelbſt ſeyn würde/ geben ſolte? Er gab zur Antwort: Wann ich ſo viel gebe/ als mein Vorfahre gegeben hatte/ ſo wolle er ſich gegen mir bedancken/ und mehr nicht von mir verlangen; ſondern ich könte das übrige alles/ was ich auß dieſen zweyen Dörffern bekommen würde/für mich behalten/und mir Bücher/Schildereyen/Chocolate, Maulthiere und Knechte dafür ſchaffen.

Ich ſagte hierauff; ich hoffte ehrlich daſelbſt zu leben/und gleichwol dem Convent mehr/als keiner für mir gethan hätte/ zu geben; Und ich wolte gern des Beneficii verluſtig ſeyn/wenn ich nicht jährlich 450. Krohnen ins Convent liefern würde.

Vor ſolch mein Erbieten bedanckte ſich der Prior ſehr höfflich gegen mir/ und verſicherte mich/daß er es mir niemals an Weine wolte mangeln laſſen/ ſondern er wolte mich monathlich damit verſorgen/ und mich jährlich mit Kleidung verſehen/ welches mir ein groſſer Vortheil war: ſolcher Geſtalt war ich mit aller Nothwendigkeit verſorget/ die gantze Zeit/ weil ich mich in Indien auffhalten würde.

Hieraus ſiehet man/ ob nicht ein Geiſtlicher/ der in America mit einem Beneficio verſehen iſt/ von 4000. oder 5000. Pfund Renten leben könne/ da er noch dazu auff Wein und Kleider nichts wenden darff; und Federvieh genug zum Geſchencke bekomt: ſo iſt das Fleiſch auch in ſo wolfeilen Preiß/ daß man dreyzehen Pfund Rindfleiſch für zwey Sols und ſechs Denier (oder drey Kreutzer und drey Pfennig) kauffet: und ob er nicht Einkommens genug habe/ ſich zu erluſtigen/ Maulthiere/ Tapezereyen und Schildereyen Cabinette zu kauffen/ und ſelbige mit Piſtollen und Reichsthalern anzufüllen/mit welchen er nach Madrit handeln/und nachmals dafür/wie die meiſten thun/ ſich einguthes Biſchofftum zu wege bringen könne.

Nachdem ich mich in dieſen zweyen Dörffeen geſetzet und eingerichtet hatte/war meine erſte Sorge ein guthes Maulthier zu kauffen/ auff welchem ich/ſo offt es von nöthen ſeyn möchte/ bequemlich von einem Dorff ins andere reiten möchte/ ich bekam bald eines/welches mich 80. Krohnen koſtete/und

mit

mir/das Thal hurtig zu durchſtreichen/ und die drey Meilen/ſo zwiſchen beyden Dörffern waren/ zu reiſen gantz dienlich war.

Ob nun zwar mein meiſter Fleiß dahin gerichtet war/ wie ich in der Indianiſchen Sprache ie länger ie fertiger würde/ damit ich den Indianern predigen/und ſie mich wol verſtehen möchten; ſo unterließ ich doch auch nicht/ immer darnach zu trachten/ wie ich wieder nach Engelland kommen möchte; und mich zu bemühen/ daß ich von Rom oder aus Spanien Erlaubnüs bekommen möchte/ uñ zwar vermittelſt eines Capitains/ Nahmens Lidorus de Zepeda, welcher ein Kauffmann von Sevilien, und Patron eines derjenigen Schiffe war/ welche das erſte Jahr/ als ich in Mixco mich geſetzet/ für die Stadt Gvatimala Kauffmanns-Guth brachten.

Mit dieſem Capitain/der offters durch Mixco reiſete/ſchriebe ich an meine gute Freunde nach Spanien/die mir auch wieder antworteten/ aber mich meines Verlangens halber ſchlecht vergnügeten.

Die Freundſchafft/die ich mit dieſem Hauptmann gemachet hatte/war ſo groß/ daß ich ihm meinen Anſchlag offenbahrte/ und ihn bath/ mich in ſeinem Schiffe mit nach Spanien zu nehmen; er ſchlug mir es aber ab/und ſtellete mir für/in was für Gefahr er ſich ſetzen würde/ wenn man ihn deßwegen beym Præſidenten zu Gvatimala verklagen würde/ rieth mir aber dargegen/ zu bleiben/ wo ich war/ und mich mit Gelde zu verſehen/ daß ich/ wenn ich Uhrlaub bekommen würde/ mit Ehren nach Hauſe reiſen könte.

Als ich nun ſahe/daß ich in dieſem Lande bleibē muſte/ergab ich mich dem Willen GOttes/als der ſchon Mittel und Wege würde zu finden wiſſen/mich wieder herauß zu bringen/weñ es ſeine Ehre uñ mein beſtes erfordern würde.

Indeſſen blieb ich fünff gantzer Jahre in dieſen beyden Dörffern Mixco und Pinola, da ſich denn weit beſſere Gelegenheiten für mich ereigneten/ mich zu bereichern/ als noch keiner vor mir gehabt hatte.

Denn bald das erſte Jahr/als ich da wohnete/ ſchickte Gott eine von den Egyptiſchen Plagen dahin/ nehmlich die Heuſchrecken/ dergleichen ich vor dieſem mein lebetag nicht geſehen hatte.

Sie ſahen zwar den Europäiſchen Heuſchrecken gleich/ ſie waren aber viel gröſſer/und flogen miteinander Heerweiſe/ und in ſolcher Menge/daß ſie die Lufft verfinſterten/und der Sonnen ihren Schein benahmen.

Aller Orthen/wo ſie ſich auß der Lufft niederlieſſen/ ſahe man nichts als Verwüſtung: Denn ſie fraſſen nicht allein das Korn/ſondern auch die Blät-

ter und Früchte auff den Bäumen / worauff ſie ſo häuffig fielen / daß von der Laſt die Aeſte / daran ſie ſich hingen / zerbrachen / und von dem Stamme abriſſen.

Die Heerſtraſſen waren damit gantz und gar bedecket / dergeſtalt daß die Maulthiere / weil ſie ihnen umb die Ohren flatterten / und an die Füſſe kützelten / alle Augenblick auffgeſprungen.

Ich erinnere mich; daß ich ſelbſt / als ich einesmahls über Land ging / ſo viel Beſchwerung von ihnen gehabt habe / daß / wann ich nicht eine Larve mit Brillen vor meinen Angeſicht gehabt hätte / ich unmüglich meine Reiſe hätte vollführen können.

Die Meyrer / die an der Sudſeiten wohneten / klagten / daß ſie fürchten / ihr Indigo, welches damals noch grüne und im wachſen war / würde ihnen gantz und gar von den Heuſchrecken gefreſſen werden; Diejenigen / die da Zucker baueten / klagten gleichfals / daß es ihnen mit dem jungen Rohr nicht beſſer ergehen würde; am erbärmlichſten aber war zu hören das Wehklagen der Ackerleute im Thal / da ich war / indem ſie beſorgeten / es würde alles ihr Korn von dieſer Armee Heuſchrecken in einer Nacht auffgefreſſen werden.

Weil nun dieſes eine Sache war / die das gemeine Weſen anging / ſo muſte die Obrigkeit alle erſinnliche Mittel hervor ſuchen / durch welche dieſes Ungeziefer auß dem Lande möchte verjaget werden.

Zu dem Ende muſten alle Einwohner auß den Dörffern mit Trompeten und andern dergleichen Inſtrumenten auffs Feld gehen / umb ſie durch das Getümmel zu erſchrecken / und ſie von den Orthen / wo ſie den meiſten Schaden thun konten / zu verjagen / welches denn auch glücklich von ſtatten ging: Denn man muſte mit Verwunderung ſehen / wie ſie / ſo bald ſie das Geräuſche / welches die Indianer machten / empfunden / davon flogen.

Aller Orthen / wo ſie ſich niederlieſſen / auff den Bergen und Heerſtraſſen / lieſſen ſie ihre Jungen / die auff der Erden umbher krochen / und auffs folgende Jahr noch eine andere Plage droheten / ſelbigem aber vorzukommen / wurde allen Einwohnern in den Dörffern befohlen / lange Gräben zu machen / und ſie in denſelbigen zu verſcharren.

Durch dieſes Mittel wurden mit groſſer Mühe und nicht geringem Schaden der armen Indianer / dieſes ſchädliche Ungezieffer in das Sudmeer gejaget / in welchen ſie eben zu der Zeit / da ihre Jungen in die Erde verſcharret

ſcharret wurden/ ihr Grab im Waſſer funden; und weil man ſie nicht alle zugleich auff einmahl begraben kunte/ ſo blieben noch einige übrig; weil ihrer aber nicht allzuviel waren/ ſo wurde man entlich auch noch mit ihnen fertig.

Unterdeſſen aber/weil iederman auff ſolche weiſe beſchäfftiget war/ vergaſſen die Prieſter ihres Amptes auch nicht; ſondern ſie ſtelleten aller Orthen processionen an/ hielten Meſſe/ und verſuchten dadurch dieſe Peſt auß dem Lande zu vertreiben.

Alle Bilder der Heyligen/ ſo zu Mixco waren/ wurden in procession auffs Feld getragen/ inſonderheit aber die Bilder der H. Jungfrauen; und H. Nicolai von Tolentin, zu deſſen Ehren man im Brauch hat/ kleine Brötlein/auff welche des Heyligen Bildnüß gedrückt iſt/zu weihen/von denen man glaubet/ daß ſie die Peſt/das Fieber/und allerley Gefahr und gemeines Unglück vertreiben.

Alle Ackerleute und Spaniſche Meyer im Thale kamen nach Mixco, und brachtem dieſem Heyligen ihr Opffer/ lieſen Meſſe leſen/ und dergleichen kleine Brodtleim weihen/ welche ſie mit ſich nach Hauſe nahmen/und derſelben ein Theil in ihre Korn warffen/ein Theil aber hinter ihre Zäune und Gehäge vergruben/ des Vertrauens/zum H. Nicolaus, daß dieſe Brötlein/ ſo in ſeinem Nahmen vergraben wurden/ verhindern würden/daß die Heuſchrecken in ihre Felder nicht kommen würden.

Wann nun die Heuſchrecken fortzogen/ und hatten ihr Korn nicht beſchädiget/ ſchrien ſie überlaut/ O welch ein Wunderwerck hat unſere liebe Frau und der Heylige Nicolaus von Tolentin gethan! und lieſſen Meſſe leſen/ ſich ihres Gelübdes/ welches ſie in der Gefahr wegen der Heuſchrecken gethan hatten zu befreyen: Dergeſtalt brachte mir ihre Andacht noch viel mehr Geld ein/als ich ſonſten von den Brüderſchafften/ davon ich oben geſagt habe/ einzunehmen pflegte.

Folgendes Jahr wurde das gantze Land durchaus mit einer anſteckenden Kranckheit/ die ja ſo anfällig/als die Peſt ſelber/war/und Tabardillo genennet wurde/ heimgeſuchet; es war eine arth eines Fiebers im Eingeweide/welches kümmerlich biß auff den ſiebenden Tag wehrete; denn gemeiniglich ſturben die Krancken an dritten oder fünfften Tage.

Die Leiber der Krancken gaben einen ſo üblen Geruch oder Geſtanck von ſich/daß ſelbiger nicht allein das gantze Hauß; ſondern auch alle/die ſie zu beſuchen kamen/anzuſtecken genug war.

Es fauleten ihnen die Lippen und Zunge/ und worden/ehe ſie ſtarben/ſo ſchwartz als eine Kohle.

Auß den Spaniern wurden ihrer wenig von dieſer Kranckheit befallen/ allein die Indianer wurden durchgehends alle angeſteckt.

Man ſagte/ es hätte ſich ſelbige in der Gegend umb Mixco angefangen/ von dannen ſey ſie von einem Dorffe ins andere biß nach Gvatimala fortgegangen/ und hernach ſich immer weiter außgebreitet/ wie das vergangene Jahr die Heuſchrecken/ welche auch von Mixco außgezogen/ und folgends das gantze Land durchſtrichen waren.

Ich habe unterſchiedene Perſonen/ die an dieſer Kranckheit ſturben/beſucht/ ohne einige andere Artzney zur præſervation zu gebrauchen/ als daß ich an ein mit Eſſig genetztes Schnupfftuch roch/durch welches Mittel nechſt Gott ich mich von dieſer Seuche befreyete/ da hingegen viel andere davon ſturben.

Ich habe in Mixco neuntzig/ und in Pinola mehr denn hundert Perſonen zu begraben gehabt/ von derer jeweder/ die über acht Jahr alt war/ ich zwey Krohnen bekam/ eine Meſſe dafür zu leſen/ damit ihre Seele aus dem Fegefeuer erlöſet würde: ſo daß ich in weniger denn ſechs Monath Zeit faſt auff die 400. Krohnen einnahm/und alſo hierdurch ſo wol/als durch die Heuſchrecken/ mich zu bereichern Gelegenheit hatte/ welchen Vorthel auch alle meine Nachbarn hatten.

Man möchte aber gedencken/ daß/weil ſo viel Perſonen in dieſen Dörffern geſtorben/ich ſonſten von den gewöhnlichẽ Opffern deſto weniger würde empfangen haben; allein das geſchach nicht; Denn die Herren dieſer beyden Dörffer bemüheten ſich den Abgang auff folgende Weiſe wieder zuerſetzen.

Nemlich; damit ihnen an der Schatzung/die man ihnen vor der Kranheit zu bezahlen pflegte/nichts entginge/ ſo lieſſen ſie/ nachdem dieſelbige auffgehöret hatte/ die Indianer zehlen/ und zwungen alle/ die über zwölff Jahr alt waren/zu heyrathen/welches für mich wieder eine neue Gelegenhet war/ Geld zu verdienen: Denn ich hatte von jeder Heyrath zwey Krohnen/ohne die Opffer/und befand ſich/ daß ich/in dieſer Angelegenheit 80. Paar zu trauen bekam/und alſo eine zimliche Summe davon einſtrich.

Allein das war noch nicht das Unglück alle/welches dieſes Land betraff. Denn nachdem dieſe Kranckheit vorbey war/regnete es ſo häuffig/daß die Ackerleute fürchteten/ ſie würden umb alles ihr Korn kommen.

Denn einen gantzen Monath lang wurde alle Nachmittage die Lufft ſo

voller dicker und ſchwartzer Wolcken/ daß nicht allein der Tag dadurch verdunckelt ward; ſondern es fielen auch ſolche hefftige Platz- und Guß-Regen/ daß ſehr viel Korn dadurch verderbet/ und ein hauffen Indianiſche Häuſer davon über einen hauffen geworffen worden: Was aber noch erſchröcklicher war/ war daß es unter wehrenden Regen ſo häfftige Donnerſchläge that/ daß man meinete/ es würde das gantze Land zu Grunde gehen.

Von einem ſolchen Schlage/ wurden zwene Menſchen/ die miteinander in dem Thale Mixco reiſeten/ dergeſtalt getroffen/ daß ſie beyde Todt von ihren Mauleſeln auff die Erde gefallen.

Ingleichen wurde die Capelle unſer lieben Frauen von Berge Carmel in dieſem Thale von Wetter angezündet/ und biß auf die Erden abgebrand/ dergleichen auch zwey Häuſern am Küh-fluß wiederfuhr.

Ein anderer Donnerſtrahl traff in der Kirchen zu Petapa den hohen Altar/ und zerſprengete deſſelbigen Gemäure/ hernach fuhr er von einem Altar in dem andern/ und leſchete alle Gemälde und alles Gold aus/ ohne ſonſt einigen andern Schaden zu thun.

Ein Geiſtlicher/ ſo in dem Franziſchaner Kloſter zu Gvatimala auff ſeinem Bette lag und ſchlieff/ wurde von einem ſolchen Wetter gleichfals erſchlagen/ und ſein Leichnam hernach ſo ſchwartz gefunden/ als wann er vom Feuer erſenget were worden/ und gleichwohl ſpührete man nicht die geringſte Spuhr einiger Verletzung an ihm.

Es geſchahen dieſes 1632. Jahr ſonſt viel andere Unfälle/ GOtt aber behütete mich allezeit auß Gnaden gantz wunderbarlich.

Denn als ich an einem Sonnabend zu Mixco voller Furcht und zittern in meiner Kammer betete/ ſchlug das Wetter an die Kirchmeure/ die zunechſt an meiner Kammer war/ und erſchlug im Hoffe zwey Kälber/ ſo an einem Pfal angebunden ſtunden/ und für das Kloſter zu Gvatimala folgenden Morgen ſolten geſchlachtet werden.

Der Blitz war ſo nahe und ſo entſetzlich/ daß meine Kammer voller Feuer zu ſeyn ſchiene/ und warff mich mit ſolcher Gewalt zu Erden/ daß ich eine Weile vor Todt da lag/ und da ich wieder zu mir ſelber kam/ ſahe ich ein hauffen Indianer umb mein Hauß weil ſie nicht anders meineten/ als daß ſelbiges/ oder doch die Kirche/ vom Wetter angezündet ſeyn müſte.

Dieſe Ungewitter brachten mir ebenfals nicht geringen profit: Denn/ wie oben gedacht/ die im Thal wohnende Spanier/ und Indianer ſtelleten

häuffig Processionen an/ in welchen man die Bilder der Heyligen umbher trug/welches ohne Geld nicht verrichtet wurde/ weil ein jeder gewöhnlichem Brauche nach Opffer und Allmosen brachte.

Den Sommer drauffen ſtunden gantz ungewöhnliche Erdbeben/welche in Peru ſo groß waren/ daß die Stadt Truxillo, ſamt den meiſten Einwohnern/die damals in den Kirchen beteten/von der an unterſchiedenen Orthen auffberſtenden Erde verſchlungen wurde.

Der Schaden/ den ſie in der Gegend umb Gvatimala verurſacheten/ war bey weitem ſo groß nicht / als wol an andern Orthen / denn ſie thäten mehr nicht/als daß ſie einige Mauren zur Erden warffen/und die Kirchen erſchütterten: Gleichwol entſtunde davon eine ſo groſſe Furcht unter den Einwohnern / die ſich eines gleichen Unglücks beſorgeten/ als ihnen kurtz zuvor/ ehe ich ins Land kommen/begegnet war; daß ſie ſolches abzuwenden/voll Andachts wurden/und ſehr viel Meſſen leſen lieſſen.

Dieſe Erdbeben enſtehen zwar ſehr offte/ ſie wehren aber nicht gar lange/und empfindet man in ſelbigen dreyerley Bewegungen des Erdreichs: die erſte rücket es nach der lincken Hand / die andere nach der rechten / und die dritte bringet es gleichſam wieder an ſeinen Orth.

Es iſt auſſer allem Zweiffel/ daß/ wenn ſie lange wehren ſolten/ kein Thurm noch einiges Gebäude ſo groß und ſo wol gebauet ſeyn würde/ welches ſie nicht der Erden gleich machen würden.

Ein ſolches Erdbeben entſtand einesmals zu Mixco, welches ſo ſtarck war/daß die Glocken anfingen zu klingen/ und der Glocken Thurm ſich nach der ſeiten hieng; ich war es aber ſo gewohnet / daß ich umb deßwillen nicht einmahl auß meinem Bette auffſtund.

Allein dieſes Jahr jagten ſie mir eine ſo groſſe Furcht ein/ daß ich dafür hielt/ich würde verlohren ſeyn/wo mich nicht GOtt ſonderlich erhielte.

Denn als ich eines morgens in meiner Kammer ſaß und ſtudierete/ entſtande gantz unverſehens ein ſo hefftiges Erdbeben/ daß ich vom Tiſche auffſtand/und in ein Fenſter lieff/auß Furchte/es möchte/ehe ich die Stiegen hinunter kähme/das Hauß über einen hauffen fallen und mich erſchlagen.

Es war das Fenſter in einer dicken Mauren mit einem gewölbeten Bogen; welchen Orth die Spanier vor den aller ſicherſten halten/wenn ein Hauß einfället.

Ich war nähnlich in das Fenſter kommen/ſo hörete das Erdbeben auff:

Indem ich aber bey mir ſelber rathſchlagte/ was ich thun ſolte/ ob ich an dem Orthe/wo ich war/bleiben/oder in den Hof hinunter gehen ſolte; ſiehe ſo kam ein anderes noch viel hefftigeres als das erſte war; ſo daß ich gäntzlich fürchtete/ich würde erſchlagen werden: Dann ich ſahe wol/ daß/wenn das Hauß einfallen ſolte/ mich dieſes Fenſter nicht beym Leben erhalten würde; ſondern/ weil es weit und hoch war/und weder Glaßfenſter noch höltzerne Fenſterladen/Landes Gebrauch nach/ hatte/ würde ich durch ſelbiges hinab auff die Erden geſtürtzet werden: Und alſo hatte ich zu fürchten/daß auff ſolchen Fall ich ohnfehlbar den Halß/einen Arm oder Bein brechen würde; wenn ich aber für mich ſelbſt hinunter ſprünge/ ſo könte ich mir zwar das Leben retten/ aber doch auch gewiß darüber zum Kriepel werden.

Die Beſtürtzung/in welcher ich war/verhinderte mich/daß ich mich nicht reſolviren konte; als aber mitten in dieſer Verwirrung/ eine dritte eben ſo hefftige Erſchütterung kam/ wurde ich meines Verſtandes ſo gar beraubet/ daß ich bereits einen Fuß zum Fenſter hinauß ſteckte/ und würde gewißlich hinab geſprungen ſeyn/ wenn mich GOtt nicht ſonderlich zurücke gehalten/ und zugleich das Erdbeben auffgehöret hätte.

Auff ſolche weiſe hat mir GOtt zweymahl in Mixco mein Leben erhalten: Allein in Pinola war ich auch einmal in Gefahr umb einem Fuß zukommen/ und zwar durch ein Thierlein/welches viel kleiner iſt als ein Floch.

Das Dorff Pinola/wird in den Indianiſchen Pancac genennet: Pan heiſſet ſo viel als drinnen oder drunter: und Car bedeutet dreyerley Sachen/ erſtlich Feuer; zum andern eine Frucht/ die man ſonſt Gviava nennet; und drittens einen kleinen Wurm/welchen die Spanier nigva heiſſen/und in gantz Indien/doch an einem Orth mehr als an dem andern/ inſonderheit aber/wo es viel Schweine hat/gemeine iſt.

Die Spanier ſagen/daß von ſolchen Würmern dem Franciſcus Draco viel Soldaten/als ſie in der Gegend Nombre de Dios ans Land getreten/und auf das hohe Gebürge S. Paul gegen Panama gezogen waren/ getödtet worden ſeyn. Denn als ſie das jücken an den Füſſen gefühlet/und die Urſache deſſelbigen nicht erwuſt hatten/ hätten ſie ſelbige ſo lange und ſo ſehr gekratzet/daß ihnen Geſchwühre entſtände/ daran ſie hatten ſterben müſſen.

Es halten zwar einige dafür/ daß ſich dieſe würme überall/in der Höhe/ und im niedrigen/und ſo wol auff den Tiſchen und in den Betten/als auff der Erden hecketen: Allein die Erfahrung bezeuget/daß ſie ſich nur auff der Er-

den

den Hecken/ und ſonderlich wenn die Häuſer unſauber gehalten/ und ſelten außgekehret werden.

Sie hengen ſich gemeiniglich an die Füſſe/ und kriechen in die Schuch/ ſelten aber an die Hände oder andere Theile des Leibes/ worauß abzunehmen iſt/ daß ſie ſonſt nirgends als auf der Erden gehecket werden.

Sie ſind viel kleiner als die allerkleineſten Flöhe/ ſo daß man ſie ſchwerlich erſehen kan/ und wann ſie ſich in den Fuß eingefreſſen haben/ ſo fühlet man eine Hitze und ein überaus hefftiges jücken.

Sie ſehen alsdenn ſchwartz aus/ und ſind nicht gröſſer als eine Nadelſpitze/ und können leichtlich mit einer Nadel wieder außgegraben werden: Wenn aber das geringſte bißlein davon zurücke bleibet/ ſo verurſacht es ſo viel Ungelegenheit/ als wenn der gantze Wurm wäre ſtecken blieben.

Wenn ſie biß ins Fleiſch ſich eingefreſſen haben/ erwecken ſie eine kleine Blaſe/ voller Nüſſe/ die immer je länger je gröſſer wird/ biß ſie einer Erbſen gleich wird/ und allezeit ein hefftiges ſchmertzhafftes jücken verurſachet/ und wenn man ſie auffkratzet/ wird ein Geſchwüre darauß/ welches den gantzen Fuß in Gefahr ſetzet.

Es halten einige dafür/ es ſey am beſte/ daß man ſie aus der Haut grabe/ wenn ſie erſt anfangen in derſelbigen ein jucken zu erwecken: Weil aber ſolches wegen ihrer Kleinigkeit/ und daß ſie leichtlich zerriſſen werden/ ſchwer iſt; ſo rühren ſie die meiſten nicht eher an/ als biß ſie ſich ins Fleiſch gefreſſen/ und eine Blaſe von Nüßlein erwecket haben/ welche wegen ihrer Durchſichtigkeit leichtlich unter der Haut zuerkennen iſt: Alsdenn graben ſie mit einer Nadelſpitzen rings umb die Blaſe her/ und machen ſie mit ſamt der Wurtzel loß/ daß ſie ſie gantz mit der Nadelſpitze herauß nehmen können: Dann wenn ſie zerſtochen wird/ ſo wächſet ſie von neuem wider; wenn ſie aber gantz herauß gebracht wird/ und man leget ein wenig Ohren-Schmaltz oder Aſchen auff das Loch/ ſo iſt in einem oder zweyen Tagen alles wieder geheilet.

Damit aber dieſe Würmlein nicht in die Füſſe kommen/ ſo muß man die Strümpffe und Schuch und andere Kleider auf einen Schemel deſſen habenen Stuel legen/ und niemals baarfuß gehen.

Es iſt aber eine wunderliche Sache/ daß die Indianer/ die doch baarfuß gehen/ faſt niemals damit geplaget werden; deſſen Urſache man zu ſeyn glaubt/ daß die Haut an ihren Füſſen ſehr hartz ſey: Dann wenn ſolche zart

zarte wäre/als wie ſie an deren Füſſen iſt/die Schuch und Strümpffe tragen/ würden ſie ebenfalß davon anſtoß haben.

Pancac oder Pinola iſt dieſen Würmlein oder Nigvas ſehr unterwurffen/ wie ich ſolches ſelbſt mit höchſtem Verdruß erfahren habe: Denn als ich erſtlich an ſelbigen Orth kam / und die Eigenſchafft dieſes Ungezieffers noch nicht kante/ließ ich eines ſo lange in meinem Füſſen niſten/ und kratzte ſelbigen immer zu/ biß entlich ein ſo groſſes Geſchwüre drauß worde/daß ich einē Wund-Artzt brauchen/ und zwey Monath lang das Bette hüten muſte; nach welcher langer Zeit ich mit Gottes Hülffe wieder gäntzlich geſund worde.

Damit aber unſere Nachkommen erkennen mögen/was für groſſe Gnade die Göttliche Güte mir in dieſen ſehr weit von meinem Vaterlande entlegenen Ländern erzeiget habe/ ſo wil ich/ehe ich dieſes Capitel ſchlieſſe / zuvor auch die ůbrigen Gefahren/darein ich gerathen bin/ und wie mir GOtt auß ſelbigen wieder herauß geholffen hat/ beſchreiben.

Es iſt nicht ohne/ es ſind die meiſten Indianer nur dem äuſerlichen Scheine nach Chriſten/ heimlich aber ſind ſie der Zauberey und Abgötterey zugethan: Doch/weil ſie meiner Seel ſorge anvertrauet waren/ ſo ließ ich mir angelegen ſeyn / ihnen mit rechtem Eyffer den HErrn JEſum Chriſtum zu predigen/freundlich mit ihnen umbzugehen/und ſie gegen der Spanier Grauſamkeit zu beſchützen/und hoffte ſie hierdurch deſtomehr zugewinnen / daß ich ſie deſto beſſer in der Warheit und ſonderlich von GOtt dem Vater und unſerm HErrn JEſu Chriſto unterrichten könte.

Weil ich nun alſo in gutem Anſehen bey ihnen war/ und ſie mich ſonderlich liebeten / ſo befliſſe ich mich / ſo offt ich konte / mich als ihren Freund zu erweiſen / ich beklagte ihren Zuſtand / verthaidigte ſie/ſo offt ein Spanier ihnen unrecht thun wolte / und hatte allezeit Wein und Brandwein bey mir auf der Kammer im Vorrath/umb ihnen / wenn ſie mich zu beſuchen kamen/ einen Ehren-Trunck zu bieten / oder wenn ſie kranck / oder ſonſt betrůbet waren/ſie damit zu erqvicken; welches mich doch in Pinola bey nahe mein Leben gekoſtet hätte.

Denn ein Indianer auß dieſem Dorffe/der einem eine halbe Meile weit davon wohnenden Spanier/ nahmens Franceſco de Montenegro, dienete/ wurde einesmals von dieſem ſeinen Herren/ darumb daß er geſagt hatte/ er wolle mir es klagen / daß er ihm ſeinen Lohn nicht geben wolle / ſo hefftig geſchlagen / und übel zugerichtet/daß/ wenn ich nicht alſobald / als er war nach

Hauſe bracht worden/einen Wund-Artzt von Petapa zu ihm hätte holen/und ihn verbinden laſſen/ er auſſer allem Zweiffel davon würde geſtorben ſeyn.

Ueber ſolches üble tractement, womit der Spanier dem Indianer begegnet/ klagte ich bey dem Præſidenten zu Gvatimala, welcher nach überlegung ſolcher Klage den Spanier in die Stadt forderte/ und ihn ſo lange ins Gefängnis legte/biß der Indianer wieder geſund worden/und er eine genugſame Straffe bezahlet hatte. Uber dieſes ſtellete ich in einer Predigt den andern Spaniern/ ſeinen Nachbarn/ die Unbilligkeit ſolcher That für/ermahnete ſie daß ſie den armen Indianern nicht unrecht thun ſolten/ und warnete ſie daß ich es eben ſo wenig leiden wolte/ als wenn es mir ſelbſt wiederführe/ indem ich ſie als Neubekehrete/und junge Pflantzen des Chriſtenthumbs betrachte/ die man nicht verdrüſſig machen/ ſondern vielmehr mit Gelindigkeit und Freundlichkeit zu JEſu Chriſto führen müſte. Nachmals ſagte ich den Indianern insgeſamt/daß/wenn ihnen iemand unrecht thäte/ſo ſolten ſie zu mir kommen/ und mir es klagen; ich wolte ſelbige bey der Obrigkeit wol vortragen/ daß man ihnen zum recht verhelffen würde/ wie ſie aus dem/ was ich bereits gethan/ genugſam abnehmen könten.

Dieſe Predigt kränckte den Montenegro ſo ſehr/daß er/ wie man mich berichtete/ mir den Tod ſchwur. Ich gleichwol konte ſolches ſchwerlich glauben und hielt dafür/daß es vielmehr eine Spaniſche Großſprecherey/ als ein ernſtlicher Entſchluß geweſen ſey.

Einige meiner Freunde ſelbſt warneten mich/ ich ſolte mich wol in acht nehmen: Allein ich ſchlug dieſe Warnung auch in den Wind/ biß ich die jungen den Indianer/ die in meinem Hauſe dieneten/ ſämtlich ſahe gelauffen kommen; ſelbige warneten mich/ ich ſolte mich in acht nehmen/ und ja nicht aus der Kammer gehen/ dem Montenegro were im Hofe mit einem bloſſen Degen/und wolte mich umbringen.

Ich befahl ihnen alsbald die Gerichte des Dorffs mir zu Hülffe zu holen: ehe ſie aber kamen/ machte ſich der erzürnete Spanier wieder davon/ weil er ſahe/daß er verrathen war.

Dieſe Begebenheit verurſachte/ daß ich meiner Schantze beſſer warnahm: Zu dem Ende ließ ich einen Schwartzen/einen ſtarcken und beherzten Mann/ Nahmens Michel Delva holen/ daß er bey mir bliebe/ biß ich ſehen würde/was des Montenegro böſes Vorhaben entlich für einen Außgang gewinnen würde.

Fol-

Folgenden Sonntag/ als ich des Morgends nach Mixco gehen ſolte/ nahm ich meinen Schwartzen mit mir/ nebſt einem dutzend Indianer/ daß ſie mich begleiten ſolten; als wir nun durch ein Wäldlein/ ſo mitten im Thale iſt/ gingen/ fand ich meinen Feind meiner warten; da er aber mein Geleite ſahe/ hatte er nicht das Hertze mir was anders zu thun/ als daß er loſe Worte gegen mir außſtieß/ und ſagte/ er hoffte mich wohl noch einmal alleine anzutreffen.

Hierdurch wurde ich gezwungen ihn noch einmal beym Præſidenten zu verklagen/ welcher ſolche Klage auch wol auffnahm/ und nach dem er Montenegro vier Wochen lang im Gefängniß gehalten hatte/ verwieſe er ihn auff dreyſſig Meilen vom Thale.

Ich wurde aber die Zeit über/ weil ich in dieſem Thale wohnete nicht alleine von den Spaniern umb der Indianer willen verfolget; ſondern ich lebte auch für den Indianern ſelbſt in Gefahr/ als die nur dem äuſerlichē Schein nach Chriſten waren. Ungeachtet aber ich mich in groſſer Gefahr befand/ wegen der Feindſchafft/ welche ſo wohl einer als der andere Theil gegen mich trugen; ſo beſchirmete mich doch GOtt iederzeit gnädiglich/ und errettete mich auß ihren Händen.

Das 21. Capitel

Von den Zauberern/ und ihren Zauberey en/ nebſt dreyen merckwürdigen Begebenheiten von dieſer Arth.

ES waren einige Indianer in Pinola, die der Zauberey ſehr ergeben waren/ und die mit des Teuffels hülffe ſeltzame Sachen angaben.

Unter andern war ein altes Weib/ Marta de Carillo genand/ die bereits zu mehrmahlen war angeklaget worden/ daß ſie unterſchiedene Perſonen im Dorffe verzaubert hätte; ſie wurde aber von den Spaniſchen Richtern/ weil man ſie nicht überweiſen konte/ loß geſprochen; wodurch ſie ärger wurde/ als ſie zuvorhin war; und ie länger ie mehr übels ſtifftete.

Es ſturben/ weil ich da war/ zwey oder drey Perſonen in lauter Mattigkeit; die biß an ihr Ende beſtändig ſagten/ daß ſie dieſe Carillo umbs Leben brächte/ und daß ſie dieſelbige öffters umb ihr Bette mit grimmigen und erzörnten Angeſichte ſehen.

Die Indianer fürchten ſich ſo ſehr für ihr/ daß ſie ſich nicht unterſtehen

dörfften / ſie zuverklagen / oder irgend was mit ihr zu ſchaffen zu haben: Wodurch ich veruhrſacht wurde / mit dem Don Juan de Guzman, als Herren des Dorffs / zu reden / und ihm zu ſagen / daß / wo er nicht rath ſchaffen würde / ſo würde ſie ihm das gantze Dorff verwüſten.

Hierauff erhielt er vom Biſchoffe eine Commiſſion für mich und einen andern Inqviſitions-Beampteten / ihr Leben und Sitten genau zu unterſuchen: Als ſolches geſchahe / brachten die Indianer ſchwehre Klagen wieder ſie / und zeugeten die meiſten Einwohner des Dorffs wieder ſie / daß es Landkündig ſey / daß ſie eine Zauberin ſey / und daß ſie vormahls / ehe ſie zum erſtenmahl ſey verklaget worden / aller Orthen / wo ſie umb das Dorff gegangen ſey / eine Endte mit ſich hätte lauffen gehabt / die / wenn ſie in die Kirche gegangen ſey / für der Thüre ſo lange gewartet habe / biß ſie wieder wäre herauß kommen / alsdenn ſey ſie wieder mit ihr nach Hauſe gegangen / und daß ſie dafür hielten / dieſe Endte ſey ihr Teuffel und Spiritus familiaris, weil die Hunde / ſo offt ſie ſelbige an ſie gehetzet hätten / ſie niemals anlauffen wollen / ſondern allezeit für ihr gelauffen wären.

Nachdem ſie aber vor der Obrigkeit were verklagt worden / hätte man dieſe Endte nicht mehr geſehen; und hielte man davor / daß ſolches mit Fleiß geſchehe / damit man nicht mehr Gedancken haben ſolte / als ob ſie ſich der Zauberey weiter annehme.

Dieſes alte Weib war eine Wittbe / und dem Anſehen nach eine von dem ärmeſten im gantzen Dorffe; und dennoch hatte ſie allezeit Geld genug / ohne daß iemand wiſſen konte / wo ſie es hernehme.

Indem ich nun dieſe geheime Unterſuchung hilt / welches in der Faſten geſchahe / zu welcher Zeit alle Einwohner des Dorffes beichten kamen / ſtellete ſie ſich ebenfals wie die andern ein / und brachte mir ein beſſeres Geſchencke / als ſonſt iemand im Dorffe: Denn da man ſonſt gemeiniglich einen Real brachte / gab ſie mir 4. Realen / einen Indianiſchen Han / Eyer / Fiſche und ein Töpffgen voll Honig.

Sie dachte durch ſolches Geſchencke mich zu gewinnen / daß ich mir beſſere Gedancken von ihr machen ſolte / als ich wol aus dem Berichte der Einwohner von ihr möchte geſchöpffet haben.

Ich nahm ihr Geſchencke an / und hörete ihre Beichte / in welcher ſie aber nichts als nur geringe Dinge ſagte / die man gar kaum unter die Zahl der erläßlichen Sünden hätte rechnen können. Dannenhero nam ich ſie für / und exami-

aminirte sie etwas schärffer über den Verdacht/in welchem sie bey allen Indianern war/ und insonderheit darüber/ daß einige auff ihrem Todtbette mir geklaget hätten/ daß sie von ihr wären bezaubert worden/ daß sie dieselbige vorher/ehe sie wären kranck worden/ bedrauet/ und daß sie hernach in währender Kranckheit ihnen offters umbs Bette erschienen wäre/ und ihnen gedräuet hätte/ daß sie sie umbbringen wolle/ und sie doch sonsten niemand von den umbstehenden hätte sehen können.

Sie antwortete aber hierauff nichts anders/als daß sie weinete/und sagte/es geschehe ihr unrecht/daß man solche Sachen von ihr glaubte.

Ich fragte sie/ woher sie/als eine arme Wittbe/die keine Kinder hätte/ die ihr an der Hand stehen könten/ und kein Mittel hätte ihre Nahrung zu erwerben/ dennoch so viel Geld hätte/ daß sie mir mehr als die allerreicheſten im Dorffe geben könte? woher sie den Indianischen Hahn/ den Fisch/ den Honig bekommen hätte/ indem sie nichts dergleichen in ihrem Hause hätte?

Hierauff gab sie zur Antwort/ daß sie GOTT lieb hätte/ und dieser hätte ihr das zum theil bescheret/und das übrige hätte sie für ihr Geld gekaufft.

Ich fragte sie/ von wem sie es gekaufft hätte; sie sagte/ von denen im Dorffe.

Ich redete ihr hierauff starck zu/ und ermahnete sie zur Busse; sie solte den Teuffel verlassen/und ferner keine Gemeinschafft mit ihm haben; worauf sie mir mit lauter Gottesfurcht und Andacht antwortete/ und bath mich inständig/ihr das Abendmal zugleich mit den andern/ die es folgenden Morgen genieſſen sulten/ zu reichen.

Ich antwortete aber/ ich dörffte solches nicht thun/ weil Christus selber gesaget hätte/ man solte der Kinder Brod nicht den Hunden/ noch die Perlen den Säuen fürwerffen; ich würde ein grosses ärgernüß geben/ wenn ich sie/die nicht nur der Zauberey wegen im Verdacht were/sondern auch offentlich deßwegen sey angeklaget worden/communiciren solte.

Dieses verdroß sie heftig/so daß sie sagte/ es kränckte sie hertzlich/ daß da sie viel Jahre nacheinander die Comunion empfangen hätte/sie nun in ihrem Alter derselbigen solte beraubet werden/und fing darauf an bitterlich zu weinen: Aber alle ihre Thränen bewegten mich nichts im geringsten/ und ich blieb feste darauff/ daß ich ihr das Abendmal nicht reichen wolte/ und wieſe sie mit diesem Bescheide von mir.

Nachmittag/als ich mein Ampt in der Kirchen verrichtet hatte/befahl ich meinen Leuten die Opffer auffzuheben / und mir den Fiſch / den die Alte gebracht hatte/ zur Mittags-Mahlzeit zuzurichten: es war aber kaum in die Küche gebracht worden/ſo fand ihn der Koch gantz faul/ ſtinckend und voller Würmer/daß er ihn wegwerffen muſte.

Dieſer erweckte in mir groſſen Verdacht gegen die alte Hexe/und machte/daß ich den Honig den ſie mir geſchencket hatte/beſahe; uñ als ich ihn in eine Schüſſel außſchüttete/fand ich ihn voller Würme: Ihre Eyer konte ich zwar unter den andern nicht erkennen / weil ich ihrer bey nahe hundert denſelbigen Tag bekommen hatte: als ſie aber nach und nach verbrauchet wurden/ fand man etliche unter denſelben verfaulet/und etlichemit todten Hünlein. Der Indianiſche Hahn ward den folgenden Morgen todt gefunden; und was die vier Realen an betrifft/ ſo konte ich zwar nicht wiſſen/ ob ſie mich damit auch bezaubert hatte / denn ich hatte ſie nebſt vielen andern/die mir denſelbigen Tag waren verehret worden / in meinen Schiebſack geſtecket: Doch ſo viel ich mich alles deſſen/was ich bekommen hatte/ erinnern konte/ſo befand ich/ daß mir vier Realen fehleten.

Den Abend drauff/ als meine Indianiſche Knechte ſchlaffen gegangen waren/blieb ich biß ſpäth in die Nacht in meiner Kammer ſitzen/ und ſtudierete/weil ich folgenden Morgen an die / welche communiciren ſolten/ eine Vermahnung thun wolte.

Da ich nun eine weile ſtudieret hatte / zwiſchen zehn und eilff Uhren / ging plötzlich die groſſe Thüre im Saale / neben welchem meine und meines Geſindes Kammern waren / nebſt drey andern Thüren mit groſſem Getümmel auff / und ich hörete iemanden in den Saal kommen / und eine zeitlang auff und ab gehen. Drauff hörete ich eine andere Thüre auffmachen/ durch welche man in den Orth ging/ wo das Geſchirre für meine Maulthiere auffbehalten wurde / welches mich glauben machte/ es würde vielleicht mein Schwartzer/ der Michel Delva ſeyn / der offters gar ſpäthe ſchlaffen ging/ ſonderlich nach der Furchte/die mir Montenegro verurſachte / und er würde etwan ſeines Maul-Eſels Geſchirre auffheben: Als ich ihn aber zwey oder dreymahl bey ſeinem Nahmen in meiner Kammer ruffte / bekam ich nicht ein einiges Wort zur Antwort; ſondern ich hörete eine andere Thür/ durch welche man in den Garten ging / auffmachen / welches mir ein ſolches Schrecken einjagte / daß mir der gantze Leib erſchütterte / und die Haar auff

dem

dem Kopffe alle gen Berge ſtunden; ja ich hatte nicht einmal das Hertze meine Knechte zu ruffen/ſo gar war ich erſchrocken.

Hierauff gerieth ich mit den Gedancken auff die alte Hexe/ und fing an GOtt anzuruffen/ daß er mich für ihrer Boßheit bewahren wolle: Bald kriegte ich wieder Muth/und empfand die Sprache/ die ich auß Schröcken verlohren hatte/ wieder frey; ruffte alſo meinem Geſinde/ und pochte mit einem Rohr/ damit ſie mich hören möchten; denn ich unterſtand mich nicht/ die Thüre auffzumachen/oder auß der Kammen zu gehen.

Von dem Getümmel/das ich machte/erwachten meine Leute/und kamen für meine Kammer-Thüre/ und als ich auffgemacht hatte/ fragte ich ſie/ ob ſie nicht jemand auff dem Saale gehen/ und alle Thüren auffmachen gehöret hatten? ſie antworteten; ſie hatten geſchlaffen/ und nichts gehöret; auſſer ein einiger junge ſagte/er hätte alles gehöret/und erzehlete mir alles mit eben denen Umbſtänden/wie ichs gehöret hatte.

Hierauff nahm ich mein Licht/und ging mit ihnen ſämtlich auf den Saal/ die Thüren zu beſehen/ die ich aber alle verſchloſſen fand/ wie meine Diener ſagten/daß ſie ſie/als ſie ſchlaffen gegangen waren/ verlaſſen hätten.

Darauß erkandte ich nun/daß mich die Hexe hatte erſchröcken wollen/ aber mir keinen ſchaden hatte zufügen können.

Ich ging drauff wieder in meine Kammer und legte mich zu Bette/ ließ aber zweene meiner Knechte bey mir in der Kammer ſchlaffen.

Folgenden morgen ließ ich meinen Official zu mir fodern/ und erzehlete ihm/was mir die Nacht über wiederfahren ſey: Er lachte darüber/und ſagte/ es wäre die alte Carillo geweſen/ welche zum öfftern dergleichen Poſſen denjenigen/die ſie erzörnet hätten/im Dorffe mitgeſpielet; deswegen ſey er auch den Abend vorher zu mir kommen/ umb mich zu bitten/ ich möchte ſie communiciren/ damit ſie mir nicht etwan was übels zufügte/ welches ich ihm aber eben ſo wol/ als ihr ſelbſt/abgeſchlagen hatte: er ſagte drauff/ ich ſolte nur guthes Muths ſeyn/ denn er ſpühre nunmehr wohl/daß ſie mir zu ſchaden keine Macht hätte.

Eben an ſelbigem Tage nach gehaltener Commonion kamen etliche der vornehmſten Indianer zu mir/und berichteten mich/ daß ſich die alte Carillo vermeſſen hätte/ ſie wolte mir darumb/ daß ich ſie nicht hätte Communiciren wollen/gewiß ein ſtücklein beweiſen/es geſche gleich auf was Weiſe es wolle.

Damit ich aber das Dorff von einem ſo böſen Thier befreyete/ ſo ließ ich

ſie

ſie nach Gvatimala führen/ und ſchickte ſie mit außführlichen Bericht alles deſſen/ was man von ihr erfahren/und den Zeugen wieder ſie/ dem Præſidenten und Biſchoffe zu/die ſie in ein Gefängnüß ſetzen lieſſen/ darinnen ſie auch nach zwey Monathen ſtarb.

Es waren noch viel andere Indianer in dieſem Dorffe / von denen man wunderliche Händel redete. Unter andern ſagte man von einem Juan Gonzalez, daß er ſich offt in einen Löwen verwandele / und als er einesmals in ſolcher Geſtalt geweſen/ſey er von einem armen einfältigen Spanier/der ſich vom jagen der Hirſche und anderer wilden Thiere in den Wäldern und auf den Bergen ernehrete/im Geſichte an der Naſe verletzet worden.

Denn als dieſer eines Tages einen Löwen hinter einem Baume verſteckt gefunden/unb nur deſſelbigen Schnautze ins geſicht bekommen können/ hatte er Feuer auff ihn gezeben; der Löw aber war alsbald davon gelauffen.

Eben denſelben Tag wurde Gonzalez kranck / und man ſchickte nach mir/daß ich ihn ſolte Beichte hören: als ich zu ihm kam / befand ich/ daß er im Geſichte beſchädiget/ und die Naſe gantz zerqvetſchet ſey: und da ich fragte / wie er dazu kommen ſey / ſagte Er / er ſey von einem Baume gefallen/ und hätte wenig gefehlet/ daß er ſich nicht todt geſchlagen hatte; gleichwol klagte er hernach den armen Spanier an/daß er nach ihm geſchoſſen hätte.

Als die Sache für den Richter gebracht wurde / muſte ich Zeugnüß ablegen / daß Gonzalez zu mir geſagt hätte / er wäre von einem Baum gefallen: Der Spanier wurde eydlich abgehöret / der ſagte / daß er nach einem Löwen in einem ſehr dicken Gehöltze/ darinnen man keinen Indianer iemahls vermuthen würde/geſchoſſen.

Der Baum wurde gefunden/und ſahe man an demſelbigen die Zeichen von dem Schuſſe; und Gonzalez ſelbſten geſtand es/daß dieſes der Orth ſey/ wo er wäre beſchädiget worden. Und als man ihn examinirte/ warumb es nicht gefallen wäre/und warumb er von dem Spanier/als er kommen war/ den Löwen zu ſuchen / nicht ſey geſehen worden/ ſagte er/er ſey entlauffen/ auß Furcht es möchte ihn der Spanier vollends gar erſchieſſen.

Weil aber ſeine meiſte Antwort ſehr liederlich/ des Spaniers Frömmigkeit iederman bekand / und der Argwohn / daß Gonzalez mit dem Teuffel umbginge/im gantzen Dorffe groß war/ſo wurde der Spanier von aller Anklage loß geſprochen/und auff freyen Fuß geſtellet.

Dieſes aber iſt nichts gegen dem/ was nach der Zeit einem Juan Gomez

wie/

wiederfuhr; dieſer war der vornehmſte in dem Dorffe / beynahe achtzig Jahr alt / das Haupt / und Gouverneur des anſehnlichen Geſchlechtes unter ihnen / deſſen Meinung allezeit allen andern vorgezogen wurde / er ſchiene über dieſes ein ehrlicher Mann zu ſeyn / der ſelten des Morgends die Meſſe / und Nachmittage die Veſper verſäumete / und hatte der Kirchen des Orths viel geſchencket.

Dieſer Indianer wurde einesmals / als ich zu Mixco ware / plötzlich kranck / ſo daß die Vorſteher der Brüderſchafft der H. Jungfrau fürchteten / er möchte ohne Beichte ſterben / und hernach ihnen ihre Nachläſſigkeit verwieſen werden. Sie kamen derowegen umb Mitternacht zu mir nach Mixco, und bathen mich / ich möchte doch alſobald nach Pinola kommen / und den Juan Gomez zu einem ſeligen tode bereiten / als welcher ſich hefftig nach mir ſehnete / und von mir getröſtet zu werden wüntſchte.

Ob es nun zwar eine gantz ungewöhnliche Stunde war / uud es dazu häfftig regnete; iedennoch / weil ich davor hielt / daß ſolches die Chriſtliche Liebe erforderte / ſo ließ ich mich nichts zurücke halten / ſondern ſatzte mich zu Pferde / und ritt die drey Meilen bey finſterer Nacht und ſtarckem Regen.

Als ich gantz durchregnet nach Pinola kam / ging ich alſobald in des alten Gomez Hauß / und fand ihn zu Bette liegen mit verbundenem Geſichte; er bedanckte ſich gegen mir / daß ich die Mühe auff mich genommen / und ſeiner Seelen zum beſten zu ihm hätte kommen wollen / er bath mich / ich möchte ihn Beichte hören / und bezeugete durch ſeine Thränen / und mit ſeiner Beichte ein Gottſeeliges Leben / und ein groſſes Verlangen durch den zeitlichen Todt zu JEſu Chriſto zu kommen.

Ich tröſtete ihn / und bereitete ihn zum ſterben; als ich aber / ehe ich von ihm ging / ihn fragte / was ihm ſchadete / ſagte er / ſeine Kranckheit ſey nichts anders als das Alter / und eine von demſelbigen herrührende Schwachheit.

Hierauff gieng ich in mein Hauß / zog ein ander Hembd an / und legte mich nieder / ein wenig außzuruhen: Bald aber wurde ich wieder geruffen / dem Gomez die letzte Oelung / ohne welche die Indianer nicht leichtlich iemand ſterben laſſen / zu geben.

Als ich ihm die Naſe / die Lippen / die Augen / die Hände und Füſſe ſalbete / ſahe ich wohl / daß er auffgelauffen und gantz blau war / ich achtete es aber nicht / weil ich meinete / es käme ſolches von ſeiner Kranckheit her.

könten/ſo hätten ſie nicht zu beſorgen / daß die Spnnier ihr Dorff in ein böſes Geſchrey bringen würden. Ich aber ſagte/ ich wolte wiſſen / warumb ſie ſo in der Stille auff dem Rathhauſe beyſammen wären.

Weil ich nun ſo hart auf ihn trang / ſo verſprach er/ wann ich ihn nicht melden wolle/mir die Warheit zu bekennen/ denn er fürchtete der ſämtlichen Einwohner Unwillen / wenn ſie erfahren ſolten/ daß er mir den Handel entdeckt hätte.

Ich verſprach ihm ſolches/und ſchänckte ihm ein Glaß Wein/ihm einen Muth zu machen; ihn verſichernd/daß ihm deswegen/was er mir offenbaren würde/nicht das geringſte Leid widerfahren ſolle.

Hierauff erzehlete er mir nun den gantzen Handel/wie mir die Spanier geſagt hatten/und ſatzte hinzu: Er glaube nicht/daß die beyden Geſchlechter ſich würden vergleichen können / weil unter des Gomez Freunden etliche wärē/die dem Lopez,uñ allē denē/welche/wie er/mit dem Teuffel Gemeinſchafft hätten / todt feind wären / und nichts darnach fragten / wann gleich des Gomez heuchleriſches Leben iederman kund würde: es wären aber dagegen andere / die eben ſo Gottloſe als Lopez und Gomez wären/ welche ſich die Sache zu verdrucken bemüheten/aus Furcht/ſie möchten mit allen andern Hexen und Zauberern im Dorff entdecket werden.

Da ich ſolches hörete / ging es mir ſehr zu Hertzen/ daß ich unter ſolchen Leuten wohnen ſolte / die alles/was ſie mit ſchwehrer Arbeit verdieneten/ der Kirchen gutes zu thun/ und den Heyligen zu opffern / anwendeten/ und dennoch mit dem Teuffel Gemeinſchafft hätten.

Es verdroß mich hefftig/zu ſehen/daß ich Gottes Wort vergeblich predigte: und machte / daß ich mir ernſtlich vorſetzte / forthin des Teuffels Argliſtigkeit mich mit aller Macht zu widerſetzen/ und ihnen mit gröſſerem Eyffer/ als ich bisher noch nicht gethan hatte/ die groſſe Seelen-Gefahr/worein diejenigen ſich ſetzten die auff einigerley Weiſe mit dem Satan in Verſtändnis lebten; umb ſie damit zu bewegen/daß ſie den Wercken des Teuffels abſagen/ und durch auffrichtigen Glauben JEſu Chriſto anhangen möchten.

Als ich nun dieſen Officirer von mir gelaſſen hatte/ging ich in die Kirchen zu ſehen ob das Volck zur Meſſe kom̃en wäre/ich fand aber niemand daſelbſt/ auſſer zwey Männern/ die dem Gomez das Grab machten.

Weil ich nun niemand antraff/ging ich wieder in meine Kammer voller Beſtürtzung über dem/was ich erfahren hatte/ und wuſte nicht/ob ich ihn als

einen

einen Christen solte begraben lassen/weil er so/wie mir gesagt war worden/gelebet hatte.

Gleichwol dauchte mich/ich müste dem Zeugnüs eines einigen Indianers wieder ihn nicht bald glauben zu stellen/eben so wenig als ich den zweyen Spaniern dörffte/als die nur von hören sagen redeten.

Indem ich also im Zweiffel stund/was ich thun solte/ so kamen biß auff die zwantzig von den vornehmsten Indianern des Dorffs/ nebst den zweyen Bürgermeistern und Schöppen/samt dem gantzen Rathe zu mir/ und bathen mich/ ich möchte doch die Begräbnüs des Gomez diesen Tag auffschieben/ weil sie entschlossen wären/ einen Beampten von der Krohne kommen zu lassen/seinen Leichnam zu besichtigen/ und die Uhrsachen seines Todes zu untersuchen/weil sie besorgten/sie möchten hernach Ungelegenheit haben/ und der todte etwan wieder müssen ausgegraben werden.

Ich thät/als wenn ich gantz nichts umb diese Sache wüste/und fragte sie warumb sie solches von mir verlangeten? da erzehleten sie mir alles nach der Länge/und sagten/daß Zeugen im Dorffe wären/ die bejaheten/daß sie einen Löwen und einen Tieger hätten mit einander streiten sehen/und daß einen Augenblick darauff diese Thiere für ihren Augen verschwunden wären/und hätten dagegen fast an eben dem Orthe den Juan Gomez und Sebastian Lopez von einander gehen sehen; und daß bald darauf Gomez, so von Schlägen gantz übel zugerichtet nach Hauß kommen sey/ habe sich zu Bette geleget/ von dem er auch nicht wieder auffgestanden sey; und daß er kurtz zuvor/ ehe er gestorben/ einigen seiner Freunde bekennet habe/ daß ihn Sebastian Lopez umbs leben brächte; worüber dieser sey angehalten/ und ins Gefängnüs gebracht worden.

Ferner sagten sie/ daß/ob sie gleich vormals von dieser beyden Menschen (die die Vornehmsten in ihrem Dorff gewesen wären/ und sie deshalben iederzeit in Ehren gehalten) Boßheit nichts im geringsten gewust hätten; so wären sie gleichwol bey dieser Begebenheit so wol von seiten des einē als auch des andern Geschlechts genugsam und warhafftig berichtet/ daß diese zwey iederzeit mit dem Teuffel zuschaffen gehabt hätten/ welches den sämtlichen Einwohnern ihres Dorffes eine Schande wäre: Sie ihrerseits widersagten allen dergleichen boshafften und Gottlosen Vornehmen/und bäthen mich/ ich möchte die übelthaten/die einer oder der andere insonderheit begingen/nicht der gantzen Gemeine zu rechnen; sie wären entschlossen/ alle diese Unglückselige zu verfolgen/und sie nicht länger in ihrem Dorffe zu leiden.

Ich

Ich antwortete ihnen: Daß mir ihr Eiffer gantz wol gefiele; und vermahnete ſie / ſie ſolten als gute Chriſten ſich bemühen den Teuffel aus ihrem Dorffe auszubannen; ſie hätten gar wol gethan / daß ſie nach Gvatimala geſchickt / uñ die Spaniſche Obrigkeit von dieſem Fall benachrichtiget hätten; denn ſo ſie es zu vertuſchen geſucht hätten / würden ſie ſämtlich / als Mitſchuldige am tode des Gomez, und Mithelffer ſolcher Werckzeuge des Teufels / ſtrafwürdig geweſen ſeyn.

Ich verſicherte ſie darneben / daß ich keinen böſen Gedancken von ihnen hätte; ſondern hielte ſie vielmehr umb deswillen hoch und werth / daß ſie ſich ſämtlich deſſen / was ſie thäthen / entſchloſſen hätten.

Der Officirer von der Krohne / nachdem man geſchickt hatte / kam ſelbigen Abend an / beſichtigte des Gomez Leichnam in meiner Gegenwart / und fand ihn gantz zerſchlagen / zerkratzt / zerbiſſen / und an vielen Orthen verwundet. Man hörete hierauff unterſchiedene Zeugnüſſe und Muthmaſſungen / welche ſo wohl die Einwohner des Dorffs / als die Freunde des Gomez ablegten / wider den Lopez ab: Brachte ihn hierauff nach Gvatimala, da er nochmals in Gegenwart der Zeugen examiniret worde: und weil er ſich nicht wol reinfertigen konte / ſondern die Sache einiger Maſſen geſtand / worde er zum Strange verdamt / und nachmals auffgehencket: Gomez aber an ſtatt daß man ihn in dem Grabe / ſo in der Kirchen für ihn gemacht worden / begraben ſolte / worde ſonſt in einen Graben verſcharret.

In Mixco traff ich ebenfals etliche Indianer an / die nicht weniger Scheinheilige waren / als Gomez: Es waren vier Brüder Fuentes genand / die Vornehmſten und reicheſten im Dorffe / und ſonſt noch mehr denn zehn andere.

Dieſe Leute führeten äuſerlich ein erbares Leben / waren freygebig gegen die Armen / und wolthätig gegen die Kirchen / andächtig gegen die Heiligen / und lieſſen ſich ihre Feſte zu feyren einen groſſen ernſt ſeyn: aber in geheim waren ſie die ärgſten Abgötterer.

Es war aber Gottes ſonderlicher Wille / daß durch mich die Wercke der Finſternüß / die ſie heimlich trieben / offenbahret und ans Licht gebracht werden ſolten; ob gleich dieſelbige in der Einſamkeit eines Waldes und Gebürges für den Augen der Welt eine lange Zeit verſteckt geweſen waren.

Es waren eines Tages einige von dieſen Leuten in einer Geſellſchafft anderer / die beſſere Chriſten waren / als ſie / da ſie beym Truncke ihrer Chicha, ihren GOtt anfingen zu rühmen / daß er ihnen weit beſſer gepredigt hät-

te /

te/als ich/ und daß ſie von allem dem / was ich ihnen von Chriſto ſagte/ nichts glauben ſolten; ſondern ſie ſolten der alten Religion ihrer Vorfahren/ die ihre Götter/wie ſichs gebührete / angebethet hätten / folgen / und ſich das Exempel der Spanier/die einen falſchen GOtt anbeteten/ nicht verführen und betriegen laſſen.

Die andern Chriſten/als ſie dieſe Worte höreten/ entſetzten ſich/ und fragten/wo denn dieſer ihr GOtt wäre/ und konten mit groſſer Mühe / nachdem ſie ihnen verſprochen hatten ihnen zu folgen / und ihrem Gott zu dienen/ kümmerlich von ihnen den Ort und das Gebürge/wo er anzutreffen ſey/kaum erfahren.

Ob nun zwar die guten Chriſten den andern beym Soffe verſprochen hatten/zu thun wie ſie; jedennoch/als ſie wieder alleine waren / und ihre Zuſage etwas reifflicher bedachten / trieben ſie aus ſelbiger/ als einer liederlichen Sache/wie auch auß dem gantzen Diſcurs nur ihr Geſpötte.

Sie konten aber gleichwohl die Sache nicht ſo gar geheim halten / daß ſelbige nicht einem Spanier / der im Thale wohnete/ wäre zu Ohren kommen: Dieſer/weil er es im Gewiſſen ſich nicht zuverantworten getrauete/weñ er es nicht offenbahrete / kam zu mir nach Mixco, und ſagte mir/ daß in dieſem Dorffe etliche Indianer wären / die einen Abgott anbeteten / und ſich rühmeten/daß er wider meine Lehre und zum Schutz der alten heydniſchen Abgötterey geprediget hätte.

Ich dancte GOtt/ daß er täglich die Wercke des Satans zerſtörete/ und bath den Spanier/er wolte mir doch ſagen/ von wem er alle dieſe Dinge erfahren hätte; welches er auch that / und mir denjenigen/ der es ihm geſagt hatte/nennete; und fügte hinzu/daß mir es derſelbige ſelbſt würde offenbaret haben / wenn er ſich nicht dieſelbigen Indianer zu entdecken / gefürchtet hätte.

Ich ſchickte alſo fort nach dem Indianer/uñ ließ ihn zu mir holen/ damit ich ich ihn gegen dem Spanier verhören könte: welcher mir in ſeiner Gegenwart alsbald bekandte/was er gehöret hatte/er hätte mir es aber zu ſagen ſich nicht unterſtehen dörffen/weil er wol wüſte/daß/weñ er dieſe Indianer verrathen würde ſie ihm mit des Teuffels Hülffe leides genung zufügen würden.

Ich widerſezte/daß/wenn er anders ein wahrer Chriſt ſey/ er mit dem Teuffel kämpffen / und ſich gantz nicht für ihm fürchten müſſe / weil er ihm kein leid zufügen könte/wann GOtt bey ihm ſey/ und er ſich mit feſtem Glauben

ben an JEſum Chriſtum halte: und würde die Entdeckung dieſes Götzens das Mittel ſeyn/dieſe Abgötterer zu bekehren/wenn ſie nemlich ſehen würden/ wie ohnmächtig ihre falſche Götter gegen dem wahren GOtt der Chriſten ſeyn.

Ueber dieſes ſagte ich ihm klar unter die Augen/ daß/ wann er mir nicht auffrichtig ſagen würde/ wer dieſe Indianer wären/ und wo ihr Götze ſtecke/ ſo wolte ich ihn nach Gvatimala ſchicken/ da würde man ihn wol alles/ was er wüſte/ bekennen machen.

Als er ſolches hörete/ furchte er ſich/ und bekandte mit zittern/ daß es die Fuentes wären/ die ſich dieſes Götzens/ den ſie ihren GOtt nenneten/ gerühmet hätten/ und daß ſie zum Wahrzeichen des Orths/ eine Brunnqvelle und eine Fichte/ ſo für dem Eingange einer Höle an einem ſolchen und ſolchen Berge ſtünden/ gegeben hätten.

Ich fragte ihn/ob er den Orth wüſte/und was das für ein Götze wäre? Er gab zur Antwort; er wäre offters auff demſelben Berge geweſen/ da er wol zwey oder drey Qvellen geſehen hätte; er wäre aber niemals in einige Höle kommen.

Weiter fragte ich/ ob er wol mit mir gehen/und mir den Orth wolte entdecken helffen? allein er weigerte ſich des/ auß Furcht für den Götzendienern/ und mahnete mich ſelbſt ab/ich ſolte ja nicht dahin gehen/weil zu fürchten wäre/daß/ weñ ſie ohngefähr daſelbſt ſeyn ſolten/ ſie mich eher erſchlagen/als ſich würden wollen entdecken laſſen.

Ich antwortete ihm/ich würde ein ſo gutes Geleite mit mir nehmen/ daß mich ſelbiges gar wol für ihnen beſchützen würde; und daß ich das Vertrauen zu dem lebendigen und Allmächtigen GOtt hätte/daß er mich wieder dieſen falſchen GOtt beſchirmen würde.

Ich wurde derohalben nebenſt dieſem Spanier ſchlüſſig folgenden Morgen dieſen Orth auffzuſuchen/und noch drey oder vier andere Spanier ſamt meinem Schwartzen Michael Delva, und dieſem Indianer mit mir zu nehmen: Den Indianer aber ließ ich dieſen Abend nicht wieder heim in ſein Hauß gehen/weil ich beſorgete/er möchte den Anſchlag im Dörffe entdecken/ und/wenn ſolches die Abgötterer erführen/möchten ſie mir des Nachts zuvorkommen/und ihren Götzen aus dieſem Orthe wegnehmen/und anders wohin tragen.

Indeſſen weigerte ſich der Indianer ſtets/ mit zu gehen/ biß ich ihm endlich

lich dreuete/ich wolte die Gerichte holen/ und ihn arreſtiren laſſen; da willigte er endlich ein/und verſprach mir/uns zubegleiten.

Damit Er aber mit niemand auß dem Dorffe/ und auch mit meinen Knechten nicht reden könte/ ſo bath ich den Spanier/daß er ihn mit ſich heim nahme/und ihn den Tag uñ die folgende Nacht über wol verwahren ſolte/mit Verſprechen/daß ich folgenden Morgen früh zu ihm kommen wolle; er ſolle aber ja indeſſen die Sache geheim halten: und ließ ihn alſo mit dem Indianer/ den er mit ſich nam/von mir gehen.

Noch ſelbigen Tag ging ich nach Pinola den Schwartzen/MichaelDelva,zu holen/und ihn mit mir nach Mixco zu nehmen/ohne daß ich ihm das wenigſte von meinem Vorhaben ſagte.: Ich ſprach auch unterwegens bey vier Spaniern meinen Nachbarn ein/ und bath ſie/ wenn ſie ſich morgen früh wolten fertig halten/ mich in einer Verrichtung/ die die Ehre GOTTES antreffe/ zu begleiten: ſie ſolten ſich in dem Hauſe eines unſerer Nachbarn verſamlen/und/wann ſie ihre Röhre wolten mit ſich nehmen/würden wir uns vielleicht an dem Orte/ wo wir hingingen/die Zeit verkürtzen können/ich würde im übrigen ſorge tragen/daß wir an Wein und Fleiſch keinen Mangel haben würden.

Sie verſprachen mir ſämptlich mit mir zu gehen/ indem ſie ſich einbildeten / daß / ob ich gleich ſagte/es betreffe die Ehre Gottes/ ich dennoch kein ander Abſehen hätte/als etwan einen Hirſch auff den Bergen zu jagen.

Ich war ſehr wohl zu frieden / daß ſie mein Vorhaben dahin deuteten/ ging drauff nach Hauſe / und ließ auf den Vorrath einen guten Schincken/ etliche gebratene/und etliche andere gekochte wolgepfeffert-und geſaltzene Hüner auff unſere morgende Reiſe zurichten.

Als ſelbiger anbrach/ fand ich meine gantze Geſellſchafft in dem Hauſe deßjenigen/ der den Indianer in Verwahrung hatte/ beyſammen/ von dannen wir insgeſamt nach dem Orthe/wo die Götzendiener ihren Abgott anzubeten pflägten/welcher ohngefähr zwey Meilen von Mixco, nach dem Dorff S. Juan de Sacatepeqve zu/ entfernet war/giengen.

So bald wir in das Holtz kamen/ funden wir alſobald einen tieffen Grund/ durch welchen ein Bächlein lieff / welches verurſachte/ daß wir daſelbſt alles genau unterſuchten: wir funden aber nichts von allem dem / was wir zu ſuchen kommen waren.

Von dannen ſtiegen wir aus dem Grunde auffwarts/ und nach langem

ſuchen/ funden wir eine Brunnquelle : ungeachtet aber wir uns fleiſſig rings umbher umbſchaueten/konten wir doch keine Höle zu Geſichte bekommen.

Solcher Geſtalt ſuchten wir nun den gantzen Tag biß auff den Abend vergebens; ſo daß auß Beyſorge / wir möchten uns verirren/ wann uns die Nacht überfallen ſolte/meine Freunde anfingen verdrüßlich zu werden/ und vom wieder umbkehren zu reden.

Indem ich aber bedachte / daß wir noch nicht einmahl den halben Wald durchgangen hätten / und daß/wenn wir erſt nach Hauſe kehreten / und dann noch einmahl an dieſen Orth gehen wolten/ wir leichtlich könten entdecket/ und unſer Vorhaben verrathen werden: ſo hielt ich es für das Rathſamſte/ dieſe Nacht in dem Walde / da wir bereits geſuchet hatten/ zu ſchlaffen / und zwar im Grunde / wo es guth Waſſer zu der Chocolate hatte / und unter den Bäumen guth zu ſchlaffen war/da wir den folgenden Morgen unſere Unterſuchung deſto leichter würden fortſtellen können.

Mit dieſem Vorſchlage war die gantze Geſellſchafft zu frieden/ und die Nacht ſelbſt war helle / und das Wetter gantz ſtille/ſo daß alles unſerm guten Vorhaben ſich günſtig erzeigete.

Wir machten ein Feuer zu unſerer Chocolate, und hielten bey unſerer kalten Küche eine gute Abendmahlzeit/ nach welcher wir die Nacht meiſtentheils mit Reden zubrachten/und hatten immer ein Auge auff unſern Indianer/ welchen ich dem Michael Delva zu verwahren übergeben hatte / weil wir fürchteten / er möchte uns etwan entlauffen.

So bald es Tag ward/ verrichteten wir unſer Gebeth/und rufften Gott an/daß er uns dieſen Tag unſer Vorhaben wolle gelingen laſſen/und uns die Höle der Finſternüs und Boßheit/in welcher dieſer Werckzeug des Satans verſteckt ſey/entdecken/auff daß/wann ſelbiges ans Tagelicht gebracht worden/man dem wahren GOtt die Ehre gebe / und ſeine Feinde zu ſchanden gemacht/und nach ihren Verdienſten möchten geſtraffet werden.

Hierauff gingen wir von neuen in den Wald / und ſtiegen einen rauhen und ſehr ſteilen Berg hinauff/ auff welchem/nach dem wir aller Orthen an der Sudſeiten geſuchet hatten/ wir uns wider nach der Norder ſeite wendeten/und daſelbſt wieder einen Abhang nach einem Grunde funden/welchen wir anfingen hinab zu ſteigen/ und uns in deſſen aller Orthen fleiſſig umbſahen/ und zwar nicht vergebens : Denn ohngefähr keine halbe Meile von

der

der Höhe des Berges / funden wir eine Spuhr eines etlicher Maſſen gebähnten Weges / welchem wir ſo lange folgeten / biß wir zu einer andern Brunnquelle kamen.

Wir ſuchten in ſelbiger Gegend umbher ſehr genau / und funden etliche Scherben von thönernen Schüſſeln und Töpffen / und ein Stücke von einer Kohlpfannen / dergleichen die Indianer in den Kirchen brauchen / wenn ſie für den Heyligen mit Weyhrauch räuchern.

Dieſes machte uns glauben / wie es auch warhafftig war / daß dieſes ein Stücke von einem Räuchfaß wäre / mit welchem dieſe Abgötterer ihrem Götzen geräuchert; in welcher Meinung wir noch mehr beſtätigt worden / als wir erkandten / daß es von ſolchem Gefäſſe war / wie es zu Mixco gemacht wird / und der Fichten Baum / der uns alsbald drauff auch zu Geſichte kam / verſtärckte unſere geſchöpffte Hoffnung / daß wir nahe bey dem Orthe / den wir ſo embſig geſuchet hatten / währen.

So bald wir nun nahe zu dieſem Baume kamen / funden wir zunechſt dabey die Höle / welche inwendig ſehr finſter / aber im Eingange gantz lichte war / und zugleich ſolche thönerne Gefäſſe / in welchen noch Aſche war / aus welcher wir urtheilen konten / daß Weyhrauch in ſelbigen gebrennet worden ſey.

Weil wir aber nicht wuſten / wie tieff dieſe Höle ſey / und was darinnen ſeyn möchte / ſo ſchlugen wir mit einem Feuerzeuge Feuer auff / und zündeten zwey Lichter an / und gingen mit denſelbigen in die Höle hinein.

Sie war im Eingange weit / und ſchiene anfangs gleich für ſich zu gehen / als wir aber hinein kamen / befunden wir / daß ſie nach der lincken Hand gegen dem Berge / doch nicht ſonderlich weit hinein ging: Denn ohngefähr zwo Klafftern weit von dannen funden wir den Abgott auff einem kleinen Stülchen ſtehen / und mit Leinwand zugedecket.

Er war aus einem ſchwartzen Holtze / welches wie ein Agtſtein glänzte / gemacht / und ſchiene / als ob er gemahlet wäre / oder im Rauch gehangen hätte. Der Kopff biß an die Achſeln ſahe einem Menſchen Kopffe gleich / doch ohne Barth und Knebel; er ſahe ſcheußlich auß / und hatte eine geruntzelte Stirne / und groſſe weit auffgeſperrete Augen.

So abſcheulich aber / und förchterlich als er immer auſſahe / ſo hinderte uns doch ſolches nicht / daß wir ihn nicht hätten wegnehmen ſollen: Als man ihn aber von ſeinem Seſſel auffhub / funden wir unter ihm etliche einfache

Realen / die ihme ſeine Diener geopffert hatten: Dieſes machte/daß wir noch weiter in der Höle herumb ſucheten / und zwar mit gutem Glücke: Denn wir funden auf der Erden noch unterſchiedene andere einfache Realen/ ſamt etlichen Palmiten und andern Früchten / halb verbrennete Waxlichter/ etliche Töpffe voll Mahis, ein klein töpffgen voll Honig / und etliche kleine Räuchfäßlein.

Hierauß konte ich abnehmẽ/daß die Götzendiener eben alſo opfferten/wie die Chriſten/und wann mir nicht were geſagt worden/daß ſie dieſen Götzen ihren GOtt nenneten/ würde ich ſie eben ſo wenig haben tadeln können / als alle die andern Indianer in den Dörffern / die eben dergleichen Dinge opffern/ und für den Bildern der Heyligen auff ihre Knie niederfallen/ unter welchen Bildern etliche von Holtz nichts förmlicher gemacht ſind als dieſer Götze/als welcher nicht/wie ich vermeinte/ die Geſtalt einer Beſtie/ſondern eines Menſchen hatte/ſo daß ſie ihm gar füglich den Nahmen eines Heiligen hätten geben/und ſich damit einiger maſſen entſchuldigen können.

Es ſey nun aber wie ihm wolle/daß ſie entweder ſolches nicht haben können/oder nicht wollen thun/ſo blieben ſie doch beſtändig auf ihrem Irrthum/ daß dieſes ihr GOtt ſey/ der mit ihnen geredet habe: und als ich ſie nachmals fragte/ ob dieſes nicht etwan ein Bild eines Heiligen wäre/als wie diejenigen/ ſo zu Mixco und in andern Kirchen wären? ſagten ſie nein/ſondern er wäre viel höher als alle Heiligen im gantzen Lande.

Wir waren hertzinniglich erfreuet/als wir ſahen/ daß unſre Mühe nicht vergebens geweſen / und die Zeit nicht übel angeleget ſey: Und nachdem wir den Götzen auß ſeiner Hölen hervor gezogen hatten / hieben wir ein Hauffen Aeſte von den Bäumen/und warffen ſie hinein/damit niemand mehr hineingehen könte.

Wir verlieſſen hierauff den Orth / und luden den Götzen / den wir in ein leinen Tuch einwickelten/ damit man ihn an den Orthen/ wo wir durchgehen muſten/ nicht ſehe/ unſerm Indianer auff. Umb letzterwehnter Uhrſache willen/hielt ichs für rathſam zu ſeyn/ zu warten/biß es Nacht würde/ ehe wir in Mixco eingingen/ damit die Indianer im geringſten nichts ſpühren möchten.

Dannenhero blieb ich in eines Spaniers von meinen Geferten Hauſe biß es Abend war/ und bath ihn / in meinem Nahmen alle Spanier in der Gegend zu erinnern / daß ſie ſich auff künfftigen Sonntag früh nach Mixco

in

in die Kirche einfinden möchten/ denn ich beſorgete mich/ es möchten die Götzendiener/derer viel waren/etwan ſich wider mich aufflehnen; und ihnen zu ſagen/ daß ich ihnen und ihren Schwartzen etwas wegen ihrer Brüderſchafften vorzutragen hätte.

Dann ich wolte nicht/ daß ſie eher die geringſte Wiſſenſchafft von dieſer Sache haben ſolten/ biß ſie in der Kirchen davon würden reden hören/ und den Götzen im Geſichte haben/auß Furcht/es möchte ſolches den Abgötterern zu Ohren kommen/und ſelbige aus dem Dorffe gehen/und ſich von der Verſamlung entbrechen.

Als es nun Nacht worden war/nam ich meinen Indianer und den Michael Delva zu mir/und ging nach Hauſe/ſchloß den Götzen in einen Kuffer ein/ und verwahrete ihn biß auff den nächſten Sonntag; den Indianer ließ ich auch nach Hauß gehen/und verboth ihm/nichts zu ſagen/weil er wohl wüſte/ was für übels ihm die Götzendiener zufügen könten; deßwegen er ſich auch wohl zu hüten hatte/nicht zu melden/daß er mich begleitet hätte.

Den Michael Delva behielt ich bey mir/weil er gerne ſehen wolte/wie die Sache ablauffen würde: und ich ſchickte mich auff künfftigen Sonntag eine Predigt zu halten über den 30. Verß/ des XX. Capitels des anders Buchs Moſis: Du ſolt nicht andre Götter haben neben mir: Welchen Text ich abſonderlich bey dieſer Gelegenheit erwehlete/ob es gleich nicht das Evangelium auff ſelbigen Sonntag war/auß welchem man ſonſt den Text zur Predigt zu nehmen pfleget.

Als nun folgenden Sonntag die Kantzel vom Küſter zugerichtet war/ ließ ich den Götzen durch Michael Delva unter ſeinem Mantel verborgen in die Kirchen tragen/und ihn in die Kantzel legen/ damit man ihn eher nicht/als biß es mich würde Zeit dünecken/ſehen möchte/ und befahl ihm achtung zu geben/ daß/ wann das Volck zur Kirchen kommen würde/ ihn niemand erblickete.

Es war noch niemals ein ſo groſſer Zulauff des Volcks/ſo wol von Spaniern als Schwartzen umbher in der Kirchen geweſen/als dieſen Tag: Dieweil ich ſie hatte erinnern laſſen; alle mit Verlangen warteten/ zu hören/ waß ich ihnen ſonderliches würde zu ſagen haben.

Es waren auch wenig von den Einwohnern des Dorffs abweſend/auch die Fuentes ſelbſt/ und alle die andern/welche des Götzendienſtes wegen verdächtig waren/als welche an nichts weniger gedachten/ als daß man ihnen ih-

ren Götzen auß ſeiner Höle ſolte weggenommen haben/ und daß er auf der Kantzel ſey/und auff ſelbiger öffentlich zu ihrer Beſchimpffung und Verwirrung ſolte auffgeſtellet werden/kamen dieſen Tag in die Kirche.

Ich befahl nachmahls dem Michael Delva, ſich unter wehrender Predigt zu nechſt bey der Kantzel zu halten/und die Spanier/ ſo umb die Sache wuſten/und etliche andere Schwartze/ ſeine guthe Freunde/ gleichfals zuerinnern/ daß ſie ſich harte bey der ſtiegen/auff welcher man auff die Kantzel ſteiget/ſolten finden laſſen.

Nachdem nun die Meſſe vollendet war/trat ich auf die Kantzel zu predigen: und als ich die Worte meines Textes vortrug/merckte ich/daß die Spanier und Indianer einander anſahen/weil ſie nicht gewohnet waren/Predigten über das Alte Teſtament zu hören.

In der Erklärung dieſes Gebothes/erwieſe ich/ was für eine ſchröckliche Sünde die Abgötterey für GOtt ſey; in dem kein einiges Geſchöpffe ſey/welches dem lebendigen GOtt/ dem Schöpffer aller Dinge/ könte gleich geachtet werden/auch keines dem Menſchen weder guthes noch böſes thun könte/ ohne GOttes Verhängnüß/ und dannenhero ſolle man ſie auch keines weges anbeten.

Vielweniger aber ſolle man dieſe Ehre denjenigen Dingen erweiſen/ die ohne Leben ſind/als Holtz und Steinen/denen die Menſchen wol einen Mund Augen und Ohren machen könten/ die aber dennoch nichts anders alſo todte Götzen weren/die weder reden/ noch ſehen/ noch hören könten/ und wenn ſie auch ſchon Arme und Hände hätten/ doch weder ſich ſelbſt/ noch auch vielweniger diejenigen/ die ſie anbeteten/ und für ihnen auff die Knie fielen/ beſchützen könten.

Als ich meine Predigt biß auff die Helffte gebracht hatte/böckte ich mich in den Predigtſtuel nieder/ hub dieſes ſchwartzes und ſchändliche Götzenbild in die Höhe/und ſtellete es zur ſeiten neben die Kantzel/und als ich indeſſen einige von den Fuentes/und den andern ſtarre anſahe/ merckte ich/ daß ſie die Farbe im Angeſicht veränderten/ roth worden/ und in höchſter Beſtürtzung einander anſchaueten.

Hierauff bath ich nun die gantze Verſammlung/ſie möchte doch wol betrachten/was dieſes für ein GOtt ſey/ den einige unter ihnen anbeteten/ und ſehen und mercken/ob irgend einer unter ihnen ſey/der da wiſſe/ welches Theil des Erdbodems unter ſeiner Gewalt ſey/und wo er herkomme.

Ferner

Ferner ſagte ich/ es hätten ſich einige unter ihnen gerühmet/ daß dieſes Klotz ſolle geredet/ und wider das/ was ich von JEſu Chriſto gelehret hätte/ gepredigt haben: Umb deswillen hätten ſie es als einen GOtt angebetet/ und ihm Geld/ Früchte und Hönig geopffert; und für ihm Weyrauch geräuchert/ und zwar in einer gewiſſen/ geheimen und unter der Erden verborgenen Höle; womit ſie dennoch bezeugeten/ daß ſie ſich ſeiner offentlich ſchämeten/ und/ weil er alſo unter der Erde verſtecket worden/ er unmittelbar dem Fürſten der Finſternüß zugehören müſſe.

Hernach forderte ich ihn öffentlich auß/ zu reden/ und ſeine Sache zuvertheidigen; wo nicht/ ſo würde ſein Stillſchweigen alle ſeine Anbether zu ſchanden machen/ und öffentlich beſchimpffen.

Ich erwieſe ihnen hierauff/ daß dieſes nichts anders als ein ſtücke Holtz ſey/ welches durch Menſchen-Hände alſo zugerichtet/ und derowegen nichts als ein todtes Götzenbild ſey.

Ich redete lange Zeit wider ihn; und forderte den Satan/ der ſich deſſelbigen als ſeines Werckzeuges bedienet hatte/ auß/ er ſolte ihn/ wo er ſo viel vermöchte/ von dem Orte/ dahin ich ihn geſetzet hatte/ wegnehmen; und ſolches thät ich/ zu beweiſen/ daß ſeine Gewalt/ gegen meinem Glauben an JEſum Chriſtum/ allzuſchwach ſey.

Nachdem ich nun mit guten Gründen wider ihn/ ſo viel es ſich wegen der anweſenden Indianer einfältigen Verſtandes thun ließ/ diſputiret hatte/ ſagte ich zu ihnen/ daß/ wenn ſich dieſer GOtt für der Straffe/ die ich ihm anzuthun willens wäre/ ſchützen/ und verwehren könte/ daß ich ihn nicht lieſſe in ſtücken hauen und öffentlich verbrennen/ ſo dörfften ſie dem Evangelio von JEſu Chriſto keinen Glauben zu ſtellen: würden ſie aber ſehen/ daß er mir/ der ich das allerſchwächſte Werckzeug des waren Gottes wäre/ zuwiderſtehē keine Macht hätte; ſo bäte ich ſie höchlich/ ſie wolten ſich zu dieſem wahren GOtt/ der alle Dinge erſchaffen/ bekehren/ die Hoffnung ihrer Seeligkeit auf ſeinen Sohn JEſum Chriſt/ der unſer einiger Mittler und Seligmacher ſey/ ſetzen/ und forthin aller dieſer heydniſchen Abgötterey ihrer Vorfahren widerſagen.

Im übrigen verſicherte ich ſie/ daß ich/ was das geſchehene anbetreffe/ für ſie bitten/ ſie von der Straffe/ mit welcher ſie der Biſchoff und Præſidente von Gvatimala billich belegen könten/ befreyen; und/ wenn ſie zu mir nach Hauſe kommen wolten/ wolte ich ſie nach meinem beſten Vermögen unterrichten/ und ſie auf den wahren Weg des Chriſtenthums bringen und führen.

Nach

Nachdem ich alſo die Predigt/ ohne einigen Menſchen zu nennen / beſchloſſen hatte / ſtieg ich von der Kantzel herunter / und ließ mir den Götzen nachtragen; Ich hieß eine Art und zwey groſſe Körbe voll Kohlen bringen/ den Götzen in kleine Stücklein zerhauen/ und ihn ins Feuer werffen/ damit er für allem Volcke mitten in der Kirchen zu Aſchen verbrand würde.

Als ſolches geſchahe/ fingen einige von den Spaniern an zu ſchreyen: Victor, Victor! und andere ſagten; Ehre ſey unſerm GOtt! die Abgötterer aber waren ſtille/und ſagten nicht ein Wort: Nach der Zeit aber trachteten ſie eiffrig darnach/wie ſie mich umbbringen möchten.

Ich ſchriebe dem Præſidenten nach Gvatimala, und berichtete ihn/ was ich gethan hatte; wie ingleichen auch dem Biſchopff als Inqviſitorn, für welchen die Erkäntnüß dieſer Sache gehörete / umb zu vernehmen/ wie ich mich gegen die Verbrecher/derer ich nur etliche/und zwar auch nur auß dem Bericht eines Indianers kennete/verhalten ſolle.

Sie danckten mir beyde für meine gehabte Mühe/ den Berg zu ſuchen/ und den Orth/in welchem der Götze geweſen/ zu entdecken / und zugleich auch für den eiffer/den ich in dieſen Sachen hätte ſpühren laſſen.

Was das Verfahren mit den Abgötterern anbetraffe/ſo riethen ſie mir ihrer ſo viel zu entdecken/als mir möglich wäre/uñ mich zu bemühen/ſie zur Erkändnüß des wahren Gottes mit Freundlichkeit zu bekehren/ich ſolte ihnen bezeugen/daß ich mit ihrer Blindheit ein mitleiden hätte/ und ihnen verſprechen/ daß ich ihnen von der Inqviſition verzeihung zu Wege bringen wolle / wann ſie nur ihres Verbrechens halber rechtſchaffene Reue bezeugen würden; dann die Inqviſition, welche ſie als junge Pflantzen anſehe/würde keines weges mit der Schärffe gegen ſie verfahren/ als wie ſie wol mit den Spaniern/wenn ſie in dergleichen Laſter verfallen ſollten/umbgehen würde.

Ich folgete dieſem Rath/und ließ die Fuentes heimlich zu mir kommen/ führete ſie in meine Kammer/ und ſtellete ihnen die Gütigkeit der Inqviſition gegen ſie für/weil ſie hoffete/ſie würden ſich bekehren/ und forthin ein ander Leben führen.

Ich fand ſie aber hartnäckigt/und gantz erzörnet/darumb/daß ich dieſen GOtt/den ſie ſo wol als viel andere Einwohner dieſes Dorffs und von S. Juan de Sacatepeqve angebetet/ verbrand hätte.

Und als ich ihnen erweiſen wolte / daß man ſolchen Götzen keines weges wie GOtt anbeten ſolle/gab mir einer auß ihnen fürſtiglich zur Antwort; ſie wü-

wüſteten gar wol/ daß dieſes nichts anders als nur ein ſtücke Holtz wäre/ welches vor ſich ſelbſt nicht reden könte; weil es aber geredet hätte/ wie ſie alle bezeugen könten/ ſo wäre es ein Wunderwerck/ dem ſie billich gläubten/ und daß ſie gäntzlich davor hielten/ daß GOtt in dieſem Stücke Holtz wäre/ weil es mit ſeiner Predigt erwieſen hätte/ daß es nicht ein gemeines Holtz ſey; ſondern daß Gott darinnen ſey/ und dannenhero ihm mit beſſerem recht geopffert/ und billicher verehret würde/ als die Heiligen in der Kirchen/ die noch niemals zu dem Volcke geredet hätte.

Ich wiederredete ſolches/ und ſagte/ daß viel mehr der Teuffel als GOtt ſolche Rede gethan hätte/ wenn ſie ja ſolches iemals gehöret hätten/ umb ſie zu betriegen/ und zur Hellen zu führen; welches ſie klährlich auß der Lehre/ die er/ wie man mich berichtet/ ihnen wieder JEſum Chriſtum den eingebohrnen Sohn GOttes/ an welchem er ſein wolgefallen habe/ gepredigt hätte.

Bald antwortete mir einander ja ſo trotziglich/ als der erſte; es hätten ihre Vorfahren vor Ankunfft der Spanier niemals etwas von JEſu Chriſto gehöret/ ſie wüſten aber alzuwol/ daß ſelbige gleichwol ihre Götter/ die ſie angebetet/ und denen ſie Geſchencke gebracht/ und ihnen geopffert hätten/ und daß dieſer einer von den Göttern ihrer Vorfahren geweſen ſey.

Wol denn/ ſagte ich/ daß muß ja ein elender GOtt ſeyn/ weil er ſich hat verbrennen laſſen.

Ich ſahe wol/ daß ich mit meinem Zureden nichts bey ihnen außrichtete/ und daß ſie gantz verſtockt waren; Dannenhero ließ ich ſie wieder gehen/ wie ſie kommen waren.

Es würden mich dieſe Leute gewißlich umbs Leben gebracht haben/ wenn mich nicht GOtt ſonderlich beſchützet hätte: Denn einen Monath hernach/ nachdem ich den Götzen verbrand hatte/ als ich vermeinete/ es wäre bereits alles vergeſſen/ und die Abgötterer gantz ruhig lebten/ dauchte ſie es allererſt Zeit ſeyn/ ihr böſes Vorhaben zu Wercke zu richten.

Ich wurde ſolches zum erſtenmahl gewar/ als ich einſtens ein Getümmel von Leuten zu Mitternacht hörete/ welche umb mein Hauß und an meiner Kammerthüre waren: Ich fragte/ wer da ſey; und furchte mich auffzumachen/ niemand aber antwortete mir: und weil ſie nichts deſtoweniger nicht nachlieſſen an die Thüre zu ſtoſſen/ merckte ich/ daß es Leute wären/ die mit Gewalt hinein wolten.

Dieſes verurſachte/daß ich die Tücher von meinem Bette nahm/ſie zuſammen knüpffte/ und mit einem Ende an das Fenſter knüpffte/ umb mich an ſelbigen hinunter zu laſſen/ und durch Hülffe der Nacht zu entfliehen/ im fall ſie mit Gewalt die Thüre hätten erbrechen wollen.

Unterdeſſen/ als ſie nicht auffhöreten an die Thür zu ſtoſſen/ ohne ein Wort zu reden/dachte ich/ſie würden/wann ich überlaut ruffte/ ſich fürchten und davon lauffen: Derowegen ruffte ich meinen Leuten/ die zu ende eines langen Ganges lagen/und den Nachbarn/ daß ſie mir wieder die Räuber zu Hülffe kommen ſolten.

Meine Leute/die bereits von dem Getümmel erwachet waren/kamen alsbald zu ſehen/was mir wäre; und meine Feinde/als ſie jene kommen höreten/ lieffen die Stiegen im Hauſe hinab und davon/ und lieſſen ſich ſelbige Nacht nicht mehr mercken.

Weil ich aber hieraus/wie häfftig ſie mich haſſeten/ und wie böſe ſie es meineten/ erkandte/ſo dauchte mich/es ſey nicht ſicher/ſo alleine mit den jungen in einem ſo groſſen Hauſe/als wie das zu Mixco war/zu bleiben.

Derohalben ließ ich folgenden Morgen alsbald den Michael Delva, welchem ich mich durchauß vertrauete/ und der allein ein halb dutzent Indianer konte zu Boden ſchlagen/holen/und ihm ſagen/ er ſolte ſo viel Gewehre/ als er könte/zu meiner Beſchützung mit ſich bringen.

Ich behielt ihn funffzehn Tage bey mir/ und folgenden Sonntag/ ließ ich in der Kirchen melden/daß diejenigen/die des Nachts zu mir kommen waren/mich zuerſchröcken/oder mir was leides zu thun/ſich wol fürſehen ſolten/ weil ich mit allerley Gewähre genugſam verſehen ſey.

Ob ſie nun zwar eine Zeitlang ſich ſtille hielten/ſo lieſſen ſie gleichwol von ihrem böſen Vorhaben nicht ab: Dann weil ſie wuſten/ das Michael Delva nicht bey mir in meiner Kammer lag/ kahmen ſie funffzehen Tage hernach/ ohngefähr umb Mitternacht/ als ich bey lichte ſtudierete/ wieder/ und ſchlichen die Stiege ſo leiſe herauff/ daß ich ſie nicht hörete: Der Schwartze aber/ der nicht ſchlieff/hörete ſie nichts deſtoweniger herauff ſteigen; ſtund derowegen gantz ſachte von einem Tiſche/auff welchem er auff einer Decke lag/ auff/ ergreiff zwene Ziegel von denen/ die zu verfertigung einer gewiſſen Arbeit/ die ich machen ließ/ auff der Tafel lagen/ und ſchlich der ſtiegen zu: als er aber die Thür aufmachte/ohngeachtet ers ſehr leiſe that/ wurden es die Verräther gewar/und lieffen/ ihr Leben zuerretten/ wieder die Stiege/ durch welche ſie herauff kommen waren/ hinunter und davon.

Der

Der Schwartze lieff ihnen hurtig nach/ weil ſie aber bereits weit von ihm waren/ und nicht wuſte/wo ſie hinlauffen möchten/ ſchmieß er ihnen ſeine zwene Ziegel nach den Köpffen/ ſo daß einer auß ihnen damit getroffen ward: Denn als er folgenden morgen durch das Dorff ging/ begegnete ihm einer von den Fuentes mit verbundenem Kopffe/und als er einige Indianer gefraget/was das bedeute/ſagten ſie ihm/er habe ein Loch am Kopffe/es wüſte aber niemand/wo oder in was für Gelegenheit er ſelbiges bekommen hätte.

Als nun die Fuentes ſahen/ daß ich vom Michael Delva ſtets bewachet wurde/kamen ſie forthin nichtmehr des nachts in mein Hauß: unter deſſen aber lieſſen ſie doch den Widerwillen und den groll/ ſo ſie wieder mich gefaſſet hatten/ nicht fahren.

Denn einen Monath hernach/ als ich glaubte/ ſie dächten an nichts mehr/weil ſie ſich euſerlich gegen mir gantz höflich und freundlich ſtelleten; kam einer zu mir/ und bath mich/ im Nahmen ihres älteſten Bruders/ Paul de Fuentes, welcher ſehr kranck/ und faſt auff den Todt niederläge/ wann ich ihn beſuchen/ihn tröſten/und in der Chriſtlichen Religion unterweiſen wolte/ weil er warhafftig bekehret zu werden hertzlich wüntſchte.

Ich/weil ich mir ein bildete/ es ſey wahr/hörete dieſe Zeitung mit hertzlicher Freude an/ und weil ich nichts widriges argwohnete/ruffte ich GOTT ernſtlich umb Beyſtand in der Bekehrung dieſes Menſchen an/ und ging voller Eyffer alsbald in ſein Hauß/allwo meine Freude und mein Troſt plötzlich in Verdruß und leid verwandelt wurde.

Denn als ich in das Hauß hinein kam/ fand ich die Brüder des Paul Fuentes alle/ und etliche andere/die wegen der Abgötterey verdächtig waren/ in einem Kreiſe beyſammen; als ich aber ſahe/daß Paul nicht bey ihnen war/ ging ich ein wenig zurücke/ und fragte ſie/ wo er wäre/ weil es mir/ ſie ſo verſamlet zu ſehen/verdächtig vorkam: Da ich aber ſahe/daß ſie von ihren Seſſeln nicht auffſtunden/ noch mir antworten wolten/ auch nicht einmahl ihre Hüte für mir abzogen/ fing ich an mich rechtſchaffen zu fürchten/und mich einer Verrätherey zu beſorgen; verließ ich ſie/ und wolte wieder nach Hauſe gehen.

Ich hatte ihnen aber kaum den Rücken gewendet/ſiehe/ſo kommt Paul de Fuentes, der ſich kranck geſtellet/ und vorgeben laſſen/ er wolle ſich bekehren/ hinter ſeinem Hauſe/mit einem großē Stocke in der Hand/hervor/uñ hebet dē Arm in die Höhe/auf mich loß zu ſchlagē: ſo daß/wañ ich nicht mit beydē Hän-

den ſeinen Stock ergriffen/und den Schlag auffgefangen hätte/er mich ohne allen Zweiffel mit dem erſten Streiche zu Boden geſchlagen hätte.

Indem ich nun mit ihm rang/ und einer dem andern den Stock außzuwinden ſich bemühete/ kamen die andern Indianer/ ſo im Hauſe ſaſſen/ herauß in den Hoff/ welches/ weil er ein öffentlicher und gantz freyen Ort war/ für mich weit vortheilhafftiger war/ als wenn dieſer Angriff inwendig im Hauſe geſchehen wäre.

Sie fielen alle über mich her/und zerreten mich einer auff dieſe/der ander auff die andere ſeite/und zerriſſen mir meinen Habit an zwey oder drey Orthen; und einer unter ihnen ſtach mich/damit ich den Stock ſolte gehen laſſen/ mit einem Meſſer in die Hand/davon man die Schramme noch heute zutage ſehen kan/und iſt gewiß/daß/wenn es nicht an ſo einem offenen Orthe geweſen wäre/ er mir das Meſſer ohnfehlbar in den Leib würde geſtoſſen haben.

Ein anderer/da er ſahe/ daß ich den Stock nicht wolte gehen laſſen/faſſete ſelbigen auch an/und ſtieſſen er und Paul Fuentes mir ihn ſo häfftig wider den Mund/ daß ſie mir etliche Zähne außſtieſſen/ und ich das Maul voller Blut hatte; auch von dem harten Stoß gantz ſchwindelnd zur Erden fiel: Ich kam aber bald wieder zu mich ſelber/ und ſtund wieder auff: und ſahe wohl/ daß ſie meiner ſpotteten/ gleichwol aber nicht das Hertze hätten/ mir ferners leid zuzufügen/weil ſie ſich beſorgeten/ ſie möchten verrathen werden.

Indeſſen ſchickte es GOtt/ daß eben zu der Zeit/ als ich zu Buden fiel eine Mulatiſche Sclavin die bey einem Spanier im Thal in Dienſten war/ vorbey ging; die/als ſie mich die Nachbarn/welche ziemlich weit entfernet waren/weil alle die nächſten Häuſer den Fuentes zu gehöreten/umb Hülffen rufen hörete/kam ſie in den Hoff/und da ſie mich gantz bluthig ſahe/ meinete ſie nicht anders/als daß ich tödtlich verwundet ſey: uñ nach dem ſie ſie mit Schelworten als Mörder hefftig angefahren/ lieff ſie durch die Gaſſen/ und ſchrie auß vollem Halſe; Mordio! Mordio! in Paul de Fuentes Hofe/ biß ſie mit ſolchem Geſchrey auff den Marckt und das Rathhauß kam: Daſelbſt traff ſie die Bürgemeiſter und Schöpffen nebſt zweyen Spaniern an/ und erzehlete ihnen/was ſie geſehen. So bald dieſe die Gefahr/in welcher ich war verſtanden/ kamen ſie im vollen Lauff mit bloſſen Degen in der Hand/ nebſt den Gerichtsleuten in des Paul de Fuentes Hof/mich auß der Gefahr zuerretten.

Als aber die Abgötterer das Geſchrey der Sclavinne höreten/lieffen ſie hier und dar hinauß/ ſich zu verſtecken/ und Paul de Fuentes gieng auch umb

ſein

ſein Hauß zuzuſchlieſſen/und ſich davon zu machen; weil ich aber ſein Vorhaben merckte / wendete ich alle meine Kräffte an / ihn zu halten/und zuverhindern/daß er nicht entlieffe/biß mir etwan niemand zu Hülffe käme.

Da nun die Spanier ankamen / und mich gantz bluthig ſahen / fielen ſie mit ihren Degen über den Paul Fuentes her / und würden ihn zweiffels ohn niedergemacht haben/ wenn ich ſie nicht abgehalten hätte / und geſaget / man würde nachmahls alles übel / was ihm wiederfahren / mir zuſchreiben.

Ich bath aber die Gerichte / nichts von ſeinen Güttern/ ob er gleich reich war/anzugreiffen / ſondern ſich ſeiner Perſohn zuverſichern/ und ihn ins Gefängnüß zu legen/damit er für dem Præſidenten zu Gvatimala möge gerechtfertiget werden: welches ſie auch gleich alſobald thaten.

Ich ließ hierauff von allem dem/ was vorgelauffen war/ einen Bericht auffſetzen / da denn die Spanier und die Mulatiſche Sclavin zeugen muſten/ daß ſie mich an der Hand verwundet/ daß Maul-voll Blut / und meine Kleider gantz blutig und zerriſſen angetroffen hätten/ und dieſen Bericht ſchickte ich mit Fleiß dem Præſidenten zu Gvatimala zu.

Dieſer Handel aber wurde alſobald durch das gantze Thal ruchbar gemacht/und kamen alle Spanier/und boten mir ihren Beyſtand an: Michael Delva,der damals ohngefähr in eines Spaniers Hauſe geweſen war / kam auch mit ihnen/und ſie würden dieſe Nacht über den Indianern gewiß übel genung mitgefahren ſeyn/wenn ich ſie nicht daran verhindert hätte.

Ich bath ſie / ſie möchten friedlich wieder nach Hauß kehren; weil ich weiter nichts fürchtete/ und ſey gantz genung/wenn ich den Michael Delva zu meiner Beſchützung bey mir hätte.

Sie wolten mich aber keinesweges verlaſſen / vorwendend / daß dieſe Nacht weit gefährlicher für mich ſey/ als ich nicht meinete/ dannenhero müſte ich von mehr als einer Perſohn verwachet werden. Dann ſie beſorgeten/ daß dieſe Abgötterer / wann ſie bedencken würden / was ſie den Tag über gethan/und wie ſie deswegen vom Præſidenten zu Gvatimala ernſtlich würden geſtraffet werden / und alſo ſehen würden / daß ſie verdorben und verlohren wären; dörfften aus Verzweiffelung verſuchen/ihren Bruder aus dem Gefängnüs zu erlöſen / mich nochmals angreiffen/ und dann ſich mit der Flucht erretten.

Ich dagegen konte mir keinesweges einbilden/es möchten auch die Spanier ſagen was ſie wolten/daß dieſe Leute Muths genung haben ſolten/ſich ſol-

cher ſachen zu unterfangen / oder daß ſie entlauffen ſolten/ weil ſie allerſeits Häuſer in dem Dorffe/ und ihre Aecker umb daſſelbige her liegen hätten: Nichts deſtoweniger willigte ich entlich ein/ daß ſie mich dieſe Nacht nebſt dem Michael Delva bewachen ſolten.

Nach dem Abendeſſen hielten ſie Wacht rings umb mein Hauß / biß ſie ſahen/ daß alles ſtille war/ und die Indianer ſchlieffen: Hernach ſtelleten ſie Wachten umb das Gefängnüs / umb zu verhindern/ daß nicht iemand kommen/ und den Paul de Fuentes loß zumachen verſuchen möchte.

Sie waren aber mit aller dieſer Vorſichtigkeit nicht vergnügt; indem ſie meineten / ſie/ derer nicht mehr als ein dutzent war/ wären ſo wol als ich in Gefahr / wenn die ſämtlichen Einwohner auff anreitzung der Abgötteren auffrühriſch werden ſolten: Sondern ſie entſchloſſen ſich/ die beyden Alcalden und zweene andere unter Officiren auffzuwecken / und ſie in dem Dorffe die andern Fuentes, uñ übrige Abgöttiſche/ die man kandte/ auffſuchē zulaſſen/ umb ſich ihrer zu verſichern/ und ſie ins Gefängnüs zu legen/ biß man ſie nach Gvatimala ſchicken könte/ wodurch man ſie verhindern würde/ daß ſie uns nicht allein nur dieſe Nacht / ſondern auch ins künfftige / keinen ſchaden zufügen könten.

Mit dieſer ihrer Einbildung und dem groſſen Fleiſſe/ den ſie mich zu beſchützen anwendeten/ waren ſie Uhrſach/ daß ich die gantze Nacht ungeſchlafen hinbrachte.

Sie giengen alſo hin/ holeten die beyden Alcalden und die andern zween Officirer/ und brachten ſie zu mir/ und baten mich/ ihnen vorzuſtellen/ daß man nothwendig die übrigen Verbrecher ſuchen müſſe.

Die armen Alcalden erſchracken/ daß ſie zitterten/ als ſie zu ſo ungewöhnlicher Stunde ſo viel Spanier mit bloſſen Degen bey mir im Hauſe funden: Dannenhero hatten ſie das Hertze nicht/ uns unſer Begehren abzuſchlagen/ und das/ was wir in dieſer Begebenheit für nöthig achteten/ zu thun ſich zuweigern.

Als ſie nun umb Mitternacht auß meinem Hauſe gegangen waren/ ſuchten ſie in allen Häuſern des Dorffs / daß man vermuthete/ daß ſich die Fuentes, oder einige andere von denen/ die ihnen in dem überfall beygeſtanden/ halten/ möchten verſtecket haben.

Sie traffen aber nicht einen einigen zu Hauſe an/ biß ſie in das Hauß des Laurentz de Fuentes, eines der vier Brüder/ kamen; im ſelbigen funden ſie ſie/

und

und alle/ die bey dem verrätheriſchen Anfalle geweſen waren/ beyſammen lauffen.

Weil nun das Hauß von allen ſeiten umbringet und beſetzet war/ funden ſie keine Gelegenheit zu entwiſchen oder davon zu lauffen; und da ſie die Spanier mit bloſſen Degen kommen ſahen/ begehrten ſie im geringſten keinen Widerſtand zu thun.

Wir erfuhren hernach/ daß/ wenn man nicht dieſe Vorſichtigkeit gebrauchet hätte/ ſie dieſe Nacht gewißlich einen groſſen Aufflauff im Dorffe würden erwecket haben/ uñ daß ſie deßwegen ſich verſamlet hätten/ damit ſie ihren Bruder befreyē/ mich noch einmal überfallen/ und deñ davon lauffen möchten: deñ ſie hatten nicht gewuſt/ daß ich von den Spaniern ſo wol bewachet würde.

Man fand ihrer zehne in dieſem Hauſe beyſammen/ die alle miteinander ohne einiges getümmel alsbald ins Gefängnüs gebracht/ und von den Spaniern bewachet wurden.

Folgenden Morgen ſchickte Don Juan de Guzman, Præſident zu Gvatimala, ein Gottsfürchtiger Herr/ nach dem er das/ was ich ihm vorhergehenden Tag geſchrieben/ erwogen/ und mich in groſſer Gefahr zu ſeyn beſorgete/ einen Spaniſchen Gerichts-Bedienten nach Mixco mit einer weitläufftigen Befehl-ſchrifft/ alle die jenige Indianer/ die mich vorhergehendes Tages angegriffen hatten/ gefangen nach Gvatimala zu führen; und/ im Fall ſie nicht anzutreffen ſeyn ſolten/ alle ihre Güter/ die ſie zu Mixco und im Thal hätten/ einzuziehen.

Die Vorſorge aber/ die die Spanier vorhergehende Nacht gehabt hatten/ machte/ daß er ſie alle beſammen fand; und nachdem ſie dem Officirer/ der ſie nach ſeinem gefallen ſchätzte/ wie auch dem Michael Delva und zwey oder drey andern Spaniern/ welchen im Nahmen des Königes befohlen worde/ dem Officirer beyzuſtehen/ umb ſie ſicher nach Gvatimala überzubringen/ die Gebühr bezahlet hatten/ muſten ſie zu Pferde ſitzen/ und wurden noch ſelbigen Tag für den Præſidenten gebracht.

So bald ſie bey demſelbigen angelanget/ wurden ſie ins Gefängnüß geworffen/ und hernach verdammet/ daß ſie ſolten öffentlich außgeſtrichen werden: Zweene auß ihnen wurden von Mixco nach dem Meer-Buſem Thomas de Caſtillo verbannet/ und würde dieſes den andern allen widerfahren ſeyn/ wenn ſie ſich nicht gedemütiget/ und mich erſuchet hätten/ für ſie zu bitten/ mit verſprechen/ künfftig beſſer zu leben/ und/ dafern ihnen erlaubet

laubet würde/ wieder nach Mixco zu kehren / mich / der zugefügten Beleidigung wegen/ zu frieden zu ſtellen; auch/ da ſie künfftig dergleichen was mehres Verbrechen ſolten/wolten ſie ſich ſelbſt gehangen zu werden ſtrafffällig erkennen/und aller ihrer Güter verluſtig ſeyn.

Hierauff ſchickte ſie der Præſident, nachdem er ihnen zuvorher noch eine Geldbuſſe aufferleget/daß nemlich ieder auß ihnen der Kirchen zwantzig Kronen bezahlen ſolte/die ich nach meinem Guthbefinden anwenden möchte/wieder nach Hauſe; Da ſie deñ ihrem Verſprechen nach zu mir kamen/ſich demüthigten/und mit heiſſen Thränen bezeugten/daß ihnen das/was ſie gethan hatten/hertzlich leid wäre; ſie erkenneten/ daß ſie ſich den Teuffel/ſolche böſe that zu begehen/hätten antreiben laſſen; ſie ſagten aber hiermit allen ſeinen practiqven ab/und wolten ins künfftige als gute Chriſten Leben/und nicht mehr als nur einen GOtt anbeteten.

Ich wurde durch ihre Thränen / und durch die Zeichen ihrer Reue inniglich beweget;und weil ich ſahe/daß ſie itzo weit begieriger waren JEſum Chriſtum anzunehmen / als vor niemals / ſo ließ ich mir höchſtangelegen ſeyn/ſie in ſeiner Erkändnüs zu unterrichten / und ſie den Weg der Seeligkeit zu lehren.

Nach der Zeit blieb ich zwar nicht lange mehr in dieſem Dorffe; doch ſpürete ich die übrige Zeit/weil ich noch da war/ eine ſo groſſe Veränderung an ihnen / daß ich gäntzlich glaubte / daß ſie wahrhafftige Buſſe gethan hätten.

Ich habe dieſe beſondere Hiſtorien nicht darumb von den Indianern erzehlet / daß ich die gantze Nation / die ich von Hertzen liebe / und für welche ich / wenn es zu ihren Beſten und ihrer Seelen Seeligkeit hätte gereichen ſollen/ mein Blut willig wolte vergoſſen haben / beſchimpffen wolte: Sondern vielmehr / umb gegen ſie ein Mitleiden und Erbarmnüs zu erwecken / daß ſie nach ſo langer Zeit/ ſeint ihnen geprediget worden/dennoch meiſtentheils nur den äuſerlichen Scheine nach/und was den Gebrauch der Ceremonien an betrifft/Chriſten ſeynd.

Sie ſind in Warheit gar guter Arth / und laſſen ſich leichtlich weiſen/ dannenhero würden ſie leichtlich dahin zu bringen ſeyn/ daß ſie den einigen GOtt anbeteten / wenn man ſie nur in demjenigen/ was eigentlich zum waren Gottesdienſte gehöret/ unterwieſe.

Das

Das 22. Capitel

Von den Uhrſachen / umb welcher willen ich mich der vom General erhaltenen Erlaubnüß bedienen konte; von meinem Vicariat zu Amatitlan: Beſchreibung ſelbiger Gegend / und von den Sitten ſelbiger Einwohner / ꝛc.

EBen daſſelbige Jahr / als dieſes Unweſen in Mixco vorging / empfing ich auß Rom vom General des Ordens S. Dominici Erlaubnis nach Engelland zu kehren / worüber ich mich höchlich erfreuete / weil ich unter den Indianern zu leben überdrüſſig war / und mich verdroß zu ſehen / wie ſo gar wenig Nutzen ich ſchaffte: Sintemahl ich / aus Furcht für der Inquiſition, mich ihnen die Evangeliſche wahrheit / welche ſie zu guten und wahren Chriſten im Hertzen hätte machen können / zu predigen nicht unterſtehen dorffte.

Ueber dieſes merckte ich / daß Antonio de Sottomajor, der Herr des Dorffes Mixco mir feind war / daß ich zweene aus den Inwohnern des Dorffs laſſen verbannen / und die Fuentes wegen ihrer Abgötterey öffentlich beſchimpffet hatte / welches er auffnahm / als wenn es den ſämtlichen Indianern im Dorffe wiederfahren wäre.

Nachdem ich nun alle dieſe Sachen wol überleget hatte / ſchrieb ich dem Provincial, der damals zu Chiapa war / daß ich willens ſey / Krafft der Erlaubnüs / die ich von Rom erhalten hätte / wiederumb nach Hauß in mein Vaterland zu reiſen.

Weil er aber alles / was in Mixco vorgegangen war / wie ich nemlich die Abgötterer zu rechte gebracht / ihren Götzen verbrand / und mein Leben in einer ſo guthen Sache gewaget hätte / erfahren: auch über dieſes wuſte / daß ich eine vollkommene Wiſſenſchafft von der Sprache Poconchi erlanget hätte / ſo wolte er in meine Abreiſe durchaus nicht willigen: ſondern bemühete ſich auffs äuſerſte / mich mit guthem Worten zu bereden / daß ich im Lande bleiben möchte: nicht zweiffelnd / daß / wie ich bisherо Gott einen beſonderen Dienſt gethan / alſo würde ich ins künfftige noch gröſſere thun können.

Und damit er mich deſto eher dazu bereden möchte / ſchickte er mir einen offenen Brieff zu / in welchem er mich zu ſeinem Vicario über das Dorff und neue Kloſter zu Amatitlan, worüber man damals bauete / und durch ſelbiges das gantze Thal von dem Kloſter zu Guatimala abſonderte / erklährete.

Er bath mich/ ſolches als ein Zeichen ſeiner affection gegen mir/ und der Begierde mich zu befördern/ anzunehmen/nicht zweiffelnde/ ich werde/ weil ich die Indianiſche Sprache wol redete/ mehr als irgend ein ander zu deſſo ſchleuniger Verfertigung des Gebäues dieſes Kloſters beytragen; dannenhero er würde Gelegenheit bekommen/mir künfftig ein ander Ampt/ welches mir nützlicher und einträglicher ſeyn würde/ zu verſchaffen.

Ob ich nun zwar das auffgetragene Ampt nicht gar groß achtete/ auch nach künfftigen Ehrenſtellen nichts fragte/ ſo hielt ich doch dafür/daß dieſes noch nicht die rechte Zeit ſey/ die GOtt zu meiner rückkehre nach Engelland beſtimet hätte: denn ich ſahe gar wol/ daß/wenn der Provincial und der Präſident zu Gvatimala ſich vereinigten/ſich meiner Abreiſe zu widerſetzen/gleich wol aus des Provincials Schreiben/ daß ſie ſolches zu thun willens wären/ abnehmen konte; ſo würde ich unmöglich fortkommen können/ich wendete mich gleich/nach welcher ſeiten ich wolte; ſondern entdecket/ und mit Spott wieder zurücke geführet werden.

Dannenhero beſchloß ich zu warten/ biß der Provincial wieder würde nach Gvatimala komen/damit ich mündlich mit ihm ſprechen/uñ ihm die Urſachen/warumb ich dieſes Land verlaſſen/und wieder in mein Vaterland reiſen wolle/umbſtändlich fürtragen könte.

Solcher Geſtalt nahm ich nun das Ampt zu Amatitlan freywillig an/ allwo ich weit mehr gewiñen konte/ als in den zwey andern Dörffern/in welchen ich nun fünff gantzer Jahre gewohnet hatte.

Denn auſſer dem/daß dieſes Dorf weit gröſſer war/als Mixco und Petenola zuſammen/ die Kirche weit mehr mit Heyligen Bildern angefüllet war/ als die in den beyden Dörffern/ und auch mehr Brüderſchafften in ſelbigen waren; ſo hatte ich noch weit mehrere Einkommen von der Zuckermühle/ welche/ wie oben gedacht/ nahe bey dem Dorffe iſt/ aus welcher mir die Schwartzen ſo wol als die Spanier/ täglich Opffer brachten.

Ich hatte auſſer dieſem groſſem Dorffe Amatitlan, noch ein kleines unter meiner Auffſicht/nahmens S. Chriſtophal von Amatitlan, welches zwey Meilen weit von dieſem entlegen war. Dieſes Dorff S. Chriſtoph. heiſt eigentlich in der Indianiſchen Sprache Palinha: Ha heiſt Waſſer/ und Pali ſich auffrechts halten/und iſt alſo aus zweyen Wörtern zuſammen geſetzt/ die ſo viel heiſſen als ein Waſſer/ſo gerade drüber iſt.

Denn das Dorff liegt am Rücken des Waſſer-Vulcans jenſeit von Gva-

Gvatimala, und läſſet nicht allein dieſſeits unterſchiedene Qvellen ſpringen: ſondern es bricht auch aus einem hohen gleich über dem Dorffe gelegenen Felſen ein Waſſer-Strom herfür / der von der Höhe herab fallend ein groſſes Geräuſche / und nachmals eine ſehr anmuthige Bach machet / welche zur ſeiten des Dorffs hinlaufft: und hiervon haben die Indianer das Dorff Palinha, genennet / wegen des hohen und geraden Felſens / aus welchem dieſes Waſſer entſpringet.

Es wohnen viel reiche Indianer in dieſem Dorffe / die nach dem Sud-Meer handeln / und das Dorff iſt dergeſtalt mit Fruchttragenden Bäumen beſchattet / daß es einem gemahleten Luſtwäldlein gantz gleiche ſiehet.

Die vornehmſte Frucht aber / die ſie haben / iſt die Pinas oder Ananas, welche in allen Höfen der Indianern wächſet / und von den Spaniern zum einmachen ſehr geſuchet wird / weil ſie die Zuckermühle ſo nahe dabey haben; wie denn dieſes auch die aller Delicateſte Confitur iſt / die ich in dieſen Landen geſſen habe.

Die Einwohner dieſes Dorffs löſen viel Geld aus den Ceder-brettern / ſo an der ſeiten dieſes Berges in groſſer menge wachſen / die ſie nach Gvatimala und andere umbliegende Orthe zum bauen verkauffen.

Der Weg zwiſchen Amatitlan und dieſem Dorffe iſt gantz eben und gleiche / unter einem Feuer-Vulcan, welcher vor dieſem eben ſo viel Rauch und Dampff außgeſtoſſen hat / als der bey Gvatimala: nachdem aber ſelbiger auff der Höhe eine groſſe Oeffnung bekommen / und eine groſſe menge Steine in den Grund unter den Berge / ſo noch daſelbſt zu ſehen ſind / außgeſtoſſen hat; ſo hat er auffgehöret Steine und Rauch außzuwerffen / und füget der umbliegenden Gegend ferner keine Ungelegenheit zu

Zu meiner Zeit war einer / nahmens Juan Baptiſta von Gvatimala, der ließ an dieſer Straſſe eine neue Zucker-Mühle bauen / die nach iedermanns Meinung dieſer Stadt einen groſſen Nutzen ſchaffen wird.

Die Zeit über / weil ich zu Amatitlan war / hatte ich noch einander klein Dörffleins zu verwalten / nahmens Pampichi, welches am Fuß eines Berges jenſeit des Sees lag / und nur eine nach Amatitlan gehörige Capelle hatte; Ich kam nur alle viertel Jahr einmahl mich zuerluſtigen dahin: Denn dieſes Dorff führet mit recht in der Indianiſchen Sprache den Nahmen Pampichi: Denn er wird zuſammen geſetzt

ſetzt aus dem Wörtlein Pam, das iſt: In oder drinnen/ und Pichi, Blumen / ſo daß es ſo viel heiſt als in den Blumrn/ weil es mit Blumen gantz umbgeben / und dannenhero ſehr anmuthig iſt: ſo kan man auch gantz beqvemlich auff den ſee ſpatzieren fahren/und ſich mit der Fiſcherey erluſtigen/weil die Kähnlein zu nächſt bey den Häuſern am Ufer ſtehen.

Solcher Geſtalt hatte ich / ſo lange ich zu Amatitlan wohnete / die Wahl/ in welchem auß den dreyen Dörffern ich mir die Zeit verkürtzen wolte; Und weil ich ſehr viel Seelen zu verſorgen hatte/ſo fand ich allezeit einige in denſelbigen/die meines Troſts von nöthen hatten.

Amatitlan war gleichſam die Reſidentz, gegen die andern beyde Dörffer zu rechnen; denn es mangelt da nichts an allem dem/ was den Geiſt erfriſchen/und den Leib ernehren möchte/ wegen überfluſſes derer ſo vielerley Lebens-Mittel an Fleiſch und Fiſchen.

Gleichwol machten die Sorge und und groſſe Mühe/ſo ich des Kloſterbaues wegen hatte / mich bald verdrüßlich in dieſem groſſen und ſchönen Dorffe zu wohnen.

Dann ich hatte vielmahls biß dreiſſig arbeiter / zuweilen mehr/ zuweilen auch weniger / auff welche ich muſte achtung geben/ und ſie alle Sonnabend zu Abend außzahlen / welches mein Gemüthe ſehr ermüdete / und mich am ſtudieren verhinderte; und was noch mehr iſt/ ſo war ſolches ein Werck/ dazu ich gantz keine Luſt hatte / auch mir nicht die geringſte Hoffnung machte/ iemals einige Ergötzlichkeit davon zu haben.

Dannenhero/als ich ein Jahr allda zugebracht hatte / ging ich zum Provincial nach Gvatimala und bath ihn nochmals auffs allerfleiſſigſte/die Uhrlaub/ſo ich von Rom erhalten hatte/ wieder nach Engelland meinem Vatterlande zu kehren / und daſelbſt das Evangelium zu predigen / (als mit welcher Bedingung mir ſelbige der General gegeben hatte) zu examiniren: Ich zweiffelte nicht / ich würde GOtt damit einen gantz angenehmen Dienſt erweiſen/ſetzte auch hinzu/daß ich mich im Gewiſſen verpflichtet befünde / das Pfund/ſo mir Gott anvertrauet hätte / vielmehr zum beſten meiner Landes-Leute/ als der Indianer und frembden anzulegen.

Er wendete dagegen ein/es wären meine Lands-Leute Ketzer/die/ wenn ich würde nach Hauſe kommen/ mich würden auffhencken laſſen/

Ich gab ihm aber zur Antwort/daß ich ihnen ein beſſeres als dieſes zutraute/ und ich würde alſo unter ihnen Leben/ daß ſie mich zu hencken nicht Uhrſache haben würden.

Nach

Nach lang gehabter Unterredung befand ich/ daß der Provincial nicht zuerbitten war/ und halb erzürnet zu mir ſagte/ er und die gantze Provintz hätten ein beſonderes Abſehen auf mich gehabt/ mir ſo viel gutes zu thun/ als ihnen immer würde müglich ſeyn; und ich wolte ſo undanckbar ſeyn/ ſie umb meiner Landes-Leute willen zu verlaſſen; von denen ich doch von meiner erſten Kindheit an gleichſam verſtoſſen wäre worden.

Das 23. Capitel

Wie ich von Amatitlan nach Petapa kommen/ und wie ich mir/ohngeachtet meinem Superiores mich zurücke zu halten getrachtet/ meines Generals Erlaubnüß zu nutze gemacht.

ICh konte leicht abnehmen/ daß es vergebens war/ ferner mit ihm zu diſputiren/ und daß es alles vergebens ſey/ ich möchte ſagen was ich wolte: Dannenhero ſetzte ich mir für/ mit der erſten Gelegenheit/ ſo mir zu handen kommen würde/ zu entwiſchen/ und Krafft meiner von Rom empfangenen Erlaubnüs/ohne iemand etwas davon zu ſagen/ fortzugehen.

Indeſſen bath ich ihn allein/ mich von Amatitlan wegzunehmen/ weil ich mich nicht ſtarck genug befinde dieſe ſchwehre Laſt zu tragen/ auch nicht geſchickt wäre den Bau des Kloſters zu führen.

Ich konte dieſes auch kaum/ und mit groſſer Mühe erhalten/ indem er mir vorſtellete/was mir es vor eine Ehre ſeyn würde/der Erbauer eines neuen Kloſters zu ſeyn/und meinen Nahmen/zu ewiger Gedächtnüs an die Wand deſſelben geſchrieben zuſehen.

Ich ſagte dagegen/ daß ich dieſes alles gantz nichts achte/und ſey mir an meiner Geſundheit und Ruhe mehr gelegen/ als an allen dergleichen Eitelkeiten.

Endlich muſte er gleichwohl in mein Begehren einwilligen; und alſo gab er mir Befehl nach Petapa zugehen/ und ließ den Vicarium von Petapa an ſtatt meiner nach Amatitlan kommen/den Bau vollends zu vollführen.

In Petapa wohnete ich länger als ein Jahr in guter Vergnügung von allen weltlichen Dingen: Weil aber mein Vorhaben mir immer im Sinn lag / und mir wenig Ruhe ließ / entſchloß ich mich endlich dieſes Land zu verlaſſen / es koſte auch was es wolle / und wieder nach Engelland zukehren; ungeachtet der Gefahr / darein ich mich begeben müſte / und alles deſſen was mir begegnen möchte / wann ich ertappet und wieder nach Gvatimala für den Præſidanten und Provincial gebracht werden ſolte.

Weil ich aber wohl ſahe / daß ich für mich allein ſchwerlich würde fortkommen können / ſonderlich die erſten zwey oder drey Tagereiſen; auch über dieſes unterſchiedene Sachen zu verkauffen willens war / damit ich Geld bekäme / ſo hielt ich dafür / es würde beſſer ſeyn / daß ich mich eines treuen Freundes Hülffe bedienete / als daß ich alles für mich alleine thäte.

Mich dauchte aber / ich würde keinen finden / der ſich zu dieſem Anſchlage beſſer ſchickte / als den Michael Delva / dem ich mir iederzeit ſehr zugethan und treu erfunden hatte / und der ſich mit einem wenigen vergnügen würde.

Ich ließ ihn derowegen von Pinola, wo er ſich auffhielt / holen / und nach dem ich ihn gebeten / die Sache geheim zu halten / ſagte ich ihm / ich müſte / mein Gewiſſen zu befriedigen / eine Reyſe nach Rom thun / und ich wolte nicht / daß ſonſt iemand das geringſte davon wüſte / als er alleine; Ich hätte willens wieder zukommen / wie viel andere / die eben dieſe Reiſe gethan / und nach verflieſſung zweyer Jahre / wieder in dieſes Land kommen wären.

Ich wolte ihm von meinem Vorhaben / nach Engelland zu gehen / nichts ſagen / aus Furchte / es möchte dem guten alten Schwartzen allzu nahe gehen / wenn er hören ſolte / daß er mich nimmer wieder ſehen würde / und dorffte er aus Liebe zu mir / und wegen des Vortheils / ſo er von mir genoß / meinen Anſchlag verrathen / und ſolcher Geſtalt denſelben verhinderlich zumachen / zu verhindern trachten.

Der gute Schwartze erboth ſich mit mir zu reiſen / ich ſchlug ihm aber ſolches ab / und ſagte / er ſey viel zu alt das Ungemach auff dem Meer außzuſtehen / und weil er ein Schwartzer ſey / ſo dörffte er / wenn wir in die ferne kämen / für einen flüchtigen Sclaven angeſehen / und gefänglich angenommen werden.

Dieſ

Dieſe meine Einwendung muſte er ſelbſt guth heiſſen / und weil er ſahe / daß ich Uhrſache zu reiſen hatte / erboth er ſich / mich biß an das Geſtade des Meers zu begleiten: Ich danckte ihm für ſolche Guthwilligkeit / und gab ihm etliche Maulthiere / Korn / Mahis, und etliche andere Dinge / darauff er ſich verſtand / zuverkauffen.

Was die Schildereyen / die ich in meiner Kamer hatte / anbetraff / dauchte mich / es würden ſelbige die Einwohner von Petapa wol kauffen / ihre Kirche damit auffzuputzen; derowegen redete ich mit dem Gouverneur davon / welcher darüber gantz froh ward.

Meine meiſten Bücher und Haußrath aber verkauffte ich in Gvatimala, durch Hülffe des Michael Delva, der zwene gantze Monath / ehe ich abreiſete / bey mir verbleiben muſte; und behielt mehr nicht übrig als zwey Lederne Felleiſen / nebſt etlichen Büchern / und eine Madratze / auff der Reiſe darauff zu ſchlaffen.

Als ich nun alles / was ich verkauffen wollen / zu Gelde gemacht / befand ich / daß ich 9000. Stücke von achten Spaniſchen Geldes beſammen hatte / die ich innerhalb zwölff jahren / ſo lange ich in dieſem Lande geweſen war / gewonnen hatte.

Ich weil ich glaubte / daß mir eine ſo groſſe Summa Geldes auff einer ſo weiten Reiſe / als ich thun ſolte / nur beſchwerlich ſeyn würde / ſo kauffte ich für 4000. Krohnen Perlen und Edelgeſteine ein / damit meine Bagage, deſto leichter würde / und den Reſt meines Geldes thät ich theils in Säcke / theils vernehete ich in die Madratze / in willens unterwegens dafür Piſtolen einzuwechſeln.

Nachdem ich mich nun mit Gelde verſorget hatte / verſahe ich mich auch mit Chocolate und Confect auff den weg.

Und weil ich gar wol bedachte / daß meine Flucht die erſte Woche ſehr behutſam angeſtellet werden müſte / und daß meine Küſten nicht Tag und Nacht auff der Poſt / die ich zu nehmen gedachte / fortgebracht werden könten; ſo hielt ich vor nöthig / ſelbige vier Tage vorher / ehe ich aufbrach / voran zu ſchicken.

Ich dorffte keinem einigem Einwohner von Petapa vertrauen; derohalben ließ ich einen Indianer von Mixco, der mein beſonderer Freund war / und den Weg / den ich gehen ſolte / ſehr wohl wuſte / holen; und entdeckte ihm

te ihm mein Vorhaben / both ihm auch ſo viel für ſeine Mühe an / daß er gar wohl konte zufrieden ſeyn; und ließ ihn umb Mitternacht mit zwey MaulEſeln / auf deren einem er reiten / und auf dem andern meine Sachen führen ſolte / voran gehen; mit Befehl / immer nach S. Michael oder Nicaragua fortzureiſen / biß ich zu ihm kommen würde.

Alſo ließ ich ihn vier Tage vor mir abreiſen / nach derer Verlauff ich mit meinem Schwartzen treuſte nachfolgete / und den Schlüſſel an meiner Kammer-Thüre ſtecken ließ / und nichts als alte Scartecken im Hauſe legen ließ: und da alle Indianer ſchlieffen / gab ich dem Dorffe Petapa, dem Thal / und allen Freunden / die ich in America hatte / gute Nacht.

Ende des dritten Theils.

Neuer

Neuer Bericht
von den
Occidentaliſchen Indien.
Vierdter Theil.

Das I. Capitel
Von meiner Abreiſe auß dem Dorff Petapa, biß biß nach S. Trinidad, und was ſich unterwegens zugetragen.

ALs ich nun jüngſtermeldeter maſſen mich auff die Reiſe machete/ war mein gröſter Kummer/ welchen Weg ich nehmen ſolte/damit ich ſicher gehen möchte; Ich ließ derowegen den Weg nach dem Meerbuſem liegen/ ungeachtet es der bequemſte/ und der nächſte nach dem Meer war; denn ich wuſte/daß ich unterſchiedene bekandte an ſelbigen Orthen antreffen würde/ und daß die Abreiſe der Schiffe ſehr ungewiß/ſo daß man/ ehe ſie unter Segel gegangen/ leichtlich von Gvatimala Befehl/mich anzuhalten/hätte ertheilen können.

Ich beſorgete auch/daß/wenn ich zu Lande durch die Provintz Comayagva nach Truxillo ginge/ und daſelbſt der Schiffe erwartete/ ſo möchte der Gouverneur des Orths/ auff erhaltene Nachricht vom Præſidenten zu Gvatimala,mich zur Rede ſtellen/ und mich wieder zurücke ſenden/oder doch den Schiffs-Patronen verbieten mich einzunehmen.

Ferner betrachtete ich/ daß/wenn ich wieder nach Mexico und Vera Paz gehen wolte/ mir ſelbiger Weg itzo/ da ich alleine war/ noch zehenmahl beſchwerlicher ſeyn würde/ als erſtmals/ da ich in Geſellſchafft meiner Freun-

de nach Chiapa kam; und ſonderlich/ wenn ich den Michael Delva biß dahin zu Lande mit mir nehmen wolte.

Weil ich nun keinen von dieſen dreyen Wegen gehen wolte/ ſo nam ich den vierdten durch Nicaragva und dem See von Granada, und ſchob meine Reiſe biß nach Weynachten auff/ weil ich wuſte/ daß die Fregatten auff dieſem See nach der Havana gewöhnlich mitten im Januario, oder auffs längſamſte umb Lichtmeſſe ablieffen/ allwo ich noch vor der Zeit anzugelangen hoffete.

Damit man aber keine Gedancken haben möchte/ daß ich dieſen Weg genommen hätte/ ſo ſchickte ich vor meiner Abreiſe durch den Michael Delva einem ſeiner guten Freunde ein Schreiben zu/ ſelbiges vier Tage nach meiner Abreiſe dem Provincial nach Gvatimala zu bringen/ in welchem ich von ihm höfflichen Abſchied nahm/ und ihn bath/ mir es nicht übel nachzureden/ und mir nicht nachzuſchicken: Denn weil ich eine vollgültige Erlaubnüs hierzu von Rom hätte/ ſo hielte ich davor/ ich könte mit gutem Gewiſſen/ ungeachtet er darein nicht willigen wolte/ nach Hauſe reiſen/ zumal Leute genung im Lande vorhanden wären/ die die Indianiſche Sprache verſtünden/ durch welche meine Stelle wieder erſetzt werden könte.

Und damit er mich auff der ſeiten nach Nicaragva nicht ſuchen lieſſe/ ſo unterzeichnete ich den Brieff/ als ob er im Dorff S. Antonio de Suchitepeqve, welches auff dem Wege nach Mexico, und alſo grade auff der andern ſeiten/ als wo ich zu reiſete/ lieget/ geſchrieben wäre.

Den folgenden Tag nach dem Feſt der Heyligen Drey Könige/ war der 7. Januarii 1637. umb Mitternacht/ rith ich auß Petapa auß auff einem ſehr guten Maul Eſel/ den ich hernach unterwegens umb 80. Reichsthaler verkaufte/ und hatte auſſer dem Michael Delva ſonſt keinen Menſchen bey mir.

Und weil anfangs der Weg Bergan ging/ konten wir ſo geſchwinde nicht fortkommen/ als wir wol wüntſcheten: Denn es wurde Tag/ ehe wir den Gipffel des Berges Sierra redonda erreichen konten.

Dieſer Berg iſt in der Gegend ſehr berühmt/ wegen der guten Weide für das Rind- und Schaffvieh/ die auf ſelbigem alsdenn angetroffen wird/ wenn die Thäler dürre werden/ und kein Graß mehr haben. Ingleichen finden die Reiſenden auff dieſem Berge beſondere Erqvickung in einem Wirths-Hauſe/ in welchem ſie wol bewirthet/ und mit Wein und Fleiſch tractiret werden/ und wo man mit aller Bagage/ die man mit ſich führet/ unter Dache ſeyn kan.

Ferner

Ferner iſt auch auff ſelbigem ein ſchönes Vorwerck zur Viehzucht/ dergleichen kaum in der gantzen Gegend zu finden/ und werden die Ziegen- und Schaff-Käſe/ ſo daſelbſt gemachet werden/ für die beſten ſelbigen Landes gehalten.

Dieſer Kunte-Berg liegt fünff Meilen von Petapa, und ich reiſete mit groſſer Behutſamkeit über denſelbigen/ auß Furcht/ iemanden von Petapa zu begegnen/ wie ich denn einen Hauffen Indianer im Wirthshauſe liegend ſchlaffen ließ/ welche zwey Heerden Maulthiere/ ſo den Spaniern zuſtunden/ trieben/ und noch ſelbigen Tag nach Petapa ankommen ſolten.

Vier Meilen weiter hinüber von dieſem Berge liegt ein Indianiſches Dorff/ welches man los Eſclavos oder die Sclaven nennet/ nicht daß die Einwohner itziger Zeit Sclaven wären/ mehr als die andern Indianer; ſondern weil ſie vor alters zur Zeit des Käyſers Montezuma und der Könige/ ſo ihme zugehöreten/ gegen den Einwohnern der andern Dörffer zurechnen/ für Sclaven gehalten wurden. Denn die Inwohner dieſes Dorffes muſten nach Amatitlan kommen/ und als leibeigene Brieffe/ oder was man ſonſt wegſchicken wolte/ durchs gantze Land tragen. Ueber dieſes muſten ſie alle Wochen eine gewiſſe Anzahl Leute/ nachdem man ihrer bedurffte/ nach Amatitlan ſchicken/ welche Brieffe/ und Laſten an andere Orthe tragen muſten.

Von dieſem Gebrauch hat Amatitlan ſeinen Nahmen bekommen/ maſſen ſelbiges ein Mexicaniſches zuſammen geſetztes Wort iſt/ aus den Wörtern Amat, ein Bieff/ und Itlan eine Stadt; ſo daß Amatitlan eigentlich die Brieffe-Stadt (Schreiben-Dorff) heiſſet. Wie es denn auch warhafftig eine Brief-Stadt war: Deñ ſie pflegten/ was ſie wolten/ auf Baum-Rinden zu ſchreiben oder zu kratzen/ und ſelbige/ wie wir unſere Brieffe/ aller Orthen hin/ auch gantz biß in Peru zu ſchicken.

Dieſes Sclaven-Dorff liegt in einem Grunde/ hart an einem Fluſſe/ über welchen die Spanier eine ſchöne ſteinerne Brücke bauen laſſen/ denn vormahls konte man mit den Maulthieren/ wegen ſeines ſchnellen Stroms/ und der häuffigen Steinrotzen/ ſo darinnen ſind/ über welche das Waſſer mit Gewalt hinſchieſſet/ nicht wol durchkommen.

Von dieſem Dorffe/ in welchem wir uns weiter nicht auffhielten/ als daß wir ein Glaß Chocolate truncken/ und unſern Maul-Eſeln ein Futter gaben/ gingen wir noch ſelbigen Tag nach Agvachapa, welches zehen Meilen

davon entfernet iſt / und nahe am Sudmeer / und dem Hafen der Dreyfaltigkeit lieget / da wir des Abends anlangeten / nachdem wir denſelbigen Tag / und ein Theil der Nacht / mehr den zwantzig Meilen über das Gebürge / und von dem Sclaven-Dorffe biß dahin / auff einem ſehr ſteinichten Wege gereiſet hatten.

Das 2. Capitel

Fernerer Verfolg meiner Reiſe biß nach Realejo, einem Hafen am Sud-Meer; und von dem / was ich merckwürdiges auff dieſer Straſſe angetroffen.

DAs Dorff der H. Dreyfaltigkeit iſt umb zweyer Dinge willen ſehr berühmt in dieſem Lande; das erſte iſt das thönerne Gefäſſe / ſo daſelbſt gemachet wird / das noch für beſſer gehalten wird / als das zu Mixco; das ander iſt ein Orth ohngefähr eine halbe Meile von dem Dorffe / von welchem die Spanier ſagen und feſtiglich glauben / daß es in Schlund von der Hölle ſey. Denn es ſteiget unaufhörlich ein ſchwartzer dicker Rauch / der nach Schweffel ſtincket / und dann und wann ſchnell auffahrende Feuerflammen / von ſelbigem auff; und die Erde / wo ſolcher Rauch herauß bricht / iſt niedrig und gantz nicht erhoben / und hatte ſich noch niemals einiger Menſch / die Uhrſache zu erkundigen / hinzu machen können; denn alle / die ſolches zuthun ſich unterfangen wollen / ſind zur Erden geworffen worden / und ſind in Gefahr ihres Lebens geweſen.

Es hat mir ein Geiſtlicher von meinen Freunden / dem ich billich Glauben zuſtelle / bey ſeinem Eide geſagt / daß / als er einesmahls mit einem Provincial dieſe Straſſe gereiſet / er ſich entſchloſſen / umb ſeiner Begierde ein Genügen zu thun / an den Orth zu gehen / und die Uhrſache ſo ſeltzamer Reden / ſo man in dem Lande von dieſem Rauche höret / zu erforſchen.

Als er ohngefähr biß auff drittehalb hundert Schritte hinzugekommen / habe er ein ſo abſcheuliches gedonner gehöret / daß er nebſt dem grauſamen Geſtancke des Rauchs davon faſt hätte zur Erden fallen müſſen / ſo daß er wieder zurücke zu gehen ſey gezwungen worden; und drauff ſey er von einem hitzigem Fieber befallen worden / davon er hätte des Todes ſeyn mögen.

Andere ſagen / daß / als ſie nahe hinzu kommen / ſie ein grauſames Geſchrey

ſchrey gehöret hätten/ als Leute die gemartert würden; ein Geraſſel von eiſernen Ketten/ und dergleichen Dingen/welches ſie glauben gemacht / daß es ein Schlund von der Höllen ſey: Allein wie ich ſolches zu glauben für eine Einfalt halte; alſo laſſe ich den Leſer davon nach ſeinem gefallen urtheilen.

Ich meines theils weiß nichts anders davon zu ſagen/ als daß ich den Rauch geſehen/und daß ich die Einwohner gefraget/ob ſie nicht die Uhrſache davon wüſten; und ob ſie niemals nahe dazu kommen?

Sie haben mir aber zur Antwort gegeben/daß ſie nicht wüſten/woher ſolcher Rauch käme/auch ſich niemals hätten unterſtehen dörffen/nahe hinzu zugehen/ſie hätten geſehen/ daß unterſchiedene Reiſende ſich ſolches unterſtanden hätten/ſie wären aber halb todt zur Erden geworffen/oder von einem plötzen Schrecken überfallen worden/und hätten ein häfftiges Fieber bekomen: ſo gar / daß ſie/ als ich ihnen zuverſtehen gab / daß ich hingehen wolte/ mich warnigten/ich ſolte mich wohl fürſehen/ ich würde mich gewißlich in Lebens-Gefahr ſtürtzen.

Allein es geſchach keines weges aus Furchte für dieſer Spaniſchen Hölle/ daß ich mich eilfertig von dieſem Orthe weg machte; ſondern weil ich beſorgete/es möchte mich etwan iemand ertappen/und mich anhalten.

Denn umb Mitternacht brach ich von dieſem Orthe auff/ und kam folgenden Tag umb den Mittag in ein groſſes Dorff Chalevapan genand/alwo mich die Indianer ſehr wohl empfingen/weil ich die Poconchi oder Pocomaniſche Sprache ſo guth wie ſie redete; und hätten mich gerne bey ſich behalten/ daß ich ihnen auff den nächſten Sonntag predigen ſolte; welches ich auch würde gethan haben / wenn ich nicht durch einne wichtigere Uhrſache mich auffs baldeſte fortzumachen wäre angetrieben worden.

Ich ſtand an dieſem Orthe in ſorgē/wie ich durch S. Salvador, eine Spaniſche Stadt/in welcher ein Mönchs-Kloſter vom Orden S. Dominici iſt/unerkand kommen ſolte; Dann für dieſen furchtete ich mich mehr / als ſonſt für irgend etwas/weil mich die meiſten in ſelbigem Kloſter kandten.

Umb dieſer Uhrſache willen entſchloß ich mich / wann ich nahe bey die Stadt kommen würde / von der Straſſen abzugehen/ und in einem Spaniſchen Vorwerck einzukehren/gleich als hätte ich mich verirret: daſelbſt wolte ich die Zeit mit Chocolate trincken und mit Reden zu bringen / und meine Maulthiere wol füttern/und hernach die gantze Nacht fortreiſen / damit ich folgenden Morgen ſchon weit von der Stadt und von den Geiſtlichen / ſo in den Indianiſchen Dörffern daherumb wohnen/ möchte entfernet ſeyn.

Es iſt die Stadt S. Salvador nicht reich / iſt auch nichts gröſſer als Chiapa. Sie hat einen Spaniſchen Gouverneur, und liegt ohngefähr 40. Meilen von Gvatimala; und iſt gegen Norden mit einem hohen Gebürge / welches ſie Chuntales nennen / und deſſen Inwohner / die Indianer / ſehr arm ſind / umbgeben.

Im Grunde / darinnen die Stadt erbauet iſt / hatte es etliche Zuckermühlen / und wird auch Indigo daſelbſt gemacht: doch ſind die gröſten Vorwercke / in welchen Vieh auffgezogen wird.

Ich ritte auff den Abend von obengedachten Vorwercke / nachdem ich mich wohl erqvicket / und die Mauleſel wol gefüttert hatte / auß / und ging gegen acht Uhr durch die Stadt durch / ohne daß mich iemand erkennet hätte.

Mein Vorſatz war / folgenden Morgen an einem groſſen Fluß / Rio de Lempa genand / der zehn Meilen von S. Salvador entfernet iſt / zu gelangen; Denn zwey Meilen davon wohnete ein Indianiſcher Geiſtlicher / der im Kloſter zu S. Salvador gehörete / und ſonderlich bekand mit mir war.

Ich förderte mich aber ſo ſehr / daß ich noch vor anbruch des Tages durch dieſes Dorff kam / und vor ſieben Uhren des morgends an den Fluß gelangete; alwo ich meinen Indianer von Mixco mit meiner Bagage antraff / welcher früh umb 3. Uhr zwey Meilen von jenſeit des Dorffs auffgebrochen / und weiter fortzugehen gantz fertig war / ich war hertzlich erfreuet / daß ich ihn mit meinen Felleiſen angetroffen hatte / weil in dieſen ein groſſes Theil meines Vermögens ſtäckte.

Ich ruhete hier am Ufer des Fluſſes ein wenig auß / und ließ meine Maulthiere weiden / indeſſen machte der Indianer ein Feuer / und richtete mir meine Chocolate zu.

Man hält darvor / daß dieſer Rio de Lempa der breiteſte und gröſſeſte Fluß unter allen in der gantzen Provintz Gvatimala ſey / und werden auff ſelbigem an dieſem Orthe ſtets zwo Fehren gehalten / auff ſelbigen die Reiſenden mit ihren Maulthieren über zuſetzen.

Es hat dieſer Fluß die ſonderliche Freyheit / daß / wenn iemand auff der ſeiten von Gvatimala oder S. Salvador, oder auch auff der andern ſeiten von S. Michael oder Nicaragua eine Miſſethat begangen hat / und er kan ſich über den Fluß auff die andere ſeiten reteriren / ſo iſt er in Sicherheit / und darff ihm kein Gerichtsbedienter von der ſeiten / davon er entflohen iſt / etwas thun / oder ihn umb der begangenen Ubelthat rechtfertigen / noch auch ſchulden halber anhalten.

Ob

Ob ich nun wol umb keiner von dieſen beyden Uhrſachen flohe/ſo war ich doch hertzlich froh/daß ich dieſen Orth erlanget hatte/ an welchem ich in ein befreyetes Land / in welchem ich hoffte ſicher zu ſeyn/ übergehen ſolte: Denn wenn mich ſchon iemand verfolgen ſolte / würde er doch weiter nicht/ als biß an den Fluß Lempa kommen: Mein Schwartzer aber lachete hefftig über dieſen meinen Gedancken/ und ſagte/ er wolte mich verſichern/ daß ich nichts zu fürchten hätte/und daß alles wol ablauffen würde.

Wir kamen alſo glücklich über den Fluß/und gingen mit unſerm Indianer nach einem zwey Meilen davon entlegenen Indianiſchen Dörfflein / in welchem wir eine ſo gute Mittag-Mahlzeit/als wir noch nie keine gehabt/ſeint wir auß Petapa abgereiſet waren/hielten/und unſere Maulthiere biß umb vier Uhr Abends außruhen lieſſen; Hernach reiſeten wir weiter fort mitten durch ein flaches ebenes und ſehr ſandigtes Feld/ und kamen in ein ander kleines Dorff/welches etwas mehr als zwey Meilen vom vorigen entfernet iſt.

Den folgenden Tag hatten wir nur noch zehē Meilen biß nach S. Michael, den Spaniern gehörig/zu reiſen. Und ob wol dieſes S. Michael keine Stadt iſt/ſo iſt es doch faſt ſo groß als S. Salvador, und hat gleichfals einen Spaniſchen Gouverneur. Es hat in ſelbigem auch ein Nonnen-Kloſter / und ein Convent der Barmhertzigen / welche mich ſehr freundlich empfingen: Denn ich begunte mich nun wieder ſehen zu laſſen / und verbarg mich nicht mehr/ maſſen ich auch willens war/ mein Maulthier zuverkauffen / und zu Waſſer/oder auff einem Arme des Meers/nach einer Stadt von Nicaragua nahmens Vieja zu gehen.

Ich wolte auch meinen Indianer wieder zurücke ſenden: weil er aber mich nicht eher verlaſſen wolte/ als biß ich würde nach Granada kommen/ und daſelbſt zu Schiffe gegangen ſeyn/ behielt ich ihn noch bey mir / zumahl da ich wuſte/ daß er treu war/ und meine Sachen wol biß an dieſen Orth gebracht hatte/auch den Weg/den man nach der Stadt Granada nehmen muß/ wol wuſte.

Dergeſtalt ſchickte ich ihn zu Lande nach Realejo oder Vieja, welche beyde Orthe nahe beyſammen liegen/und auf dreiſſig Meilen von S. Michael entfernet ſind/uñ ich blieb noch ſelbigen und den folgenden Tag biß auf den Mittag an dieſem Orthe/allwo ich mein Maulthier verkauffte/weil ich wol wuſte/ daß ich von Realejo biß nach Granada auff eine Tagereiſe von den Indianern einen Maul-Eſel umbſonſt haben könte.

Ich

Ich ſchickte mit dem Indianer auch meines Schwartzens Maulthier zu Lande fort/und den folgenden Morgen ging ich nach dem Meerbuſem/ der drey oder vier Meilen von S. Micheal lieget/ allwo ich Nachmittage mit andern Reiſenden zu Schiffe ging/und den Tag drauff umb acht Uhr des Morgends zu Vieja ankam/da ich ſonſt zu Lande dahin zukommen drey Tage hätte anwenden müſſen.

Das 3. Capitel

Abreiſe/ von Realejo auff dem Sud-Meer/ biß nach Granada: Beſchreibung eines brennenden Berges/der Städten Leon und Granada, der Provintz Nicaragva, und anderer merckwürdigen Dinge.

FOlgenden Tag gegen Abend kam mein Indianer auch an/ und gingen drauff miteinander nach Realejo einem am Sudmeer gelegenen ſchwachen und gantz nichts befeſtigten Hafen/ allwo ich/ wann ich funffzehen Tage hätte warten wollen/ hätte ich können nach Panama zu ſchiffe gehen/ von dar ich nach Porto-Bello hätte reiſen/ und daſelbſt die Spaniſche Gallionen erwarten können.

In Betrachtung aber/daß die Gallionen vor dem Monath Junio oder Julio nicht ankämen/und ich/ wenn ich ſo lange warten ſolte/ viel verzehren würde; wiewol ich hernach vielmahl gewünſchet/ daß ich dieſe Gelegenheit genommen hätte/weil ich gleichwol entlich nach Panama und Porto-Bello gehen muſte; wolte ich mich ihrer nicht bedienen.

Von Realejo nach der Stadt Granada iſt der Weg ſo eben und ſo ſchön/ daß/weil zumal ein groſſer Ueberfluß an Früchten und andern nöthigen Lebens-Mitteln in dieſem Lande gefunden wird/ man mit gutem rechte die Provintz Nicaragua ein irdiſches Paradieß von America nennen kan.

Zwiſchen Realejo und Granada lieget die Stadt Leon, nahe an einem Vulcan oder brennenden Berge/ welcher ſich vormals an ſeinem Gipffel geöffnet und im gantzen Lande umbher grauſamen Schaden gethan hat: ſeit ſelbiger Zeit her aber hat er auffgehöret zu brennen/ ſo daß die Einwohner itzo ſeinet wegen gantz ohne ſorgen ſind; und ſihet man weiter nichts/als bißweilen ein wenig Rauch; welcher gleichwol eine Anzeigung iſt/daß noch eine ſchwefflige materie in dieſem Berge verborgen ſey.

Es

Es war an ſelbigem Orth ein Geiſtlicher/ vom Orden der Barmhertzi-
n/ geweſen/ der ſich eingebildet/ er habe einen groſſen Schatz an ſelbigem
rthe entdecket/ durch welchen er ſich und das gantze Land würde reich ma-
en können. Denn weil er gäntzlich geglaubet/ daß das Metall/ das in die-
n Berge brennete/ Gold ſey; hatte er einen groſſen Keſſel machen/ und ſel-
gen an eine eiſerne Kette befeſtigen laſſen/ in willens ſelbige in den Schlund
s Berges hinunter zu laſſen/ und ſelbigen vol geſchmoltzenen Goldes herauf
ziehen/ welches übrig gnug ſeyn würde/ ſich ein Biſchoffthumb zu erkauf-
n/ und ſeine gantze Freundſchafft reich zu machen: Allein die Hitze dieſes
ter irrdiſchen Feuers war ſo groß geweſen/ daß/ ſo bald nur der Keſſel hinab
mmen/ die Kette auffgegangen und der Keſſel geſchmoltzen war.

Es iſt die Stadt Leon ſehr wohl gebauet; denn die Einwohner belu-
gen ſich mehr an ſchönen Häuſern/ und an der Land-Luft/ indem ſie auff
m Lande alle Lebens-Nothwendigkeiten überflüſſig finden; als daß ſie groſ-
Schätze ſammlen ſolten: Dannenhero findet man auch nicht ſo reiche Leu-
allhier/ als wie an vielen andern Orthen in America.

Sie vergnügen ſich/ ſchöne Gärten zu haben/ Papagoyen/ und andere
Sangvögel auffzuziehen; Fleiſch und Fiſch wolfeil einzukauffen/ und in ſchö-
n Häuſern zu wohnen/ und ein ſanfftes und müſſiges Leben zu führen/ und
kümmern ſich nicht groß/ umb die Handlung/ ungeachtet ſie den See zu
ächſt bey ſich haben/ von dannen jährlich auff der Nord-See Schiffe nach
e Havana/ und über Realejo nach dem Sudmeere gehen/ von dannen ſie
ute Bequemlichkeit nach Peru und Mexico zu handeln hätten/ wenn ſie Be-
hung dazu trügen/ und ſich auff ſo ferne Reiſen wagen wolten.

Die Edelleute in dieſer Stadt ſind faſt ſo eitel und ſo dumm/ wie die zu
hiapa.

Und umb ſolcher Wolluſt willen/ die man an dieſem Orthe geneuſt/
ird die gantze Provintz Nicaragva von den Spaniern des Mahomets Para-
ß genandt.

Der Weg von der Stadt Leon nach Granada iſt gantz eben uñ ſchlecht/
nd ich kam in letzt gemeldeter Stadt glücklich und mit freuden an/ der Hoff-
ung/ ich würde nun eher nicht wieder zu Lande reiſen dörffen/ als wann ich zu
ouvre in Engelland würde angelanget ſeyn.

Zwey Tage hernach/ als ich an dieſem Orthe angelanget/ und ein wenig/
ter luſtiger Beſchauung des Sees außgeruhet hatte/ wolte ich meinen In-

dianer und Schwartzen wieder zurücke ſchicken: Allein der ehrliche treue Michael Delva wolte mich durchaus eher nicht verlaſſen/ als biß er mich würde haben ſehen zu Schiffe gehen/ und ich zu Lande ſeiner nicht mehr bedürffen würde.

Der Indianer wäre zwar auch gerne geblieben/ ich wolte aber es nicht zulaſſen/ in Betrachtung/ daß er Weib und Kinder hatte/ und derowegen ſelbige zu verſorgen nothwendig wieder nach Hauſe muſte.

Er war es endlich zu frieden/ und wolte lieber zu Fuſſe als zu Pferde nach Hauſſe wandern/ damit ich meine Maulthier verkauffen/ und noch ein ſtücke Gůld drauß löſen könte: Ich erkante hierauß ſein redliches Gemüthe/ und weil ich es für ihn beſſer zu ſeyn ſchätzte/ daß ich ihn baar außzahleten/ als daß ich ihm einen abgemergelten und matten Mauleſel/ der vielleicht/ wenn er ihn nach Hauſe bracht hätte/ umbfallen möchte/ auff dem Halſe lieſſe/ ſo gab ich ihm ſo viel/ daß er nicht allein unterwegens Maulthiere davor mieten/ und ſich beköſtigten; ſondern auch hernach zu Hauſe ſich davon ergötzen könte.

Endlich nach vergieſſung vieler Thränen/ und Beklagung/ daß er mich ſchwerlich mehr wieder ſehen würde/ nam er Abſchied von mir/ drey Tage hernach/ nachdem wir in die Stadt Granada kommen waren.

Als ich nun mit meinem Schwartzen alleine war/ war unſere erſte Sorge/ wie wir der zweyen Mauleſel/ darauff der Indianer geritten und meine Bagage geladen geweſen/ loßwůrden; Ich bekam nach ſo einer weiten Reiſe noch 90. ſtücken von achte (oder Reichsthaler) dafůr/ und dauchte mich/ ſie ſehr wohl ausgebracht zu haben.

Ich wolte haben/ es ſolte Michael Delva ſeinen Mauleſel/ darauff er geritten war/ auch verkauffen/ ſo wolte ich ihm einen beſſern/ darauff er bequemer nach Hauſe reiten könte/ dafůr kauffen: Allein der ehrliche Schwartz meinete es ſo guth mit mir/ daß er durchaus nicht zulaſſen wolte/ daß ich mir ſeinetwegen mehrere Unkoſten machen ſolte/ weil ich auf einer ſo fernen Reiſſe noch Außgaben genung haben würde.

Nach dieſem/ weil wir erfuhren/ daß die Fregatten noch kaum in vierzehen Tagen abſeegeln würden/ ſo entſchloſſen wir uns/ über einen Tag oder zwene uns nicht in der Stadt auffzuhalten/ binnen welcher Zeit wir die Schönheit der Stadt/ und was in ſelbiger merckwůrdig iſt/ genugſam beſehen konten; wir machten uns in ein nahe gelegenes Indianiſches Dorff/ in

wel-

welchem uns niemand kandte / und gingen dann und wann einmal nach der Stadt/umb mit einem Schiffer zu dingen/ daß er mich auff ſeiner Fregatte mit nach der Havana oder Carthagena nehmen ſolte. Denn ich beſorgte/wann ich in der Stadt bliebe/ es möchte mir/wann die Heerden Maulthiere/welche das Indigo und Cochenille von Gvatimala bringen/umb ſelbiges auff die Fregatten einzuſchiffen/ ankommen würden / ohngefähr iemand bekandtes begegnen/und mich verrathen.

Was wir merckwürdiges in dieſer Stadt ſahen / waren zwey Klöſter/ deren eines den Barmhertzigen/und das andere den Franciſkanern zuſtehet / nebſt nach einem Nonnenkloſter/ welches ſehr reich iſt; die Pfarrkirche allhier/ iſt gleichſam die Cathedral Kirche / weil der Biſchoff von Leon offters hier als in ſeiner Biſchöfflichen Reſidentz-Stadt/ ſich auffhält.

Die Häuſer in dieſer Stadt ſind auch gar viel ſchöner/ als in Leon, hat auch weit mehr Innwohner/ und unter andern verſchiedene Kauffleute/derer etliche ſehr reich ſind/und nach Carthagena, Gvatimala, S. Salvador uñ Comayagua, und auff dem Sudmeer nach Panama nnd Peru handeln.

Allein zu der Zeit/wenn die Fregatten abſegeln ſollen/ ſo mag man dieſe Stadt billich für die allerreicheſte im gantzen mitternächtiſchen America halten: Denn weil ſich die Kauffleute von Gvatimala ihre Wahren über den Meerbuſen von Honduras, wegen der zwiſchen dieſem Orth und der Havana ſtreiffenden Holländer / zu ſchicken fürchten/ſo halten ſie dafür / ſie gehen ſicherer/ wenn ſie ſie mit den Fregatten nach Carthagena ſchicken/weil ſich die Holländer nicht ſo offt in dieſer Gegend/als wie dorten/ſehen laſſen.

Eben deßwegen wird auch zum öfftern/ ſonderlich wenn man weiß/daß Schiffe auff der See und gegen das Cap de S. Antonio ſich ſehen laſſen / das Königliche Silber durch dieſen Weg über den See von Granada nach Carthagena gebracht.

Als ich in der Stadt war/ noch ehe ich in das Indianiſche Dorff beyſeits ging / kamen eines Tages zum wenigſten dreyhundert Maul-Eſel von S. Salvador und Comayagua, mit Indigo, Cochenille und Ledern beladen hinein: und zwene Tage hernach kamen drey andere Heerden Maulthiere von Gvatimala, deren eine das Königliche Silber/und die andern beyden Zucker und Indigo brachten.

Nachdem erſten Hauffen fragte ich nicht viel; allein die andern verurſachten/ daß ich mich zu Hauſe in meiner Kammer hilt/ auß Beyſorge/ es

möchte/ wenn ich aus ſpatzierete / mich etwan einer von denen/ ſo von Gvatimala kommen waren / erkennen; doch gingen ſie/ ſo bald ſie ihre Maulthiere abgeladen hatten/ wieder zurücke/ und ſetzten mich wieder in die erſte Freyheit.

Weil ich aber fürchtete / es möchten noch mehr andere nachkommen/die mich ſo ſehr / als die vorigen/ erſchrecken möchten / ſo entwich ich/wie vor gedacht/auff ein/auſſerhalb ihres weges/ und eine Meile von der Stadt Granada entlegenes Dorff/ da ich die Zeit mit ſpazieren gehen vertrieb / und die daherumb wohnende Geiſtlichen von Orden der barmhertzigen Brüder/ denen die meiſten Dörffer in der Gegend zugehören / beſuchte/ und von ihnen wol gehalten wurde.

Sie ſagten mir aber ſo viel Dinges von der Reiſe auff den Fregatten nach Carthagena vor/daß mir bey nahe alle Luſt dieſen Weg zu nehmen verging.

Dann ob wol die Schiffe/ ſo lange ſie auff dem See ſeegeln/gantz ſicher/ und auſſer aller Gefahr ſind / ſo wird doch dieſe Reiſe durch den Fluß/ auff welchem die Fregatten auß dem See ins Meer gehen müſſen/ und daſelbſt El Deſaguadero genennet wird/ſehr beſchwerlich gemacht/ ſo daß ſelbige zuweilen zwene Manat lang wäret.

Denn es iſt auff ſelbigem der Waſſer-Fall zwiſchen den Stein-Felſen ſo ſtrenge / daß offters die Schiffe müſſen auß und wieder eingeladen werden/ durch Hülffe der Maulthier/ die mit Fleiß dazu an ſelbigen Orthen gehalten werden/ daß ſie die Kauffmanns-Güter von einem Magazin zum andern tragen; wie denn auch längſt hin am Ufer des Fluſſes unterſchiedene Indianer wohnen / welche die beſagte Magazinen / worein die Wahren ſo lange verſchloſſen werden/biß die Schiffe durch die gefährlichen Oerther kommen/ bewachen müſſen.

Ueber dieſe Hindernüß/ die denen Reiſenden nothwendig ſehr verdrüßlich ſeyn muß/weil ſie ſich faſt alle Augenblick auffgehalten ſehen/ hat es auch ſo eine grauſame menge Mücken/daß man gantz keine Luſt auff ſolcher Reiſe haben kan; und iſt an etlichen Orthen die Hitze ſo unerträglich/daß ihrer viel davon ſterben/ehe ſie noch einmal ans Meer gelangen.

Ob ich nun wol ein groſſes Mißfallen an ſolchem Bericht hatte / ſo tröſtete ich mich doch in meinen Gedancken damit / daß mein Leben in GOttes Händen ſtünde / und daß die Fregatten alle Jahr den Weg gingen/ und man doch ſelten hörete/daß etwan eine verunglückt worden wäre.

Ich

Ich ging auß dieſem Dorffe zuweilen einmal in die Stadt/umb mich auff eine Fregatte auffzudingen/ die genaue Zeit des Auffbruchs zu erfahren/ und mich mit Chocolate und andern auff die Reiſe nöthigen Dingen zu verſehen; denn was die Koſt anbetraffe/ſo dingete ich mich bey meinem Schiff-Patron an den Tiſch.

Man hatte ſich entſchloſſen/daß die Fregatten in vier oder fünff Tagen unter Segel gehen ſolten; aber ſiehe! man wurde gantz plötzlich durch einen außdrücklichen Befehl von Gvatimala angehalten/ und verbothen/daß dieſes Jahr die Fregatten nicht abgehen ſolten/ weil der Præſidente und der gantze Rath gewiſſe Nachricht bekommen hätten/ daß Engelländiſche und Holländiſche Schiffe im See wären/ die ſich am Munde des Fluſſes Deſagvadero auffhielten/ und denen Fregatten von Granada auff den Dienſt warteten/ und daß ſie zuweilen die Inſuln S. Juan und S. Catharina, welche die Engelländer damals eingenommen/ und die Providentz genennet hatten/ umbſeegelten; welche Zeitung allen Kauffleuthen im Lande ein hefftiges Schrecken einjagete/ und den Præſidenten veranlaſſete/ des Königs Einkünffte in Sicherheit zu erhalten/damit er nicht einiger Nachläſſigkeit möchte beſchuldiget werden/ daß er nicht den Fregatten bey Zeite Ordre ertheilet/ weil er von der Gefahr/ſo auf der See wäre/ Nachricht gehabt hätte.

Dieſe Zeitung bekümmerte mich auß der Maſſen ſehr/weil ich nicht wuſte/wo ich mich hinwenden ſolte. Ich dachte zwar/ auf einem Schiffe/ſo zu Realejo fertig nach Panama lag/ fortzukommen; als ich aber recht nach ſelbigem forſchete/verſicherten mich etliche Kaufleuthe/daß es bereits vor etlichen Tagen von dannen weggeſegelt wäre.

Ich warf hierauf meine Augen nach Comayagua und Truxillo, und auf die Schiffe von Honduras: allein dieſes waren nur vergebene Gedancken/die von meinem unruhigen Gemüthe/ und von der Verwirrung/darinnen ich ſtackte/herkamen: denn dieſe Schiffe waren auch bereits fort/biß auff ein kleines Schifflein/ welches von der Havana oder Carthagena Zeitungen überbringet/ denn dieſe zwey Städte haben den Brauch/ daß ſie einander von den Schiffen/ſo in See ſind/Nachricht geben: Allein dieſes wäre auch ein allzu verwegenes Vornehmen geweſen/ und meine Freunde wolten mir Durchauß nicht rathen/ mich auff ein ſo kleines Schifflein zu begeben.

Ich wurde hierdurch noch mehr bekümmert: mein einiger Troſt war/ daß noch viel andere Reiſende da waren/ welche nothwendig von hier/es ſey

auff was Arth es wolle / abreiſen müſten; deßwegen entſchloß ich mich/ihnen zu Meer oder zu Lande zu folgen.

Wir beredeten uns derowegen alle zuſammen / daß wir eine Fregatte für uns mieten wolten/die uns nach Carthagena brächte: man ſchlug uns aber ſolches ab: Dann es wolte niemand umb unſert willen ſein Leben und Schiff in Gefahr ſetzen.

Als wir nun in dieſer Angſt bey den Kauffleuthen rathfragten/wie wir es anſtellen müſten/daß wir noch dieſes Jahr nach Spanien reiſen möchten/ oder nach der Havana oder Carthagena kommen könten; ſo gab uns einer unter uns / der uns wol wolte / den rath / wir ſolten nach Coſta ricca gehen/ allwo wir von Carthago auß Nachricht von einigem Schiffe entweder von dem Fluſſe de los Anzuelos, oder vom Fluſſe de Suere haben könten/ das nach PorroBello ginge/weil jährlich von dieſen Orthen kleine Fregatten außlieffen/ die Meel/ Schincken / Geflügel und anderen Proviant/ den Gallionen zu Porto ricco zuführeten.

Dieſe Reiſe dauchte uns wol ſehr Rauhe und beſchwerlich zu ſeyn/ weil wir faſt anderthalb hundert Meilen durch Berge und Wüſteneyen/ in welchen wir die Annehmlichkeiten von Gvatimala und Nicaragua nicht antreffen würden/zu gehen hätten/und könte gleichwohl geſchehen/ daß nach ſolcher verbrachten Reiſen wir gleichwol keine Fregatte/ ſo nach Porto ricco ginge/ antreffen dörfften.

Wir hatte aber alle ſo gar ſchlechte Luſt wieder nach Gvatimala umzukehren/daß wir lieber noch weiter reiſen/und alles dieſes Ungemach außſtehen wolten; wann wir nur endlich ein Schiff erlangen könten / das uns zu den Gallionen / welche allererſt im Monath Junio oder Julio abſeegeln ſolten/ brächte.

Alſo entſchloſſen wir/ ich und drey Spanier/ uns/nach Coſta ricca zu gehen/und zu verſuchen/was wir an ſelbigem Orthe würden ſchaffen können.

Jeder von ihnen hatte/ ſo wol als ich / eine Laſt für einen Mauleſel; aber kein Thier/dem ſie dieſelbe auffgeladen hätten: ſie hielten es fürs rathſamſte/ daß ſich ein jedweder einen zu ſolcher Laſt kauffte / und hoffeten ſelbige nach vollendeter Reiſe zu Coſta-ricca wieder zu Gelde zu machen; im übrigen wolten ſie Maulthiere und Indianer von Dorff zu Dorffe mieten/ die ihnen durch die Gebürge und andere gefährliche Orther zu Wegweiſern und Geleits-Leuten dienen ſolten.

Nun

Nun hätte ich wol gewünſchet/ daß ich den Maueſel/ den ich zu S. Michael verkaufft hatte/ oder zum wenigſten einen von denen/ die ich zu Granada ans Geld brachte/ noch hätte: Doch verließ ich mich auff meinen Schwartzen/ welcher mich baldeſt verſahe/ und mir einen für funffzig Stücke von Achten (Reichsthaler) kauffte/ mit welchem ich gedachte Reiſe wohl zu vollenden hoffete.

Mein getreuer Schwartze hätte gerne auch dieſe Reiſe mit mir gethan/ ja/ wenn ichs verlanget hätte/ die gantze Welt mit mir durchreiſet: allein ich wolte nicht/ ſondern danckte ihm von gantzem Hertzen für alles das/ was er mir guts erwieſen hatte: Und nach dem ich ihm ein Stücke Geld/ mit welchem er ſehr vergnüget war/ gegeben hatte ſchickte ich ihn wieder zurücke/ in Hoffnung/ gnugſame Geſellſchafft an den drey Spaniern zu haben.

Das 4. Capitel

Von meiner Abreiſe aus Granada: Begegnen einem ungeheuren Crocodil; von dem wir verfolget werden/ und kommen zu Carthago an: Beſchreibung dieſer Stadt/ und der Landſchafft/ da wir durchreiſeten.

NAchdem wir nun einen Indianer zum Wegweiſer auffgenommen hatten/ reiſeten wir gedachter maſſen alle viere von Granada ab/ und hatten zwey Tage lang die Vergnügung/ daß wir die Lüſte dieſes Mahometaniſchen Paradieſes genieſſen konten/ maſſen der Weg durchaus eben und gleiche/ die Dörffer luſtig/ die Felder von Bäumen beſchattet/ und aller Orthen ein groſſer Ueberfluß von Früchten war.

Den andern Tag nach unſerer Abreiſe aus der Stadt wurden wir von einem groſſen ungeheuren Crocodille/ der aus dem See/ neben welchem wir herzogen/ gegangen/ und ſich in einer Pfudel badete/ und in ſelbiger auff ſeinen Raub/ wie wir hernach gewar worden/ laurete/ hefftig erſchrecket.

Denn anfangs wuſten wir nicht/ was es war/ und meineten/ es wäre ein umbgefälleter Baum/ der im Waſſer läge/ biß wir nahe bey ihm vorüber ritten/ da wurden wir ſeiner Schuppen gewahr/ und ſahen/ daß er anfing ſich zu bewegen/ umb auff uns zuzuſchieſſen.

Wir eileten/ auffs ſchnelleſte wir konten/ von dannen; allein das Unge-

heur

heur/daß einen von unſer Geſellſchafft zur Beute haben wolte/lieff uns ſchnelle nach/ und jagte uns ein hefftiges Schrecken ein/weil wir ſahen/ daß es uns ie länge ie näher kam und uns bald ereilen würde.

Als wir nun in ſolcher Angſt nicht wuſten was wir thun/ſolten/ſchrie uns einer aus den Spaniern/ dem die Natur dieſes Thieres beſſer als uns andern bekand war/zu/wir ſolten uns aus dem Wege auff eine ſeite wenden/ und eine weile zwerchs Feld gerade zu reiten/ alsdann uns wieder auff die andere ſeite/ und ſolcher Geſtalt immerfort bald auff dieſe ſeite/ bald auff die andere uns außdrehen/ſo würden wir der Beſtien endlich entgehen können.

Dieſer Unterricht rettete uns auſſer Zweiffel das Leben: denn wir entkamen auff ſolche Weiſe dem ungeheuer/daß es weit hinter uns zurücke blieb: Und wenn wir es nicht alſo gemacht hätten/würde es uns unfehlbar ertappet/ und einen aus uns/oder doch zum wenigſten einen von unſern Mauleſeln verſchlungen haben.

Denn wenn wir gerade für uns hinritten/ ſo lieff dieſes Unthier ja ſo ſchnell als immer ein Mauleſel lauffen kan: Wann es aber ſich nach uns umbwenden muſte/ ſo blieb es wegen der ſchwere und Ungeſchicklichkeit ſeines Leibes zurücke/und ließ uns Zeit/ daß wir einen guten Weg voraus gewinnen konten/biß wir ihm entlich gäntzlich entkamen.

Aus dieſer Begebenheit erkandten wir die Natur dieſes Thieres/ welches ſeine Gröſſe keines weges hinderte/ daß es nicht ſolte grade für ſich ſo ſchnell lauffen/ als ein Maulthier laufft: Gleich wie aber der Elephant gar ſchwerlich wieder aufſtehen kan/ wann er zur Erden nieder gefallen iſt; alſo kan dieſes Ungeheuer/ wegen ſeines ſchweren und ſtarrenden Leibes/ nicht fort/wenn es denſelbigen gantz wenden ſoll.

Wir danckten GOtt/der uns aus ſo groſſer Gefahr errettet/und nahmen uns forthin/ſo lange wir neben dem Ufer des Sees her reiſeten/ wohl in acht damit wir nicht zum andern mahl in ſelbige verfallen möchten.

Man kan die Gröſſe des Sees von Granada daraus abnehmen/daß wir den andern und dritten Tag nachdem wir aus Granada aufgebrochen/ und zum wenigſten zwantzig Meilen gereiſet waren/ noch immer unweit demſelbigen unſern Weg fortſetzeten.

Als wir aber dieſen See aus dem Geſichte verlohren hatten/kamen wir auf einen böſen ſteinichten Weg/welcher ſich mehr nach dem Südmeer als der Nordſee zuneigete.

Die

Die gantze übrige Zeit unſerer Reiſe biß nach Carthago, ſahen wir nichts merckwürdiges/als nur groſſe Wälder gegen dem Sudmeer zu / in welchen zum Schiffbau ſehr dienliche Bäume gefunden werden/ ingleichen viel Gebürge / und Wüſteneyen / da wir zuweilen zwey Nächte nacheinander in Wäldern oder auff freyen Felde/ weit entfernet von allen Dörffern und Wohnungen der Indianer ſchlaffen muſten.

Diß aber war in dieſen Wüſteneyen unſer Troſt / daß wir allezeit einen Wegweiſer bey uns hatten/und Hütten/darinnen wir uns lagern konten/ antraffen/welche die Obrigkeit der nächſtangelegenen Orthe den Reiſenden zum beſten hatte bauen laſſen.

Nachdem wir nun unzehlich viel Gefahren überſtanden hatten / kamen wir endlich in der Stadt Carthago an/welche wir ſo arm nicht funden / als man ſie uns zu Gvatimala und Nicaragua beſchrieben hatte.

Denn weil wir Kauffleuten nachfragen muſten/ die uns Gold und Silber wechſelten / ſo traffen wir einige derſelbigen an/die ſehr reich waren/ und über Land und Meer nach Panama, und über Meer nach Porto - bello, nach Carthagena, und der Havana, und von dannen nach Spanien handelten.

Es ſind ohngefähr 400. Familien in dieſer Stadt/und wird ſelbige von einem Spaniſchen Gouverneur regieret: Ingleichen iſt in ſelbiger ein Biſchöfflicher Sitz/und drey Klöſter/ nehmlich zwey Mönchs - und ein Nonnen-Kloſter.

So bald als wir nur in ſelbiger ankommen waren/ fragten wir dem/um deſſen willen wir ſo viel Berge / Wälder und Wildnüſſen durchzogen hatten/nach; nemlich einer Gelegenheit nach Porto Bello oder Carthagena zu ſchiffen: Und erfuhren / daß eine Fregatte auf dem Fluß de los Anzuelos, und noch eine andere auf dem Fluß de Suere gantz Seegel fertig läge. Und weil wir vernahmen / daß viel gemächlicher nach dem Fluß Suere, als nach dem andern zu reiſen ſey/ weil man mehr Zehrung / mehr Indianiſche Dörffer und mehr Spaniſche Meyereyen unterwegens anträffe/ſo beſchloſſen wir/ nachdem wir vier Tage zu Carthago verweilet hatten/ noch eine Reiſe nach der Nord See vorzunehmen.

Wir funden das Land an vielen Orthen ſehr bergicht/doch waren immer Thäler dazwiſchen/ in welchen ſehr gutes Korn wächſet/ und wohneten die Spanier in ſeinen Meyerhöfen / in welchen ſie ſo wol / als die Indianer in ihren Dörffern / viel Schweine auffzihen/ wir funden aber die In-

dianiſche Dörffer gantz anders beſchaffen/ als die/ welche wir in den Provintzen Gvatimala und Nicaragva hinter uns gelaſſen hatten: ſo waren auch die Inwohner ungeſchickt und grob/ob ſie gleich eben ſo wol als jene den Spaniern unterthänig ſeyn.

Wir kamen ſo eben zu rechter Zeit an den Fluß de Svere, daß wir nur drey Tage in einem nächſt dabey liegenden Meyerhöffe/ biß zu unſerer Abreiſe/ warten dorffte.

Der Schiffs-Patron war über unſer Geſellſchafft hertzlich erfreuet/ und erboth ſich/ mich umbſonſt mitzunehmen/ und verlangte von mir anders nichts/ als daß ich GOTT vor ihn bitten/ und/ daß er uns eine ſichere Reyſe/ die wir in dreyen Tagen zu vollenden hoffeten/ beſcheren wolle/ anflehen ſolte.

Die Güther/ die wir in unſerm Schiffe hatten/ waren Honig/ Leder/ Speck/ Meel und Geflügel.

Er ſagte uns/ daß die Gröſte Gefahr/ die wir außzuſtehen hatten/ in Munde des Fluſſes wäre/ aus wo er an einigen Orthen ſehr ſchnelle fortſchiſſe/ und an andern Orthen ſey er gantz ſeichte und voller Steinrotzen/ biß daß man endlich in die volle See komme.

Das 5. Capitel

Wie unſer Schiff von einem Mulaten/ der unter einer Holländiſchen Flacke auff der See raubete/ genommen ward/ und wie er uns tractiret.

WIr kamen zwar glücklich aus dem Fluſſe in die See/ als wir aber kaum zwantzig meilen geſeegelt hatte/ wurden wir gewar/ daß zwey andere Schiffe grade auff uns zu kamen. Das Hertze fing uns an zu zittern/ und unſer Schiffs-Patron furchte ſich ſo wohl als wir/ weil er beſorgte/ es möchten Engelländiſche oder Holländiſche Schiffe ſeyn.

Weil wir aber weder Stücke noch einiges ander Gewehr hatten/ auſſer fünff Mußqveten und ein halb dutzend Degen/ ſo hielten wir es fürs beſte zu ſeyn/ uns auf die Flucht zu begeben/ der Hoffnung/ wegen Leichtigkeit unſers Schiffes zu entkommen.

Allein wir hoffeten vergebens: Denn ehe wir noch fünff Meilen gegen

Por-

Porto-Bello zugeſegelt hatten/ſo ſahen wir von unſern Maſtkörben/ daß es zwey Holländiſche Schiffe waren/ die viel geſchwinder ſeegelten/ als unſer kleines Schifflein: und kurtz drauff kam eines derſelbigen/ welches ein Krieges-Schiff/ und für uns viel zu ſtarck war/ bey uns an/ und commandirte uns durch einen Canon-Schuß/ daß wir die Seegel muſten fallen laſſen: und alſo ergaben wir uns ohne einige Gegenwehre/der Hoffnung/deſto beſſer gehalten zu werden.

Ich kan die vielfältige Bekümmernüß und traurigen Gedancken/die damals mein Hertze/ welches weit tieffer herunter ſanck als die Seegel unſers Schiffes/verunruhigten/unmöglich vorſtellen.

Wie vielfältig mahl ſtellete ich mir das abſcheuliche Bild des Todes für? und wenn ich mich gleich tröſten und entſchlüſſen wolte/ſo ſahe ich mich doch den Augenblick aller Hoffnung beraubet/ iemals nach meinem Vaterlande/ nach welchen ich mich ſo lange geſehnet/zu kommen.

Wie dem allen; es ſtund darauff/daß ich in einem Augenblick alles das/ was ich in zwölff Jahren zuſammen gebracht/auff einmahl verlieren/ und einem Holländer wieder meinen willen das/ was mir die Indianer von Mixco, Pinola, Amatitlan und Petapa freywillig geopffert/hingeben ſolte.

Allein dieſe Gedancken wurden bald von den Holländern verſtöret/ als die eher/als wir gewünſchet hatten/an unſre Fregatten anlegten.

Ob uns nun zwar ihre Degen/ Mußqveten und Piſtolen nur allzugroſſe Furcht einjagten; ſo hatten wir doch in unſerm Unglück noch einigen Troſt/ als wir erfuhren wer dieſes Schiff commandire, denn wir hoffeten/ daß/ weil er aus Spaniſchen Geblüthe entſproſſen/ und unter den Spaniern erzogen worden/ er mit uns höflicher umbgehen werde/ als etwan die Holländer/die mit den Spaniern freundlich umzugehen wenig Uhrſach haben/zuthun pflegen.

Der Capitain dieſes Holländiſchen Schiffes war ein Mulatre, nahmens Diagvillo, in der Havana gebohren und erzogen/ allwo er noch ſeine Mutter hatte/welche ich daſelbſt geſehen/und noch ſelbiges Jahr/ als die Gallionen allda anlandeten/ umb auf die andern/ die von Vera-Cruz kommen ſolten/ zu warten/mit ihr geredet habe.

Dieſer Mulatre, nach dem er vom Gouverneur zu Campeche, in deß Dienſte er war/übel tractiret war worden/ſich zu rächen keine andere Gelegenheit ſahe/ wagte ſich in einem Schifflein auffs Meer/ und traff etliche Holländi-

ſche Schiffe / die auff ihren Raub laureten / an / bey welchen er glücklich ankam / weil er denn hoffte / beſſer bey ihnen als bey ſeinen eigenen Lands-Leuten gehalten zu werden / ſo ergab er ſich ihnen / und verſprach ihnen treulich / wider ſeine Nation / die ſo übel mit ihm umbgegangen war / maſſen mir nachmals geſagt worden / daß er gar zu Campeche ſey außgeſtrichen worden / zu dienen.

Dieſem ſeinem Verſprechen kam er würcklich nach / und erwieſe ſich gegen die Holländer allezeit ſo geneigt und treu / daß er unter ihnen in gutes Anſehen kan / und an eine Perſohn von ihrer Nation verheyrathet wurde / auch nachmals zum Capitain über ein Schiff / unter dem tapffern und großmüttigen Holländiſchen See-Helde / für welchem ſich die Spanier ſo ſehr fürchteten / und ihn Pie-de Palo, oder Stöltze-Bein hieſſen / beſtellet worde.

Dieſer berühmte Mulatre nun legte mit ſeinen Soldaten an unſere Fregatte an / in welcher er ſchwerlich würde gefunden haben / was ihm für die Mühe gelohnet hatte / wenn die Indianiſche Opffer / die ich mit mir führete / gethan hätten; an denen ich dieſen Tag auff die 4000. Stück / von achten [Reichsthaler] werth an Perlen und Edelgeſteinen / und bey nahe 3000. an baarem Gelde verlohr.

Die andern Spanier verlohren auch iedweder etliche hundert Krohnen / welches den Holländern eine ſo angenehme Beute war / daß ſie die grobe Kauffmanns-Güter an Speck / Meel und Geflügel wenig achteten / und ſchmeckte ihnen unſer Geld viel ſüſſer als aller Honig / den wir bey uns im Schiffe hatten.

Ich hatte noch einige andere Sachen / als ein Bette / auff dem ich lag / etliche Bücher / etliche auff Kupffer gemahlete Schildereyen / und etwas Kleider / welche ich mir von dieſem Capitain außbath / welcher / in Anſehung meines Ordens / mir ſelbige willig ſchenckte / und ſagte / ich müſte Gedult haben / es könte mit meinen Perlen und Steinen nicht anders ſeyn; und gedencken / daß es hieſſe: heute mir / morgen dir / es mache es das Glücke nicht anders / was es einem einen Tag geben / das nehme es den andern wieder.

Ich gedachte dabey auch dieſes / und zog es auff mich / was man zu ſagen pflegt; unrechtes Guth faſelt nicht; übel gewonnen / übel zerronnen; denn ich verlohr alles das auf einmahl / was aus blinder Andacht der Indianer ich unter ihnen an mich gebracht hatte; ſo daß ich an ſtatt aller dieſer Opffer meilen

nen Willen dem Göttlichen Willen auffopfferte / und ihn bath / mir die nothwendige Gedult zu geben / den sogrossen Verlust willig zu ertragen.

Ich gestehe es daß es Fleisch und Blut sehr schmertzlich für kam: iedoch empfand ich in mir eine geistliche Krafft vom Himmel / die mich innerlich stärckte / und mich lehrete erkennen / daß es war sey / was S. Paulus in der Epistel an die Ebreer cap. 12 / v 11. saget: Daß nemlich alle Züchtigung / wenn sie da sey / dünckte sie uns nicht Freude / sondern Traurigkeit seyn: Aber hernach gebe sie eine Furcht der Gerechtigkeit denen / die dadurch geübet sind.

Denn von dem Tage an befand ich mich innerlich in mir selbst ruhig / und in einer gäntzlichen Gelassenheit in den Willen meines GOttes / welchen ich zugeschehen wüntschte auff der Erden / im Meer / und in mir / wie er allezeit im Himmel geschiehet.

Ob nun zwar dieses der beste und vornehmste Trost / den ich haben konte / war / iedennoch hatte ich auch / aus zulassung des Schöpffers / noch einigen andern von seiten der Creatur / in dem / daß mir noch einige einfache und doppelte Pistollen / die ich in meine Madratzen / welche mir der Capitain aus Höfflichkeit und in Ansehung meines Habits / wiedergeben lassen / und in mein Wammest / das ich an hatte / vernehet / übrig blieben waren / und eine Summa der nahe von 1000. Krohnen machten / welche sie gleichwol nicht gefunden hatten / als sie meine Sachen durchsucheten.

Als nun der Capitain und die Soldaten ihre Preise durchsucht / begunten sie sich auch mit den Speisen / so in unserm Schiffe waren / zu erqvicken; und stellete der ehrliche Corsare ein prächtiges Mittag-Mahl in unser Fregatte an / wozu ich auch geladen worde; und weil er hörete / daß ich nach der Havana ging / tranck er mir / unter viel andern Gesundheiten / auch seiner Mutter Gesundheit zu / uñ bath mich / daß ich sie besuchen / uñ ihn ihr bestens empholen wolte / denn umb ihrentwillen hätte er mich auffs höfflichste / als ihm wäre möglich gewesen / tractiret.

Ueber dieses sagte er / weil wir noch zu Tische waren / daß er mir zu Liebe / uns unsere Fregatte wieder geben wolte / damit wir wieder ans Land kehren / und ich einen sicherern Weg / als dieser wäre / nach Porto-Bello erwehlen / und meine Reise nach Spanien fortsetzen könte.

Nach vollbrachter Mahlzeit redete ich gantz allein mit dem Capitain / und sagte ihm / daß ich kein Spanier / sondern ein Engelländer von Geburth wäre; zeigete ihm auch die Erlaubnüs / die ich von Rom erhalten hatte / wieder nach

ſche Schiffe / die auff ihren Raub laureten / an / bey welchen er glücklich ankam / weil er denn hoffte / beſſer bey ihnen als bey ſeinen eigenen Lands-Leuten gehalten zu werden / ſo ergab er ſich ihnen / und verſprach ihnen treulich / wider ſeine Nation / die ſo übel mit ihm umbgegangen war / maſſen mir nachmals geſagt worden / daß er gar zu Campeche ſey außgeſtrichen worden / zu dienen.

Dieſem ſeinem Verſprechen kam er würcklich nach / und erwieſe ſich gegen die Holländer allezeit ſo geneigt und treu / daß er unter ihnen in gutes Anſehen kan / und an eine Perſohn von ihrer Nation verheyrathet wurde / auch nachmals zum Capitain über ein Schiff / unter dem tapffern und großmüttigen Holländiſchen See-Helde / für welchem ſich die Spanier ſo ſehr fürchteten / und ihn Pie-de Palo, oder Stöltze-Bein hieſſen / beſtellet worde.

Dieſer berühmte Mulatre nun legte mit ſeinen Soldaten an unſere Fregatte an / in welcher er ſchwerlich würde gefunden haben / was ihm für die Mühe gelohnet hatte / wenn die Indianiſche Opffer / die ich mit mir führete / gethan hätten; an denen ich dieſen Tag auff die 4000. Stück / von achten [Reichsthaler] werth an Perlen und Edelgeſteinen / und bey nahe 3000. an baarem Gelde verlohr.

Die andern Spanier verlohren auch iedweder etliche hundert Krohnen / welches den Holländern eine ſo angenehme Beute war / daß ſie die grobe Kauffmanns-Güter an Speck / Meel und Geflügel wenig achteten / und ſchmeckte ihnen unſer Geld viel ſüſſer als aller Honig / den wir bey uns im Schiffe hatten.

Ich hatte noch einige andere Sachen / als ein Bette / auff dem ich lag / etliche Bücher / etliche auff Kupffer gemahlete Schildereyen / und etwas Kleider / welche ich mir von dieſem Capitain außbath / welcher / in Anſehung meines Ordens / mir ſelbige willig ſchenckte / und ſagte / ich müſte Gedult haben / es könte mit meinen Perlen und Steinen nicht anders ſeyn; und gedencken / daß es hieſſe: heute mir / morgen dir / es mache es das Glücke nicht anders / was es einem einen Tag geben / das nehme es den andern wieder.

Ich gedachte dabey auch dieſes / und zog es auff mich / was man zu ſagen pflegt; unrechtes Guth faſelt nicht; übel gewonnen / übel zerronnen; denn ich verlohr alles das auf einmahl / was aus blinder Andacht der Indianer ich unter ihnen an mich gebracht hatte; ſo daß ich an ſtatt aller dieſer Opffer meilen

nen Willen dem Göttlichen Willen auffopfferte / und ihn bath / mir die nothwendige Gedult zu geben / den sogrossen Verlust willig zu ertragen.

Ich gestehe es daß es Fleisch und Blut sehr schmertzlich für kam: iedoch empfand ich in mir eine geistliche Krafft vom Himmel / die mich innerlich stärckte / und mich lehrete erkennen / daß es war sey / was S. Paulus in der Epistel an die Ebreer cap. 12 / v 11. saget: Daß nemlich alle Züchtigung / wenn sie da sey / düncke sie uns nicht Freude / sondern Traurigkeit seyn: Aber hernach gebe sie eine Furcht der Gerechtigkeit denen / die dadurch geübet sind.

Denn von dem Tage an befand ich mich innerlich in mir selbst ruhig / und in einer gäntzlichen Gelassenheit in den Willen meines GOttes / welchen ich zugeschehen wüntschte auff der Erden / im Meer / und in mir / wie er allezeit im Himmel geschiehet.

Ob nun zwar dieses der beste und vornehmste Trost / den ich haben konte / war / iedennoch hatte ich auch / aus zulassung des Schöpffers / noch einigen andern von seiten der Creatur / in dem / daß mir noch einige einfache und doppelte Pistollen / die ich in meine Madratzen / welche mir der Capitain aus Höfflichkeit und in Ansehung meines Habits / wiedergeben lassen / und in mein Wammest / das ich an hatte / vernehet / übrig blieben waren / und eine Summa der nahe von 1000. Krohnen machten / welche sie gleichwol nicht gefunden hatten / als sie meine Sachen durchsucheten.

Als nun der Capitain und die Soldaten ihre Preise durchsucht / begunten sie sich auch mit den Speisen / so in unserm Schiffe waren / zu erqvicken; und stellete der ehrliche Corsare ein prächtiges Mittag-Mahl in unser Fregatte an / wozu ich auch geladen worde; und weil er hörete / daß ich nach der Havana ging / tranck er mir / unter viel andern Gesundheiten / auch seiner Mutter Gesundheit zu / uñ bath mich / daß ich sie besuchen / uñ ihn ihr bestens empholen wolte / denn umb ihrentwillen hätte er mich auffs höfflichste / als ihm wäre möglich gewesen / tractiret.

Ueber dieses sagte er / weil wir noch zu Tische waren / daß er mir zu Liebe / uns unsere Fregatte wieder geben wolte / damit wir wieder ans Land kehren / und ich einen sicherern Weg / als dieser wäre / nach Porto-Bello erwehlen / und meine Reise nach Spanien fortsetzen könte.

Nach vollbrachter Mahlzeit redete ich gantz allein mit dem Capitain / und sagte ihm / daß ich kein Spanier / sondern ein Engelländer von Geburth wäre; zeigete ihm auch die Erlaubnüs / die ich von Rom erhalten hatte / wieder nach

Engelland zu kehren; und dieweil die Engelländer und Holländer keine Feindschafft zusammen hätten/ so hoffete ich/er würde mir das/ was mir gehörete/lassen wieder geben.

Dieses mein Ansuchen aber war vergebens/denn nachdem er bereits alles/was in unserm Schiffe gewesen war/in seine Gewalt gebracht/ gab er mir zur Antwort; er wolte wünschen/ daß es in seinem Vermögen stünde/ mich ihm hiermit zuverbinden; allein es könte dißmahl anders nicht seyn/ ich müste mit denen leiden/ bey denen ich wäre gefunden worden/ nach dem Sprichwort/mit gefangen/mit gehangen; Ich könte sonst auch wol die andern Kauffmanns-Güter/die in unserm Schiffe gewesen wären/ wieder fordern.

Hierauff bath ich ihn/er möchte mich mit sich nach Holland nehmen/ damit ich von dannen könte nach Engelland übergehen: er schlug mirs aber auch ab/ und sagte/er ginge von einem Orth an den andern/ und wüste nicht/ wie bald er wieder nach Holland kehren möchte; er hielte sich alle Augenblick fertig mit einigem Spanischen Schiffe zu schlagen/und bey solcher Begebenheit/ dörfften mir die erhitzten Soldaten leichtlich übel mitfahren/ auß Beysorge/ ich möchte ihnen/wann sie von den Spaniern überwältiget würden/nachtheilig seyn.

Aus dieser Antwort sahe ich wol/ daß keine Hoffnung mehr übrig war/ mein verlohrnes Guth wieder zu bekommen: Darumb ergab ich mich/wie ich vor bereits gethan/nochmals der Göttlichen Providentz und Beystande.

Die Soldaten und Boots-Gesellen von dem Holländischen Schiffe brachten den noch übrigen Rest des Tages/ und folgenden Morgen mit Außladung unserer Fregatte/und Ueberbringung der Güter in ihre Schiff/ zu; indessen wurden wir als Gefangene auf den Meer bald da/bald dorthin herumb geführet.

Und ob wir wohl gedacht hatten/ sie würden sich an unserm Gelde vergnügen lassen; so befunden wir doch folgenden Morgen/ daß sie von unsern Hünern/ und Speck zu essen beliebet hatten/ und daß sie unsers Meels zum Brod backen bedürfften; ja sie wolten ihnen mit unserm Honig ein süsses Maul/und aus den Ledern Schuch und Stieffel machen; denn sie nahmen alles weg/außgenommen mein Bette/meine Bücher/und meine Bilder nicht/ weil mir der Capitain/auß einer denen Corsaren sonst ungewöhnlichen Höfflichkeit/selbige geschencket hatte; wie er denn auch unserm Schiffer noch so viel Lebens-Mittel ließ/daß wir kümmerlich so lange davon zu zehren hatten/

biß

biß wir zu Lande / wovon wir nicht allzuweit entfernet waren/kommen möchten: und als ſie mit allem fertig waren/ nahmen ſie von uns Abſchied/und bedanckten ſich gegen uns für die gute Bewirthung.

Wir unſerſeits/die es ſehr genung verdroß daß wir ſolche Gäſte gehabt hatten/baten eins theils GOtt/daß er uns ein andermal für ihnen behüten wolle/eines Theils fluchten auch ihnen/ſonderlich aber dem Mulatten/ den ſie einen Renegaden hieſſen; theils auch lobeten GOtt/daß er ſie beym Leben erhalten hatte; wir kehreten aber ſämtlich wieder miteinander nach den Fluß Svere, von dannen wir kom̃en waren/ auf welchem wir im hinauffahren nicht anders meineten/ als daß wir/ nachdem wir unſere Güter verlohren hatten/ auch endlich unſer Leben einbüſſen würden.

Das 6. Capitel

Wie wir wieder im Fluß de Svere außſtiegen / und was uns daſelbſt begegnet/ auch was wir ſonſten biß nach Carthago merckwürdiges angetroffen.

Als wir ans Land ſtiegen/ bezeugeten ſich die Spanier ſelbigen Orths ſehr Mitleidig gegen uns über dem uns zugeſtoſſenem Unglücke; ſo gar daß ſie uns mit ihren Allmoſen zu Hülffe kamen / und eine gemeine Anlage uns zum beſten unter ſich machten.

Die drey Spanier/ſo in meiner Geſellſchafft waren/hatten alle ihr Geld/ und meiſtentheils ihre beſte Kleider verlohren: doch hatten ſie einige Wechſel-Brieffe/die ihnen zu Porto Bello ſolten bezahlet werden/errettet; und ich hätte mögen wünſchen/ dergleichen/ an ſtatt meines verlohrnen Geldes/zu haben.

Hier wuſten wir nun nicht/auff welche ſeite wir uns wenden ſolten. Wir nahmen uns vor/nach dem Fluß de los Anzuelos zu gehen/ man ſagte uns aber/daß die Fregatte auf ſelbigem bereits nothwendig müſte abgeſegelt ſeyn/ oder würden doch zum wenigſten alsdenn ſchon weg ſeyn / wenn wir dahin kommen würden/und wofern ſie auf das Geſchrey/daß Holländiſche Schiffe im Meere wären/nicht wären zurücke geblieben/ ſo müſten ſie ebenfals bereit genommen ſeyn/oder würden doch noch ſo wol/als wir/ denſelben zur Beute werden.

Dannenhero entſchloſſen wir uns/ mit milden Beyſtand der umbherwohnen-

wohnenden Spanier/wieder zurücke nach Carthago zu kehren/ und daſelbſt uns umb beſſeren Rath/als dem wir für dißmahl gefolget/ zu bekümmern.

Unterwegens redeten wir mit einander von dem/was ein ieder unter uns errettet und davon gebracht hatte: Die Spanier hatten viel pralens mit ihren Wechſelbrieffen/ welche ihnen zu Carthago würden außgezahlet werden/ und ſie ſolcher Geſtalt Geld bekommen: Ich aber wolte ihnen eben nicht auff die Naſe binden/was ich noch hatte/ ſondern ſagte nur/daß ich gleichwol auch noch was erübrigt hätte: Indeſſen worden wir miteinander eines/ daß wir auf unſer gantzen Reiſe unſere Armuth wolten ſehen laſſen/ damit die Indianer und Spanier ſich unſer erbarmen/und ein Mitleiden mit unſerm Verluſt haben möchten.

Als wir zu Carthago ankamen/ bezeugete iederman/ daß ihm unſer Unglück zu Hertzen ginge/ſo daß man beſondere Allmoſen für uns einſamlete.

Und weil man ſich zu mir verſahe/daß ich Meſſe leſen und predigen würde/wañ man es von mir verlangete/ſo ſchickte ich mich dazu/alſo daß ich mich wieder mit Gelde zuverſehen begunte.

Gleichwol aber/ weil ich wol ſahe/ daß ich in einem ſo armen Lande/ darinen ich unbekand war/ nicht ſo viel für mich bringen würde/ daß ich mit Ehren nach Engelland kehren könte: ſo fiel ich wieder in die Verſuchung/nach Gvatimala umbzukehren/mich verſichernde/daß ich daſelbſt von meinen Freunden würde wohl empfangen werden/und mich ſo lange/ biß ich wieder eine Summa zu wegen gebracht/ feſte ſetzen könnten.

Allein/weil ich merckte/ daß GOtt über mich erzürnet ſey/und mir billich alles das/ was ich in zwölff Jahren zuſammen geraſpelt hatte/ wieder genommen/ſo ſatzte ich mir gäntzlich für/ meine Reiſe nach meinem Vaterlande fortzuſetzen/und ſolte ich auch unterwegens das Brod betteln.

Damit ich aber den Spaniern nicht arge Gedancken/und mir nicht Ungelegenheit machen möchte/ wenn ich meine Profeſſions-Verrichtungen unterlieſſe/ ſo beſchloß ich/ das/was man mir als einem frembden und reiſenden für meine Predigten/und ander Verrichtungen/ die man von mir verlangen würde/geben wolte/anzunehmen.

Nachdem ich mir nun wieder ein Hertze gefaſſet/ und mir feſte vorgeſetzet nach Engelland zu reiſen/ ſo forſchete ich zu Carthago fleiſſig nach/ wie ich möchte nach Porto-Bello kommen: Allein dieſe Pforte/worauf ich einige Hoffnung ſetzen könte/war noch immer verſchloſſen/Doch wurde mein Vertrauen auf Gott deswegen nichts geringer.

Zu-

Indeſſen kamen ohngefähr dreyhundert unbeladene Maulthiere / nebſt etlichen Indianern/Spaniern/und Schwartzen/von Gvatimala und Comayagva nach Carthago; welche ſie über Land jenſeits des Gebürges von Verugva trieben/umb ſie zu Panama zu verkauffen.

Dieſer Handel / welcher alle Jahr einmahl geſchiehet / iſt der einzige/ ſo zu Lande von Gvatimala, Comayagva und Nicaragva nach Panama, jenſeit des engen Landſtrichs/welcher zwiſchen dem Nord- und Sudmeer iſt/getrieben wird.

Es iſt aber dieſe Straſſe ſehr gefährlich/nicht allein wegē des böſen Weges/der Steinfelſen/und Gebürge/darüber man reiſen muß; ſondern auch wegen unterſchiedener daſelbſt wohnenden wilder Völcker / welche die Spanier noch nicht haben bezwingen können; als die zum öfftern die Reiſenden anfallen/ und ſie/ wann ſie mit den Maul-Eſeln durch ihre Land gehen / erſchlagen / ſonderlich wann ihnen im geringſten was widriges zugefüget wird.

Dieſer Schwürigkeiten aber ungeachtet/ ſo dachte ich doch darauff/ wie ich dieſe Reiſe mit den Maulthieren und Spaniern über Land nach Panama thun möchte; zumahlen/da die drey Spanier meine bißherige Reiſe-Gefärten gleiches ſinnes mit mir waren: und wenn nicht die Göttliche Schickung/ welche der Menſchen thun beſſer als ſie ſelber einzurichten pfleget / uns auff andere Gedancken gebracht hätte / würde es / wie wir kurtz hernach erfuhren/umb unſer Leib und Leben geſchehen geweſen ſeyn.

Dann wir erfuhren zu Nicoya, daß ein theil von dieſen Spaniern und Eſeltreibern von den Wilden wären erſchlagen worden: Da es uns denn nicht beſſer würde ergangen ſeyn/ wann wir uns mit auff dieſen gefährlichen Weg gewaget hätten. Es wurde mir ſolches aber zu Carthago von vielen Perſohnen / die mir wol wolten / widerrathen; als die mir nicht allein die Gefahr von dieſen Wilden Barbaren / ſondern auch die beſchwerligkeit über ſo viele Gebürge zu reiſen zu Gemüthe führeten/ ſo daß ich ohne die höchſte Lebens-Gefahr meinen Zweck dißfals nicht erreichen könte.

Als ich nun von dieſem vornehmen auch wieder abgelaſſen hatte/ wurde mir von etlichen mir geneigten Kauffleuthen gerathen/ zu ſehen/ob wir auff dem Sudmeer beſſer Glück haben möchten/als auf der Nordſee; wir ſolten derowegen nach Nicoya, und von dannen nach Chira und den Saltzbuſen gehen/da wir ungezweiffelt Gelegenheit nach Panama zu ſchiffen finden würden.

Wir wurden zwar wol ſchlüſſig/dieſer guten Nachricht uns zu bedienen;

allein wir wuſten auch/ daß dieſes das letzte unterfangen war/ und unſere letzte Hoffnung; und wenn uns dieſer Anſchlag mißlingen ſolte/ ſo wäre kein ander er Weg nach Panama zu kommen mehr übrig/ als daß wir halb verzweifelt uns über das Gebürge de Veragua mit Lebens-Gefahr wageten/ und ohne Wegweiſer und Geleite mitten durch der wilden Indianer/ welche jüngſthin die Spanier ermordet/ Land gingen: Oder daß wir durch den Weg/ den wir kommen waren/ wieder nach Reálejo kehreten/ da uns eben ſo wol unſre Hoffnung könte zu nichte werden/ und vielleicht noch ein Jahr würden warten müſſen/ ehe wir Gelengenheit nach Panama zu fahren antreffen möchten.

Wir entſchloſſen uns derowegen/ dem Rathe unſer guten Freunde zu folgen/ und nach Nicoya, und von dannen nach dem Golpho de Salines zu gehen/ da ich den ſcherzweiſe wider die drey Spanier/ ſo bey mir waren/ ſagte/ daß/ wo wir daſelbſt nichts außrichten ſolten/ ſo müſten wir wie Hercules daſelbſt eine Säule auffrichten/ und daran ſchreiben; Non plus ultra, weil weiter hinaus kein Port noch Hafen wäre/ in welchem wir uns nach Panama einſchiffen könten.

Solcher geſtalt war nicht möglich/ daß ein Menſch mehr hätte thun können/ als wir thaten/ unſern Zweck zu erreichen; und inſonderheit ich/ der ich alle Engelländer/ die iemahls in dieſem Lande geweſen ſind/ weit übertroffen: maſſen ich von Mixco biß nach Nicoya zum wenigſten ſechs hundert Meilen/ oder 1800. Engliſche Meilen von Norden gegen Suden gereiſet hatte: ohne den Weg/ den ich von Vera Cruz nach Mexico, und von Gvatimala nach Vera-Paz und Puerto de Cavallos oder Golfo dulce, und von dar nach Truxillo und wieder zurücke nach Gvatimala gegangen war/ welches zum wenigſten noch 1300. oder 1400. Engelländiſche Meilen darüber außträgt/ welches ich zu Nicoya auff eine Säule zu immerwährendem Gedächtnüs zu graben gedachte.

Ich hoffe aber/ daß das/ was an ſelbigem Orte nicht geſchehen iſt/ durch dieſes mein Buch werde verrichtet werden/ und meine Hiſtorie/ die warhafftig und auffrichtig beſchrieben iſt/ werde ein immerwährendes Gedächtnüs ſeyn einer Reiſe von 1100. Meilen/ oder 3300. Engelländiſchen Meilen/ welche ich auff dem Fußfeſten Lande Americæ verrichtet habe/ ohne die Reiſen zur See nach Panama, von Porto-Bello nach Carthagena, und von dar nach der Havana.

Das

Das 7. Capitel

Von unſerer Abreiſe von Carthago, und was uns biß nach Nicaja begegnet; von dem Handel an ſelbigem Orth; und von einer beſondern Purpurfarbe: Auch von dem grauſamen Verfahren eines Spaniſchen Gouverneurs mit den Indianern.

DEr Weg/auff dem wir von Carthago nach Nicoya gingen/war ſehr bergicht/rauh/und verdrüßlich: Denn wir traffen nur gar ſehr wenig Spaniſche Meyerhöfe und Indianiſche Dörffer an/und über dieſes waren ſie auch ſehr klein/und derſelben Inwohner arme elende Leute.

Nicoya aber iſt ein ſehr ſchönes Dorff/und das vornehmſte von einem Spaniſchen Gouvernement, in welchem wir einen/nahmens Juſtus de Salazar, der Alcalde Major war/antraffen; dieſer empfing uns ſehr höfflich/und gab uns eine Wohnung ein/in welcher wir uns/ſo lange wir da bleiben würden/auffhalten könten.

Er erfreuete uns auch höchlich/als er uns ſagte/daß/ob gleich zur Zeit kein Schiff oder Fregatte im Golpho de Salinas wäre/ſo zweifflete er doch gantz nicht/daß nicht eheſtens einige von Panama kommen würden/umb Saltz und andere Kauffmanns-Güther/jährlicher Gewohnheit nach/einzunehmen.

Die Jahreszeit/zu welcher wir daſelbſt ankamen/war eben die rechte Zeit für mich/wiederumb etwas Geld/nach meinem ſo groſſen Verluſt/zuverdienen: Denn es war eben in der Faſten/zu welcher Zeit die Geiſtlichen die beſte Erndte haben/weil/wie ich bereits oben erzehlet/ſie alsdenn ſehr viel Geld von den opffern/die man ihnen/nach dem ſie die Indianer Beichte gehöret/und communiciret haben/zu geben pflegt/erheben.

Die Jahrszeit und der geiſtliche Franciſcaner/ſo die Sorge in ſelbigem Dorffe hatte/kamen mir ſehr wol zu ſtatten; Zumahlen ich mich mit fug nicht entbrechen konte die geiſtlichen Uebungen/ſo meiner profeſſion zu kamen/zu verrichten/wann ich denen Spaniern zu Argwohn und übler Nachrede nicht Uhrſach geben wolte.

Dieſer Geiſtliche war ein Portugieſe, und hatte ohngefähr drey Wochen zuvor/ehe ich an ſelbigen Orth kommen war/einen hefftigen Streit mit dem

Alcalde Major Juſtus de Salazar wegen der Indianer gehabt/ weil der Salazar allzu übel mit denſelbigen umbging/ denner brauchte ſie als ſeine Leibeigene zu ſeinen und ſeines Weibes Dienſten / ohne ihnen den geringſten Lohn für ihre Mühe und ſauren Schweiß zu geben; und muſten ſie des Sontags ſo wol als die andern Tage arbeiten.

Der Geiſtliche/ der dieſes nicht hatte vertragen können/ hatte den Indianern öffentlich von der Kantzel verbothen/ ſolches ins künfftige nicht mehr zu thun/ und dergleichen ungerechten Befehlen des Alcalde Majors weiter nicht zugehorſamen.

Juſtus de Salazar hingegen/ der im Kriege war aufferzogen worden/ und ehedeſſen in der Citadell zu Milan gedienet hatte/ meinete/ es wäre ihm der gröſte Schimpff von der Welt/ wenn Er ſich von einem Geiſtlichen in ſeinem Ampte ſolte hofmeiſtern/ und ſich derjenigen Mittel/ durch welche er Gewinn zu ſuchen gewohnet war/ berauben laſſen.

Umb deßwillen/ nachdem ſie zuvorher einander allerley Schmeehworte zu entbieten laſſen/ war er eines Tages voll Zorns/ mit bloſſem Degen in der Fauſt zum Geiſtlichen in ſein Hauß kommen/ und würde ihn ohnfehlbar niedergemachet haben/ wenn er nicht von etlichen damals gegenwärtigen Geiſtlichen wäre verhindert worden.

Der Geiſtliche/ der ja ſo hitzig für der Stirn war als er/ der Meinung/ er würde ihn wegen ſeines Prieſterlichen Ordens nicht anrühren dörffen/ wolte er anders nicht im Banne ſeyn/ flohe gantz nicht/ ſondern widerſetzte ſich ihm/ und both ihm ihn zu ſchlagen: Welches den Salazar dermaſſen ergrimmete/ daß er den Degen auffhob/ und dem Geiſtlichen einen Streich damit auff den Kopff verſetzen wolte: Der Geiſtliche aber wolte ſelbigen mit der Hand auffangen/ und verlohr darüber zwey Finger; und jener würde gewiß den Streich verdoppelt/ und ihn noch hefftiger beſchädiget haben/ wenn nicht die Indianer darzwiſchen gelauffen wären/ ſie voneinander gebracht/ und den Geiſtlichen in eine Kammer eingeſperret hätten.

Juſtus Salazar wurde hierauff excommuniciret/ weil er aber ſonſt in gutem Anſehen war/ wurde die excommunication zeitlich von dem Biſchoffe zu Coſta ricca wider auffgehoben.

Hierauff verklagte er den Geiſtlichen bey der Cancelley zu Gvatimala, wo er wuſte/ daß er durch Hülffe ſeiner Freunde und ſeines Geldes zeitlich mit dieſem armen Prieſter würde fertig werden/ wie auch geſchahe; Denn er

brachte es dahin/ daß der Geiſtliche nach Hofe gefordert/ und umb ſeinet willen von Nicoya abgeſchaffet wurde.

Zu der Zeit/ als ich da war/ hielt ſich der Geiſtliche in ſeinem Hauſe eingeſchloſſen/ und hütete der Kammer/ wolte auch nicht Meſſe zu leſen/ zu predigen/ oder Beicht zu hören in die Kirchē gehen/ ungeachtet es die Jahrszeit ſonderlich erforderte; er ließ aber ſolches durch einen andern Geiſtlichen verrichten/ welcher/ weil er alleine war/ unmöglich alles beſtreiten/ und ſo einer groſſen Menge Indianer/ Spanier/ Schwartzen und Mulaten/ die umb ihrer Andacht willen auß dem Dorffe und vom Lande zu ihm kamen/ predigen/ ſie Beicht hören und communiciren konte.

Weil er den meine Ankunfft erfahren hatte/ ſo ließ er mich bitten/ ich möchte ihm in dergleichen Verrichtungen beyſtehen/ ich ſolte für meine Mühe bey ihm freyen Tiſch/ und täglich eine Krohne für eine Meſſe haben; auſſer dem/ was das Volck freywillig opffern würde/ wie ingleichen die Predigten/ für welche ich abſonderlich belohnet werden ſolte/ nicht mit gerechnet.

Ich blieb in dieſem Dorffe/ von der andern Woche in der Faſten an biß auff Oſtern/ binnen welcher Zeit ich ohngefähr 150. Krohnen ſo wohl mit drey Predigten/ vor deren iede ich 10. Krohnen bekam/ als mit meiner ordinari Beſoldung und den Opffern/ verdienete.

Die Woche vor Oſtern bekamen wir Nachricht/ daß im Golpho de Salines eine Fregatte von Panama ankommen wäre/ worüber wir uns höchlich erfreueten. Dann uns wolte bereits bange werden/ daß wir ſo lange warten muſten.

Der Patron von der Fregatte kam nach Nicoya, welches gleichſam die Hofſtadt dieſer Gegend iſt/ und ich nebſt meinen drey Spaniern dingeten mit ihm/ was wir ihm/ uns biß nach Panama mit zu führen/ geben ſolten.

Es hat in der Gegend von Chira und dem Golpho des Salines einige Spaniſche Meyerhöfe/ und etliche kleine Dörfflein der Indianer/ welche der Alcalde Major, als ſeine Leibeigene brauchet/ indem ſie ihm ein gewiſſes Kraut/ de la Pite genant/ ſpinnen müſſen/ als welchs eine überaus angenehme Kaufmañs-Wahre in Spanien iſt/ ſonderlich wenn es zu Nicoya und in der Gegend mit Purpur gefärbet iſt: Zu dem Ende ſind eine gewiſſe Anzahl Indianer beſtellet/ die am Ufer des Meers eine beſondere Arth Schnecken ſo dieſe Purpurfarbe geben/ ſuchen müſſen.

kommen/weil es uns unſer Leben galt/ und wir es durchaus nicht noch einen Tag in ſolchen Zuſtand ſchaffen konten. Weil wir nun ſahen/daß der Wind begunte ſchwach zu werden/ ſo baten wir ihn nochmahls ſämtlich/ daß er an eine Inſul anfahren wolte / damit wir möchten Waſſer bekommen; als er uns aber ſolches noch weiter abſchlug / wurden die drey Spanier und etliche Boots-Leute auffrühriſch / und dreueten ihm/ mit bloſſen Degen in der Hand/ ihn niederzuſtoſſen/ wofern er nicht alſobald an eine Inſul anfahren würde.

Weil es ihm denn eine ſchlechte Luſt gab / die Degenſpitzen gegen ihm zu ſehen/ ſo kehrete er den Schnabel ſeines Schiffes gegen zwey oder drey Inſuln/ die etwann nur zwey oder drey Stunden weit von uns entfernet waren.

Als wir hinzu kamen/ lieſſen wir den Ancker ſincken / und worffen die Scholoupe ins Meer / da denn ein ieder der erſte drinnen ſeyn wolte / und bald zu Lande zu kommen/und ſich ſatt Waſſer zu trincken.

Die erſte Inſul/ auf welche wir kamen/war von dieſer ſeiten unbewohnet / und lieffen wir lange Zeit hin und wieder/ und richteten doch nichts anders aus/ als daß wir uns erhitzten/und abmatteten.

Indeſſen weil ein ieder hin und her lieff/und einen Brunnen / wiewohl vergebens/ſuchte/verirrete im mich im Walde / und hatte meine Schuch/ an den Felſen/ und Dornſträuche/ und ungebahneten Orten/ die ich durchlauffen hatte / gantz zerriſſen: Meine Geſellſchafft aber / war wieder in den Nachen getreten/ umb in eine andere Inſul überzufahren / und hatte mich im Walde gantz alleine gelaſſen.

Als ich nun wieder heraus kam/und ſahe/daß der Nachen weg war/meinete ich anders nicht / als daß es umb mich würde geſchehen ſeyn: Denn ich dachte/ ſie würden Waſſer gefunden haben/und wieder nach dem Schiffe zurücke gefahren ſeyn/und weil ſie mich nicht gefunden hätten / würden ſie ihre Seegel auffziehen/und nach Panama zu fahren.

In ſolcher Angſt ruffete ich denen auff dem Schiffe zu: Weil ich aber wohl ſpürete/daß meine Stimme zu ſchwach ſey/daß ſie mich im Schiffe hören ſolten / lieff ich zwiſchen den Felſen hin und her/ umbzuſehen / ob ich nicht den Nachen irgend wo erblicken möchte; da ich erſtlich gewahr wurde / daß er nicht bey dem Schiffe wäre/und ſelbigen hernach an einer andern/nahe bey der/worauff ich mich verirret hatte/ gelegenen Inſul erſahe.

Ich

Ich hoffte derowegen/ daß ſie mich nicht im ſtiche laſſen würden/ ſondern/ ſo bald ſie würden Waſſer gefunden haben/ würden ſie wieder kommen/ mich zu ſuchen: Ich ſtieg alſo von den Felſen herunter/ und kam wieder ans Ufer/ an dem ich ſchattichte Bäume fand/ und etwas von kleinen Früchten/ womit ich mir auff eine kurtze Zeit den Mund erfriſchete: Der Leib aber war dermaſſen erhitzet/ daß mich es unmöglich dauchte wieder zu mir ſelber zu kommen/ zumal mich einmal über das andere Ohnmachten anſtieſſen.

Endlich fiel mir ein/ ich ſolte mich baden/ und biß an die Hüffte ins Meer zu gehen/ umb mich abzukühlen: Ich zog mich derowegen aus/ und nachdem ich eine zeitlang mich im Waſſer auffgehalten hatte/ ging ich wieder in den Schatten unter die Bäume/ und ſanck in einen ſo tieffen Schlaff/ daß/ als der Nachen mich zu ſuchen kommen war/ mich die Schifleute mit allem ihren Geſchrey nicht erwecken konten; ſo gar daß ſie darüber auff die Gedancken geriethen/ ich müſte geſtorben ſeyn/ biß daß/ als ſie ans Land geſtiegen/ und mich hin und wieder geſuchet hatten/ mich entlich einer fand und aufweckte/ auſſer dem war ich in Gefahr/ von etwan einem wilden Thier gefreſſen zu werden/ oder in dieſer wüſten Inſul elendiglich umbzukommen/ wann die Fregatte davon geſegelt wäre.

Als ich erwachte/ ward ich über dem Anblick meiner gewöhnlichen Geſellſchafft ſehr froh/ und war meine erſte Frage/ ob ſie Waſſer gefunden hätten? worauf ich zur Antwort bekahm: ich ſolte nur aufſtehen und trincken; ſie hätten nicht allein Waſſer gefunden/ ſondern auch in einer andern Inſul/ darinnen Spanier wohneten/ Pomerantzen und Citronen.

Ich gieng hierauff eiligſt mit ihnen zu dem Nachen zu/ und ſo bald ich nur hinein geſtiegen war/ gab man mir zu trincken/ ſo viel ich haben wolte.

Das Waſſer war warm und trübe/ weil ſich im ſchöpffen der Grund im Bronnen gerühret/ und ſie von dem Kieſe mit eingeſchöpffet hatten/ davon ſahe das Waſſer ſo trübe und ſchlamicht aus.

Deſſen aber ungeachtet tranck ich einen gantzen Topff voll aus/ und weil mein Magen aus Schwachheit ſelbiges nicht vertragen konte/ brach ich es gleich auff der Stelle wieder von mir; man gab mir darauff eine Pomerantz und eine Citrone zu eſſen/ der Magen aber ſties es/ wie zuvor das Waſſer/ auch wieder von ſich/ und indem wir nach der Fregatte zu fuhren/ überfiel mich eine ſo ſtarcke Schwachheit/ daß iederman vermeinte/ ich würde noch/ ehe wir an Bord kämen/ den Geiſt auffgeben.

Als wir auffs Schiff kommen waren / forderte ich noch einmal Waſſer zum trincken/es war aber kaum hinunter/ſo muſte es wieder fort: man brachte mich hierauff zu Bette / und ich hatte die gantze Nacht durch ein hitziges Fieber / ſo daß ich nichts anders als den Todt / und das Meer zu meinem Grabe erwartete.

Der Schiffer/ als er ſahe/daß ſich der Wind gewendet hatte/ war übel zu frieden / weil er beſorgete/ er würde mit dem damahligen Winde nimmermehr nach Panama kommen. Derowegen wolte er einen Weg gehen / den er vorhin noch nie verſuchet hatte/ nemlich zwiſchen den zweyen Inſuln hin/ auff welchen wir das Waſſer geſuchet hatten/denn er wuſte / daß der Wind/ der uns auff dieſer ſeiten zuwieder war / uns auff der andern ſeiten dienlich ſeyn würde.

Als es nun Abend worden/ließ er den Ancker auffwinden/und die Segel außſpannen/der Meinung/zwiſchen den beiden Inſuln durchzufahren: Der Außgang aber erwieſe / wie gefährlich dieſes Vornehmen war/ und daß es vielmehr ein verzweifeltes Wagen/ als eine mit Vernunfft überlegte Sache ſey.

Ich kan wol ſagen / daß ich damals im Bette des Todes gelegen habe/ und nichts darnach gefraget / wo mich der Schiffer und das Glücke hinführeten/ wann nur GOtt meine Seele zu ſich im Himmel auff nehme.

Die Fregatte war nehrlich in die Enge zwiſchen beyden Inſuln kommen / ſo worde ſie von dem ſtrengen Strom allzunahe ans Land geriſſen/und ſo hefftig an eine Klippe geſtoſſen / daß das Steuer-Ruder hoch in die höhe fuhr / und dem Piloten faſt gar auß den Händen geriſſen worde/ſo daß er für Schrecken anfing zu ſchreyen / O allerheilichſte Mutter GOttes/ hilff uns/ ſonſt ſind wir verlohren!

Dieſes Geſchrey / und das Getümmel / welches die andern ſämtlich im Schiffe machten/erſchreckte mich biß auff den Todt/ gleichwol errettete mich und meine gantze Geſellſchafft GOtt aus dieſer Gefahr / indem die Boots-Leute die gantze Nacht durch allen Fleiß und Mühe anwendeten / daß ſie die Fregatte mit Hülffe ihres Nachens von dieſem Felſen/ an welchen ſie zum dritten mahl geſtoſſen worde/abbrachten.

Da nun endlich dieſe verdrüßliche Nacht vorüber war / brachten wir unſer kleins Schiff auß aller dieſer Gefahr in Sicherheit/ und kamen zwiſchen dieſen beyden Inſuln durch auff die andere ſeite/von dar wir hurtig auf Panama zu ſeegelten.

Nach-

Nachdem ſich nun mein Magen wieder ein wenig erholet/ fing ich dieſen Morgen wieder an zu eſſen und zu trincken / und auff dem Uberlauff herumb zu ſpazieren/ und ergötzte mich mit dem Anſchauen der ſchönen Inſuln bey denen wir vorüber fuhren.

Auff den Abend langeten wir im Hafen zu Perico an/ lieſſen das Ancker fallen/und warteten/ biß man morgen früh das Schiff zu viſitiren kommen würde / indeſſen war der Schiffer zu Lande gegangen: Des Nachts aber wandte ſich der Wind/ und kam ſo ein hefftiger Sturm/ daß wir unſer Ancker verlohren / und faſt biß nach Pacheqve getrieben worden/ und ſtanden wir in ſorgen/ſo weit in See getrieben zu werden/ daß wir Mühe genung haben würden/ wieder nach Panama zu kommen.

Allein der groſſe GOtt/ dem Meer und Wind gehorſam ſind/verwandelte dieſen Sturm in einen beqvemen Wind/ der uns wieder nach Perico brachte/von dannen/nach dem man uns viſitiret hatte/wir mit vollen Seegeln nach Panama zu fuhren.

Als wir nun nahe am Hafen waren/trieb uns der Wind / weil wir kein Acker in unſerm Schiffe hatten/ aufs neue wieder zurücke/und/wenn uns der Schiffer nicht ein Ancker geſendet hätte/ſo wären wir noch einmahl biß nach Pacheqve und auch noch ferner hinaus getrieben worden.

Wir blieb̃ alſo/durch Hülffe dieſes Anckers die gantze Nacht zu Perico, und waren höchſt beſtürtzt/darüber/daß es uns ſtets ſo wiederſinniſch erging; ſo gar daß einige ſagten/wir müſten entweder bezaubert ſeyn/ oder einen excommunicirten unter uns haben/und wenn ſie wüſten/welcher es wäre/wolten ſie ihn über Bord werffen.

Unterdeſſen weil ſie alſo miteinander redeten / wendete ſich der Wind wieder/und nachdem wir den Ancker auffgewunden hatten/ ſetzen wir unſere Reiſe nach Panama fort / und kamen endlich mit Gottes Hülffe daſelbſt glücklich an.

Das 9. Capitel

Beſchreibung von Panama; ihre Lage / und Kauff-Handel nach Peru und andere Orthe; die Arth der Regierung daſelbſt: Von meiner Reiſe biß nach Venta de Cruzes und auff dem Fluß de Chiagra.

WEil Ich mich denn damals wieder zimlich wol befand/ ſo blieb ich nicht lange auff der Fregatte / auff der ich mein Leben zu endigen gedacht hatte/ſondern ging ſo fort ans Land / ins Dominicaner Kloſter/ in welchem ich mich biß an den funffzehenden Tag auffhielt/ binnen welcher Zeit ich Gelegenheit hatte/ alles das/ was merckwürdiges in dieſer Stadt iſt / zubetrachten.

Sie wird wie Gvatimala, von einem Præſidenten und ſechs Räthen/und einer Cancelley oder Königlichen Kammer regieret/ und iſt zugleich eine Biſchöffliche Reſidentz.

Sie iſt an der Seiten gegen dem Sudmeer weit beſſer beveſtiget/ als kein anderer Hafen von allen denen/die ich an dieſer ſeiten geſehen habe: und ſind auch unterſchiedene Stücke-Geſchütze auffgeſtellet / den Hafen damit zu beſchützen.

Die Häuſer hingegen ſind die ſchlechteſten unter allen/die ich an irgend einem Ort/wo ich geweſen bin/geſehen habe; weil Kalck und Steine daſelbſt ſehr ſchwerlich zu haben ſind/ ſo daß umb dieſer Uhrſache Willen/ und wegen der groſſen Hitze die Häuſer meiſtentheils nur von Holtze gebauet ſind.

Das Hauß des Præſidenten, und ſelbſt die Wände der ſchönſten Kirchen ſind nur von Brettern/welche ſie an ſtatt der Steine und Ziegel/ und auch ſo gar der Dach-Ziegel/ihre Häuſer damit zu decken/gebrauchen.

Die Hitze iſt daſelbſt ſo groß/ daß der Einwohner gewöhnlicher Habith iſt ein Wammeſt von durchhauener Leinwand/ und taffetne oder aus einem andern leichten Zeuge gemachte Hoſen.

Fiſche/Früchte und Küchenkräuter ſind gemeiner/als das Fleiſch: Das friſche Waſſer von den Cocos-Bäumen iſt der Weiber angenehmſter Tranck; wiewol auch Chocolate und Wein aus Peru genung getruncken wird.

Die Spanier/ſo an dieſem Ort wohnen / ſind den Lüſten ſehr ergeben/ inſonderheit aber den Weibern / und ſind die ſchwartzen Weibes-Bilder/derer es eine groſſe menge allda hat/und reich und galant ſind/ fürnehmlich diejenige / gegen welche ſie in ungeziemender Liebe entbrennen.

Man hält Panama für eine der reichſten Städte in America, als welche über Land und durch den Fluß Chiagra mit dem Nordmeer / und auff dem Sud Meer mit gantz Peru, Oſt-Indien / Mexico und Honduras Handlung treibet.

Denn

Denn nach dieſem Ort werden die gröſſeſten Reichthümer auß Peru in zwey oder drey groſſen Schiffen gebracht/ welche in dem drey Meilen von der Stadt entlegenen Hafen Perico für Ancker liegen bleiben; weil die Ebbe und Fluth an dieſem Ort ſo groß ſind/ daß die groſſen Schiffe nicht näher kommen können/ maſſen die Fluth ſich biß auff eine Meile von der Stad erſtrecket/ und eine lange Strecke von Sandbencken trocken liegen läſſet/ und den Ort ſehr ungeſund machet; worzu doch auch viel andere Moraſtige Orthe umb die Stadt nicht wenig helffen.

Es ſind ohngefähr 5000. Einwohner in der Stadt/ und werden zum wenigſten acht Münchs- und Nonnen-Klöſter von ſelbigen unterhalten.

Die groſſe Hitze griff mich ziemlich an: dannenhero bemühete ich mich ſo guth ich konte/ ie eher ie beſſer von dannen zu kommen.

Ich hatte die Wahl/ zu Lande oder zu Waſſer mit Geſellſchafft nach Porto-Bello zugehen; weil ich aber die Schwerigkeit über das Gebürge zu ſteigen/ wenn ich die Reiſe zu Lande fürnehmen wolte/ behertzigte/ ſo entſchloß ich mich auf dem Fluß Chiagra zuſetzen; ſo daß ich umb Mitternacht aus Panama, nach Venta de Cruzes, ſo zehen biß zwölff Meilen entfernet iſt/ abreiſete.

Der Weg nach Venta de Cruzes iſt meiſtentheils eben und wohl gebänet/ und morgends und abends ſehr anmuthig zu reiſen.

Wir kamen des morgends umb zehn Uhr nach Venta de Cruzes, allwo lauter Eſeltreiber und Schwartze/ die die flachen Schiffe/ auff welchen die Güter nach Porto Bello gebracht werden/ führen.

Ich worde von dieſen Leuten ſämtlich ſehr wohl empfangen/ und von ihnen auff künfftigen Sonntag zu predigen gebeten/ welches ich auch thät/ und dafür ſamt der proceſſion zwantzig Krohnen empfing.

Das 10. Capitel

Beſchreibung des Fluſſes Chiagra von Venta de Cruzes an/ biß nach Porto-Bello, und was ich ſo wohl auf dem Fluſſe als auff dem Meere merckwürdiges geſehen.

NAchdem ich mich fünf Tage daſelbſt aufgehalten hatte/ ſtieſſen die Schiffe ab/ und fuhren mit groſſer Mühe den Fluß hinab: Denn wir funden ihn an etlichen Orthen ſo gar ſeichte/ daß die Schiffe zum öfftern ſitzen blie-

ben/ und die Schwartzen alle ihre Kräffte dran ſtrecken muſten/ſie wieder loß zu machen. Zuweilen traffen wir auch den Strom ſo ſtrenge und ſchnelle an/daß wir als ein Pfeil unter die am Ufer ſtehende Bäume und Sträuche geriſſen/und im einem Augenblick davon angehalten worden/und muſte man/ uns loß zu machen/viel Zeit mit abhauung der groſſen Aeſte/ ſo im Waſſer waren/zubringen.

Und wann nicht nach acht Tagen es GOtt geſchicket hätte/ daß von einem ſtarcken Regen in dem Gebürge der Fluß/welcher an ſich ſelbſt ſehr ſeichte iſt/ angelauffen wäre/ ſo würde unſere Reiſe über die maſſen langweilig und verdrüßlich geweſen ſeyn.

Den zwölfften Tag/ nach dem wir uns eingeſchiffet hatten/ kamen wir an das Meer/und ſtiegen an der Citadelle auß/ umb uns zuerfriſchen.

Es müſſen ſich ohne Zweiffel die Spanier einbilden/ daß der ſtrenge Strom/und die Seichten oder Sandbäncke/ſo in dem Fluſſe ſind/ die Außländer genugſam abhalten könten/daß ſie nicht denſelbigen hinauff nach Venta de Cruzes gehen/ und Panama angreiffen: dann ſonſt würden ſie vermuthlich dieſe Citadelle zu befeſtigen und in gutem ſtanden zu erhalten beſſere Sorge tragen/als wol geſchiehet; maſſen ſie/als ich da war/gantz und gar über einem hauffen fallen wolte.

Der Commendante in dieſer Citadelle war ein gräulicher Säuffer/ der uns auch/weil wir da waren/tapffer zutranck/und weil er damals für ſich und ſeine Soldaten einen Capellan von nöthen hatte/ſo hätte er mich gerne bey ſich behalten; allein ich hatte wichtigere Verrichtungen/ die mich anders wohin forderten: ſo daß ich Uhrlaub von ihm nam; und im weggehen verehrete er uns einige Erfriſchungen an Fleiſch/Fiſchen und Confituren/und beuhrlaubte uns.

Als wir in die offene See kamen/ ſahen wir erſtlich das ſo genandte Eſcudo de Varagva, und ruderten nachmahls immer nahe am Lande hin auff Porto-Bello biß auff den Sonnabends Abend; da lieſſen wir unſer Ancker bey einer kleinen Inſul fallen/mit Vorſatz/folgenden Morgen in dem Hafen von Porto-Bello einzulauffen.

Die gantze Nacht hielten die Schwartzen Wache wegen der Holländer/ die/wie ſie ſagten/ſich öffters an dieſen Orthen verſteckten/ und die Schiffe auß dem Fluſſe Chiagra überfielen: wir brachten aber die Nacht glücklich hin/und langeten folgenden Morgen zu Porto-Bello an.

Das

Das II. Capitel

Beſchreibung von Porto-Bello; von dem ſtarcken Handel/ ſo daſelbſt getrieben wird: Und von den Gallionen/ ſo zu dieſem Handel gewidmet ſind.

DJeſer Hafen iſt ſehr wol mit zweyen an deſſen Eingang erbaueten Citadellen befeſtiget/ auff welchen allezeit fleiſſig Wache gehalten wird: Dergleichen auch in einem andern Caſtel/ welches tieffer in dem Hafen hinein lieget/ und das Fort S. Michael genennet wird/ geſchihet.

Als ich dahin kam/ war mir es ſehr verdrüßlich zu hören/ daß noch keine Gallionen auß Spanien ankommen wären/ weil ich wol wuſte/ daß ich ohne groſſe Unkoſten nicht lange allda verharren konte.

Ich tröſtete mich aber damit/ daß ich wuſte/ daß dieſes die Jahrszeit ſey/ da ſie ankommen ſolten/ und daß ſie keines weges lange mehr auſſen ſeyn konten.

Meine erſte Sorge war/ eine Wohnung zu ſuchen; und waren dieſelbigen dißmal ſo wohl zu haben/ daß man mir unterſchiedene umbſonſten anboth/ doch mit der Bedingung/ daß ich ſie alsdenn/ wenn die Gallionen ankommen würden/ wieder räumen/ oder ſie eben ſo theuer/ als einander/ bezahlen ſolte.

Es war aber ein Edelmann/ ein Königlicher Zoll-Einnehmer/ welcher mir eine Wohnung zu verſchaffen ſprach/ die ich umb einen geringen Preiß auch dann/ wenn die Schiffe würden kommen/ und die Wohnungen am theureſten ſeyn würden/ haben ſolte: wir gingen miteinander eine auffzuſuchen/ und vermittelte er es durch ſein Anſehen dahin/ daß/ wenn die Flotte würde ankommen ſeyn/ er in ſelbiges Logiament ſonſt keinen Menſchen mehr einnehmen/ ſondern ich es die gantze Zeit über alleine für mich haben ſolte.

Dieſes Logement war ſo klein/ daß mehr nicht Raum darinnen war/ als daß man konte ein Bette/ ein Tiſchlein/ ein oder zwene Stühle ſetzen/ und die Thüre ungehindert auff und zu machen: Gleichwol dorffte man für die Zeit/ weil die Flotte im Hafen liegen würde/ welches ohngefähr vierzehen Tage wehret/ 120. Krohnen von mir begehren.

Denn weil die Stadt kleine iſt/ und auffs wenigſte 5000. Soldaten/ ſo

zu

zu Beſchirmung der Gallionen mit überkommen / nebſt vielen Kauffleuten auß Peru, Spanien / und andern Orthen / die zum Theil kauffen / zum Theil ihre Wahren zu verkauffen ſich einfinden / alsdenn in ſelbiger anzutreffen ſind; ſo ſind umb deßwillen auch die allerkleineſten Gemächer ſehr theuer: maſſen es auch offters geſchihet / daß ihrer in der Stadt zu wenig ſind / ſo eine groſſe Welt Volcks / die zu ſelbiger Zeit ankommet / zu beherbergen.

Ich habe einen Kauffmann gekant / der für einen Krahm von mäſſiger gröſſe tauſend Krohnen gab / damit er in ſelbiger die funffzehen Tage über / weil die Flotte da war / ſeine Wahren feil bieten konte.

Ich vermeinte / es ſey für mich allzuviel / 120. Krohnen für ein ſo kleines Gemach / welches nur ein Ratten-Neſt war / zu geben: ſo daß ich auß Verdruß zum Königlichen Zoll-Einnehmer ſagte; ich ſey für kurtzer Zeit erſt auff der See beraubet worden / und könte nebſt dem / was ich zu meinem Unterhalt brauchen / und ſich eben ſo hoch belauffen würde / ſo groſſe Uncoſten nicht thun.

Man wolte aber / deſſen ungeachtet / nichts nachlaſſen; ſo daß der ehrliche Zollmeiſter / aus Mittleiden gegen mir / ſich erboth / dem Wirthe ſechzig Krohnen für mich zu bezahlen / mit dem Beding / daß ich die andere Helffte bezahlen ſolte: welches ich denn nothwendig eingehen muſte / wolte ich nicht drauſſen auff dem Pflaſter liegen.

Ich mochte aber gleichwol eher nicht in diß theure Loch kriechen / als biß die Flotte ankam; ſondern herbergte indeſſen in einem andern ſehr ſchönen Zimmer / welches man mir indeſſen umbſonſt eingeräumet hatte.

Indeſſen aber / weil ich auf die Flotte wartete / nam ich gleichwol etwas Geld ein / und einige Opffer für meine Meſſen / und zwey predigten / für deren iede ich funffzehen Krohnen empfing. Ich ging auch die Citadellen zu beſehen / und fand ſie ſehr ſtarck und wohl befeſtiget.

Am meiſten aber entſetzte ich mich über der überauß groſſen Anzahl Maulthiere / die alle mit Silber / in Stäben und Schienen / beladen von Panama kamen; ſo daß ich ihrer eines Tages über zwey hundert zehlete / die ſonſt nichts anders trugen / und alle auff dem öffentlichen Marckte abgeladen worden; auff welchem die Silber-ſchienen hauffenweiſe / wie die Steine auf den Gaſſen / übereinander lagen / und unbewachet / ohne ſorge / daß iemand was ſtehlen würde / gelaſſen worden.

Zehn Tage nach meiner Ankunfft langete die Flotte an; ſie beſtand aus

acht Gallionen und zehn Kauffardey-Schiffen/ und ich wurde genöthiget in mein Loch zu kriegen.

Es war ein Wunder/ eine ſo groſſe menge Volcks auff den Gaſſen zu ſehen/ da wenig Tage zuvorher man faſt nicht einen Menſchen geſehen hatte.

Es wurden alsbald alle Dinge theuer; ein Hun/ für das ich auff dem Lande öffters nicht einen Real gegeben hatte/ galt zwölff Realen; und ein Pfund Rindfleiſch galt zwey Realen/ da hingegen an andern Orthen/ ich dreyzehen Pfund für einen halben Real gehabt hatte: ingleichen wurde alle andere Speiſe ſo theuer/ daß ich nicht wuſte/ was ich machen ſolte/ und mich mit Fiſchen und Schildkröten/ derer es viel da hat/ behelffen muſte: und ob ſie ſchon auch etwas theuer waren/ ſo war es doch die wolfeileſte Koſt/ die ich haben konte.

Es war werth zu ſehen/ wie die Kauffleute ihre Wahren verhandelten; denn es wurde nichts nach der Ellen außgemeſſen/ ſondern alles ſtückweiſe und nach dem Gewicht verkaufft; und die Bezahlung geſchach nicht mit Müntze/ ſondern mit Silberſtäben/ die man wieget/ und für die Wahren hingiebet.

Dieſer Marckt aber wäret länger nicht als funffzehen Tage/ in welcher Zeit die Gallionen mit nichts anders als Silber-Schienen und Stäben geladen werden; So daß ich ſagen kan/ daß dieſe funffzehen Tage über in der gantzen Welt kein ſo reicher Jahrmarckt/ als der zu Porto-Bello, von den Kauffleuten auß Spanien/ Peru, von Panama und andern umbliegenden Orthen gehalten werde.

Das 12. Capitel

Wie ſchwer es hergegangen/ ehe ich nach Carthagena zu Schiffe gehen konte/ und was mir ſonſt merckwürdiges begegnet iſt.

DOm Carlos de Ybarra, Admiral von der Flotte wendete allen möglichen Fleiß an/ dieſelbige ie eher ie beſſer wider unter Seegel zu bringen/ wodurch die Kauffleuthe gleichfals ſich mit ihren kauffen und verkauffen zu fördern/ und ihre Silber-Stäbe und Schienen zu Schiffe zu bringen genöthiget worden.

Ich erfreuete mich höchlich über ſolchen Eiffer/ denn ich ſahe/ daß/ ie eher

ſie die Schiffe laden würden / ie weniger würde ich meinem Beutel ſchaden thun/und deſto eher von dieſem ſo ungeſunden Orte/in welchem die übermäſſige Hitze nicht allein gifftige Fieber erweckte / ſondern auch den Tod ſelbſt verurſachte/wenn man ſich nicht zur Regenzeit in acht nahm/daß die Füſſe nicht naß wurden/ wegkommen.

Inſonderheit aber die Zeit über/ weil die Flotte da liegt / kan man den Orth mit gutem Recht ein ſtetes offenes Grab nennen/ welches einen guten Theil von der groſſen menge Volcks/ſo ſich zu ſelbiger Zeit allda befinden/verſchlinget: Wie denn das Jahr/als ich da war/geſchach/daß mehr denn fünffhundert Perſonen an Kauffleuten / Soldaten und Bootsleuten/theils an hitzigen Fiebern/theils am Durchbruch ſtorben/ weil ſie zu viel Früchte geſſen/ oder zu kalt getruncken/und andere exceſſe begangen hatten: ſo daß man von ihnen wohl hätte ſagen mögen / ſie hätten an dieſem Orthe nicht einen Porto-Bello, ſondern vielmehr Porto-malo [das iſt/nicht einen ſchönen/ ſondern böſen Hafen] gefunden.

Und weil dieſes insgemein jährlich geſchihet / ſo iſt denen/ſo über See kranck ankommen/oder allhier ſich kranck einlegen / zum beſten ein reiches Hoſpital in der Stadt erbauet worden / in welchem eine Anzahl Geiſtliche von der barmhertzigen Orden der Krancken pflegen/ und die Todten begraben.

Der Admiral, weil er beſorgete/ es möchten die Kranckheiten allzuſehr einreiſſen/wendete allen möglichen Fleiß an/die Flotte ie eher ie beſſer wieder ablauffen zu laſſen/und kehrete ſich nichts an das Gerüchte/daß drey oder vier Engelländiſche und Holländiſche Schiffe in der See kreutzeten/die vermuthlich darauff lauſcheten/ob ſie etwan eines der Spaniſchen Schiffe/ wenn es von den andern abkommen ſolte/wegnehmen möchten.

Mir hingegen brachte dieſe neue Zeitung nicht geringe Furcht / und machte/daß ich umb mehrerer Sicherheit willen/ auff einer Gallionen überzufahren trachtete: als ich aber wegen des Fähr-Geldes dingen ſolte/ forderte man von mir weniger nicht als 300 Krohnen / die ich doch ohne meine gröſte ungelegenheit nicht geben konte.

Ich wendete mich derowegen zu einem Schiffer derer Kauffarder-Schiffe/ungeachtet ich wuſte / daß ich auff dieſen ſo gar ſicher nicht ſeyn würde/als in einer mit Soldaten und Geſchütze wohl bewehreten Gallion: Ich ſetzte aber mein Vertrauen auff GOtt / der eine Zuflucht iſt / aller die ihn fürchten

fürchten/derſelbige verſchaffte mir in dieſer Angelegenheit/ daß ich gantz wolfeil und ſicher dieſe Reiſe verrichten konte.

Denn als mir eines Tages mein Freund der Zoll-Einnehmer begegnete / und meinen Kummer hörete/ hatte er nochmals ein Mittleiden mit mir/ und in Betrachtung/ daß ich erſt für weniger Zeit wäre beraubet worden/ recommandirte er mich an einem Patron eines Kauffardey-Schiffes / ſo S. Sebaſtian hieß/ von dem er verſtanden hatte / daß er einen Capellan auff ſein Schiff verlange/und ſelbigem freyen Tiſch zu geben willens ſey.

Der Patron/der den Zolleinnehmer ſo wol als ich zum Freunde hatte/ verſprach auff ſeine recommendation alsbald mich auff ſein Schiff zu nehmen/und mir den Tiſch zu geben/ ohne einigen andern entgelt / als daß ich GOtt für ihn und die ſeinigen bitten ſolte/und verſprach mir noch über dieß/ für alle predigten / die ich auff ſeinem Schiffe thun würde/ mich abſonderlich zu befriedigen.

Ich danckte GOtt für dieſe mir erzeigte Wolthat/und erkandte hierauß ſo wol/als auch auß vielen andern Begebenheiten/ſeine väterliche Vorſorge/ mir Mittel/nach Engelland wieder zu kehren/ zuverſchaffen.

So bald die Schiffe ihre Ladung hatten / brachen wir nach Carthagena auf/und den Morgen drauf/ nachdem wir unter Seegel gegangen waren/ worden wir vier Schiffe gewahr / welches den Kauffardey-Schiffen einige Furcht einjagte/und machte/daß ſie ſich ſo nahe/als ihnen möglich war/zu den Gallionen hielten/als auf derer Macht ſie ſich mehr verlieſſen/als auff ihre eigene Macht.

Das Schiff/darauff ich war/ war leicht und ſchnelle zum ſeegeln: Und hielt ſich dannenhero allezeit zunechſt bey den Admiral, oder ſonſt eine Gallion: allein die andern Kauff-Schiffe alle kamen ſo langſam hernach / daß zwey auß ihnen von den Holländern bey nachte genommen / und fortgeſchleppet worden/ehe wir nach Carthagena kommen konten.

Die gröſſeſte Furcht hatten die Spanier auff dieſer Reiſe umb die Inſul la Providenza, welche ſie die S. Catharinen Inſul nennen/ weil ſie ſich immer beſorgeten / es würden etwann einige Engliſche Krieges-Schiffe auß ſelbiger uns anzugreiffen herfür kommen.

Sie verfluchten die daſelbſt wohnenden Engelländer/und ſagten/es wäre dieſe Inſul itzo ein rechtes Raubneſt/und wo der König in Spanien nicht beyzeiten rath ſchaffen würde/ ſo würden ſie den Spaniern gewißlich nicht

geringen Schaden thun; denn dieſe Inſul ligt nahe beym Außfluß des Fluſſus Deſagvadero, und zwiſchen Porto-Bello und Carthagena, weßwegen nicht nur die Fregatten von Granada in Gefahr ſind/ ſondern auch die Gallionen, welche die Einkomen uñ den Schatz des Königs führen/ ſich führzuſehẽ haben.

Unter ſolchem fluchen und ſchmähen auff die Engelländer und die Providenz-Inſul/ ſeegelten wir nach Cathagena zu/ allwo uns die vier Holländiſche Schiffe wieder auffs neue begegneten/ und noch mehr beym einlauffen in den Hafen unſerer Schiffe zu nehmen dräueten.

Sie hätten auch ſolches wol thun können/ wenn ſie das Schiff/ auff welchem ich war/ anzugreiffen ſich hätten wagen wollen: Denn indem es ſich umb das Vorgebürge wendete/ daß es in den Hafen einlieffe/ ſtieß es an den Grund/ und würde ohnzweiffel Schiffbruch gelitten haben/ wenn er felſicht/ und nicht ſandicht geweſen wäre: Wir wurden aber auß dieſer Gefahr/ durch Mühe und Fleiß unſerer Bootsgeſellen errettet/ ungeachtet uns die Holländer ſo weit ſie konten/ die aber näher als ein Canonen-Schuß ſich der Feſtung zu nahen nicht traueten/ verfolgeten.

Das 13. Capitel

Beſchreibung von Carthagena, und was ich daſelbſt angemercket: Beſondere Eigenſchafft des Schweinenfleiſches da zu Lande: Auffbruch der Gallionen von Carthagena nach Havana: Abreiſe derſelbigen von Havana.

SOlcher geſtalt nun kamen wir in den Hafen von Carthagena, allwo wir acht oder zehn Tage ſtille lagen/ uñ ich traf daſelbſt einige gefangene Engelländer/ von der Providentz Inſul an/ welche die Spanier im Meer auffgefangen hatten; unter denſelbigen wahr der berühmte Capitain Rous, und ohngefähr ein Dutzend andere/ welche angetroffen zuhaben mir ſehr lieb war; wiewol ich mich nicht allzufreundlich gegen ihnen bezeigen dorfte/ aus Furcht/ mich verdächtig zu machen.

Weil ſie nun ſolten nach Spanien geſchickt werden/ ſo wären ſie gerne auff das Schiffe/ wo ich/ war geweſen/ umb auff ſelbigem mit über zufahren: Ich/ der ich ſolches eben ſo ſehr wünſche/ als ſie/ brachte es bey meinem Capitain dahin/ daß er mir zu liebe ihrer vier in ſein Schiff nam; unter denſelbigen war einer nahmens Edouard Layfield, welcher hernach/ als er von S. Lucar

nach

nach Engelland geſchiffet/ von den Türcken gefangen worden/ und mir aus Türckey nach Engelland ſchrieb/und bath/ ich möchte mich ſeiner annehmen/ und bemühen/ daß er aus ſeinem Gefängniß wieder erlöſet würde.

Ich hatte groſſes gefallen an ſeiner Converſation, und erweiſete er ſich ſehr dienſtfertig gegen mir/wodurch ich bewogen ward/ mit meinem Schiff-Patron und den Bootsleuten ſeinet wegen zu reden und für ihn zubitten/als welche ſonſt ihm und den andern Engelländern ſehr übel würden mitgefahren ſeyn.

Indem wir nun zu Carthagena waren/ kam ein Geſchrey/ daß ſechzig Holländiſche Schiffe in See wären/die den Gallionen auff den Dienſt warteten/ welches den Spaniern nicht ein geringes Schrecken einjagte/ ſo daß ſie rath hielten/ob ſie die Flotte an dieſem Orth ſolten überwintern/oder nach Spanien abſeegeln laſſen.

Weil aber dieſes Gerüchte falſch war/ und bloß von den Einwohnern zu Carthagena war außgeſprenget worden/ als die umb ihres eigenen nutzen willen gerne geſehen hätten/ daß die Gallionen und Kauff-Schiffe ſämtlich da geblieben wären: ſo gab Dom Carlos de Ybarra allen/ die ihm davon ſagten/zur Antwort/ er fürchte ſich nicht/ und wenn der Holländiſchen Schiffe gleich hundert wären/ und ſolte ihn nichts an der Reiſe verhindern/er hoffte den königlichen Schatz ſicher/ wie er auch hernach thät/ nach Spanien überzubringen.

Von Carthagana waren wir nach der Havana acht Tage unterwegens/ und warteten daſelbſt auch acht Tage/ biß die Flotte von Vera-Cruz zu uns kam.

In dem wir alſo warteten/ hatte ich Gelegenheit das feſte Caſtel daſelbſt zu beſehen/auff welchem ich gleichwohl mehr nicht als zwölff ſtücke Geſchütz/ die ſie die Zwölf Apoſtel nennen/ ſahe/ welche doch einer Armee/ſo über Land/ oder auff dem Fluſſe Matanzes dafür kom̃en ſolte/ keinen ſonderlichen Schaden ſolten zufügen können.

Ich beſuchte auch des Mulatten, der mir auff der See alles/das meine genommen hatte/ ſeine Mutter/ und thät/ was ich konte/ die armen gefangenen Engelländer zu tröſten: Inſonderheit aber den tapffern Capitain Rous, welcher zu mir kam/ und ſich der Beſchimpffung wegen/ſo ihm die Spanier auff dem Schiff/da er gefahren war/ angethan hatten/ beklagte; Und er hatte/ weil er den Schimpff unmöglich vertragen können/ unge-

achtet er ein Gefangener war/ dennoch die/ ſo ihn verachtet/außgefodert/ und ihnen ein Cartel zugeſchickt/ſich mit ihm an irgend einem Ort in der Havana herumb zu ſchlagen.

Es war in Warheit eine That/ die ein genugſames Hertze in dieſem gefangenen Engelländer wieſe/ und ihm zu groſſer Ehre gereichte/ daß Er die Kühnheit hatte/ einem Spanier in ſeinem eigenen Lande ein Cartel zuſchicken/ und, wie man redet/ den Hahn auf ſeinem eigenem Miſte anzugreiffen.

Allein/ſo bald ich ſolches/ vermittelſt des Edouard Layfield, erfuhr/dachte ich darauff/ wie ich dieſen Handel auffs eheſte/ als ich konte/ beylegen möchte; denn ich beſorgte/es möchten ihn ihrer viel auff einmahl überfallen/und in ſtücken hauen. Ich ſchickte derowegen nach ihm/und ließ ihn ins Kloſter/ worinnen ich mich aufhielt/zu mir kommen/ und beredete ihn/ daß er ſein Vorhaben/ ſich zuſchlagen/ und ſeine Dapfferkeit zu einer Zeit und an einem Ort/ da ihm ſolches ſein damaliger Zuſtand/ als einem Gefangenen/ nicht wol verſtattete/ſehen zulaſſen/ fahren ließ.

Ich tröſtete gleichfalß auch die andern in ihrer Betrübnüs/und ſprang ihnen/und inſonderheit dem Layfield, in ihren nöthen bey/ſo guth ich konte.

Nachdem ich auch nöthig hatte zuvorher etwas Artzney zu nehmen/ehe denn ich weiter zur See ging/ſo bekam ich hierdurch Gelegenheit/etwas/ das ich vorher noch nie gewuſt hatte/ zu lernen/ nehmlich welches das geſündeſte Fleiſch ſey/ welches die Medici in der Havana ihren Krancken verordnen/ wann ſelbige den Leib zu reinigen Artzney gebrauchet haben.

Denn nachdem die von mir eingenommene Artzney ihre Würckung verrichtet hatte/ an ſtatt daß ich etwan eines ſtückes Schöpſſenfleiſches oder eines jungen Huhns/ oder einer andern verdaulichern Speiſe mich verſahe/ worde mir/ auff verordnung meines Medici, ein gebratenes Schweinenfleiſch aufgetragen: und als ich ſolches nicht eſſen wolte/ weil ich meinete/ es ſey mir bey ſolchem Zuſtande nicht geſund/ weil es nicht allein wieder aller Volcker Gebrauch ſey; ſondern ſolches Fleiſch auch den Leib zu erweichen pflege; ſo gab mir der Medicus zur Antwort/ es habe das Schweinenfleiſch hier zu Lande gantz eine andere und widrige Arth/ als es an andern Orthen habe: ich ſolte nur von dem/was er mir verordnet hatte/eſſen/er verſicherte mich/daß es mir nicht übel bekommen würde.

Gleichwie man aber das Schweinenfleiſch an dieſem Orth für geſund hält/

hält/und daß es sehr gute Nahrung gebe; also wird nach demselbigen das Fleisch von den Schildkröten/ mit welchem alle nach Spanien gehende Schiffe verproviantirt werden/ für das beste gehalten.

Man schneidet die Schildkröten in lange schmale Stücke/ wie ich bereits oben von den tassajos gesagt habe/ saltzet sie ein/ und lässet sie an der Lufft trocknen; und solches getrockneten Schildkröten Fleisches gebrauchen sich die Schiffleute auff der Reise nach Spanien; sie essen es mit einem wenig Knoblauch gekocht/ und halten es für so wolgeschmackt als das Kalbfleisch.

Sie nehmen auch einiges Geflügel mit auff ihre Schiffe; und etliche Schweine/ umb selbiger sich auff dem Tische des Patrons und Schiffs-Capitains zu bedienen/ welches/ dem vermuthen nach/ eine Kranckheit auff dem Schiffe erwecken solte/ wenn nicht der Orth/ wo diese Thiere eingesperret sind/ fleissig gesaubert würde.

Auff dem Schiffe/ wo ich war/ wurde alle Wochen ein Schwein geschlachtet/ den Patron, den Piloten und die Passagirer damit zuspeisen.

Nach dem nun alle Schiffe sich mit Lebens-Mitteln auff die Reise nach Spanien versehen hatten/ und alle den Kauffleuten zuständige Güter/ samt den Königlichen Einkünfften innerhalb neun Tagen/ die wir da verzogen/ eingeladen worden/ so hatten wir weiter nichts zu thun/ als daß wir auf die Flotte von Vera-Cruz warteten/ als die dē achten September bey uns ankomen solte.

Weil aber Dom Carlos de Ybarra sahe/ daß sie allzulange über die bestimte Zeit verzog/ und sich für dem bösen Wetter/ und dem neuen Monden dieses Monaths/ als welcher gemeiniglich die Reise durch die Meer-Enge von Bahama gefährlich macht/ fürchtete; wolte er nicht länger warten/ sondern beschloß/ sich auff die Reise nach Spanien auffzumachen.

Das 14. Capitel

Von dem Außlauffen der Gallionen auß der Havana: Ankunfft der Flotte von Vera Cruz: Wie ein Schiff mitten unter den Gallionen und der Flotte uns genommen worden: Und was sich ferner zugetragen/ biß sich die Flotte geschieden.

WIr gingen derowegen an einem Sonntage früh unter Seegel/ sieben und zwanzig Schiffe an der Zahl/ diejenigen so von Honduras und den

Ju-

Inſuln zu uns geſtoſſen waren / mitgerechnet/ und lieffen immer eines nach dem andern aus dem Hafen in die volle See/ da wir denn denſelbigen gantzen Tag in erwartung eines beqvemen Windes/ und biß das Schiff/ ſo uns nach dem Golph von Bahama führen ſolte/ aus der Havana auß lieffe/ mit laviren zubrachten.

Nachdem es aber war Nacht worden/ hätten wir wohl gewünſcht/ daß wir noch in der Havana wären/ weil wir gäntzlich glaubten von einer mächtigen Holländiſchen Flotte umbringet zu ſeyn; denn es mengeten ſich unterſchiedene Frembde Schiffe zwiſchen uns ein/ ſo daß wir genöthiget worden / uns zum ſchlagen auff folgenden Morgen fertig zumachen.

Es wurde Krieges-Rath gehalten/ und die gantze Nacht durch fleiſſig gewachet/ man machte die Stücke fertig/ verdeckte die Schiffe mit Blendungen/ und ſchickte die nöthigen Ordre an alle Gallionen und Kauffardey-Schiffe/ damit ſie ihre Stelle und Ordnung zu halten wüſten.

Das Schiff/ worinnen ich war/ ſolte ſich zum Admiral halten/ und dannenhero waren wir eines mächtigen Schutzes verſichert. So waren auch unſere Leute alleſamt muthig/ und zum ſchlagen begierig; und weil ich an dieſen Kriegs-Zurüſtungen ſchlechte Freude ſahe/ ſo wieſe man mir unter den Zwieback-Fäſſern einen Orth an/ wo ich mich verſtecken/ und ſicher ſeyn konte.

Indeſſen hatte ich dieſelbige gantze Nacht zu thun/ indem ich alle die/ ſo im Schiffe waren/ Beichte hören muſte: So daß ich auff den Morgen des Schlaffes gar ſehr benöthiget war/ weil ich die gantze Nacht mit einer ſchweren Bemühung zugebracht hatte.

So bald aber der Tag anbrach/ worde uns der Kummer auff einmahl benommen/ indem wir ſahen/ daß wir ohn Uhrſach uns gefürchtet hatten: denn es waren keine Holländiſche Schiffe/ ſondern unſere Freunde/ die eben ſo wol wie wir in Furcht geweſen waren/ und ſich zu ſchlagen fertig gemachet hatten.

Denn ſo bald wir ihre Flacken erkennen konten/ ſo ſahen wir / daß es die Flotte war/ die wir von Vera-Cruz erwarteten/ und mit uns nach Spanien ſeegeln ſolte.

Sie beſtand auß zwey und zwantzig ſeegeln/ und hatte ſich nichts weniger verſehen/ als uns auſſerhalb der Havana anzutreffen; ſondern meineten/ wir lägen noch in ſelbiger für Ancker: ſo daß ſie ſich die Nacht durch noch viel mehr für uns/ als wir uns für ihnen/ gefürchtet hatten.

Als aber der Tag alle dieſe Wolcken zertrieben/uñ uns die Warheit entdecket hatte/wurden alle Kriegs-Bereitſchafften beyſeits gethan/und lieſſen ſich dagegen die Trompeten/die ein wunderwürdiges Echo gaben/luſtig hören: man ſahe da anders nichts/als die Nachen von einem Schiffe zum andern gehen/um einander zubewillkomen; und einander/mit wünſchung einer glücklichen Reiſe/Geſundheiten zu trincken: und dieſes wehrete den gantzen Morgen durch.

Mitten aber unter dieſen Freuden/da unſere Flotte ſich zwey und funffzig Seegel ſtarck befand (wiewol wir nicht ſo genau die Anzahl der Flotte von Vera-Cruz, noch auch ſie hinwiederumb die unſere wuſten) hatten ſich zwey unbekandte Schiffe mit unter uns eingemenget; die Engelländiſche Gefangene aber ſagten mir/daß das eine ein Engliſch Schiff/der Neptunus genand/wäre; dieſes/nachdem es uns vor den Wind kommen/verfolgte eines von unſern Schiffen/ſo von Dunkerken war/und/nach dem es in Königliche Dienſte zu S. Lucar und Cadiz genommen/mit Zucker und andern reichen Gütern biß auf 80000. Krohnen werth in Indien war geladen worden: Und als es ihm die volle Lage gegeben/und jenes hingegen mehr nicht als mit Zwey Canonen geantwortet hatte/zwunge es ſelbiges/daß es ſich ergeben muſte/weil ihm die Flotte/von der es allzuweit entfernet war/nicht zu Hülffe kommen konte.

Es währete das Gefächte kaum eine halbe Stunde/hernach ſahen wir dieſes Schiff für uns wegſchleppen: Welches denn alle Freude der Spanier in Fluchen und Läſtern verwandelte.

Denn ein Theil derſelbigen fluchete dem Capitain des genommenen Schiffes/und nenneten ihn einen Verräther/der ſich muthwillig ohne Widerſtand ergäben hätte/weil man ihn dieſe Reiſe zuthun gezwungen hätte. Die andern flüchteten denen/die es genommen hatten/und ſchalten ſie Vollſäuffer/ehrloſe Diebe und Seeräuber.

Es waren einige/die griffen zu ihren Degen/und ſtelleten ſich/als wolten ſie dieſe Seeräuber in Stücken hauen; andere ſchlugen ihre Mußqveten an/und wolten Feuer auff ſie gehen/und die übrigen ſtrampfften mit den Füſſen/und lieffen als Unſinnige auff den Ueberlauff des Schiffes herumb/und thäten/als ob ſie über Bord ſpringen wolten/und ihnen nach ſchwimmen/ſie knirſcheten mit den Zähnen gegen den armen gefangenen Engelländern/und ſtelleten ſich/als ob ſie ſie umb der That willen/die ihre Landsleute gethan hatten/

mit den Dolchen niederſtoſſen wolten; und ich muß geſtehen/daß ich nicht wenig Mühe gehabt/zu verhindern/ daß alle dieſe Großſprecher dem Layfield nicht etwan übel mitführen/ weil er mehr als alle die andern ihrer Thorheit ſpottete/ und auff die Schmähworte/ ſo ſie gegen ihm außſtieſſen/ antwortete.

Es wurde dem Vice-Admiral und zweyen andern Gallionen alsbald befohlen ſie zu verfolgen/ allein es war umbſonſt/denn der Wind war ihnen zuwieder: Solcher geſtalt erfreuten ſich dieſe zwey Schiffe ja ſo ſehr/als es die Spanier verdroß; und weil ſie erwünſchten Wind hatten/ ſo gingen ſie davon/ und konten ſich rühmen/ daß ſie zwiſchen zwey-und funffzig feindlichen Schiffen/und der gröſſeſten Spaniſchen See-Macht eine ſo reiche Preiſe gemachet hätten.

Das 15. Capitel

Von dem/ was ſich von der Zeit an/ als die Gallionen von der Flotte geſchieden/ biß wir zu S. Lucar de Barra-meda außſtiegen/ zugetragen.

NOch ſelbigen Nachmittag nahm die Flotte von Vera-Cruz ihren Abſchied von uns/und lieff in die Havana ein/ weil ſie auff die Reiſe nach Spanien nicht gnugſam mit Victualien verſehen war: Wir aber ſetzten unſern Strich nach Europa zu immer fort/und fürchteten uns weiter für nichts als dem Golpho de Bahama, über welchen wir gleichwohl durch Hülffe der Piloten/die unſer Admiral mit Fleiß dazu erleſen und gedinget hatte/glücklich kamen.

Ich halte es für unnöthig zu ſeyn/ viel erzehlens zu machen/ wie wir die Inſuln S. Auguſtin uñ la Florida zu Geſichte bekommen/was wir für Sturm auf dieſer Reiſe gehabt/von der unterſchiedlichen Polus-Höhe/ unter welcher wir geweſen/ und da wir ein und anderesmal ſo ſtrenge Kälte/ als etwan im härteſten Winter in Engelland ſeyn kan/ gehabt haben.

Diß muß ich aber erzehlen/daß/als eines Tages unſere Schiffleute nicht wuſten/ an welchem Ort wir waren/ wir ungezweiffelt an den Klippen von der Inſul Bermuda würden Schiffbruch gelitten haben/ wenn nicht der helle Tag/der eben zurechter Zeit angebrochen war/ uns hätte den Orth/ auff den wir ſchnur grade zulieffen/ zuerkennen gegeben.

An

An ſtatt aber/daß die Spanier hätten GOtt dancken ſollen / daß er ſie für der Gefahr behütet hatte / fingen an auf die in der Inſul wohnende Engelländer zu fluchen/und ſagten/ ſie hätten uns und alle in der Gegend bezaubert/ und erregten durch Hülffe des Teuffels/ allemal wenn die Spaniſche Flotte vorbey ſeegelte/ hefftige Ungewitter.

Als wir nun glücklich aus dieſem gefährlichen Orte entkommen / ſeegelten wir auff die Inſuln Tercera und Azores zu/und hätten gerne auff ſelbigen friſches Waſſer eingenommen/weil das/was wir in der Havana mitgenommen hatten/gantz gelbe worden war/und ſo hefftig ſtanck/ daß wir uns die Naſen zuhalten muſten/ſo offt wir trincken wolten.

Allein der ſtrenge Dom Carlos, der nichts nach der andern Geſellſchafft fragte/ ließ uns an der ſeiten der Inſuln hinfahren/ wiewohl wir die folgende Nacht alle wünſcheten/daß wir an ſelbige angefahren wären.

Denn ob gleich dieſe Inſuln ihrer Meinung nach von den Engelländern nicht verzaubert ſind / ſondern von guten Catholiſchen bewohnet werden / ſo waren wir doch gleichwol nicht ſo bald von denſelben vorbey kommen/ als ſich ein ſo grauſamer Sturm erhub/ dergleichen wir nicht gehabt hatten/ſeint wir aus der Havana außgelauffen waren.

Er wehrete gantzer acht Tage aneinander/wir verlohren in ſelbigem ein Schiff/und wurden zwey Gallionen genöthiget zwey Canonen-Schüſſe zu thun/den andern dadurch die Noth/in der ſie ſtackten/kund zu thun; umb deßwillen auch die gantze Flotte auff ſie warten muſte/ biß ſie ihre groſſen Maſte und andere Schiffgeräthe wieder zurechte gemachet hatten.

Wir ſeegelten hierauff bald nach einer / bald nach der anderu ſeiten/ ohne daß wir eigentlich wuſten/ wo wir waren/ und beholffen uns in deſſen mit unſerm ſtinckenden Waſſer / deſſen täglich einem ieden mehr nicht als ein halb Maaß gereichet worde/ſo guth wir konten.

Drey oder vier Tage hernach / nachdem der Sturm ſich geleget hatte/ wurden wir eines Landes gewahr/worüber ein ieder für freuden zu ruffen anfing/Spanien/Spanien.

Unterdeſſen weil man an Bord des Admirals Rath hielt / was dieſes für ein Land ſein möchte/ verkaufften einige Fäſſer mit Zwieback/ und andere Fäſſer voll Waſſer an die/welche deſſelbigen benöthiget waren; denn ein ieder bildete ihm ein/es wäre ein Vorgebürge von der Spaniſchen Küſte.

Der Schluß aber in dem gehalten Rath/nachdem man näher ans Land kom-

komen/war/daß es die Insul Madera wäre/womit ihrer viel die Wette/die sie untereinander angeschlagen hatten/verspieleten/uñ sie auf die grobe Unwissenheit der Piloten zu schelten verursachte; wir muſten uns aber sämtlich zur Gedult resolviren/weil wir sahen/daß wir das Ende unserer Reise noch nicht erreichet hatten.

Gleichwol erzeigte uns GOtt die Gnade/ daß/ nachdem wir diese Insul entdecket hatten/ wir einen beqvemen Wind bekahmen/der uns nach Spanien zu triebe/so daß wir nach zwölff Tagen Cadiz ersahen.

Hier lieffen nun einige Schiffe von uns ab/ der grösseste Hauffe aber ging förder biß nach S. Lucar, und unter diesen war auch das Schiff/darauff ich fuhr.

Als wir an den gefährlichen Orth kamen/den die Spanier la Barre nennen/ dorfften wir es nicht wagen/daß wir unser Schiff hätten unsern Piloten leiten lassen; sondern wir muſten einen inländischen/ welche um des Gewins willen so häuffig sich einfunden/ daß ein iegliches Schiff seinen eigenen Piloten bekam/ der es in den Hafen führete/ auffnehmen; dergleichen durchgehends in allen Häfen/darein es gefährlich einzulauffen ist/zugeschehen pfleget.

Wir lieſſen also den 28. Novembr. 1637. ohngefähr umb ein Uhr Nachmittag die Ancker zu S. Lucar de Barra meda fallen/ und ich trat mit vielen andern Reisenden/nach dem wir zuvorher von den Zoll-Beampteten waren visitiret worden/GOtt Lob/ glücklich ans Land.

Das 16. Capitel

Wie ich zu S. Lucar empfangen worden/ und was mir ferner begegnet/ biß ich in Engelland glücklich ankommen.

OB ich nun wohl alsbald nach dem Dominicaner-Kloster hätte gehen können/ als in welchem der alte Bruder Paul von Londen noch lebete/ und sonder Zweiffel über meiner Wiederkunfft aus Indien sich höchlich würde erfreuet haben; so hielt ich es doch für mich beqvemer zu seyn/ daß ich diese Nacht bey meinen guten Freunden/ und bißherigen Reise-Gefährten/ so wol Spaniern als Engelländern/ zu bleiben/ und mit ihnen in ein Wirths-Hauß zu gehen/ weil ich in demselbigen besser außruhen würde können/ als in dem Kloster/in welchem ich eine gar schlechte Münchs-Mahlzeit/ und

eine

eine enge Zelle antreffen/ und mit hunderterley Fragen von dem alten Fr Paul von Londen / wie es in Indien stünde/ und wie mir es die lange Zeit über ergangen sey/ geplaget werden würde.

Ich gieng also diesen Abend in ein Englisches Wirthshauß schlaffen/ in Gesellschafft der armen Gefangenen Engelländer / welche mir der Schiff-Patron auff mein Wort/ und mit der Bedingung/ selbige / wenn man sie verlangen würde/ wieder zustellen/ zu verwahren anvertrauet hatte.

Den Morgen darauff schickte ich durch meinen Freund den Layfield ein Schreiben ins Kloster an den Fr. Paul von Londen / welcher so bald / als er selbiges empfangen hatte/ zu mir kam/ und sich hertzlich erfreuete / daß er mich wieder sahe/ und nachdem wir eine weile miteinander geredet hatten / gab er mir Nachricht/ daß in dem Hafen Schiffe nach Engelland seegelfertig lagen.

Dieser alte Geistliche / der alters wegen bereits anfing kindisch zu werden/ verlangete nichts mehrer/ als daß ich nur bald nach Engelland fahren möchte / weil er sich einbildete / ich würde/ so bald ich nur daselbst ankommen seyn würde/ die Protestanten zu bekehren mir höchstangelegen seyn lassen; Dannenhero dauchte ihn ein ieder Tag / biß zu meiner Abreise/ ein Jahr zu seyn/ und machte/ daß er sein euserstes that/ meine Reise zu befördern/ wornach mich denn ja so sehr/ als ihn/ verlangete / und würde gewiß gleich morgen auffgewesen seyn/ wenn ich ein bequemes Schiff und Wetter dazu hätte antreffen können.

GOtt aber/ der fast in die hundert und dreissig Tage zur See mein Geleitsmañ gewesen war/ und mitten in den grösseſten und gefährlichſten Stürmen mich behütet hatte / schickt es bald hernach also/ daß ich meine Reise vollend glücklich zu Ende bringen/ und in mein Vaterland nach Engelland wiederkehren konte/ nach dem ich biß ins vier- und zwantzigste Jahr auſſer Landes gewesen war.

Meine erste sorge zu S. Lucar war/ daß ich den geistlichen Habit ablegen/ und einen andern/ in welchem ich in Engelland erscheinen dörffte / anziehen möchte. Ich hatte/ nach einer Reise/ so von Petapa an biß nach S. Lucar fast ein Jahr gewehret / noch hundert Krohnen übrig/ davon ich mir von einem Engelländischen Schneider / ein weltlich Kleid machen ließ / und mich sonst auff die Reise nothdürfftig versahe.

Es lagen drey oder vier Schiffe gantz seegelfertig im Hafen / und hatten bißher allein auff unsere Flotte gewartet/ umb von selbiger einige Kauf-

ſo guten Wind beſcherete/daß wir ohne einigen Sturm oder Ungewitter in dreyzehen Tagen nach Douvres kamen/ allwo ich ans Land trat / und das Schiff in Duns einlauffen ließ.

Die andern / welche zu S. Margareta außſtiegen / wurden nach Douvres geführet/und daſelbſt von den Zoll-Bedienten viſitiret: Ich aber/weil ich anders nichts als Spaniſch redete/war auſſer allem Verdacht/ſo daß mich kein einiger Menſch für einen Engelländer anſahe.

Zwey Tage hernach ging ich nebſt etlichen Spaniern und einem Irrländiſchen Obriſten auff der Poſt nach Cantorbery und von dar nach Graveland.

Als ich zu Londen ankam / war ich höchſt bekümmert/ daß ich meine Mutterſprache zu reden vergeſſen hatte / maſſen ich kaum dann und wann einig verbrochene Worte für bringen konte / und mich beſorgen muſte/ daß man mich ſchwerlich für einen Engelländer annehmen würde.

Jedennoch hoffte ich/ meine Verwandten/denen gar wol wiſſend war/ daß ich viel Jahre lang gleichſam verlohren geweſen/ würden mich noch wol erkennen/wann ich mich bey einem auß ihnen anmelden/und ſo lange auffhalten würde/biß ich wieder beſſer Engliſch reden lernete.

Ich machte mich erſtlich an Madame Penelopæ Gage, des Ritters Juan Gage, nachgelaſſene Wittib/ ſo in der S. Johannis Gaſſen wohnete: Zu ſelbiger ging ich den andern Morgen/ nachdem ich in Londen ankommen war/ umb von ihr zu erfahren/ wer meine Verwandten wären.

Denn ich beſorgete / daß / wenn ich lange verzöge/und biß ich der Sprache wieder genugſam kundig und der Landes Sitten gewohnen würde/nachzuforſchen/was mir mein Vater von ſeinem Vermögen verlaſſen hätte/wartete/ ich in Noth gerathen möchte: darumb hielt ich davor/ es wäre für mich am beſten/ daß ich mich ihrenthalber erkundigte/ und ſie anzutreffen bemühete.

Als ich zu der Madame Gage kam/ glaubte ſie alsbald / daß ich ihr Verwandter wäre; ſie lachte meiner aber hertzlich / daß ich wie ein Indianer oder Frantzmann/und nicht wie ein Engelländer/ redete.

Sie erwieſe mir alle Ehre in ihrem Hauſe/ und ließ mich in die Behauſung einer meiner Brüder / der in der Gaſſe Longaker wohnete / und damahls in der Provintz Surry ſich auffhielt / führen ; dieſer/ ſo bald er meine Ankunfft erfahren / ſchickte einen eigenen Boten nach mir/und ließ

mich

mich zu einem ſeiner Vettern/der zu Gatton wohnete/und bey dem er damals war/holen/umb mit ihnen die Weyhnacht Feyertage zuhalten.

Dieſer Vetter/ der mich als einen verlohrnen Sohn/ ſo ſich nach vier- und zwantzig Jahren erſt wieder gefunden/ anſahe/ empfing mich ſehr wohl/ und tractirte mich überaus höflich; hernach ſchickte er mich nach Cheam zu Mr. Fromand, der auch unſer Verwandter war / bey dem ich biß auff der H. drey Könige Tag blieb / und hernach mit meinem Bruder wieder nach Londen kehrete.

Alſo hat nun der Leſer einen Americaner, welcher nach unterſchiedenen Unfällen/ſo ihm auff der See und zu Lande zugeſtoſſen / glücklich in Engelland angekommen iſt/ geſehen/ und wird hoffentlich auß allen ſolchen Begebenheiten die groſſe Gütigkeit GOTTES/ die Er mir armen elenden Sünder erwieſen hat/ erkennen und ihn mit mir preiſen.

Ende des vierdten Theils.

Kurtz

Kurtzer Unterricht

Die Indianiſche Sprache / die man Poconchi oder Pocoman nennet / und in der Gegend umb Gvatimala, und an etlichen Orthen der Honduras gebräuchlich iſt / zuerlernen.

OB zwar die Indianer durch den täglichen Umbgang mit den Spaniern an vielen Orthen die meiſten Wörter der insgemein gebräuchlichen Spaniſchen Sprache verſtehen lernen; ſo daß ein Spanier unter ihnen hin- und wieder reiſen / und wann er was von irgend einem Officirer / die zum dienſt derer Reiſenden in iedem Dorf beſtellet ſind / verlanget / kan verſtanden werden.

Jedennoch weil nicht alle Indianer eine gleich vollkommene erkäntnüß der Spaniſchen Sprache haben / und dieſe unter ihnen ſo gebräuchlich nicht iſt / wie ihre Mutter-Sprache; ſo haben die Geiſtlichen und Mönche allen möglichen Fleiß angewendet / die Sprachen unterſchiedener Länder zu erlernen / und ſelbige in gewiſſe Reguln zu faſſen / damit ſelbige diejenigen / die ihnen in ihren Ampte nachfolgen würden / deſto leichter erlernen möchten.

Es iſt aber zu mercken / daß keine Sprache bey den Indianern durchgehends gebräuchlich ſey: ſondern es ſind dieſelbigen ſo unterſchiedlich / daß von Chiapa und den Zoqven an biß nach Gvatimala und S. Salvador, und die Gegend von Honduras zum wenigſten achtzehen unterſchiedene Sprachen geredet werden / und trifft man Geiſtliche an / die derer ſechs oder ſieben fertig reden können.

Man unterweiſet oder lehret und predigt auch den Indianern in keiner andern / als in ihrer eigenen Mutterſprache / und weil / auſſer den Pfarrern / ſonſt niemand dieſelbige redet / ſo werden dieſe deßwegen auch von den natürlichen Landes-Einwohnern ſo lieb und werth gehalten.

Ob ich nun zwar die Zeit über / weil ich in dieſem Lande mich auffgehal-

ten habe/zwey gantz unterſchiedliche Sprachen erlernet und reden konte: derē die eine Chacciqvel, uñ die andere Poconchi oder Pocoman genennet wird; iedeñoch/ weil die Poconchiſche die leichteſte und zierlichſte iſt/ in der ich auch zu lehrē und zu predigen pflegte/ſo habe ich für dienlich erachtet/einige Regeln vō dieſer Sprache/nebſt dem Vater Unſer/und einer Erklährung aller und ieder in ſelbigem enthaltenen Wörter/dieſer meiner Reiſe-Beſchreibung beyzufügen/damit die Nachwelt von ſelbiger einige Nachricht habe/ und ſehen könne/auff was weiſe man dieſe Barbariſche Sprachen erlernen möge.

Es werden weder in der Poconchiſchen/ noch in einiger andern Sprache/ die unterſchiedlichen Arthen zu decliniren/ wie in der Lateiniſchen/ angetroffen: Doch gleichwol werden in jener auff zweyerley Weiſe die Nomina decliniret/und die Verba conjugiret/ und zwar vermittelſt einiger particulen/ nachdem nemlich die Wörter entweder von einem vocali oder conſonante anfangen: ſo hat es auch in ſolcher Sprache keine andere Caſus, als die durch ietztgedachte particulen oder einige præpoſitiones bedeutet werden.

Die Particulæ, ſo bey Wörtern oder Nominibus, ſo von einem Conſonanten anfangen/ gebrauchet werden/ ſind dieſe:

Singular: Nu, A, Ru: *Plural:* Ca, Ata, Qvitacqve. Als; zum Exempel Pat ein Hauß/ und Tat, der Vater/ werden alſo decliniret;

Singular:	Nupat mein Hauß/
	Apat dein Hauß
	Rupat ſein Hauß
Plural:	Capat unſer Hauß
	Apatta euer Hauß
	Qvipat tacqve ihre Hauß.
Singular:	Nutat mein Vater
	Atat dein Vater
	Rutat ſein Vater
Plural.	Catat unſer Vater.
	Atatta euer Vater
	Qvitat-tacqve ihre Vater.

Solcher geſtalt werden die Nomina, ſo von einem Conſonanten anfangen/ decliniret/ als:

Qveh, ein Pferd: Nuqveh, Aqveh, Ruqveh, &c.

Huh, ein Buch oder Papier/ Nuhuh, Ahuh, Ruhuh.

Moloh

Moloh ein Ey: Numoloh, Amoloh, Rumoloh.
Holom das Haupt: Nuholom, Aholom, Ruholom.
Chi der Mund! Nuchi, Achi, Ruchi.
Cam die Hand. Nucam, Acam, Rucam.
Chac Fleiſch. Nuchac, Achac, Ruchac.
Car ein Fiſch. Nucar, Acar, Rucar:
Caçar, Acarta, Qvicartacqve.
Chacqvil Menſchen-Fleiſch/ oder der menſchliche Cörper.
Nuchacqvil, Achacqvil, Ruchacqvil,
Cachacqvil, Achacqvilta, Qvichacqviltaqve.

Es ſind einige Wörter/die mit tz einem dieſer Sprache eigenen Buchſtaben geſchrieben/aber mit tſ ausgeſprochen werden/ als Tsi ein Hund/und Tsiqvin ein Vogel.

Nutſi mein Hund/ Atsi dein Hund/ Rutsi ſein Hund:
Catſi unſer Hund/Atsita euer Hund; Qvitſitacqve ihre Hund.
Nutſiqvin, mein Vogel/ Atsiqvin dein Vogel/ Rutsiqvin, ſein Vogel:
Catsiqvin unſer Vogel/Atsiqvinta euer Vogel: Qvitſiqvintacqve, ihre Vogel.

Es haben in dieſer Sprache die Caſus keine beſondere Endigung/ wie in der Lateiniſchen/ſondern ſie werden durch einige particulas oder præpoſitiones voneinander unterſchieden: Als zum Exempel: wenn ich ſagen ſol: Peters Hauß/ ſo ſetze ich die Particulam poſſeſſivam Ru voran/und den Nahmen des Eigenthums-Herren hernach/und ſage Rupat Pedro. Alſo den Dativum zu bedeuten gebraucht man die particul Re; zum Exempel; gebet dem Peter ſeinen Hund chayere Pedro rutſi.

Den Accuſativum zeiget die particula chi an/ wenn von Veränderung eines Orthes geredet wird; ſonſt aber wird das Wörtlein non gebrauchet: als zum Exempel: Ich gehe in des Peters Hauß; Qvino chi rupat Pedro.

Den Vocativum machet die particula ah oder ha; als: O mein Sohn/ [wenn man wünſchet/] oder/ mein Sohn! (wenn man ruffet) ah vacun, oder havacun.

Der Ablativus iſt mit dem Nominativo einerley/ und wird allein durch eine beygeſetzte præpoſition davon unterſchieden: als: in meinem Munde/pan nuchi: mit meiner Hand chi nucam.

In, Ich/und at ihr oder du/ werden nicht decliniret.

Das poſſeſsivum, vi chin meine/ wird gleichfals nicht declíniret/wie ingleichen auch ave deine/ oder für dich.

Uñ iſt hierbey zu mercken/daß dieſe Sprache kein W hat/ wie die Engliſche Sprache: ſondern der conſonans V, oder der vocalis u, werdē wie das Engliſche W außgeſprochen; alſo daß man zwar lieſet Wacun mein Sohn/ Wichin, meine/ oder für mich: awe deine oder für dich; man ſchreibet aber nur vacun, vichin, ave.

Die Particulæ oder Buchſtaben/ die denjenigen Nominibus vorgeſetzt werden/welche ſich von einem vocali anfangen/ ſind folgende:

Singular: v, au, r. *Plural*. c, oder qv; au, - ta, c, oder qv.-tacqve

als zum Exempel: acun ein Sohn; ixim, Korn; ochoch ein Hauß; werden alſo declíniret:

Singul.	Vacun. mein Sohn	
	Avacun dein Sohn/	
	Racun ſein Sohn	
Plural:	Cacun unſer Sohn	
	Avacunta euer Sohn/	
	Cacuntacqve ihre Sohn.	Alſo auch
Singul:	Vixim mein Korn/	
	Avixim dein Korn	
	Rixim ſein Korn;	
Plural:	Qvixim unſer Korn.	
	Aviximta euer Korn/	
	Qviximtacqve ihre Korn.	Ingleichen/
Singul.	Vochoch mein Hauß/	
	Avochoch dein Hauß/	
	Rochoch ſein Hauß.	
Plural:	Cochoch unſer Hauß/	
	Avochachta euer Hauß/	
	Cochochtaqve ihre Hauß.	

Auff ebendieſe Weiſe werden auch declíniret Abix, ein ſtücke beſeetes Land; Acal, die Erde: Vleu die Erde; Acach ein Hun. Und iſt zu mercken/ daß den Wörtern/die ſich von einem I anfangen/in der erſten und dritten Perſon des Pluralis qv fürgeſetzet wird/ da hingegen die andern alle in beſagten Perſonen alleine ein C bekommen.

Wie

Wie nun / meiner bißherigen Anweiſung nach / die Nomina vermittelſt gewiſſer particuln decliniret werden ; alſo werden auch die Verba durch Hülfe dergleichen particuln , und zwar unterſchiedlich / nachdem ſie ſich von einem vocali oder conſonante anfahen / conjugiret.

Die Verba, ſo ſich von einem Conſonanten anfahen / haben gleich den Nominibus folgende articul :

Singul: Nu, na inru : *Plural:* Inca, nata, inqvitacqve.

als zum Exempel ; Locoh ich liebe /

Singular: Nulucoh ich liebe /
Nalocoh du liebeſt /
Inrulocoh er liebet.

Plural: Incalocoh wir lieben
Nalocohta ihr liebet
Inqvilocoh tacqve ſie lieben. Alſo :

Singular: Nuroca oder Nurapa ich geiſſele / oder ſchlage.
Naroca oder Narapa du geiſſelſt / oder ſchlägſt.
Inruroca oder Inrurapa er geiſſelt / oder ſchlägt.

Plural. Incaroca oder Incarapa wir geiſſeln oder ſchlagen.
Narocata oder Narapata ihr geiſſelt oder ſchlaget.
Inqvirocataqve oder Inqvirapatacqve, ſie geiſſeln oder ſchlagen. Ingleichen

Singular: Nutſiba ich ſchreibe
Natſiba du ſchreibeſt
Inrutſiba er ſchreibt

Plural: Incatſiba wir ſchreiben
Natſibata ihr ſchreibet
Inqvitſibatacqve ſie ſchreiben.

Es haben die Verba in dieſer Sprache kein tempus imperfectum, auch kein præteritum als das perfectum, welches an ſtatt der andern gebrauchet wird : Ingleichen haben ſie auch kein futurum, ſondern man bedienet ſich an ſtatt deſſelbigen des Præſentis, und giebet es der Verſtand der Rede / wann es das futurum bedeuten ſoll : als nulocho Pedro , ich liebe Petrum, oder ich werde Petrum lieben : tinlocho ich liebe dich / oder ich werde dich lieben.

Zuweilen wird / umb das futurum deutlicher auß zudrucken / dieſes Verbum beygeſetzt : inva ich wil : nava du wilſt : inva er wil : als : inva nulocho Pedro ich wil Petern lieben.

Die Particulæ zu dem Præterito perfecto ſind folgende:

Singular: ixnu, xa, ixvu: *Plural:* ixca, xa-ta, ixqvitacqve.

Da dann zu mercken iſt/ daß in allen dieſen particlen, und ſonſt durchaus in dieſer Sprache der Buchſtabe x außgeſprochen wird wie das Engliſche ſh, oder Frantzöſche ch: als nemlich ixnu, wird geleſen iſhnu; xa wird geleſen ſha; ixru, iſhru: ixca, iſhca: und ſo ferner:

Præteritum Perfectum.

Singul: Ixnulocoh Ich habe geliebt.
Xalocoh du haſt geliebet.
Ixvulocoh er hat geliebet.

Plural: Ixcalocoh wir haben geliebt/
Xalocohta ihr habt geliebet/
Ixqvilocohtacqve ſie haben geliebet.

Den Imperativum machen folgende particulæ:

Singular: cha, chiru: *Plural:* chica, chata, chiqvitaqve.

Als zum Exempel:

Singular: Chalocoh liebe du/ oder du ſolt lieben:
Chirulocoh er ſol lieben:

Plural: Chicalocoh. Laſt uns lieben/ oder wir ſollen lieben.
Chalocohta liebet ihr/ oder ihr ſolt lieben.
Chiqvilocohtacqve, ſie ſollen lieben.

An ſtatt des Optativi braucht man den Indicativum mit Zuſatz des Wörtleins ta, welches ſo viel heiſt als/ O daß! wolte GOtt! zum Exempel: nalocohta Dios, O daß du GOtt liebeteſt! ixnulocohta Dios, ach daß ich Gott geliebet hätte!

Der Conjunctivus iſt gleichfals auch eben der Indicativus, wann ihm die præpoſition vei vor/ und die particula ta nachgeſetzet wird: als zum Exempel: vei nalocohta Dios, ſo du GOtt liebeſt: vei ixnulocohta Dios wenn ich GOtt geliebet hätte.

Sie haben auch keinen Infinitivum, ſondern brauchen an deſſen ſtatt den Indicativum: als: Qvincolnutſiba ich kan ſchreiben: Qvinqvimi heiſſet ſterben: nurach, ich verlange/ oder ich wüntſche: nurach qvinqvimi, ich verlange/ oder ich wüntſche zu ſterben.

Ferner iſt zu mercken/ daß die verba activa, wann mich und dich den Accuſativum ſeqventem exprimiren/ mit der perſonâ agente oder die vor dem verbo hergehet/ zuſammen gefüget werden durch folgende particulas, und zwar

im Præſente, mit qvin mich / ti, dich/ und im Præterito perfecto xin mich ixti dich; als zum Exempel Qvinalocoh, du liebeſt mich: Xinalocoh du haſt mich geliebet: qvinraalocoh, du wirſt mich lieben: qvinalocohta liebe mich): Oder/ helffe Gott/ daß du mich liebeſt: vei qvinalocoh wo du mich liebeſt/ vei xinalocoh wo du mich geliebet haſt/ oder ſo du mich geliebet hätteſt: qvinarach nalocoh, du verlangeſt mich zu lieben/ oder du wüntſcheſt mich zu lieben.

Alſo auch mit dem Accuſativo der andern Perſon: tinulocoh ich liebe dich: ixtinulocoh ich habe dich geliebet: tiranulocoh, ich wil dich lieben: tinulocohta, wolte GOtt ich liebete dich: vei tinulocoh, ſo ich dich liebe: vei ixtinulocoh ſo ich dich geliebet habe/ oder geliebet hätte.

Weiter/ ſo werden auch dieſe zwey verba qvinchol ich kan/ und inva ich wil/ andern Verbis, waſerley Perſon ſie ſeyn/ zierlich beygeſetzt; doch impersonaliter in der dritten Perſon im ſingulari: als zum Exempel: Incholnulocoh ich kan lieben: invanulocoh ich wil lieben; ixvainulocoh ich habe gewolt lieben: ixcholixnulocoh ich habe können lieben: ticholnulocoh ich kan dich lieben; tiranulocoh ich wil dich lieben.

Die Particulæ, ſo den Verbis, welche von einem Vocali anfangen/ beygeſetzt werden/ ſind folgende:

Singul: Inu, nau, inv. *Plural:* Inqv. oder inc.
nauta, inqv-tacqve oder inc-tac-qve.

Zum Exempel eça heiſſet befreyen/ welches alſo conjugiret wird:

Singul: Inveça ich befreye/
Naveça du befreyeſt/
Inveça er befreyet.
Plural: Inqveça wir befreyen/
Naveçata ihr befreyet/
Inqveçatacqve ſie befreyen.

A iſt ein einfaches verbum, und heiſt ſo viel als Verlangen oder wüntſchen/ oder ein Ding wollen, wird aber niemals ohne itzbemeldete particuln gefunden.

Sing. Inva ich wil
nava du wilſt/
Inva er wil.
Plur. Inca, wir wollen/
navata ihr wollet
incataqve ſie wollen.

Alſo auch/ Iviveh Hören.

Sing. Invivireh ich höre/
Plural. Inqvivireh, wir Hören.

navi-

navivireh du höreſt. Navivirehta ihr horet.
Invivireh er höret. Inqvivirehtacqve ſie höreten.

Solcher geſtalt habe ich nun kürtzlich gewieſen/ wie allerley nomina decliniret/ und verba conjugiret werden. Nun iſt noch übrig/ daß ich auch weiſe/ wie die verba paſſiva formiret/ und mit dieſen particulis conjungiret werden.

Die verba paſſiva, weil ſie unterſchiedliche Endungen haben/ ſo werden ſie auch auff unterſchiedene Weiſe formiret.

Insgemein wird von denjenigen verbis, die ſich auff ein a endigen/ daſſelbige in paſſivo weggethan/ und dem letzten conſonanti die Syllabe hi zugeſetzet: Zum Exempel: nuroca ich geiſſele oder ſchlage: Das Paſſivum davon iſt qvinrochi; alſo auch nurapa ich geiſſele oder ſchlage; hat im Paſſivo qvinraphi: Allein Nutſiba ich ſchreibe/ verändert im paſſivo das b in ein m, und hat qvintſimbi, ich werde geſchrieben.

Die Verba, die ſich auff ein h endigen/ verändern daſſelbige in ein onhi: als nulocoh ich liebe; qvinloconhi ich werde geliebet.

Alſo auch die ſich auf ch endigen/ machen aus demſelbigen hi: als invivirch ich höre; qvinivirhi ich werde gehöret: nuſata ich lehre; qvincuthi ich werde gelehret/ nach der erſten Regel.

Die aber auff ſa außgehen/ verändern das a in ihi, als zum Exempel inveſa ich befreye; qvinoſihi ich werde befreyet: nucamſa ich tödte: qvicamſihi ich werde getödtet.

Die ſich in ach endigen/ denen wird in paſſivo hi beygeſetzt/ als nuſach ich verzeihe/ qvinſacchi mir wird verziehen.

Die Particulæ, mit denen die verba paſſiva conjugiret werden/ ſind folgende:

Sing. Qvin, ti, in; *Plural.* Coh, oder Co, tita, qvitacqve

als zum Exempel:

Singul: Qviloconhi ich werde geliebet.
tiloconhi du wirſt geliebet.
inloconhi er wird geliebet.
Plural. Coloconhi wir werden geliebet.
tiloconhita ihr werdet geliebet.
qviloconhitaqve ſie werden geliebet. Alſo auch
Singul: Qvinrochi, ich werde geſchlagen oder geſtrichen/

tirochi

tirochi du wirſt geſchlagen.
inrochi er wird geſchlagen.
Plural. Corochi wir werden geſchlagen.
tirochita ihr werdet geſchlagen.
qvirochitacqve ſie werden geſchlagen.

Die particulæ des temporis plusqvamperfecti ſind:
Sing: Xin, ixti, ix; *Plural:* Xoh, oder xo, ixti-ta, xitacqve.

als zum Exempel:
Singul. Xinloconhi ich bin geliebet worden.
ixtiloconhi du biſt geliebet worden.
ixloconhi er iſt geliebet worden.
Plural: Xoloconhi wir ſind geliebet worden.
ixtiloconhita ihr ſeid geliebet worden.
xiloconhitacqve ſie ſind geliebet worden.

Alſo
Singul: Xinrochi ich bin geſchlagen oder geſtrichen worden/
ixtirochi du biſt geſchlagen worden.
ixrochi er iſt geſchlagen worden.
Plural: Xorochi oder Xohrochi, wir ſind geſchlagen worden.
ixtirochita ihr ſeid geſchlagen worden/
xirochitacqve ſie ſind geſchlagen worden.

Imperativus paſſivus.

Tiloconhi werde du geliebet: tiloconhta werdet ihr geliebet; chiqviloconhotacqve ſie ſollen geliebet werden: Da dann die particula hi in ho verwandelt worden iſt.

Der Optativus und Conjunctivus werden wie im Activo formiret; indem dem optativo ta, und vei dem conjunctivo beygeſetzt werden/ alß:

Qvinloconhita wolte GOtt ich würde geliebet/
tiloconhita wolte GOtt du würdeſt geliebet/
inloconhita wolte GOtt er würde geliebet/
Cohloconhita wolte GOtt wir würden geliebet/
tiloconhitata wolte GOtt ihr würdet geliebet/
qviloconhotatacqve wolte GOtt ſie würden geliebet.

Alſo auch im Plusqvamperfecto, mit Zuſetzung der Syllabe ta, als zum Exempel:

Xinloconhita wolte GOtt ich wäre geliebet worden.
ixtiloconhita wolte GOtt du wärest geliebet worden.
ixloconhita wolte GOtt er wäre geliebet worden.
xocolonhita wolte GOtt wir wären geliebet worden.
ixtiloconhitata wolte GOtt ihr wäret geliebet worden.
xiloconhitatacqve wolte GOtt sie wären geliebet worden.

Hierbey ist zu mercken / daß die particula ta, vor das verbum vorangesetzet wird/wann selbigem ein oder mehr andere Wörter beygefüget werden; als: nimta qvinloconhi wolte GOtt ich würde höchlich geliebet: sonsten aber/wenn das verbum allein ist/wird die particula ta hinten nachgesetzet.

Der Conjunctivus wird also formiret: veiqvinloconhi wo ich geliebet würde: veitiloconhi, wenn du geliebet würdest und so weiter.

Dieses ists nun / was man einen in dieser Sprache zu unterrichten pfleget: Welches wann man es nach den vorgeschriebenen Regeln wol fasset/ und also die principia recht begriffen hat/so kan man mit Hülffe eines Wörter-Buches leichtlich und in kurtzer Zeit diese Sprache reden lernen.

Wofern ich künfftig spühren werde / daß man ein dergleichen Wörterbuch in Druck verlangen wird/ will ich denen Liebhabern zugefallen mir die Mühe nehmen und eines verfertigen.

Indessen hoffe ich/es werde zum besten auffgenommen werden/ daß ich diesen kurtzen Unterricht/ als etwas seltzames und neues/ ans Tagelicht gegeben/um damit zu weisen/welcher gestalt man gantz leichtlich die Indianischen Sprachen erlernen könne.

Ich wil endlich zum Beschluß dieses Werckleins/ dessen gleichen noch nie gesehen worden/ das Gebeth des HErrn/oder Vater Unser beyfügen/und selbiges auffs kürtzeste / als möglich ist/ erklären.

Catat taxah vilcat: Nimta tucaharsihi avi; inchalita avihauri pan cana. Invanivita nava yahvir vacacal, he invantaxah. Chaye runa cahubunta qvihviic; nasachtamac, he incasachve qvimac ximacqvivi chiqvih, macoacana chipam catacchyhi, coavesata china uncheshiri, mani qviro, he inqvi, Amen.

Es ist zu mercken/ daß Catat nach der ersten Regel von declinirung der Nominum, prima Persona des pluralis sey/ welches auß der particula *ca* erkennet wird / als welches dem Worte *tat* ein Vater/beygesetzet ist/ so daß catat, so viel heißt als Unser Vater.

Taxah

Taxah der Himmel wird für das verbum vilcat auß Zierlichkeit / und beſonderer Arth dieſer Sprache geſetzet / anders als in der lateiniſchen / da man ſaget: es in cælis; faſt wie in der deutſchen Sprache / da es auch nicht übel lautet / wenn ich ſage / der du im Himmel biſt. Man ſetzet es auch ohne einige præpoſition hin; da im Lateiniſchen / Grichiſchen und Deutſchen allezeit die præpoſition vorher gehet; in dieſer Sprache aber werden zum öfftern die præpoſitiones außgelaſſen / oder drunter verſtanden.

Vilcat du biſt: iſt die andere Perſon des Verbi Sum ich bin: Dieſes Verbum iſt ein anomalum, und wird nicht nach der Regel / wie die andern oben geſetzten verba, conjugiret: Zum Exempel:

Vilqvin ich bin	Vilcoh wir ſind /
Vilcat du biſt	Vilcatta ihr ſeyd /
Villi er iſt	Vilqve tacqve ſie ſind.

Plusqvam perfectum.

Kiavi ich bin geweſen /	Xohvi wir ſind geweſen /
ixtivi du biſt geweſen /	ixtivita ihr ſeyd geweſen /
ixvi er iſt geweſen:	xivitacqve ſie ſind geweſen.

Imperativus

Tivi oder tivo biß du:	Cohui ta oder chovo ta wir ſollen ſeyn.
Chivi oder Chivo er ſey.	Tivita oder Tivota ſeye: ihr / oder ihr ſolt ſeyn.
	Qvivita - oder qvivota - tacqve ſie ſollen ſeyn.

Der Optativus und Conjunctivus werden nach oben gegebnen Regeln formiret / in dem dem præſenti und plusqvam perfecto des modi indicativi ta oder vei zugeſetzet wird:

Nimta incaharcihi, O daß groß gemacht / oder hoch geprieſen werde! Nim heiſt groß oder höchlich: ta iſt die particula optativi: incaharcihi iſt die dritte Perſon des verbi qvincaharcihi groß gemacht / oder hochgeprieſen werden / und wird / nach oben gegebener Regel / vom activo nucaharſa groß machen / hocherheben / formiret / in dem das a zu ende in ihi verwandelt / und die particula paſſivi qvin zugeſetzet wird.

Avi dein Nahme: Vi heiſt ein Nahme / und nach der oben gegebenen Regel von den nominibus, ſo von einem conſonanten anfangen / iſt a die particula ſecundæ Perſonæ.

In-

Inchalita avihauri, es komme dein Reich. Inchali iſt die dritte Perſon des verbi qvinchali, kommen; ta iſt/ wie oben/ die particula optativi. Ihauri oder ihauric, ein Königreich: Deme die particula au, als das Kennzeichen der andern Perſon/beygeſetzt wird.

Pancana über unſere Köpffe. Dieſes iſt eine beſondere Redens-Arth in dieſer Sprache/ als welche/ wie alle andere Sprachen/ viel ſonderliche und uns frembde Redens-Arthen/ und eigene Zierligkeiten hat/ dergleichen eine iſt/wann ſie ſagen/ dein Reich komme über unſere Köpffe. Pam oder pan iſt eine præpoſition, und heiſſet ſo viel als/ in/ darinnen/ oder darüber: Na ein Kopff: nuna mein Kopff: cana unſere Köpffe; nach oben gegebener Regel: Dahero heiſſet bey ihnen ein Hut pannuna, das iſt: Was auff unſern Köpffen iſt.

Invanivi-ta nava, das/was du wilſt/ müſſe geſchehen. Man hat in dieſer Sprache kein Wort/ das da heiſſe/ der Wille; ſondern es wird durch ein verbum gegeben. invanivi iſt die dritte Perſon vom verbo qvinvanivi geſchehen ſeyn: Das activum iſt nuvan ich thue; von dieſem verbo werden unterſchiedliche paſſiva gemacht/ als qvinvan, qvinvanhi, qvinvani, qvinvanivi, qvinbanan, qvinvantihi, welches letztere ſo viel heiſt als: bald oder hurtig geſchehen ſeyn.

Auff gleich weiſe wird allen verbis activis und Paſſivis die particula tihi beygeſetzt/wann man die Hurtigkeit oder den Fleiß in einem Dinge andeuten will.

Nava iſt die andere Perſon vom verbo inva, ich wil/nach der Regel von den verbis, die ſich von einem vocali anfangen.

Yahvir vach acal, ich habe anff dem Antlitz der Erden. Yahvir iſt ein verbum, und heiſt: ich habe: vach das Antlitz; nuvach mein Antlitz: avach dein Antlitz/ruvach ſein Antlitz: acal heiſſet die Erde.

He invan taxah, wie es geſchehen iſt im Himmel: He iſt ein adverbium, heiſſet ſo viel als: wie: ivan iſt die dritte Perſon des verbi paſſivi qvinvan geſchehen ſeyn: taxah der Himmel/wie oben/ohne præpoſition.

Chaye runa, gieb heute: nuye iſt die erſte Perſon des temporis præſentis, und heiſſet: ich gebe: cha, iſt nach oben gegebener Regel die particula ſecundæ Perſonæ imperativi: chaye gib du: chiruë er ſol geben: runa heute.

Cahuhun taqvih viic, jeden Tag unſer Brod: Hier iſt zu mercken/ daß die particula: ca für das Wort huhun auß Zierligkeit geſetzet wird/ ob

es

es gleich zu dem Wort vñc gehöret: Nuviic mein Brod: caviic unſer Brod/ huhun heiſſet ein ieder oder ein ieglicher/ und wird nicht decliniret: qvih die Sonne oder der Tag.

Naſah ta camac, O daß du uns vergebeſt unſre Sünden: Es brauchen allhier die Indianer nicht den Imperativum, wie die Lateiner/ dimitte, oder die Deutſchen/ vergieb: ſondern ſie brauchen den optativum mit der particula ta; naſah iſt die zweyte Perſon des verbi nuſah, ich vergebe: mac die Sünde; numac meine Sünde/ oder meine Sünden; camac unſre Sünden; ſonſt haben ſie in dieſer Sprache auch das Wort laval, welches auch die Sünde bedeutet.

He incaſachve qvimac, wie wir vergeben ihre Sünden: incaſach iſt die prima perſona pluralis, nach der Regel von den verbis, die von einem conſonanten anfangen: ve wird umb zierligkeit willen hinten angehenget: qvimac iſt die dritte Perſon im plurali.

Mercke/ daß im Dußcurs oder auch in einem Spruche/ bißweilen die particula tacqve außgelaſſen wird: als wie hier: qvimac ihre Sünden; da es nach der Regel heiſſen ſolte qvimactacqve.

Xim acqvivi chi-qvih, die geſündiget haben wieder unſern Rücken. Von dem Worte *mac* die Sünde/ kommet her das verbum *qvimacqvivi* ſündigen: alſo auch vom Wort *laval* die Sünde/ kommet *qvinlavini* ſündigen. Das verbum *qvimacqvivi* iſt ein Deponens, derer es viel in dieſer Sprache hat/ als: *qvincutani* predigen: und werden wie die paſſiva conjugiret.

Chiqvih iſt auß der præpoſition *chi*, und dem Worte *ih* der Rücken/ zuſammen geſetzt: Es wird wie die nomina, ſo von einem vocali anfangen/ decliniret/ und wenn die præpoſitio *Chi* dazu komt/ heiſſet es: wieder: als: *chivih* wieder mich: *chavih* wider dich/ *chirih* wieder ihn: *chiqvih* wieder uns: *chavihta* wieder euch: *chiqvihtacqve* wieder ſie: Und wenn von einer dritten Perſon geredet wird/ ſo heiſt *chirih* wieder; als *chirih Pedro* wieder Petrum: wenn man von iemand in der tertiâ plurali redet/ ſo ſagt man *chiqvih*/ als *chiqvih unche*, oder *chiqvih cunch elal* wieder alle.

Macoacana, du läſſeſt uns nicht. Dieſes Wort beſtehet auß drey andern: Ma iſt verbrochen/ aus dem Wort mani, welches ſo viel heiſſet als/ nicht; wie auch eben dieſe Bedeutung das Wort *manchneu* hat: *co* oder *coh* uns: und/ wie oben iſt angemercket worden/ wird es hier dem verbo vorgeſetzt/ und deßwegen das *n* vornen vor dem verbo außgelaſſen/ indem es

heiſſen ſolte *nacana*: als: *nucana* ich laſſe/ *nacana* du läſſeſt/ *inrucana* er läſſets und ſo weiter.

Chipam catacchihi, in unſerm verſucht werden. Dieſes iſt wiederum ein beſondere zierliche Redens-Arth in dieſer Sprache/ da das verbum paſſivum an ſtatt des nominis gebrauchet wird/ mit Beyfügung einer præpoſition: als hier *chipam* in: Da denn auch dem verbo die particulæ, mit welchen man die nomina decliniret/ zugeſetzet werden. *nutacchi* heiſſet ich verſuche/ deſſen paſſivum iſt *qvintacchihi* ich werde verſucht: Wovon gemachet wird *nutacchihi* mein verſuchet werden; oder meine Verſuchung: *attacchihi* deine Verſuchung/ *rutacchihi* ſeine Verſuchung: *cattachihi* unſere Verſuchung.

Coaveſaca china unche tſiri, erlöſe uns von allem Böſem. Inveſa heiſſet/ wie oben geſagt/ befreyen oder erlöſen. *Co* iſt die prima perſona pluralis, und wird dem verbo vorgeſetzt/ wie ich kurtz vorher bey dem Worte *macoacana* erinnert habe. *China* iſt eine præpoſition, und heiſſet drüber oder von. *Vnche* alle oder alles; wird nicht decliniret: *tſiri* iſt ein Adjectivum, und wird/ wie alle andere Adjectiva in dieſer Sprache/ gantz nicht decliniret. Es heiſſet ſo viel als: böſe: Zum Exempel: *tſirivinas* ein böſer Mann/ *tſiri ixoc* ein böſe Weib/ *tſiri chicop* ein böſes Thier: Eben ſo wird es auch im plurali gebraucht.

Ohne ein ſubſtantivum bedeutet es neutraliter; als wie malum, pro mala res, ſo viel heiſſet/ als etwas böſes oder böſe Sachen. Es kömt aber ein ſubſtantivum davon her/ nemlich *tſiriqvil* das böſe/ oder ein böſe Ding/ welche Bedeutung auch das Wörtlein *voron* hat.

Maniqviro das nicht gut iſt: Dieſe Wörter ſind beygeſetzt umb beſſerer Erklärung willen der böſen dinge; zubedeuten/ daß man bitte/ erlöſet zu werden von allem dem/ was nicht guth iſt. *Mani*, wie oben geſagt/ heiſſet: nicht: *qviro*, iſt wie *tſiri*, ein adjectivum, und heiſſet: guth/ und wird auch wie dieſes gar nicht decliniret.

Qvirovinoc ein guter Mann: *qviro ixoc* ein guth Weib/ *qviro chicop* ein gutes Thier: Alſo auch im plurali *qviro vinac* gute Männer. Das ſubſtantivum, ſo von dieſem adjectivo herkomt/ heiſt *qvirohal* die Güte/ Gütigkeit; *chiohal* heiſſet eben das: *Qvirolah* das beſte; *tirilah* das Böſeſte oder ärgſte: Denn wenn lah einem adjectivo zugeſetzet wird/ bedeutet es ſo viel als bey den Lateinern: valde, und bey den Deutſchen/ ſehr.

He

He inqvi, ſo wie er ſaget: Welches ſo viel heiſſet/ als/ wie der ſaget/ der uns dieſes Gebet gelehret hat.

Qvinqvi heiſſet: ich ſage: *tiqvi* du ſageſt; *inqvi* er ſaget: *cohqvi* wir ſagen; *tiqvita* ihr ſaget; *tiqvitacqve* ſie ſagen.

Amen, alle Wörter/ die in der Indianiſchen Sprache nicht gegeben werden können/ werden auß der Spaniſchen/ oder andern Sprachen behalten/ als wie hier Amen: Alſo weil ſie vor dieſer Zeit keinen Wein gehabt haben/ ſo nennen ſie ihn mit dem Spaniſchen Wort vino, wie wol ihn einige caſtillanaha, das iſt Caſtilianiſch oder Spaniſch Waſſer nennen: Alſo wenn ſie GOtt nennen ſollen/ ſo heiſſen ihn etliche Dios, wiewol ihn die andern *Nim Aval* oder den groſſen Herren nennen.

Und dieſes iſt es/ was ich zur curioſität und etlichen meinen beſondern Freunden zu gefallen von dieſer Sprache/ von der man biß auff dieſe Zeit in Engelland noch nie nichts gewuſt/ viel weniger etwas geſehen hat/ im Druck habe herauß geben wollen.

Wann es ſich etwan begeben ſolte/ daß irgend ein Kauffmann/ oder Bootsmann/ oder Schiff-Capitain an irgend eine dieſer Küſten/ auff welchen er ohngefähr einen Pocomaniſchen Indianer antreffen könte/ anlauffen möchte/ ſo würde ihm dieſer mein Unterricht guten Anlaß zu der Poconchiſchen Sprache geben/ ſo daß er ihn einiger maſſen würde verſtehen können: Ich habe willens/ meinem Vaterlande zu dienſt/ dieſem wenigen künftig noch einen anſehnlichen Zuſatz beyzufügen: Will aber indeſſen dem geneigten Leſer genugſame Zeit laſſen/ in dieſem Unterricht/ den ich auffs kürtzeſte/ als mir möglich geweſen iſt/ gefaſſet habe/ nach belieben zuſtudieren.

E N D E.